This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

MEINE ORIENTREISE

600027223M

2034 d 1[illegible]

2034 d 134

Eine Orientreise

vom Jahre 1881

beschrieben vom

Kronprinzen Rudolf von Oesterreich

illustrirt mit

Holzschnitten nach Original-Zeichnungen von Franz von Pausinger.

Wien, 1885.

Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

Vorwort.

Jahrtausende hindurch legen die Sage und der fromme Glaube die Wiege des Menschengeschlechtes in den fernen Osten; und in der That fanden in Asien die großen Völkerbewegungen ihren Ursprung, und die mächtigsten Religionen entstammen, im Wesen ihres Entstehens sich ähnlich, dem Lande des Sonnenaufganges, wo die herrlichste Natur zu überirdischen Gedanken drängt.

Die älteste Geschichte des Menschengeschlechtes, Ruinen einer uralten Cultur, die Heimat der Weisen, der Sagen und Märchen, unserer Sprachen und unseres Glaubens, treten uns entgegen im farbenprächtigen, sonnenverklärten Oriente!

I. Capitel.

Vorbereitungen zur Reise. Abreise von Wien. Das Schiff Miramar. Korfu. Zante. Reise nach Alexandrien.

Der Entschluß, eine Orientreise zu unternehmen, war rasch gefaßt und die Vorbereitungen hiezu wurden gut und schnell getroffen. In aller Eile mußten noch einige Reisewerke über den Orient durchblättert werden, und wenige Tage vor unserer Abfahrt giengen das Gepäck, ein Präparator mit seinen Utensilien, die Diener und Gewehre, viel Munition und einige Jagdhunde nach Triest ab, wo die für uns allergnädigst zur Verfügung gestellte Yacht Miramar wartete. Am 9. Februar versammelte sich die Reisegesellschaft Abends am Südbahnhofe in Wien. Es war ein kalter, rauher Wintertag, Schnee bedeckte die Gassen und dichte Wolken trübten den Himmel; ein echtes, düsteres Abschiedswetter, wie es unser perfides Klima allwunterlich dem armen europäischen Menschengeschlechte fühlen läßt. Zwei Tage vorher hatte ich nach langer Fahrt, aus fernem Westen Europa's zurückeilend, die Eisenbahn erst verlassen; rasch war ich heimgekehrt, um einen treuen Freund auf seinem letzten Gang zur ewigen Ruhe zu begleiten. In trüber Stimmung stieg ich in den Waggon und nur die Kälte mahnte an Freude und Glück, denn bald sollte sie weichen der herrlichen Wärme des sonnendurchglühten Orients. Ein Pfiff, und schnaubend rollte der Zug aus der Bahnhofhalle. Draußen war es dunkle Nacht, Schnee, Eis und Sturm waren der Abschiedsgruß.

Eine kleine, aber unternehmungslustige Reisegesellschaft saß im Schlaf-Waggon versammelt. Mein Oheim der Großherzog von Toskana, General Graf Waldburg, Burgpfarrer Abt Mayer, Major von Eschenbacher, Graf Josef Hoyos, der Maler Pausinger und ich, als die eigentlichen Orient-Pilger;

Graf Hans Wilczek begleitete uns bis an das Meer, von wo ihn sein Weg nach Italien führen sollte. Gar bald zog sich einer nach dem anderen zur Ruhe zurück, nur Wilczek und ich blieben in ein Gespräch vertieft lange auf, bis in später Nachtstunde auch uns der Schlaf übermannte.

Eisige Kälte erweckte früh Morgens die Reisenden und fröstelnd kauerten wir einer neben dem anderen. Zwanzig Grad Kälte zeigte das Thermometer nach dem Ausspruch eines Conducteurs und die Eispalmen auf den Fenstern legten Zeugenschaft ab für die Wahrheit seiner Worte. Bald sollten wir andere, herrliche Palmen genießen im ewigen Sommer Egyptens! — Tiefer Schnee lag in der Umgebung von Adelsberg und die letzten dunklen Nadelhölzer boten das Bild einer schönen Winterlandschaft. Ein reiner Himmel gestattete günstige Fernsicht vom Karst nach den Alpen. Ueberall Schnee, selbst bei Nabresina noch die letzten kleinen weißen Flecken; doch im Süden eine andere Beleuchtung, ein üppigeres Blau, wärmere Sonnenstrahlen, der erste Gruß des Südens! Und unter uns das Meer, majestätisch ruhig, spiegelglatt wie ein Alpen-See; nicht der graue Ocean, den ich kurz vorher gesehen, sondern die herrliche, warme, blaue Adria! Zwei meiner Reisegefährten erblickten zum ersten Mal in ihrem Leben dieses großartige Element und bewundernd starrten sie es an. In der Eisenbahnstation Miramar hielten wir an und fuhren zu Wagen nach dem kleinen Hafen des Schlosses. Der schöne Bau, kühn auf Felsen ober den brandenden Fluthen zwischen immergrünen südlichen Pflanzen bot ein malerisches Bild. Neben dem Schloß lag das gleichnamige Schiff, eine alte Freundin; schon zwei Reisen hatte ich auf der Miramar zurückgelegt und wie im Traum tauchten bei ihrem Anblick herrliche Erinnerungen in meinem Gedächtniß auf. Ein Boot harrte an der Stiege und trug uns rasch zum Schiffe. An der Fall-Reeps-Treppe wartete

Ueber den Semmering.

der Commandant, Linienschiffs-Capitän Rödiger, und unter den Klängen der Volkshymne stiegen wir auf Verdeck und schritten die Front der aufgestellten Mannschaften ab. Von Officieren waren noch mit die Linienschiffs-Lieutenante Graf Chorinsky, mit dem ich einst die spanische Reise unternommen hatte, ferner Hahn, Sachs und Resnicek; Dr. Hirsch begleitete uns als Arzt; ich kannte ihn schon von einem früheren Ausfluge nach Korfu. Rasch musterte ich die mir so lieb gewordenen Räume, die Cabinen, meine Wohnung und alle die Plätze, an welche sich so viele schöne Erinnerungen knüpften. Wilczek war uns bis auf das Schiff gefolgt, auf dem er fast zwei Jahre früher mit mir angenehme Reisetage verlebt hatte. Nach eingenommener Mahlzeit kehrte er an das Festland zurück, um wenige Minuten später von der Terrasse des Schlosses die letzten Abschiedsgrüße dem wegfahrenden Schiffe zuzuwinken. Wir blieben alle auf dem Verdeck, die schöne Landschaft genießend; Schloß Duino, Miramar, die steil abfallenden Hänge des Karst und das reizend gelegene Triest im Glanze der Sonne erfreuten uns als erstes Reisebild.

An der österreichischen Escadre und an der russischen Corvette „Ascolt" fuhren wir nahe vorbei; salutirende Kriegsschiffe bieten immer einen kriegerischen Anblick; vom Admiralsschiff klangen die Töne unserer Volkshymne, und als wir neben der russischen Corvette waren, ließen wir die ernsten, aber schönen Klänge der Carenhymne erschallen. Bald entschwand Triest unseren Blicken und längs der istrianischen flachen Küste dampften wir gegen Süden. Einige Stunden brachten wir auf Verdeck zu; die Temperatur war eigentlich kühl, dennoch schien sie uns nach den Freuden des central-europäischen Winters ein herrliches Labsal zu sein. Das häuslich Herrichten der Cabinen und Auspacken füllte den Nachmittag aus und bald entspann sich ein gemüthlich geselliges Leben im Inneren des Schiffes. Eine späte Dinerstunde kürzte den Abend und rasch war der Augenblick der Ruhe da.

Grauer, wolkenbedeckter Himmel, Wind und recht bewegte See bei kühler Atmosphäre sind die Gaben, die uns der Morgen des 11. Februar bringt. Der größte Theil der Reisegesellschaft war krank und jene trübe Stimmung, welche bei vielen Menschen in Folge der Launen des tückischen Elementes sich fühlbar macht, herrschte in vollem Maße. Gesunde und Kranke saßen am Verdeck, in die unruhigen Wogen blickend. Um 10 Uhr Vormittags erschienen die steilen Felswände von Lissa; mit Andacht betrachtet jeder Oesterreicher jene Insel, die Zeugin war herrlicher Thaten unserer Seehelden. Landschaftlich bietet Lissa kein schönes Bild; ein vegetationsloses, steiniges Eiland, mit monotonen, nicht malerisch geformten Bergen und Wänden. In den Nachmittagsstunden nahm die See noch zu und gegen Abend sah man Wetterleuchten und einige Blitze, denen fernes Grollen des Donners folgte. Der Tag vergieng recht eintönig, da die Bewegung weder Lesen noch Beschäftigung am Schreibtische zuließ und wir den Curs weit der Küste auf hoher See einschlugen. Die Nacht gestaltete sich noch schlimmer und die vielen Kranken mußten böse Stunden über sich ergehen lassen.

Am 12. brachte der Morgen mit Sonnenaufgang eine recht merkliche Beruhigung der See, und als wir auf das Verdeck eilten, begrüßten uns die albanesischen Hochgebirge mit weißen Häuptern; viel Schnee lag auf den hohen Kuppen.

Die Gebirge Albaniens bieten dem Reisenden einen eigenen Reiz; vom Schiff aus übersieht man die schichtenförmig sich erhebenden Bergmassen, genießt Einblicke in herrliche Felsenthäler und bewundert die steil in das Meer abfallenden Wände.

Auf mich wirken alle Hochgebirge des Südens viel bezaubernder, als die Alpen Central-Europa's, da die Formen, die warmen Beleuchtungen und die Contraste zwischen Schnee, tiefblauem Firmament und südlicher Vegetation weitaus interessanter sind, als das Einerlei der Fichtenwälder unter mattblauem,

beleuchtungslosen Himmel. Auffallend wenig Städte sieht man an der albanesischen Küste, nur hie und da ein malerisch an den Berghängen staffelförmig aufgebautes Dorf mit flachen Dächern, bunten Häusern, schwermüthigen Cypressen und graugrünen Oehlwäldern. In den Mittagsstunden war Korfu, das herrliche griechische Eiland, in Sicht, westlich davon die felsigen Inseln Merlera und Fano. Die Fahrt durch den engen Canal von Korfu gehört unstreitig zu den schönsten landschaftlichen Bildern, die man nur sehen kann. Oestlich von uns die hohen albanesischen Gebirge, sich erweiternd um den breiten Kessel und das Thal von Butrinto, in dessen Innerem ein schöner Hochgebirgssee, umgeben von ausgedehnten Eichenwäldern und großen Sümpfen, einen hübschen Contrast bildet zu den kahlen Kalkgebirgen, deren höchste Spitzen tief im Innern des Landes weit sichtbar hervorragen. Westlich, in diesem Falle zu unserer Rechten, die grüne Insel, mit ihren schön geformten Bergen, dem stolzen Mons Deka, den rauschenden Eichen- und Oehlwäldern, den vielen Cypressen, blühenden Obstbäumen, über das ganze Eiland zerstreuten blendend weißen Häusern und Dörfern; wahrlich ein interessanter Contrast; links das rauhe, uncultivirte, von einem raufluſtigen Bergvolke bewohnte Albanien; rechts das blühende Korfu, von geschmeidigen, handeltreibenden Griechen in einen üppigen Garten verwandelt. An der malerischen Bucht von Ipsa kamen wir vorbei, und Citadelle sowie Stadt Korfu erschienen auf dem mittleren vorspringenden Cap der Insel, reizend gelegen.

So oft ich Korfu erblicke, verfalle ich in eine Homer-Stimmung, welche andauert, so lange das Schiff zwischen den jonischen Inseln dahin fährt. In den Tagen der Jugend, die Odyssee studierend, machte ich mir dieselbe Vorstellung der jonischen Inseln, wie sie dann durch die Wirklichkeit bestätigt wurde. Grüne Eilande, umspült von lichtblauem Meere, unter tiefblauem Himmel, vergoldet von lachenden Sonnenstrahlen. Das Detail besonders, die über die Felsen hinausragenden breitblättrigen Bäume von Epheu umrankt, die blumenreichen Gebüsche, die rieselnden Quellen, das alles hat, man verzeihe mir den profanen Vergleich, etwas Decorationsartiges, erinnernd an Zauber-Ballete; man meint, es müsse aus den Büschen eine leicht geschürzte Diana, goldene Speere schwingend, hervortreten. Doch kehren wir zur Wirklichkeit zurück. Die Miramar lief vor die Stadt, wo wir einige Stunden bleiben mußten, um Kohlen zu fassen.

Das sonst so ruhige Korfu bot einen kriegerischen Anblick. Auf der der Stadt gegenüber liegenden Insel Vido war ein Barakenlager errichtet und das kleine Eiland schien ganz bedeckt von blau gekleideten Soldaten, deren einige Abtheilungen nach der Scheibe schossen. Viele Boote führten Krieger zu einem Dampfer; wie wir später erfuhren, sollte eines der auf der Insel mobilisirten Bataillone an demselben Abend nach Griechenland reisen. Die Hellenen träumten eben einen Heldentraum und auch die guten Korfioten waren nicht wenig aufgeregt und meinten, die Tage des Leonidas seien wieder herangebrochen. Als wir vor Anker lagen, erschienen gleich der Arzt, der Vertreter des Consuls, denn er selbst war krank, und ein Lohndiener, den ich von früher schon kannte, ein magerer, kleiner Mann von gräßlichem Aeußeren; ein mißrathener Nachkomme der götterähnlichen Hellenen. Die Nachricht, es herrschen die schwarzen Blattern in der Stadt, war ein schwerer Schlag für die meisten meiner Reisegefährten, welche diesen Ort noch nicht kannten. Selbstverständlich wurde ein strenges Verbot ertheilt, die Insel zu betreten, und wir benützten die Nachmittagsstunden, um mit der Dampfbarkasse eine Ausfahrt zu unternehmen. Nahe der Stadt kamen wir vorbei; die alten, dicht aufeinander gereihten Gebäude der staffelförmig errichteten Stadt, mit ihren blendend weißen Mauern, grünen Fenstern und flachen Dächern erinnern sehr an Italien, doch haftet an dem Ganzen auch ein specifisch griechischer Charakter, der noch erhöht

Miramar.

wird durch die runden Kuppeln der orthodoxen Kirchen. Um die senkrecht in das Meer abfallenden Felswände der Citadelle fahrend, kamen wir längs der von üppigen Gärten und schönen Villen der reichen Korfioten bedeckten südlichen Seite des Vorgebirges herum; sahen das reizend gelegene Königs-Landhaus Pondikonisi und die Vorstadt Kastrades, darunter an der Küste zwischen wilden Myrthen die Trümmer des alten Aeskulap-Tempels; wir dampfen weiter bis zur Bai von Kardákió, dessen Eingang versperrt ist durch zwei Inselchen; das vordere, starker Fels, geschmückt mit Orangen, Quitten und Cypressen, einer alten kleinen griechischen Wallfahrtskirche und einem Wohnhause für zwei Mönche der strengen Regel des heiligen Basilios, heißt Pondikonisi und ist das von Poseidon versteinerte Schiff des Odysseus:

Da nahte sich Poseidaon,
Schlug es mit flacher Hand, und
Siehe! plötzlich versteinert
Wurzelt es fest am Boden des Meers
Drauf gieng er von dannen!

Diese Strophen drängen sich der Erinnerung auf, und versenkt in Gedanken theils in die qualvollen Gymnasialstudien, theils in die Zauberwelt der alten Griechen, steigt man an der Stiege der Insel empor. Der Schmutz, der dieses Eiland bedeckt, ist nichts weniger als poetisch. Zwei Mönche in zerfetzten blauen Kleidern, bloßfüßig, mit langen Locken, struppigem Barte begrüßen den Fremdling. Die Kirche trägt den echt orthodoxen Typus, durch eine reich vergoldete Scheidewand in zwei Theile getrennt, an den Mauern viele schwarze Heiligenbilder und glänzende Gegenstände sowie griechische Inschriften. Auf der Terrasse vor dem Gotteshause erquicken blühende Obstbäume das Auge des wintermüden Nordländers.

Der Blick von dieser Insel gegen Korfu und das Meer ist reizend, ein wahrer Platz für schwärmerische Einsiedler. Die armen Mönche tragen aber nicht den Stempel der in unendliche Gedanken versunkenen Verklärtheit auf ihren Gesichtern, sondern den Typus der vollkommenen Verblödung durch die Monotonie ihres Lebens. Der jüngere ist Katzenfreund und auf Schritt und Tritt folgen ihm mehrere ausgehungerte alte Kater, jämmerlich miauend. Die gegenüberliegende noch um vieles kleinere Insel, auf der ein mit einem Thurm versehenes Gebäude steht, soll von einer alten Einsiedlerin bewohnt sein. Nach kurzem Besuch faßten wir den Entschluß, in unseren Booten die versumpfte Bai von Kardákió jagend zu durchstöbern. Einige Reiher, große und kleine Cormorane, mehrere Taucher und Enten, sowie eine Schaar Möven suchten bei dem ersten Versuch einer Annäherung das Weite. Die Griechen sind wie die Italiener; sie morden und verzehren alles, darum ist die Jagd in ihren Ländern ein sehr fragliches Vergnügen. Nach langen Bemühungen gelang es mir endlich, eine Zwergscharbe zu erlegen und befriedigt traten wir die Heimfahrt an. Ein schöner Blick nach der grünen Küste von Benizza und dem hohen Hagioi Deka-Berg entschädigte für die mißlungene Jagd. Bald trafen wir wieder auf der Miramar ein. Es begann zu dunkeln, die Kohlen waren eingeschifft, das Diner wurde verzehrt und nach demselben setzten wir uns in Bewegung. Eine böse Nacht sollte einem ruhigen Tage folgen.

Am 13. in früher Stunde erwachend, entdeckte ich zu meiner nicht geringen Enttäuschung, daß alles um mich her in Bewegung sei, Tische, Stühle, Bett, alles tanzte; das Schiff rollte und stampfte auf fühlbare Weise und ächzte jämmerlich unter dem Druck der Wogen. Auf das Oberdeck eilend, bot sich mir das schöne Bild eines schweren Wetters. Hohe Wellenberge thürmten sich auf, einander

brechend, um dann in feinem Staubkryſtalliren empor zu ſchäumen. Ein Sturm am Meer gehört zu den ſchönſten und großartigſten Naturerſcheinungen, beſonders wenn gute Wolkeneffecte und Beleuchtungen den Eindruck noch erhöhen. Das Firmament war an dieſem Morgen mit ſchwerem Wettergewölk bedeckt und nur hie und da brach ſich ein Sonnenſtrahl eine freie Bahn herab. Wir waren unter Kephalonia; die herrlichen Hochgebirge dieſer Inſel ragten zwiſchen leichten Nebeln empor, in ihrer Mitte am höchſten und ſchönſten der mit Schnee bedeckte Monte Nero, der antike Ainos. Düſter und ernſt ſahen die Felswände aus, blaugrau und ungünſtig die Beleuchtung, man mußte Verſchlimmerung des Wetters erwarten. Langſam nur kämpft unſer braves Schiff gegen die Wellen an und erſt in den Mittagsſtunden ſind wir an der Weſtſeite der bergigen, ſchönen Inſel Zante entlang bis an ihre Südſpitze gelangt.

Der Sturm nimmt zu, ſtatt Raum zu gewinnen, treiben wir vom Curs ab und der Commandant faßt den Entſchluß, in den geſchützten Canal von Zante einzulaufen. Allmälig kommen wir um die Südſpitze herum und biegen in den durch die Inſel und das gegenüberliegende Feſtland gebildeten Canal ein. Sobald uns Zante vor dem Weſtſturm deckte, war die Luft und die See ruhig und nach heißem Kampfe glitt die Miramar der gleichnamigen Stadt zu. Nun hatten wir Gelegenheit mit Muße die ſchönen Gegenden zu betrachten. Im Oſten hinter flachen Ufern die ganze Kette der griechiſchen Hochgebirge, der Berge des Peloponnes, jener von Patras, Achaïa und Elis, die höheren Spitzen alle in Schnee gehüllt; im Norden die rauhe Hochgebirgsinſel Kephalonia, im Weſten Zante, das reizende Eiland, ebenfalls geſchmückt durch ſchön geformte, hohe Felſengebirge, doch getrennt von breiten gartenähnlichen Ebenen und üppig grünen Hügeln. Korfu iſt lieblicher, cultivirter und wäre angenehmer zu bewohnen, doch großartiger iſt Zante, „il fiore del Levante“ von den Italienern genannt. Die Stadt liegt um eine Bucht in weitem Kreiſe ausgedehnt; die mit flachen Dächern verſehenen weißen Häuſer, die vielen Kirchen mit getrennt daneben ſtehenden Thürmen, der Schloßberg mit einer kleinen Citadelle, das alles inmitten dichter Vegetation gibt ein hübſches Bild. Gar bald lagen wir nahe der Stadt vor Anker, einige andere vor dem Sturm geflüchtete Schiffe theilten unſer Los. Nachdem der Arzt dageweſen war, ließen wir uns an das Land hinüberrudern.

Zante iſt eigenthümlich, nicht unintereſſant, zeigt Reſte einer früheren Blüthe, jetzt ſpotten das Pflaſter und der Schmutz jeder Beſchreibung; mehrere Gaſſen ſind mit Stufen verſehen und nur für Fußgänger eingerichtet, alle ohne Ausnahme ſehr eng. Schweine wälzen ſich am ſogenannten Hauptplatz herum und die ganze Stadt iſt von einem undefinirbaren Geſtank durchdrungen; die Häuſer, darunter ſchöne alte Gebäude mit italieniſchen Palaſt-Reminiſcenzen, ſind theilweiſe ihrer Fenſterſcheiben beraubt oder flattert höchſtens ein einſamer Jalouſien-Flügel als einziger Schmuck im Winde herum. Die Kirchen ſind unleugbar die Zierden der Stadt, echte alte griechiſche Gotteshäuſer, nach orthodoxer Weiſe eingerichtet, nur merkwürdigerweiſe mit Marcusthurmartigen Glockenthürmen. Auch hier zeichneten ſich die Popen durch ärmliche Kleidung aus, es war das Feſt eines griechiſchen Heiligen und in der großen Kirche küßten die Gläubigen arg verſilberte Reliquien. Ein Rundgang durch die Stadt bot den Anlaß zu manchen intereſſanten Reflexionen. Eine eigenthümliche Thatſache bildet die große Aehnlichkeit zwiſchen den drei Ländern des Süden Europa's innerhalb der Städte. In Zante hätte man ſich eben ſo gut in einem verkommenen Städtchen Italiens oder Spaniens wähnen können. Das Leben bewegt ſich auf der Gaſſe. Vor den vielen Kaffeehäuſern ſitzen die Männer mit breitkrämpigen Hüten, einen Plaid umgehängt, in ſchlechter Civilkleidung, ſich mühſam auf dreifüßigen alten Strohſeſſeln balancirend. Auf einem anderen Stuhle vor ihnen befindet ſich die Kaffeeſchale und in den Händen drehen ſie

Vor Zante.

Cigarretten, dabei wird geschwätzt und geschrieen und lebhaft gesticulirt. Hier Kaffee, türkische Cigarretten, griechische Aufschriften, Popen mit runden hohen Kopfbedeckungen; dort Chocolade, Havanna-Cigarretten, Plaza's de la Constitution, katholische Geistliche mit breitkrämpigen Hüten, doch im Wesen und Aeußeren der Leute in den Städten herrscht große Aehnlichkeit. Unter den jungen Frauen reizende Gestalten, unter den alten aber Drachen, wie sie nur der Süden zu Stande bringt.

Durch die verschiedensten Gassen, zwischen immer niedrigeren Häusern, fuhren wir in Droschken, die einer der Residenzen Deutschlands Ehre gemacht hätten, nach dem Schloßberge hinauf. Der Weg schlängelt sich in Serpentinen an einer steilen Lehne empor; rechts und links hohe Cactus-Hecken, blühende Obstbäume, einzelne Palmen. Bis zur Spitze konnte man nicht fahren, ohne besonderen Grund endete der Weg zwischen einigen Steinhaufen, wir giengen das letzte Stück zu Fuß. Alles wimmelte von Soldaten; auch hier concentrirte man ein Bataillon, dessen Commandant, ein gebildeter Officier, der lange in Paris gelebt hatte, uns im reinsten Französisch alles zeigte und erklärte. Die eigentliche Citadelle ist ein halbverfallenes altes Fort, in Casematten und Baraken waren die Mannschaften des Bataillons untergebracht. Das Bemerkenswertheste bleibt die Fernsicht von der Citadelle aus. Im Osten über dem Canale drüben die griechische Küste, dicht unter uns die Stadt, längs des Südhanges des Festungsberges üppige Gärten, am Westhange Lehmwände und gelbe Erdformationen, die mich lebhaft an die Gebirge in der Nähe Murcia's in Spanien erinnerten; in nördlicher Richtung verläuft diese Kuppe in eine bewaldete Hügelreihe, die sich längs der Ostküste der Insel dahinzieht, während die Westküste durch eine hohe kahle Gebirgskette gekennzeichnet ist, dazwischen längs des ganzen Centrums der Insel eine breite Tiefebene; das alles ist von der Südspitze durch eine schmale, sumpfige Landenge getrennt, die bei der Stadt beginnt. Die Südspitze hingegen ist geziert durch den von allen anderen Höhen und Bergen der Insel geschiedenen selbstständigen Gebirgsstock des Monte Skopo. Wir konnten uns an dem herrlichen Bilde nicht satt sehen, denn das Gemenge von Hochgebirge, bewaldeten Hügeln, üppigen Gartenlandschaften, reizend gelegenen Dörfern, der Stadt Zante selbst und dem stillen, lichtblauen Canal, drüben aber über der Landenge das noch immer tobende Meer, dies alles wirkte stimmungsvoll. Noch großartiger gestaltete sich der Anblick, als über den Gebirgen schwere Gewitterwolken erschienen; ein Sturmwind folgte, Blitze zuckten, der Donner rollte, der Abend brach herein, und von einem vehementen Platzregen arg durchnäßt, traten wir den eiligen Rückzug auf die Miramar an.

Des anderen Morgens langten keine günstigen Nachrichten von der hohen See ein und so beschloß unser Commandant noch wenigstens einen Tag in Zante zuzubringen. Auf das hin faßten wir den Entschluß, den hohen Skopo-Berg zu besteigen. An der Riva setzten wir uns in die von kleinen Pferden gezogenen Wägen und fuhren durch einige Gassen an den letzten Häusern der Stadt vorbei längs der Küste. Gar bald hörte die Fahrstraße auf und zu Fuß traten wir durch Gärten und Felder, zwischen Oehlbäumen und durch trockene Gießbäche unseren Weg bis zum Fuße des Berges an. Dort trennte sich die Gesellschaft zur Ersteigung in zwei Partien. Ich kletterte an den letzten menschlichen Ansiedelungen vorbei, dann an steilen, mit dichten immergrünen Gebüschen bewachsenen Lehnen, einigen Felsplatten und Geröllhalden empor. Der Aufstieg war mühsam, aber uninteressant; die Sonne stach ziemlich empfindlich, und unnöthigerweise plagten wir uns mit dem Tragen von Gewehren. Wild war keines da, auch die Vogelwelt sehr spärlich vertreten, bloß einige central-europäische Exemplare in der Winterstation. Auf der Spitze des Berges steht eine kleine griechische Wallfahrtskirche, sehr einfach und unschön, daneben das Wohnhaus des Popen und seiner Diener, das Ganze schmutzig und ruinenhaft, verwahrlost. Neben

diesen Gebäuden erhebt sich noch ein runder, aus ganz eigenthümlichen Gesteinformationen zusammengesetzter Felskegel, der weithin sichtbar uns schon Tags vorher vom Meere aus aufgefallen war. Dieser höchste Punkt mußte auch noch bestiegen werden, und so kletterten wir über die Felsplatten mühsam empor, um auf dem Gipfel ein Sacktuch als Fahne an einer Stange auszustecken. Die Fernsicht war recht schön, doch konnten wir sie nicht lange genießen, da der Sturm abermals vom Meere her einen kühlen und ausgiebigen Strichregen brachte. Der Pope lud uns ein, in seinem Hause einen Schluck Wein zu trinken. Der ehrwürdig aussehende Mann mit langem Bart und herabwallenden Locken credenzte auf die freundlichste Weise einen recht schlechten Schafkäs, etwas Brot und einen in der That guten, aber sehr feurigen griechischen Landwein, der mich lebhaft an die gewöhnlichen spanischen Getränke erinnerte. Das Zimmer, in dem wir bewirthet wurden, hatte ganz den Typus einer kleinen spanischen Fonda. Ziegelboden, darauf einige halbzerrissene Strohmatten, zerbrochene Stühle, kahle Wände und feuchte, dumpfe Luft. Eine schwarze Muttergottes an der Mauer wahrte den griechischen Charakter. Nach dem einfachen Mahle verabschiedeten wir uns vom gastfreundlichen Priester und stiegen den Berg hinab. An einigen schönen Palmengruppen und zwischen dichten Gebüschen und Blumen, hervorrieselnden Quellen kamen wir vorbei. Es waren Plätze, wie man dieselben sich ausmalt beim Lesen der griechischen Mythologie, ganz geschaffen für die Spiele der heiteren Gottheiten. Abermals mußten wir einige Gärten passiren und schlugen dann einen Weg an der Küste ein, der uns bald nach Hause führte. Die Nachmittags- und Abendstunden wurden auf der Miramar zugebracht.

Ungünstige Berichte zwangen uns noch einen Tag in Zante zuzubringen. Ein neuer Ausflug wurde daher geplant; und so brachen wir am 15. früh Morgens auf, um gegen die Nordspitze der Insel vorzudringen. In denselben Wägen wie Tags zuvor fuhren wir anfänglich durch einige Gassen der Stadt und gelangten dann auf eine gut gebaute Landstraße, die uns mitten durch die Gartenlandschaft führte. Zu unserer Rechten die üppig grüne Hügelkette, links die hohen, kahlen, schroff abfallenden Gebirge; an vielen einzeln stehenden Gehöften und kleinen Dörfern kamen wir vorbei. Die Straße war recht belebt. Das Landvolk, theils zu Fuß, die meisten auf kleinen, elend aussehenden Eseln oder in zweirädrigen Karren führten ihre Waaren in die Stadt. Ich hatte Gelegenheit, mir die Leute anzusehen. Es ist ein unansehnlicher Volksstamm von brauner Gesichtsfarbe und dunklem Haar. Die Costüme sind weder schön noch bunt; weite Beinkleider, die Füße in Opanken, ähnlich unseren dalmatinischen, gehüllt, als Kopfbedeckung kleine Kappen oder große, breitkrämpige Hüte; viele trugen lange, einläufige Gewehre. Nach zweistündiger Fahrt nähert sich die Straße dem Hochgebirge, die Hügelkette zur Rechten endet bei einer versumpften Lagune und man sieht das Meer. Das Gebirge tritt in einer senkrecht abfallenden Felswand nahe an die Küste heran und ein staffelförmig an der Berglehne aufgebautes Dorf bildet das Ziel und Ende der Fahrstraße. Die hohen Berge, welche man von da aus in unmittelbarer Nähe betrachten kann, sind nach dieser Seite hin vollkommen kahl, ernste Wände, große Geröll-Schütten, jeder Vegetation bar. Vom Dorfe aus setzten wir unseren Weg zu Fuß um den hohen Fels herum, zwischen ihm und dem Meere fort. Bald gelangten wir an die Nordspitze der Insel und genossen da eine herrliche Aussicht.

In nördlicher Richtung das schöne Kephalonia, in unmittelbarer Nähe vor uns ein enger Thalkessel mit rauschendem Eichwald, in dessen Mitte ein reizend gelegenes Kloster zwischen hohen Bergen verborgen steht. Wir sahen uns die Kirche an, die reich ausgeschmückt, mit vielen vergoldeten Reliquien und schwarzen Heiligenbildern den Stempel eines großen Wallfahrtsortes trug. Einige freundliche Popen luden uns

Monte Stopo

ein, im Kloster einen Imbiß anzunehmen. Da wir sie nach den Jagden dieses Landes fragten, trugen uns die frommen Herren bereitwilligst eine Hasenjagd an.

Nach dem Frühstück wurde unter Leitung des jüngsten Popen, der einen kurzen Rock, breite blaue Beinkleider und Pantoffel trug, aufgebrochen. Seinen Kopf schmückte die Popen-Mütze und am Arm hielt er eine lange Flinte; zwei nichts weniger als jagdhundartige Köter und ein Bauer folgten ihm. In einer trostlosen Gebirgsschlucht stiegen wir wohl mehr als eine Stunde empor, rechts und links hohe, jede Aussicht verwehrende Berglehnen. Nichts als blanker, blendend weißer Stein, die Felsblöcke umgeben von schmalen Bändern dunkler immergrüner Gebüsche; das Ganze hatte den echten sonnendurchglühten Charakter so vieler Gebirgsgegenden des Südens, gleich jenen Dalmatiens und Spaniens. Die Hunde suchten zwischen den Steinen umher und mit vielem Eifer sprang der Pope mit gespanntem Hahne und geladener Flinte von Fels zu Fels; doch nichts regte sich, nur hoch in den Lüften kreisten einige Kaiseradler. Endlich erreichten wir den Kamm des Gebirges; eine schöne Fernsicht auf das Meer erschloß sich und ein weiter Blick über das Gebirgsplateau mit seinem Durcheinander von Steinen und Felsblöcken, Kuppen und Spitzen. Eine Viertelstunde rasteten wir da; mehrere Schüsse fielen in nicht gar weiter Ferne und bald erschienen auch einige Bauern mit ihren Flinten. Einen der wenigen Hasen dieser Insel hatten sie gefehlt. Am Rückweg gieng ich über die Höhe, die nächste Linie nach dem Kloster verfolgend. Plötzlich sprang ein kleiner Hase (wahrscheinlich Lepus mediterraneus) vor mir auf, die Entfernung war jedoch zu groß und ich schoß nicht; auf das hin verfolgten die Hunde und auch der Pope in langen Sätzen das edle Wild, natürlich war der Hase schneller und entschwand bald unseren Blicken. Ein Hase spielt, Dank seiner großen Seltenheit, in Zante eine imponirende Rolle, und der arme Pope kehrte keuchend und griechisch perorirend zu mir zurück. Als wir das Kloster erreichten, war es schon Nachmittag und wir eilten zu unseren Wägen; die lange Fahrt wurde bei schönem, aber empfindlich kühlem Wetter zurückgelegt und Abends erst gelangten wir wieder auf die Miramar, von Zante Abschied nehmend, da günstige Nachrichten den Entschluß der Abreise für den kommenden Morgen gestatteten. Die Insel zeigte sich zum Schlusse noch sehr schön, bei herrlichem Mondschein.

Der Morgen des 16. brachte uns gutes Wetter und spiegelglatte See. Seit 4 Uhr Früh waren wir in Bewegung. An schönen Bildern glitten wir vorbei. Die schneebedeckten Berge Arkadiens und Messeniens erinnerten mich lebhaft an die Hochgebirge der Nordküste Spaniens, die weißen Schneefelder unter dunkelblauem Himmel boten interessante Contraste. Je südlicher wir kamen, desto lichter, anscheinlich weniger felsig wurden die Gebirge, ein Höhenzug trug den gelben, feinen Ton der kahlen Wüstengebirge der iberischen Halbinsel. Navarin wurde gesehen, später die zackigen Contouren des Cap Matapan, bald darauf folgten die Felseninseln Cerigo und Cerigotto. In den Nachmittagsstunden tauchten die Hochgebirge Kandia's am Horizonte auf. Abends passirten wir die Westspitze dieser großen, schönen Insel, im Mondschein wurden in nebelhaften Contouren die Hochgebirge Kreta's sichtbar. Angenehme Stunden brachten wir am Verdeck zu, das Leuchten des Meeres betrachtend und die herrliche Mondnacht des Südens genießend.

Der nächste Tag, eben so ruhig und schön wie der vorhergegangene, wurde auf hoher See verlebt. In den Morgenstunden war Kandia noch in Sicht, der wundervolle Berg Ida und die anderen Hochgebirge dieser Insel in tiefen Schnee gehüllt. Mittags macht sich die Nähe Afrika's fühlbar und wir genießen die erste recht ausgiebige Wärme; wie angenehm war es, am Verdeck in der südlichen Sonne schwelgend, an die vor wenigen Tagen im winterstarren Central-Europa

ausgestandene Kälte zurückzudenken. Ein Lloyddampfer wurde begegnet, sonst blieb alles ruhig auf der weiten Fläche.

Am 18. Februar erwachten wir bei herrlichem Wetter. Noch kein Land in Sicht? war die erste Frage. Nichts als Wasser, so weit als das Auge reichte. Um 8 Uhr Früh tauchten allmälig die afrikanische Küste und einige Minarets von Alexandrien am Horizonte empor. Mit Jubel wurden sie von der Reisegesellschaft begrüßt.

Zum zweiten Mal war es mir nun vergönnt, den schwarzen Erdtheil zu sehen; das erste Mal die gebirgigen Ufer der Atlas-Länder bewundernd, diesmal den flachen Gestaden des heiligen Egypten entgegenjauchzend.

II. Capitel.

Ankunft in Alexandrien. Ein Tag in Alexandrien. Fahrt nach Kairo. Ankunft in Kairo. Vier Tage in Kairo.

Egyptens Küste bietet den Anblick flacher, gelber Dünen dar, die sich nur hie und da zu wellenförmigen Sandhügeln erheben. Zuerst gewahrt man einige hochragende Minarets, den Leuchtthurm, mehrere außerhalb der Stadt befindliche Windmühlen; bald darauf taucht das vicekönigliche Schloß Mustapha-Pascha, in phantastisch orientalischem Styl erbaut, aus den Wogen empor.

Nun wird es ernst, die Ankunft naht heran; ein Boot schaukelt leicht über die Wellen unserem Schiffe entgegen, die Lootsenflagge läßt dessen Zweck erkennen. Orientalen, keine reinen Araber, Leute der Hafenstädte, Mischvolk, wie es nur das Morgenland hervorbringen kann, rudern das Fahrzeug mit nervigen Armen. Braune Gesellen, in mehr kleinasiatischer Tracht, den Turban am Kopf, schreien und gesticuliren der Miramar zu; in ihrer Mitte steht ein brauner Mann, in feiner, echt orientalischer Kleidung, eine färbige Binde um den dicken Bauch gewickelt, ein krauser schwarzer Bart umrahmt das ausdrucksvolle, ziemlich echt arabische Gesicht, die gelblichbraunen Hände sind geziert durch silberne Ringe.

Wir stoppen; langsam und würdevoll steigt der Lootse über die Fallreeps-Treppe empor, um nach kurzem Gruß auf der Commando-Brücke den Platz einzunehmen; sein Boot schleppen wir nun nach. Einem engen und klippenreichen Einfahrtscanal fahren wir entgegen, durch den man zum Port-Vieux gelangt.

Rechts fesselt das halbzerfallene, aber in interessantem Styl erbaute Schloß Said Paschas (El-Meks) unsere Aufmerksamkeit, an dasselbe reihen sich einige Batterien und ziemlich ausgedehnte Palmenwälder; um den gut gebauten Wellenbrecher in den Hafen einbiegend, eröffnet sich eine reizende Aussicht auf die ganze Stadt. Würden nicht die Minarets und einige in arabischem Style erbaute, größere Gebäude den orientalischen Charakter wahren, könnte man sich leicht in eine südeuropäische Hafenstadt versetzt denken. Der Haupt-Typus Alexandriens von außen ist unleugbar europäisch.

Als wir den Wellenbrecher passirt hatten, entrollte sich vor uns ein sehr eigenthümliches Bild. Die Batterien salutirten, deßgleichen die türkischen Kriegsschiffe Mehemet-Ali, Makkarosa und die Yacht des Khedive; in den Takelagen standen die Matrosen in landarmeeartigen Waffenröcken, den Fez am Kopfe, von einem der Schiffe erklangen die schönen, echt orientalischen, an einen ungarischen Csárdás erinnernden Weisen des türkischen Sultansliedes, während von der Yacht herüber die modernen Töne der neuen Khedivial-Hymne erschollen. Mehrere österreichische Lloyddampfer prangten in der vollen Flaggengala. Der Hafen war dicht gefüllt mit Schiffen, alle geschmückt; die große Flagge des türkischen Kaiserreiches, der weiße Halbmond mit dem Sterne im blutigrothen Feld, neigte sich zum Gruße. Der Wasserspiegel wimmelte von Booten, in denselben saßen Araber aller Classen, Arme und Reiche, doch ohne Unterschied malerisch drapirt, schöne charakteristische Gestalten, auch viele Leute in Civilkleidung konnte man bemerken: Levantiner, Griechen, Italiener und Juden, mit oder ohne Fez am Kopfe.

In mehreren kleinen, auf's schönste decorirten Dampf-Mouchen kamen uns die Mitglieder der österreichisch-ungarischen Colonie entgegen; eine Musikbande intonirte die Klänge des „Gott erhalte"; viele Dalmatiner, in den weißen und grünen schönen Trachten der Thäler der Bocche di Cattaro, den waffenstrotzenden Pas um die schlanke Gestalt gewickelt, schwangen unter Živio-Rufen ihre Mützen; sie bildeten einen merkwürdigen Contrast, als christliche Orientalen neben den ebenfalls farbenprächtigen Orientalen des Islams. Kaleidoskopartig bewegte sich das Gemenge von Flaggen, Farben, Costümen und Uniformen auf unzähligen Fahrzeugen um uns herum; schon lange lagen wir an der Boje, als die Leute uns noch neugierig umschwirrten.

Gar bald erschien General-Consul Baron Schäffer mit den Beamten des österreichischen Consulates an Bord der Miramar; nach kurzer Begrüßung mußten wir die auf schönen Galabooten heranfahrenden Würdenträger empfangen. An ihrer Spitze stand Mustapha-Pascha, der Minister des Aeußern, den sein Herr von Kairo zu unserer Begrüßung hieher gesandt hatte; ferner kamen noch mehrere Generäle und der Hafen-Capitän, auch Abd-el-Kader-Pascha war schon anwesend, in der blauen Uniform eines egyptischen Divisions-Generals. Der Khedive hatte die Güte, diesen angenehmen gebildeten Mann von halb türkischer, halb arabischer Abstammung uns für die ganze Reise in Egypten zuzutheilen. Wir lernten ihn alle ohne Ausnahme schätzen und achten und schieden nach langem täglichen Verkehr in wahrer Freundschaft von ihm. Als die egyptischen Honoratioren sich wieder entfernt hatten, kam die österreichische Colonie. Nebst mehreren Dalmatinern, die bei den großen Bankhäusern angestellt sind, waren auch auffallend viele Oesterreicher aus allen Theilen der Monarchie anwesend, doch weitaus den größten Theil der Colonie bilden Nicht-Oesterreicher von Geburt, Levantiner aller Art, die sich der Sicherheit der Geschäfte wegen und besonders, Dank dem Ansehen und der hervorragenden Thätigkeit unseres im Inlande nur viel zu wenig geschätzten Lloyd, unter unseren Schutz stellen lassen.

Nachdem wir einige Zeit hindurch mit den einzelnen Landsleuten von Geburt und auch jenen, die es nur dem Namen nach sind, gesprochen hatten, verließen sie wieder alle die Miramar und wir zogen

Ankunft in Alexandrien.

uns in die Cabinen zurück, um die Uniformen mit Civilkleidern zu vertauschen. Bald darauf ließ sich die ganze Reisegesellschaft an die Hafenstiege hinüberrudern; dort erwartete uns Baron Schäffer und mit ihm schritten wir zu den bereit gehaltenen Wägen. Viele Gepäcksträger, Hammál auch Scheyyál genannt, eine eigene Kaste des ärmsten arabischen Volkes, in blauen hochgeschürzten Hemden, mit mageren braunen, sehnigen Beinen und nackten Armen, europäisch uniformirte Douaniers (Gumruktschi), türkische Matrosen, Hafenarbeiter, darunter höchst merkwürdige Typen, umlagerten uns neugierig gaffend.

Der Khedive hatte die Güte, uns schon hier seine Equipagen zur Verfügung zu stellen; es waren echt englische Wägen und Pferde, die Dienerschaft durchwegs Franzosen in moderner europäischer Livrée, als einziges Merkmal des Orientes den Fez am Kopfe. Vorläufer fehlten auch nicht, jene leichtfüßigen, mageren Gesellen in phantastischen Costümen, mit fliegenden weißen Aermeln, lange Stäbe schwingend. In jedem Tempo laufen sie den Equipagen voraus, ununterbrochen schreiend. In den engen arabischen Vierteln der Städte lernt man sie schätzen, denn nur mit Mühe und vielen Stockungen könnte man ohne sie dieses Gewühl von Menschen und Thieren passiren. Kaum hatten wir durch ein weites Thor die Hafengebäude verlassen, als uns auch schon das echt orientalische Leben begrüßte. In einer engen Gasse, gebildet von Häusern in arabischem Style, wimmelte es von Menschen aller Art; lautschreiende Eseltreiber, die obligaten Wasserträger, Verkäufer, blaue Fellachen-Hemden neben rein weißen Burnussen, Weiber im faltenreichen Gewande, alterthümliche Krüge am Kopfe tragend, blinde Bettler mit langen Stäben, Gassenjungen, lärmend und ungezogen, wie sie nur der Orient erzeugen kann.

Viele Türken und Kleinasiaten in ihren farbenreichen Costümen fielen uns auf. Schon der Gesichtsausdruck ist ein von jenem der Araber ganz verschiedener, auch die Hautfarbe ist eine lichtere. Der echte Araber ist dunkel, die Züge sind schön und edel, die Gestalt mager, aber sehnig; in jeder Beziehung zwar besser, doch unverkennbar ähnlich den Israeliten. Der Fellache des cultivirten Nillandes ist kein reiner Araber, er ist ein Typus, den man auf den Bildnissen der alten Egypter regelmäßig findet; ich betrachte ihn als das Urvolk dieses Landes und behalte mir vor, an anderer Stelle eingehender über dieses Thema zu sprechen.

Nachdem wir diese kurze orientalische Straße passirt hatten, gelangten wir in den europäischen Theil der Stadt. Breite Gassen mit schönen, echt abendländischen Häusern und Gewölben bilden jenes Stadtviertel, in dessen Mitte die „Place Mehemet-Ali" als Glanzpunkt erscheint. Es wäre uninteressant, eine typuslose europäische Hafenstadt zu schildern. Alexandrien hat in vollem Maße diesen Charakter. So elegant und regelmäßig auch die Straßen gebaut sind, haftet doch ein gewisses Wesen an der Stadt, das uns befremdet. Der orientalische Schmutz und die Verwahrlosung, welche arabischen Städten sogar einen genialen, malerischen Reiz verleihen, passen schlecht zu den geraden, schablonenhaften Bauwerken des Abendlandes; man erkennt auf Schritt und Tritt den Eindringling, der mit Mühe einem fremden Welttheil seinen Typus aufprägen will; nur ungern trägt der freie Wüstensand europäische Städte und noch weniger das gewinnsüchtige Wesen der Bleichgesichter.

Durch einige Hauptstraßen fahrend, gelangten wir auf die Place Mehemet-Ali, in deren Mitte das Reiterstandbild des großen, thatkräftigen Kriegers Mehemet-Ali, des emporgekommenen Sohnes eines macedonischen Straßenwächters aus Kawala, steht. Nicht ohne Grund schenkte dieser Mann seine volle Zuneigung der Stadt Alexandrien und verstand es, dieselbe in jeder Beziehung zu heben; er that dies nur, um sich von der Welt mit seinem Vorbilde Alexander dem Großen vergleichen zu lassen.

Der Reisende steht in Alexandrien auf historischem Boden; nie wird mehr diese Stadt jenen Glanz und jene Blüthe erreichen, wie in den Tagen der großen alexandrinischen Bibliothek, als hier für Verkehr, Kunst und Wissenschaft ein Centrum der damaligen gebildeten Welt zu finden war.

In den europäischen Straßen herrschte reges Leben. Die Leute, die man sah, trugen jenen undefinirbaren Typus einer Mischrace an sich, den man mit dem Namen „Levantiner" bezeichnet. Es ist dies ein Gemenge von italienischem, griechischem, armenischem und jüdischem Charakter. Fast alle sind europäisch gekleidet, die meisten aber mit dem Fez am Kopfe; außer ihnen bemerkte ich noch Dalmatiner und Albanesen in Costüm, auch Türken und Kleinasiaten; viele griechische Popen und einige Franziskaner repräsentirten das Christenthum. Araber als Eseltreiber, Last- und Wasserträger durcheilen gleichfalls die europäische Stadt, die große Masse derselben bleibt aber doch in den arabischen Vierteln. Mohren und Nubier stehen vor den Häusern der reichen Banquiers, bei denen sie mehr als Prunkgegenstände als zum eigentlichen Nutzen dienen.

Gar bald waren wir der geraden Straßen müde und fuhren nach dem arabischen Viertel, durch einige enge Gassen, in orientalischem Style erbaut, die Häuser mit Erker- und vergitterten Haremsfenstern geziert, gelangten wir in das Centrum des morgenländischen Lebens; immer langsamer mußten wir fahren und endlich den Wagen ganz verlassen. Zu Fuß durchschritten wir den Bazar. Alexandrien spielt als arabische Stadt keine Rolle und dennoch wirkt der kleine, unbedeutende Bazar mit seinem eigenthümlichen Leben und Treiben geradezu überwältigend auf den Europäer, der direct aus dem Abendlande kommend, sich noch niemals von orientalischem Wesen umgeben sah.

Die Massen von Neugierigen, von Käufern und Verkäufern, die herumlungernden Kinder und Hunde, die rücksichtslosen Eseltreiber, die merkwürdigen Costüme und Typen waren auch hier schon vertreten, doch in weit geringerem Maße als in Kairo; darum werde ich mich darauf beschränken, die arabischen Viertel und den im ganzen Oriente berühmten Bazar der alten Chalifenstadt zu schildern, so gut es eben geht, denn ein specielles Studium erfordert die volle Kenntniß jenes höchst interessanten Lebens.

Nur langsam und mit vieler Mühe gelangten wir durch den ganzen Bazar; am entgegengesetzten Ende erwarteten uns die Wägen und wir fuhren nach dem Bahnhof an der Südseite der Stadt, dessen Einrichtung, sowie der Charakter der Waggons mich lebhaft an England erinnerten, nur schien alles etwas verwahrlost zu sein. Ein Eisenbahnzug führte uns längs der Dünen, welche die Seen vom Meere trennen, nach dem Sommeraufenthalte und Seebade der reichen Egypter, Ramléh genannt; nur hie und da, besonders nahe der Stadt, sieht man die Dünen mit ihrem gelben Wüstensande, darauf Zigeuner- und Beduinenzelte, schwermüthige Kameele und schreiende Esel, arabische Hütten und verfallene Gräber; das meiste ist in Gärten mit reizenden Villen umgewandelt.

Mit Früchten schwer beladene Orangen- und Citronenbäume neben schlanken Palmen verwandeln die ganze Strecke in einen Park. In Ramléh angelangt, warteten wir nur 10 Minuten auf den nächsten Zug, der uns nach Alexandrien zurückbrachte. Dieser kurze Ausflug bietet dem Fremden den Anblick eines Paradieses, das menschlicher Fleiß aus dem sterilsten Boden hervorzuzaubern verstand. Nach Alexandrien zurückgekehrt, fuhren wir zu Wagen längs dem Mahmûdiyé-Canal nach dem großen öffentlichen Garten von Ginênet-en-Nusha. Der Weg längs des Canales hat viel Interessantes. Die Straße war belebt; außer allerlei Landvolk führen auch Wägen, Lohnkutschen und Equipagen die elegante Welt Alexandriens durch die herrlichen Baumreihen nach jenen schönen Gärten, in denen die kühlen Abende Labung gewähren. In den Fluthen des Canales nahmen Männer und Frauen der armen

Volksclassen ihre vorgeschriebenen Waschungen vor und an den Ufern knieten fromme Muselmänner, ihr eigenthümliches Gebet, das Gesicht gegen Mekka gewendet, halblaut lallend. Unter der eleganten Welt sah man viele auffallend schreiende Toiletten und einen falschen Chic, doch unleugbar schöne Gesichter; auch eine bedeutende Zahl Demimonde war vertreten, im Typus sehr ähnlich jener Wiens und Pests; wie man mir sagte, rekrutirt sich dieses leichte Volk in Egypten größtentheils aus Oesterreich.

Der Garten von Ginênet-en-Nusha hat den vollen üppigen, fast tropischen Charakter aller egyptischen Gärten; gewürzte Düfte durchschwellen die Luft und blühende Vegetation erfreut das Auge des Fremden. Eine Militär-Capelle spielte fröhliche Weisen und viele europäisch gekleidete Leute ergiengen sich in den schattigen Lauben. Wir fuhren nur rasch durch alle Anlagen und statteten dann noch dem schönsten Landhause der Umgebung Alexandriens, der Villa des reichen Griechen Antoniadis, einen Besuch ab. Der Garten, auffallend gut gepflegt und von dem verschwenderischen Klima Afrika's unterstützt, bietet ein schönes Gemenge von Kunst und Natur. Das Landhaus selbst, reizend eingerichtet, erzielt mit allem Raffinement die Erhaltung einer kühlen Temperatur. Der Hausherr zeigte uns mit vieler Aufmerksamkeit seinen schönen Besitz Durch die Allee längs des Canales fuhren wir nach der Stadt zurück, bogen dann ein und gelangten außerhalb derselben zur berühmten Pompejus-Säule.

Der Weg, den wir einschlugen, unterhielt mich sehr, denn ich fand manch' Anheimelndes. Die Ränder der orientalischen Städte, selbst jene der östlichen Länder Europa's, tragen in den Hauptzügen stets denselben Charakter an sich. Die Häuser werden immer kleiner; in verwahrlosten Gärten, zwischen undefinirbaren Schutt- und Schmutzhaufen, neben ruinenartigen Gebäuden und wüsten Friedhöfen endet die eleganteste Stadt. Hier kennzeichneten diesen Typus noch deutlicher die verfallenen Grabstätten, jene eigenthümlichen runden Bauten und Kuppeln, kleine Palmenwälder, ausruhende, schwer beladene Kameelheerden, halbwilde Hunde, Büffel und Esel und ein die ganze Atmosphäre durchdringender gelber Staub.

Zwischen den letzten Häusern der Stadt erhebt sich ein runder künstlicher Hügel, auf demselben steht die alte Pompejus-Säule aus einem 63 Fuß hohen Monolith, von rothem Assuaner-Syenit gebildet, geschmückt durch ein roh gearbeitetes korinthisches Kapitäl. Vor Zeiten soll darauf die Statue des Kaisers Diocletian gestanden haben. Wir waren in einem günstigen Augenblick gekommen; vom Hügel aus genossen wir einen herrlichen Anblick, in der schönsten Beleuchtung lag die Stadt vor uns ausgebreitet: in nördlicher Richtung der weite Meeresspiegel, südöstlich die gelben Dünen und der große Maryut-See. Die Sonne gieng eben unter; im warmen Dunste und Staub erschien ihre Scheibe wie bei uns an manchen Nebeltagen; der westliche Himmel war übergossen von den färbigsten Tinten, orangegelbe, röthliche und bläuliche Töne herrschten scharf abgegrenzt neben einander und übergossen alles mit goldigem Licht, während der östliche Himmel in die blauen Schatten der Nacht gehüllt war, nur hie und da unterbrochen durch helle Sterne. Solche Effecte kann nur der Orient, aber vor allem das durch seine Beleuchtungen berühmte Egypten, hervorzaubern.

Während wir noch voll des schönen Natureindruckes die Fernsicht genossen, zogen auf der Straße am Fuße des Hügels lärmende Schaaren vorbei. Zuerst kamen Heerden von schwarzen Ziegen mit herabhängenden Ohren, dann Kameele, eines hinter dem anderen; sie schritten, von ihren schreienden Führern umgeben, Abends nach ihren Behausungen; bald darauf folgte ein Begräbniß. Einige Männer trugen den Sarg, eigentlich eine Holzkiste ohne Deckel, überhängt mit einem Tuche; an der Kopfseite bewies ein aus Holz geschnitzter Turban, daß ein Mann zur ewigen Ruhe wandere. Viele Klageweiber

umringten tänzelnd, Hände ringend und laut jammernd den Sarg; eine lange Reihe Menschen, Gebete sprechend, folgte langsam nach; das Ganze bot ein höchst eigenthümliches Bild dar.

Mit einigen Umwegen und durch das Thor „Port: de Moharrem-Bey", der alten, jetzt schon ganz zwecklosen Festungsmauer, gelangten wir wieder in das Innere der Stadt. In den Abendstunden herrscht auf allen Gassen ein noch viel regeres Leben als tagsüber, und der Lärm, das endlose Geschrei, bildet einen auffallenden Contrast gegen die Ruhe der Nacht, die über die Natur ausgegossen ist. Die großen Gewölbe waren noch alle beleuchtet und die Kaffeehäuser offen. Die Aufschriften sind im europäischen Viertel entweder griechisch, französisch oder italienisch. Die Nacht war schon vollkommen hereingebrochen, als wir an Bord der Miramar eintrafen. Zum Diner kam der deutsche General-Consul Baron Saurma, der sich von nun an viel unserer Reisegesellschaft anschloß und dem wir große Gefälligkeiten, besonders in jagdlicher Beziehung, zu danken haben.

Am 19. Früh verließen wir die Miramar und nahmen Abschied von ihr für recht lange Zeit; ein egyptisches Galaboot des Vicekönigs führte uns an das Land. Dieses höchst eigenthümliche Fahrzeug war ganz orientalisch ausgestattet; alles in rother Farbe, sowohl die auffallend gekleideten Matrosen, als auch die gepolsterten Sitze, die reich drapirten Bordwände und das baldachinartige Dach. Die orientalischen Seeleute rudern ganz anders als die europäischen, doch unleugbar macht der vollkommen im Tact geführte Ruderschlag, stets von merkwürdig summendem Gesang begleitet, einen günstigen Eindruck. In Wägen gelangten wir vom Hafen zum Bahnhofe, wo sich eine große Menge Menschen versammelt hatte, fast durchgehends Oesterreicher oder doch Mitglieder unserer Colonie; eine Musik spielte das „Gott erhalte" und Dalmatiner in farbenprächtigen Costümen schwangen unter Živio-Rufen ihre Mützen. Nach wenigen Minuten verließ der Zug die Bahnhofhalle. Der Vicekönig hatte uns seinen eigenen Hofzug zur Verfügung gestellt, große geräumige Waggons, in der Mitte ein reizender offener Aussichtswagen. Gute Uebergänge ermöglichten das freie Circuliren durch alle Räume des Zuges. Außer uns allen waren noch Baron Schäffer mit den Beamten des österreichischen General-Consulates, dann Baron Saurma, Abd-el-Kader Pascha, der Minister des Aeußern Mustapha Pascha, einige Egypter und die Herren der Eisenbahndirection, an ihrer Spitze Herr Zimmermann, ein äußerst angenehmer und gebildeter Franzose, der sich in Liebenswürdigkeiten überbot, anwesend.

Der Zug gieng sehr rasch und nur im Fluge glitten interessante Bilder an uns vorüber. Anfänglich führt die Bahn auf einem niederen Landrücken, welcher die großen Sumpf-Seen — den Maryutischen rechts, denjenigen von Abukir links — von einander trennt. Die weiten Wasserflächen waren bedeckt von Wasserwild aller Art und auf gelben Sandhügeln standen düstere Reiher mit weit vorgestrecktem Halse. Nach einiger Zeit verschwinden die Sumpf- und Wasserstrecken des nördlichen Delta, um dem reichen Culturlande zu weichen. Ueberall Anbau, weite Saatfelder, wahre Wälder von Baumwollstauden, tiefe Canäle, hohe Dämme; dazwischen hie und da schlanke Palmengehölze, dunkle Gärten, ruinenartige braune, aus Lehm erbaute Dörfer mit hohen Minarets. Das ist der stets gleichmäßige Typus des cultivirten Unter-Egypten.

Reges Leben herrscht auf den Dämmen, die zugleich als Wege dienen, und in den Feldern. Fellachen arbeiten und pflügen, halbnackte Gestalten sind an den Schöpfrädern beschäftigt. Braune Fellachen, Weiber im engen blauen Hemde, bloße Kinder führend, schreiten neben stolzen Kameel-Caravanen; Beduinen-Stämme auf der Wanderung durch das Culturland von einer Wüste zur anderen zu Fuß und zu Pferd, die Frauen auf Kameelen, ein kleines Volk für sich, unabhängig und stolz; Vollblut-Araber,

Ein Abend in Alexandrien.

den Augen der Unwürdigen verborgen. Die Felder wimmeln von weißen Kuhreihern, die dem pflügenden Landmanne folgen, und hurtigen Spornkiebitzen; zwischen den Ufergebüschen girren röthliche Palmtauben und rütteln langschnabelige Graufischer, echt egyptische Thiere; vor dem Eisenbahnzuge flieht ein Wolf über die Aecker, und Milane in Unmassen, Falken und Geier umkreisen die Ortschaften.

Bunt und farbenprächtig, belebt, reich an interessantem menschlichen Treiben und merkwürdiger Thierwelt, in graublaue Dünste der Mittagshitze gehüllt, tritt dem Wanderer das alte Unter-Egypten entgegen.

Damanhûr, ein kleines, echt arabisches Städtchen, ist längst schon passirt; fortwährend schauend, neue Eindrücke aufsaugend, durchfliegen wir die Ebene. Der Nil ist erreicht; über die eiserne Brücke rasselt der Zug und zum ersten Male begrüßen wir die braunen, majestätischen Fluthen dieses ältesten historischen Stromes. Am rechten Ufer durchbrausen wir den Bahnhof von Kafr-ez-Zayat, einem kleinen, nahe gelegenen Orte. Nach kurzer Fahrt erreichen wir die berühmte alte Stadt Tanta. Von weitem einem Schutthaufen ähnlich, von blühenden Gärten, Palmen und düsteren Sikomoren umgeben, bietet erst der nähere Anblick das bunte stets bewegte Leben des Orients und die in grauem Lehm ausgeführten Häusermassen in wilder Unordnung, fast auf einander gehäuft, durch arabischen Styl dennoch malerisch geschmückt dar.

Tanta ist durch die daselbst dreimal im Jahre stattfindenden Märkte berüchtigt. Schon zu den Zeiten Herodot's gab es in Unter-Egypten, damals im östlichen Delta, jene das ganze Land in Bewegung versetzenden Messen, die zu den ärgsten Orgien und Bacchanalien entarteten. Im Alterthum zu Ehren der Göttin Bubastis, jetzt zur Feier des Said von Tanta (Sejd-Achmed-el Bedawi), der daselbst um das Jahr 1200 als Heiliger starb, blieben sich diese Feste bis heutzutage in ihrem unzüchtigen Wesen gleich.

Nur wenige Minuten hielt der Zug in Tanta, dann gieng es weiter, immer durch gleiche Gegenden, stets dieselben Bilder. Bei Benha-el-Asl passirt man den Nilarm von Damiette. Zwischen Gärten steht ein großes Schloß, berühmt durch eine gräßliche Geschichte, die sich darin abspielte. Im Jahre 1854 wurde nämlich daselbst Abbas-Pascha, Sohn Tussum's, der schon zu Zeiten Mehemet-Ali's regierte, von zwei Mameluken ermordet; wie es heißt, soll er dieses Endes nicht ganz unwürdig gewesen sein.

Gar bald erfreut uns ein herrlicher Moment, das Einerlei der unter-egyptischen Landschaft findet allmälig sein Ende. Ueber dem Culturland hinweg taucht hie und da der gelbe Horizont der libyschen Wüste in südwestlicher Richtung empor, gerade vor uns erheben sich die in die Mittagsdünste wie in einen gelbgrauen Schleier gehüllten Pyramiden von Gizéh; es ist ein feierlicher Moment und unwillkürlich bemächtigen sich ernste Gedanken des Reisenden, der zum ersten Male das Wahrzeichen der vor Jahrtausenden blühenden Cultur des ewigen Pharaonenlandes, die unverwüstlichen Ecksteine der Weltgeschichte mit eigenen Augen erblickt.

Südöstlich thürmen sich die tafelförmigen Wüstengebirge des Mokattam, darunter die Mauern der Citadelle und die hohen Minarets der Moschée Mehemet-Ali's empor. Zwischen alledem im Dämmer der Mittagshitze das Häusermeer der afrikanischen Weltstadt. Je mehr wir uns der alten vielgepriesenen Chalifenstadt nähern, desto üppiger erscheinen die Gärten neben der Bahn; Palmen- und Sikomoren-Wälder umgeben einzeln stehende Häuser, und endlich taucht die schöne dunkelgrüne Schubra-Allee vor uns auf. Noch einige Minuten und der Zug rollt in die Bahnhofhalle ein.

Der Vicekönig, umgeben von hohen Würdenträgern, steht am Perron, uns auf das freundlichste begrüßend. Die zahlreichen Mitglieder der österreichisch-ungarischen Colonie empfangen die Landsleute

mit einer stürmischen Ovation. Wir gehen zu den bereitstehenden Wägen, schönen, echt europäischen D'Aumont-Equipagen, ein Bataillon Infanterie leistet unter den Klängen unserer Volkshymne die Ehrenbezeugung. Bezaubernd wirkt der erste Blick in das bunt bewegte Kairenser Leben. Durch eine kurze Gasse fahren wir zur Brücke, über den Canal, in die üppig grüne schattige Schubra-Allee. Ein Bild folgt dem anderen und wie im Traume gleiten die interessantesten Eindrücke am Auge vorüber. Dichte Menschenmengen wogen auf und nieder; schwerbeladene Kameele, kleine Esel, lärmende Orientalen in färbigen Gewändern, halboffene Kaufläden und Kaffeehäuser, davor hockende Leute; Kinder wälzen sich im Staube herum, alles lärmt, stoßt an, weicht nicht aus; erschreckte Fellachen-Weiber im blauen Hemde, Säuglinge oder Wasserkrüge am Kopfe tragend, fliehen schreiend vor dem dahereilenden Wagen. Die Vorläufer bahnen durch Hiebe mit ihren Stöcken den Weg für die Equipagen. Rechts und links bemerke ich hübsche Häuser inmitten herrlicher Gärten. Nach wenigen Minuten biegen wir durch ein Gitterthor links ein, zwischen Gebüschen und dichten Anpflanzungen steht das Schloß Kasr-en-Nusha. Eine Infanterie-Abtheilung begrüßt uns mit lauten Hornsignalen.

Das hübsche äußerst gemüthliche Absteigequartier, welches uns der Vicekönig in der liebenswürdigsten Weise zur Verfügung gestellt hatte, ist ein aus zwei viereckigen Gebäuden bestehendes Schloß; eine durch große Fensterscheiben gezierte Gallerie, unter der sich die Einfahrt für die Wägen befindet, verbindet die beiden Tracte. Von außen wie von innen ist alles europäisch, doch sind wie überall bunte Verzierungen, hübsche Teppiche, ganz orientalisch eingerichtete Badezimmer und verschiedene kleine Details, die an das Morgenland mahnen.

Bald hatten wir uns häuslich eingerichtet und genossen in vollen Zügen den ersten Eindruck des orientalischen Lebens. Sowohl die Einrichtung der Behausungen, als auch die vielen reizenden Terrassen, der Duft des blühenden Gartens und die milde wonnevolle Luft erinnerten an all' jene Herrlichkeiten, die uns die morgenländische Phantasie in ihren Märchen vorführt.

Nach einem kurzen Gabelfrühstück fuhren einige von uns mit Baron Saurma auf die Jagd. Die Stadt mußte passirt werden, und so kamen wir abermals über den Canal und durch die europäischen Stadttheile mit ihren breiten Gassen, den hübschen Häusern und üppigen Gärten der reichen Leute vorbei; von weitem sahen wir den Eingang nach den arabischen Vierteln und auf den Straßen unterhielt uns das wilde Durcheinander von europäischen Equipagen, elenden Droschken, Reit- und Last-Eseln, Maulthieren, Kameelen, von Arm und Reich, Bettlern und bunten Morgenländern, echtem Islam neben halbeuropäischem Levantinerthum, und außer alledem der große Troß wahrer Abendländer, Touristen und ihresgleichen. An Kasr-en-Nil vorüber erreichten wir gar bald, über die Brücke fahrend, die Dämme und hohen Alleen, die sich gegenüber der Stadt zwischen all' den großen Gärten dahinziehen. Neben dem Schlosse Tussum-Pascha's erstrecken sich, umgeben von Canälen und halbbewässerten Aeckern, einige große Zuckerrohrfelder. Eines derselben beschlossen wir zu jagen.

Prinz Taxis und der Bruder des Baron Saurma erwarteten uns daselbst. Die Schützen wurden allsogleich postirt und die Hunde gelöst. Lange Zeit hindurch schienen die Dachseln keine Spur zu finden; endlich begann eine Jagd, lautes Gekläff näherte sich dem Rande des Feldes. Leider verließ der Wolf an einem Punkte sein Versteck, wo kein Schütze stand, und so giengen wir zu einem anderen, über einem breiten Canal liegenden Zuckerrohr. Die Hunde wurden abermals gelöst, doch gar bald brachen wir die Jagd ab, da wir während des Triebes die traurige Entdeckung machten, daß an der einen Seite des Feldes der Schnitt des Zuckerrohres begonnen hatte.

Sehr viele Arbeiter, sehr arme wenig bekleidete Fellachen, darunter höchst merkwürdige Erscheinungen, arbeiteten da unter der Leitung eines in lange faltenreiche Gewänder gehüllten, mit Rhinoceroshaut-Peitsche bewehrten Aufsehers. Dieser brave Mann kam während der Jagd würdevoll auf mich zugeschritten,

Arbeitende Fellachen.

hielt eine lange Ansprache, von stolzen Handbewegungen begleitet, der ich mit vieler Mühe endlich entnehmen konnte, daß er wünsche, ich solle den Platz verlassen. Da der Ton seiner Stimme und die Bewegungen seiner Hand energischer zu werden begannen, rief ich Osman, den schwarzen Kawassen (Diener) des Baron Saurma herbei; als der biedere Orientale die reiche Livrée eines Consulats-Dieners

sah, fiel die Stimme in milde, flehentlich bittende Töne herab, und eilig suchte er im dichten Zuckerrohr Schutz vor weiteren Drohungen. Wir giengen alle zu den Wägen zurück: der erste, ganz kurze Jagdversuch auf Raubthiere war mißglückt, dafür hatten wir einige kleinere Stücke erlegt.

Ein Abend am Mokattam.

Baron Saurma fuhr nun mit uns nach dem ältesten Theil der Stadt, dem im Süden gelegenen Alt-Kairo. Die Brücke mußte abermals passirt werden, und dann uns nahe vom Nil neben einem vicekönigliehen Schlosse rechts wendend, führte der Weg gar bald in das höchst interessante Labyrinth von Schutt, Ruinen, Schmutz und Trümmern. Der ärmste Theil der Bevölkerung wohnt da in elenden,

halbverfallenen Häusern; zwischen Steinen und Sandhügeln endete die Fahrstraße, und neben zwei hohen Palmen mußten wir aussteigen und den Weg zu Fuß fortsetzen.

Von einem hohen Schutthaufen, dessen eine Seite zwischen Ruinen einer alten Mauer das letzte Haus der Stadt bildet, wo des Nachts nur Hyänen und Schakale mit den halbwilden Hunden in Gemeinschaft heulen, genossen wir eine herrliche Fernsicht. Die Sonne tauchte eben zwischen den buntesten Tönen, von Dunstkreisen umgeben, in der gelben libyschen Wüste unter, die Pyramiden, die hohen Zinnen und Minarets der Stadt, die Citadelle, sowie auch die ernsten Wände des Mokattam-Gebirges vergoldend. Es war ein Bild so reich und großartig an Farbeneffecten und so geschmückt durch landschaftlich und architektonisch schöne Momente, daß es schwer fiele, sich im Geiste etwas Herrlicheres auszumalen.

Zwischen Schutt und Trümmern steht die jetzt schon unbenützte, ganz zur Ruine gewordene Moschée Kasr-el-Ain. In ihren alten Mauern hausen sehr viele Triel, jene merkwürdigen Sumpfvögel von nächtlicher Lebensweise; mit Einbruch der Nacht verlassen sie unter unaufhörlichem Pfeifen, einem Ton, den man allnächtlich in ganz Egypten vernimmt, ihre Verstecke und ziehen nach dem nahen Nil.

Wir postirten uns längs der Wände der Moschée und erwarteten das Erscheinen dieser komischen Vögel. Als es zu dunkeln begann, verließen mehrere ihre Schlupfwinkel, doch so rasch, daß es nur Hoyos gelang, einen derselben herunterzuschießen. Nun kletterten wir über Schutt und Trümmer, von dem Gekläff der aufgescheuchten Hunde verfolgt und von den aus ihren Höhlen hervorkriechenden Arabern neugierig angegafft, bis zu unseren Wägen.

Die Heimfahrt gieng anfänglich nur sehr langsam von statten, denn das Gewirre von Ruinen Alt-Kairo's mußte bei voller Dunkelheit passirt werden; später folgten einige Gärten und endlich hatten wir die eleganten Stadttheile erreicht, in denen buntes Leben auf den gut erleuchteten Gassen wogte. Zu Hause angelangt, speisten wir, und nach dem Diner erschien ein glänzender Fackelzug, von Landsleuten inscenirt, im Garten von Kasr-en-Nusha. Das „Gott erhalte" und die Hoch-, Éljen- und Živio-Rufe klangen ganz eigenthümlich inmitten der ruhigen Pracht einer afrikanischen Nacht. Nach Schluß dieser hübschen Ovation zogen wir uns alle zur Ruhe zurück.

Am 20. in früher Stunde fuhren wir durch die Stadt nach den ältesten Theilen der arabischen Viertel, um da in der koptischen Kirche der heiligen Messe beizuwohnen. Durch eine schmale, nur für Fußgänger passirbare Gasse gelangten wir zur Thür des alten Gotteshauses. Die nächsten Gebäude sind von Christen, hauptsächlich Kopten bewohnt, und so entstand im Laufe der Zeiten eine christliche Colonie, das sogenannte „Haus der Christen". Einige Geistliche mit langen Bärten, dunklen Gesichtern und ausgesprochen semitischen Zügen, in faltenreichen, von jenen aller anderen Confessionen streng verschiedenen schwarzen Gewändern, erwarteten uns da, ihren Bischof an der Spitze.

Die koptische Religion, in Sitten, Gebräuchen, Liturgie und Costümen, blieb, wie alles im Orient, stets auf derselben Stufe. So wie die ersten Christen, welche den Glauben aus Asien nach Afrika brachten, das Meßopfer lasen, ihre Ceremonien abhielten und predigten, thun es ihre Nachfolger, die heutigen Kopten, noch immer; dadurch, daß dieser Ritus niemals mit dem Abendlande in Berührung kam, erhielt er sich rein und unverfälscht, und wir sehen in den egyptischen Kopten das getreue Bild der ersten Tage des Christenthums. Sie sind die Vertreter unseres Glaubens in Nord-Ost-Afrika, doch reicht ihr Verbreitungskreis weit in das Innere des schwarzen Erdtheils.

Dem Blute nach gehören sie dem Volke an, unter dem sie leben; und umgeben von den Stürmen und den siegreichen Fortschritten des Islams, wußte diese im Verhältniß zu den Andersgläubigen kleine

Colonie alter Christen ihr Wesen und die reinsten Ueberlieferungen ganz intact bis zum heutigen Tage zu erhalten.

Wir sahen unter den Priestern und Chorknaben ganz schwarze und dunkelbraune Gesichter, echte Afrikaner. In der schlichten, ärmlich eingerichteten Kirche waren ziemlich viele Christen, meist Kopten, doch auch Bekenner anderer Riten anwesend. Die Frauen trugen das alte morgenländische Gewand,

Fackelzug.

ähnlich jenem aller orientalischen Christinen, deren wir später im gelobten Lande noch so viele sehen sollten. Dem Islam gleich waren die Koptinen (Frauen) mit weißen Schleiern verhüllt.

Die Messe wurde vom Burgpfarrer gelesen und nach derselben verabschiedeten wir uns von den Vertretern dieser so überaus interessanten Religionsgenossenschaft, um nun die arabischen Stadttheile genau zu durchstöbern.

Das alte orientalische Viertel von Kairo gehört zu den effectvollsten, anregendsten, farbenprächtigsten Bildern, die eben nur der Orient bieten kann. Ein genaues Studium und viel Raum, eine specielle

Arbeit würde es erfordern, diese Eindrücke richtig und ausführlich zu schildern, daher kann ich mich an dieser Stelle nur auf die Wiedergabe der Hauptmomente, die mich am meisten fesselten, beschränken.

Zwischen Kaufläden, Bazaren, Kaffeehäusern, dem bunten Gewühl des arabischen Lebens, giengen wir hindurch, um unser nächstes Ziel, die alten, historisch auch interessanten Moschéen zu erreichen.

Die Gassen sind eng, an manchen Stellen der Sonne wegen mit Strohmatten oder Teppichen überhängt. Die Häuser selbst aus grauem Lehm erbaut, mit den reizenden Erkern, den vergitterten Haremsfenstern und all' den Schnörkeln und Verzierungen der arabischen Baukunst, bieten den Anblick eines wilden Durcheinander; nichts ist symmetrisch, doch alles malerisch, auch der Verfall, der oft hervortretende ruinenhafte Anstrich, hat hier seine Berechtigung, verleiht dem Bilde den Typus der Echtheit des vollen morgenländischen Charakters.

Zuerst betraten wir den Vorhof der großen schönen Moschée Gâma-el-Hâssanên, erbaut zu Ehren von Hâssan und Hussên, den Söhnen Ali's, des Schwiegersohnes des Propheten. Hussên war gefallen 680 nach Chr. Geb. in der Schlacht bei Kerbela; sein Kopf ist hier in der Moschée bestattet, daher werden daselbst alljährlich im Monate Rebi-el-sani, dem vierten des mohamedanischen Jahres, 14 Tage hindurch große Feste gefeiert.

Nachdem wir Pantoffel angelegt hatten, führte uns ein gastfreundlicher Derwisch in das große Gotteshaus, dessen Inneres architektonisch schön eingerichtet und reich verziert ist. Auf kostbaren Teppichen saßen viele Leute, der Kleidung nach wohlhabende Orientalen, im Kreise herum und lasen halblaut aus alten Büchern die weisen Sätze des Choráns; inmitten der Gläubigen hockte ein besonders schriftkundiger Mann und erklärte die wichtigsten Stellen; andere knieten oder lagen flach am Boden, ihre Gebete verrichtend, mit dem Gesicht gegen Mekka gewendet.

Wie überall zeigte eine mit grünem Sammt und Gold bunt geschmückte Stelle die Richtung des für den Mohamedaner heiligsten Punktes der Erde an. Große Kronleuchter hängen von der Kuppel herab und die echt morgenländische Art der Einrichtung des Tempels und des Benehmens der Gläubigen fesselt die volle Aufmerksamkeit des Wanderers.

In einem architektonisch sehr hübschen Nebenhof befindet sich ein Bassin für die heiligen Waschungen; mit Steinplatten begrenzt, bietet dieses Bad auf den ersten Blick den Eindruck der größten Reinlichkeit; erst bei näherem Betrachten erkennt man, wie ekelhaft jene Sitte ist, die der Chorân seinen Bekennern auferlegt.

Bevor der Mohamedaner den heiligsten Raum der Moschée betritt, muß er gewisse, genau bestimmte Reinigungen vornehmen. In hockender Stellung, unter dem Gemurmel von Gebeten, werden die Waschungen begonnen, deren genauen Verlauf zu schildern mir der Anstand verbietet. Wenn alles zu Ende ist, wandert der fromme Mann betend nach dem Innern des Gotteshauses. Ich sah mehrmals viele zugleich die fromme Säuberung vornehmen, und das kleine Bassin hat weder Zu- noch Abfluß! In allen den vielen Gängen, Vorhöfen und Hallen der Moschée treiben sich Leute, darunter oft höchst interessante Gestalten, in langen Gewändern herum und scheußlich verkrüppelte Bettler jammern nach milden Gaben.

Als wir die Moschée verließen, ritt eben ein alter Mann mit blendend weißem Bart, in herrliche orientalische Stoffe gehüllt, mit grünem Turban, als Zeichen der Abstammung vom Propheten, am Kopfe, zum Thor, stieg von seinem reich geschirrten Schimmelhengste herab, den er dem nachlaufenden Diener übergab, und schritt würdevoll in das Innere des Gotteshauses. Dieser vornehme Morgenländer

war ein Bild, eine höchst interessante Studie, und die Weisen aus den üppigen Märchen hätte ich mir nie anders vorgestellt.

Unser Weg führte uns nun nach der hochberühmten Moschée Gâma-el-Azhar; sie ist so alt wie das heutige Kairo. Djôhar, der Feldherr des fatimidischen Chalifen Muizz, begann den Bau.

Zum Gebet.

Hier führt uns die Schilderung dieses altersgrauen Gebäudes zu einem Rückblick auf die Geschichte Kairo's.

Als Amr-ibn-el-Âsi, der Feldherr des Chalifen Omar, 683 nach Chr. Geb. das Castell Babylon, an Stelle des jetzigen Alt-Kairo, erobert hatte und sich nun anschickte, gegen Alexandrien zu ziehen,

den Augen der Unwürdigen verborgen. Die Felder wimmeln von weißen Kuhreihern, die dem pflügenden Landmanne folgen, und hurtigen Spornkiebitzen; zwischen den Ufergebüschen girren röthliche Palmtauben und rütteln langschnabelige Graufischer, echt egyptische Thiere; vor dem Eisenbahnzuge flieht ein Wolf über die Aecker, und Milane in Unmassen, Falken und Geier umkreisen die Ortschaften.

Bunt und farbenprächtig, belebt, reich an interessantem menschlichen Treiben und merkwürdiger Thierwelt, in graublaue Dünste der Mittagshitze gehüllt, tritt dem Wanderer das alte Unter-Egypten entgegen.

Damanhûr, ein kleines, echt arabisches Städtchen, ist längst schon passirt; fortwährend schauend, neue Eindrücke auffangend, durchfliegen wir die Ebene. Der Nil ist erreicht; über die eiserne Brücke rasselt der Zug und zum ersten Male begrüßen wir die braunen, majestätischen Fluthen dieses ältesten historischen Stromes. Am rechten Ufer durchbrausen wir den Bahnhof von Kafr-ez-Zayat, einem kleinen, nahe gelegenen Orte. Nach kurzer Fahrt erreichen wir die berühmte alte Stadt Tanta. Von weitem einem Schutthaufen ähnlich, von blühenden Gärten, Palmen und düsteren Sikomoren umgeben, bietet erst der nähere Anblick das bunte stets bewegte Leben des Orients und die in grauem Lehm ausgeführten Häusermassen in wilder Unordnung, fast auf einander gehäuft, durch arabischen Styl dennoch malerisch geschmückt dar.

Tanta ist durch die daselbst dreimal im Jahre stattfindenden Märkte berüchtigt. Schon zu den Zeiten Herodot's gab es in Unter Egypten, damals im östlichen Delta, jene das ganze Land in Bewegung versetzenden Messen, die zu den ärgsten Orgien und Bacchanalien entarteten. Im Alterthum zu Ehren der Göttin Bubastis, jetzt zur Feier des Said von Tanta (Sejd Achmed-el Bedawi), der daselbst um das Jahr 1200 als Heiliger starb, blieben sich diese Feste bis heutzutage in ihrem unzuchtigen Wesen gleich.

Nur wenige Minuten hielt der Zug in Tanta, dann gieng es weiter, immer durch gleiche Gegenden, stets dieselben Bilder. Bei Benha el Asl passirt man den Kanal von Damiette. Zwischen Gärten steht ein großes Schloß, berühmt durch eine gräßliche Geschichte, die sich darin abspielte. Im Jahre 1854 wurde nämlich daselbst Abbas Pascha, Sohn Tussum's, der schon zu Zeiten Mehemet-Ali's regierte, von seinen Mamelucken ermordet; wie es heißt, soll er dieses Endes nicht ganz unwürdig gewesen sein.

Gar bald eröffnet uns ein herrlicher Moment das Ende der unter egyptischen Landschaft findet [illegible] Ueber dem Culturland hinweg taucht die und da der gelbe Horizont der libyschen Wüste in südwestlicher Richtung empor, gerade vor uns erheben sich die in die Mittagsdünste wie in einen goldgrauen Schleier gehüllten Pyramiden von Gizeh; es ist ein herrlicher Moment und unwillkürlich [illegible] unsere Gedanken des Reisenden, der zum ersten Male das Wahrzeichen der vor Jahrtausenden blühenden Cultur des einzigen Pharaonenlandes, die unverwüstlichen Ecksteine der Menschheit mit eigenen Augen erblickt.

Südlich thürmen sich die riesenhaften Befestigungen des Mokattam, darunter die Mauern der Citadelle und die hohen Minarets der Moschee Mehemet Ali's empor. Zwischen alledem im Trümmer der Vergangenheit das Hervorragen der arabischen Wohnstadt. Es macht mir [illegible] aus der alten vielgepriesenen Chalifenstadt Kairo, deren langgezogene Gärten meist der Nähe; Palmen- und Sikomoren-Haine machen einen wohlthuenden Eindruck und endlich taucht die schon durchgrüne Schubra-Allee mit [illegible] auf. Rechts [illegible] Nil, und der Zug rollt in den Bahnhof ein.

Der Bahnhof [illegible] von hohen Würdenträgern [illegible] Europa, uns auf das freundlichste begrüßt. Die [illegible] Menge der [illegible] Volkes empfangen die Landsleute

mit einer stürmischen Ovation. Wir gehen zu den bereitstehenden Wägen, schönen, echt europäischen D'Aumont-Equipagen, ein Bataillon Infanterie leistet unter den Klängen unserer Volkshymne die Ehrenbezeugung. Bezaubernd wirkt der erste Blick in das bunt bewegte Kairenser Leben. Durch eine kurze Gasse fahren wir zur Brücke, über den Canal, in die üppig grüne schattige Schubra-Allee. Ein Bild folgt dem anderen und wie im Traume gleiten die interessantesten Eindrücke am Auge vorüber. Dichte Menschenmengen wogen auf und nieder; schwerbeladene Kameele, kleine Esel, lärmende Orientalen in färbigen Gewändern, halboffene Kaufläden und Kaffeehäuser, davor hockende Leute; Kinder wälzen sich im Staube herum, alles lärmt, stoßt an, weicht nicht aus; erschreckte Fellachen-Weiber im blauen Hemde, Säuglinge oder Wasserkrüge am Kopfe tragend, fliehen schreiend vor dem dahereilenden Wagen. Die Vorläufer bahnen durch Hiebe mit ihren Stöcken den Weg für die Equipagen. Rechts und links bemerke ich hübsche Häuser inmitten herrlicher Gärten. Nach wenigen Minuten biegen wir durch ein Gitterthor links ein, zwischen Gebüschen und dichten Anpflanzungen steht das Schloß Kasr-en-Nusha. Eine Infanterie-Abtheilung begrüßt uns mit lauten Hornsignalen.

Das hübsche äußerst gemüthliche Absteigequartier, welches uns der Vicekönig in der liebenswürdigsten Weise zur Verfügung gestellt hatte, ist ein aus zwei viereckigen Gebäuden bestehendes Schloß; eine durch große Fensterscheiben gezierte Gallerie, unter der sich die Einfahrt für die Wägen befindet, verbindet die beiden Tracte. Von außen wie von innen ist alles europäisch, doch sind wie überall bunte Verzierungen, hübsche Teppiche, ganz orientalisch eingerichtete Badezimmer und verschiedene kleine Details, die an das Morgenland mahnen.

Bald hatten wir uns häuslich eingerichtet und genossen in vollen Zügen den ersten Eindruck des orientalischen Lebens. Sowohl die Einrichtung der Behausungen, als auch die vielen reizenden Terrassen, der Duft des blühenden Gartens und die milde wonnevolle Luft erinnerten an all' jene Herrlichkeiten, die uns die morgenländische Phantasie in ihren Märchen vorführt.

Nach einem kurzen Gabelfrühstück fuhren einige von uns mit Baron Saurma auf die Jagd. Die Stadt mußte passirt werden, und so kamen wir abermals über den Canal und durch die europäischen Stadttheile mit ihren breiten Gassen, den hübschen Häusern und üppigen Gärten der reichen Leute vorbei; von weitem sahen wir den Eingang nach den arabischen Vierteln und auf den Straßen unterhielt uns das wilde Durcheinander von europäischen Equipagen, elenden Droschken, Reit- und Last-Eseln, Maulthieren, Kameelen, von Arm und Reich, Bettlern und bunten Morgenländern, echtem Islam neben halbeuropäischem Levantinerthum, und außer alledem der große Troß wahrer Abendländer, Touristen und ihresgleichen. An Kasr-en-Nil vorüber erreichten wir gar bald, über die Brücke fahrend, die Dämme und hohen Alleen, die sich gegenüber der Stadt zwischen all' den großen Gärten dahinziehen. Neben dem Schlosse Tussum-Pascha's erstrecken sich, umgeben von Canälen und halbbewässerten Aeckern, einige große Zuckerrohrfelder. Eines derselben beschlossen wir zu jagen.

Prinz Taxis und der Bruder des Baron Saurma erwarteten uns daselbst. Die Schützen wurden allsogleich postirt und die Hunde gelöst. Lange Zeit hindurch schienen die Dachseln keine Spur zu finden; endlich begann eine Jagd, lautes Gekläff näherte sich dem Rande des Feldes. Leider verließ der Wolf an einem Punkte sein Versteck, wo kein Schütze stand, und so giengen wir zu einem anderen, über einem breiten Canal liegenden Zuckerrohr. Die Hunde wurden abermals gelöst, doch gar bald brachen wir die Jagd ab, da wir während des Triebes die traurige Entdeckung machten, daß an der einen Seite des Feldes der Schnitt des Zuckerrohres begonnen hatte.

hatte, wie die Sage meldet, auf dem von ihm während der Belagerung bewohnten Zelte eine Taube ihr Nest gebaut und zu brüten begonnen. Amr befahl das Zelt (arabisch fostât) stehen zu lassen.

Er bezog es wieder, nachdem er Alexandrien bezwungen hatte, und gründete hier eine Stadt, die von dem Zelte den Namen empfieng. Amr selbst baute die nach ihm benannte Moschée und nachdem unter dem Chalifen Othmân arabische Stämme im Nilthale angesiedelt waren, wurde Fostât der Mittelpunkt der Regierung. Eine Gelehrtenschule bestand hier schon, als der Chalif Mâmûn 813—833, der Sohn Harûn-al-Raschids, Egypten besuchte. Zu größerer Blüthe noch gelangte Fostât unter dem Statthalter Ahmed ibn Tulûn, der sich zum Sultan von Egypten aufwarf, und dessen bauluſtigen Nachfolgern. Aber kaum hundert Jahre später büßte Fostât seine Stellung als Residenz ein, als Djôhar, der Feldherr des fatimidischen Sultans Muizz, der in Maghreb (Tunis) zur Herrschaft gelangt war, 969 im Namen seines Gebieters Fostât eroberte und unweit der Stadt eine neue Residenz hatte erbauen lassen, in welche Muizz seinen Wohnsitz verlegte und welche er Masr-el-Kâhira nannte. Kairo wurde nun Hauptstadt des Fatimiden-Reiches und hob sich schnell.

Muizz' Sohn und Nachfolger Azîz-Billâh gründete die Universität el-Azhar. Unter dessen Nachfolger Hâkim reichte die Stadt schon bis zum Bâb-en-Nasr und Bâb-el-Futûh, den alten Thoren, die wir später besprechen werden. Nicht weniger Sorgfalt als die Fatimiden widmete der Stadt der Eyubide Salâheddin, der die Citadelle anlegte und Kairo mit einer Mauer umgab. Von den Mameluken-Sultanen verschönerten Kalaûn, el-Aschref-Chalil, Hassan, Barkûk, Kait-Bey und el-Ghûri die Stadt durch prachtvolle Bauten, während freilich die Bewohner durch die zügellose Herrschaft der habgierigen und räuberischen Mameluken litten.

Der Weiterentwickelung Kairo's machte aber 1517 der Osmanen-Sultan Selîm I. ein jähes Ende. Nach vorangegangener Schlacht bei Heliopolis nahm er Kairo mit Sturm; der letzte Mameluken-Sultan, Tûmân-Bey, wurde am Bâb-es-Zuwêle 15. April 1517 gehenkt. Kairo verschwindet nun aus der Geschichte, in die es erst wieder mit dem Feldzug Napoleon Bonaparte's eintritt.

All' diese Reihenfolgen geschichtlicher Momente aus den Tagen des alten Islam schweben uns vor Augen beim Eintritt in die seit der Regierung des Chalifen Azîz-Billâh 975—996 als Hochschule eingerichtete Moschée. Noch jetzt ist sie die berühmteste Universität des Orients und zugleich eine Brutstätte des mohamedanischen Fanatismus. Der ganze zusammengehörende Gebäude-Complex ist sehr ausgedehnt, und Hallen, Säle und Säulen-Colonnaden reihen sich aneinander.

Neben dem Hauptthore unterhielt ich mich in einem langen Vestibül mit dem Betrachten der echt orientalischen Barbiere. Am Boden hockend, halten sie die Köpfe ihrer Opfer zwischen den Knien und nun wird mit ätzender Seife eingerieben, hierauf geschabt und rasirt, bis der Schädel spiegelglatt ist; denn der wahre Mohamedaner trägt niemals Haupthaar, nur der ganz arme Landbewohner und der zügellose Beduine sind behaart; der Städter hält ein kahles Haupt für die größte Zierde.

Mit eleganten Bewegungen arbeiten, scheeren und waschen die Haarkünstler des Orients und ein Duft von Rosenöhl und anderweitigen wohlriechenden Salben umgiebt die Stelle ihrer Thätigkeit.

Von da gelangen wir an einer kleinen Neben-Moschée vorbei in den großen Hof, mit seinen Cisternen für die heiligen Waschungen; die umliegenden Säulengänge sind durch Holzwände und Gitter in Hallen getrennt, welche zur Aufbewahrung von Manuscripten dienen. Auf der östlichen Seite des Hofes befindet sich das kolossal große, von 380 Marmor-, Porphyr- und Granit-Säulen gestützte und mit wahllos zusammengeschleppten antiken Ueberresten geschmückte Sanctuarium der Moschée. Vier

Teppich-Bazar.

Gebetsnischen für die vier anerkannten Secten des Islam: Schafelten, Malekiten, Hanefiten und Hambaliten, sind im Hintergrunde angebracht; zahllose färbige Lampen hängen von der Decke herab und ein buntes Seitengemach wird als das Grab des Heiligen Abd-er-Rahmân-Kichya gezeigt.

Das Merkwürdigste aber sind die 10.000 Studenten aus allen Ländern des Islam, die sowohl das Sanctuarium, als auch die Hallen, Höfe und Vestibüle des großen Gebäudes füllen. Sämmtliche orientalische Menschen-Typen, vom Schwarz des Negers bis zum blassen Gelb des Tscherkessen, sind da vertreten; das eigenthümlichste Farbengemenge von Costümen erfreut das Auge, selbst echte wißbegierige Beduinen in ihren weißen Mänteln reihen sich den Schülern an.

In kleinen, aus Rohrgittern geflochtenen Hütten sitzen auf erhöhtem Posten die Lehrer, urkomische Gestalten; meist alte, oft bucklige Leute, in orientalischem Gewand, den Turban am Kopf, Brillen auf der Nase; unter den lächerlichsten Bewegungen kreischen sie mit heiserer Stimme ihren Vortrag herunter; alte verstaubte Choräne, das Um und Auf der morgenländischen Wissenschaft, liegen vor ihnen und mit Hilfe eines langen Bambusstabes erhalten sie Disciplin und Aufmerksamkeit in den Reihen ihrer Schüler. Um jeden Lehrer herum hockt, liegt oder sitzt auf blanker Erde ein dichter Kreis apathisch aussehender Jünglinge; viele horchen, manche müssen repetiren; man kann sich vorstellen, wie lärmend es in dieser sogenannten Hochschule, in diesem endlosen Hörsaal zugeht. Das Bild wirkt in der That verblüffend auf jeden Europäer, und schwerlich könnte man sich einen für uns fremdartigeren Anblick denken, als das Getriebe in der altberühmten Universität von Kairo. Nach kurzem Aufenthalt verließen wir den heißen Raum, in welchem ein perfider Gestank und Unmassen von Fliegen den Abendländer zum Rückzug drängen.

Nun kamen wir auf unseren nächsten Wanderungen noch an drei durch ihre hohen, schlanken Minarets und färbigen Bemalungen auffallenden Moschéen-Bauten vorüber. Die erste ist die Gâma Sultan Kalaûn aus dem Jahre 1287, die zweite Gâma Mohamed-en-Nâsir aus dem 13. Jahrhundert, und die dritte Gâma Barkûkiye aus dem 14. Jahrhundert stammend. Im Ganzen bieten diese Gebäude außer einigen geschichtlichen Reminiscenzen weniges Interesse.

Desto bemerkenswerther ist das alte, von viereckigen Thürmen flankirte Siegesthor Bâb-en-Nasr, dessen ehrwürdige graue Gesteine an die Tage des arabischen Mittelalters erinnern.

Die Pforte durchschreitend, verfolgten wir einen Pfad, der uns neben einem alten mohamedanischen Friedhofe vorbei, zwischen Schutt- und Trümmerhaufen längs der dunklen Stadtmauer, zum bekannten Stadtthor Bâb-el-Futûh führte. Beide erwähnten Thore, jenes des Sieges und dieses mit dem Beinamen der Eroberung, stammen aus derselben Zeit und wurden erbaut unter der Regierung des fatimidischen Chalifen Mustansir. Von nun an drangen wir wieder in die belebten Theile der arabischen Viertel ein, die volle, ungetheilte Aufmerksamkeit dem bunten Treiben im Innern der Bazaren-Stadt zuwendend.

Kairo's Bazare zu schildern, ihr Leben in richtigen Farben darzustellen, gehört zu den schwierigsten Aufgaben, die eben nur einem schreibenden Wandersmanne zufallen können. Ich beschränke mich auf wenige, kurze Charakterzüge dieses farbenprächtigen Bildes.

Die alte arabische Stadt wird durch eine von der Place Atab-el-Kadra beginnende und bis fast zu den Chalifen-Gräbern führende Straße, die sogenannte Muski, durchschnitten. Es ist dies die Hauptader des Kairenser echt orientalischen Lebens. Nicht sehr breit, unregelmäßig gebaut, ungepflastert, feucht und schmutzig durch die einfach ausgegossenen Abfälle, Tummelplatz zahlloser halbwilder Hunde, mit

Matten überdeckt, von betäubendem Lärm erfüllt und mit ekelhaftem Gestank durchsättigt, bietet sie das wahre Bild der morgenländischen Großstadt.

Alle möglichen orientalischen Völker der verschiedensten Hautfarbe, Männer mit Turban, im weiten bunten Gewand, Soldaten, Beduinen, Israeliten im alttestamentarischen Costüm, Türken, Kleinasiaten, Griechen, Miriditen, Levantiner und Armenier, Reiche und Arme, Fellachen im blauen Hemd, Bauernweiber, Säuglinge an der Brust, wohlhabende Frauen zu Esel von ihren Eunuchen gefolgt und gehütet, Reiter zu Kameel, Maulthiere mit Waaren beladen, dunkle Nubier, echte Neger, mohamedanische Processionen, feierliche Derwische, Geschäftsleute, verkrüppelte Bettler, Wasserträger mit dem Ziegenfellschlauch am Rücken, das alles wogt im wirren Durcheinander auf und nieder.

Dazu wirkt betäubender Lärm auf das Ohr des Europäers. Das Brausen der Volksmenge mischt sich mit dem Jammern der Bettler, dem Gekreisch der Geschäftsleute, dem Klirren der Geldstücke, dem Klappern der Trinkschalen, den pomphaften Erklärungen der Hausierer und Kaffee-Verkäufer, dem Gebrüll der Kameele, dem Gekläff der Hunde, den warnenden Rufen der Eseltreiber und der den Wägen vorlaufenden Sâis.

Immer bieten sich dem Fremden neue Bilder, und endlos herrscht dieses wilde Treiben vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein auf der langen Zeile der Muski.

Rechts und links erstrecken sich nun die Bazare, mit dem Labyrinth von engen Gassen und Höfen; das Ganze in Form eines echten Trödelmarktes, dessen Interesse im Wesen der orientalischen Waaren, in der unverfälschten Bauart und besonders im Benehmen der Käufer und Verkäufer beruht.

Der Bazar der christlichen Kaufleute Sûk-el-Hmzaûwi, ferners jener der Gewürzhändler Sûk-el-Attârin, dann Sûk-el-Fahhâmi mit tunesischen und algerischen Waaren, bieten viel Anregendes. Das Quartier der Juweliere Ghôhargîye im Judenviertel, weiterhin Sûk-es-Saîgh, Bazar der Gold- und Silberschmiede und Sûk-en-Nahhâsîn der Kupferschmiede, wurden von uns gründlich durchstöbert.

Schönen arabischen Schmuck, alte Waffen, Silber- und Goldarbeiten kaufte ich ein. Mit gekreuzten Beinen sitzen in weiten Gewändern, Schibuks rauchend und Kaffee schlürfend, die beturbanten Kaufleute in den offenen Buden. Mit gierigen Blicken betrachten sie die Fremden, dieselben genau musternd. Erkennen sie die Unkenntniß und Unbeholfenheit der mit der Hinterlist der Orientalen nicht vertrauten Wanderer, dann lassen sie allsogleich ihrer vollen Redekunst freien Lauf, die theuersten Gegenstände werden förmlich aufgedrängt und ohne die Hilfe eines geschickten Dolmetsch ist der arme Europäer verloren, büßt alles Geld ein, das er mitgenommen hat, und bringt womöglich noch falsche, unschöne Dinge nach Hause. Im Bazar zeigt sich der Araber als echter Semite, als wahrer Bruder des Juden, von letzterem kaum unterscheidbar.

Der interessanteste aller Kairenser Bazare ist der Chân Chalil, ein eigenes Stadtviertel überdeckter Buden, schon aus den Zeiten des Mameluken-Sultans el-Aschrâf Salâheddîn-Chalîl stammend. Hier findet man das bunteste Treiben morgenländischen Lebens und die unverfälschtesten Waaren aller Art, alles orientalisch, auch Producte aus Negerländern, besonders vom Sudân.

Im Teppich-Bazar gieng ich in den Hof des Hauses eines reichen Kaufmannes. Mit würdevollem Benehmen entrollte der alte Handelsherr seine schönsten Stoffe, türkische und besonders persische Teppiche von hohem Werthe.

Nach mehrstündigem Aufenthalte in den arabischen Stadttheilen drängten wir uns wieder durch das Menschengewühl der engen Gassen in die Muski zurück. So herrlich, farbenprächtig und malerisch

Ein Abend in der Schubra-Allee.

das orientalische Leben, insbesondere dem an die schablonenhafte Monotonie Europa's gewöhnten Reisenden auch erscheinen mag, hat selbst dieses Paradies seine bösen Schattenseiten. Zu denselben rechne ich in erster Linie das viele Ungeziefer. Millionen von großen schwarzen Fliegen hausen innerhalb

Egyptische Bettler.

der Gassen, umschwärmen den Orientalen, der sie nicht davonjagt, sondern das Gesicht damit vollkommen überdeckt behält. Schmutz und Krankheitsstoff tragen die Thiere in die Augen und darin kann eine Erklärung für die vielen blinden und mit so überaus ekelhaften Augenkrankheiten behafteten Menschen liegen. Ueberhaupt bekommt man Krüppel und Kranke, von Seuchen und Entartungen des Leibes

geplagte Individuen im Orient zu Gesicht, von deren Möglichkeit der Europäer sich früher keine Vorstellung machen kann.

In der Muski mietheten wir uns Reiteſel, jene kleinen, mageren Thiere, die unter hohem arabiſchen Sattel nach Tauſenden alle Straßen Kairo's tagtäglich durchlaufen und die Stelle der Fiaker einnehmen. In raſchem Zotteltrab und abwechſelnd Galopp, den unermüdlichen Eſeltreiber zu Fuß hinterher, ritten wir die Muski der Länge nach hinab und durch die europäiſchen Stadttheile über den Canal el-Ismaïlîye nach der Schubra-Allee ins Schloß Kasr-en-Nusha zurück.

Nach kurzem Aufenthalt fuhren wir zum Vicekönig, um ihm unſeren erſten, noch nicht officiellen Beſuch abzuſtatten. Das Palais, in dem der Khedive des Tages die Arbeitsſtunden zubringt, liegt in den weſtlichen Theilen der modernen Stadt und iſt ein großes, vollkommen europäiſches, eigentlich ſtylloſes Gebäude.

Der Vicekönig empfieng uns auf das freundlichſte; nach morgenländiſcher Sitte wurde aus reizenden türkiſchen Schalen vorzüglicher Kaffee getrunken und dazu Schibuk geraucht. Der Beſuch dauerte nicht lange und bald unternahmen wir die weite Fahrt durch europäiſche, dann auch echt arabiſche Stadttheile, nach der ſchon nahe von der Citadelle gelegenen Sultan Haſſan-Moſchée.

Es iſt dies ein großes, ſehr altes, leider ſchon verwahrloſtes Gebäude; weitaus die ſchönſte und im arabiſchen Styl am reinſten erbaute Moſchée unter allen, die ich in Kairo geſehen habe. Das Grab des Sultans, die Waſch-Ciſternen, die Gebetſtellen und Säulenhallen, alles iſt leider ſchon arg dem Verfalle preisgegeben. Auf den Steinplatten werden die Blutſpuren aus den Tagen des erſten Janitſcharen-Maſſacres im Jahre 1351 gezeigt. Von da fuhren wir am kürzeſten Wege nach Hauſe, um noch raſch ein Frühſtück einzunehmen und hierauf in einem vierſpännigen Wagen, von reitenden Poſtillonen gelenkt, die Fahrt zu den Pyramiden anzutreten.

Unſer Weg führte uns abermals durch die ganze europäiſche Stadt. Die reizenden, im Landhausſtyl erbauten Gebäude, mit orientaliſchen Verzierungen geſchmückt, das Gemenge von Morgen- und Abendland, die blühenden Gärten mit ihren duftenden Blumen und Sträuchen, den rauſchenden Palmen, entzückten mich ſehr, und erſtaunt ſah ich inmitten der Stadt unzählige Raubvögel, tauſende der Schmarotzer-Milane fliegend oder auf den Dächern ſitzend, Aasgeier, die niedrig über die Straßen zogen, hörte den Geſang der Vögel, das Ruckſen der Palmtauben und ſog mit Wonne die herrliche Luft des göttlichen Egypten ein, gedenkend der harten Plagen des europäiſchen Winters, denen ich für diesmal entronnen war.

Bei den großen Gebäuden von Kasr-en-Nil kamen wir über den heiligen Strom und die Inſel Gezîret-Bûlâk, fuhren neben einigen vicekönigliche Luſtſchlöſſern und herrlichen Gärten vorüber und erreichten gar bald den Damm, auf dem die von Allee-Bäumen eingeſäumte Straße in gerader Richtung durch cultivirtes Land, zwiſchen Feldern und jetzt noch halbbewäſſerten Aeckern, an einem elenden arabiſchen Dorfe vorbei, zum Rande der Wüſte führt. Nur mehr einige hundert Schritte weit rollt der Wagen über den gelben Sand der libyſchen Wüſte und wir halten am Fuße der Rieſenbauten, der Jahrtauſende alten Zeugen der Weltgeſchichte.

Ein eigenthümlicher Schauer übermannt jeden Wanderer, der zum erſten Mal in unmittelbarer Nähe jene Denkmäler einer längſt vergangenen Zeit betrachtet und mit Händen Steine berühren kann, die einige Jahrhunderte noch vor den Tagen Abraham's, durch die Arbeitskraft und das Geſchick von Menſchen in derſelben Stellung und Lage aufgethürmt wurden, in der ſie ſich heute noch befinden.

Die Pyramiden von Gizéh beschreiben, hieße eine unzähligemal schon verfaßte Schilderung nachplappern. Sie gehören in das Bereich der Reisehandbücher, der abgetretensten Touristenwege, und die Grabmäler alter Dynastien der grauen Vorzeit sind herabgesunken zum Niveau eines Rigi, wo die

Schakaljagd auf den Pyramiden.

blöden Namen der abendländischen Touristen ehrwürdige Steinplatten beschmutzen. Die Cheops-Chefrên- und Menkerâ-Pyramiden, sowie der vom Wüstensand umspülte Leib der Sphinx wurden betrachtet, und hierauf die zweite Pyramide durch einige Araber bestiegen, damit die darauf hausenden Schakale herabkämen; wir waren leider schlecht postirt und so entkamen zwei Schakale, unbelästigt in die endlose,

von Thälern und Wellen durchzogene Wüste eilend. Mehrere Schüsse wurden von unten nach den in halber Höhe außerordentlich flink zwischen den Steinen umherhüpfenden Thieren abgefeuert, doch erfolglos, da die Entfernung eine viel zu große war.

Die Pyramiden machten auf mich, besonders wenn Menschen und Thiere auf denselben kletterten, den Eindruck eines künstlichen Hochgebirges und keineswegs jenen eines architektonischen Baudenkmales.

Die Sonne neigte sich, in herrlichen Beleuchtungen schwamm die schöne Landschaft, goldig erglänzten die greisen Steinmassen der Pyramiden und in röthliche Tinten waren die Nil-Landschaft, das Häusermeer von Kairo, die Citadelle und das hochragende Mokattam-Gebirge getaucht. Wir mußten heimwärts eilen; rasch fuhren wir denselben Weg zurück, den wir gekommen waren.

In der Schubra-Allee, dem Prater Kairo's, herrschte reges Leben. Reiter tummelten sich auf schönen arabischen Pferden herum und zwei dicht geschlossene Wagenreihen sah man auf und nieder fahren; es war großer Corso, so lebhaft und schön, wie ihn nur der Süden hervorzaubern kann und nicht wie ihn der Norden in Form von frierenden Droschkenfahrten an rauhen Maiabenden zu carikiren sucht. Man sah herrliche Equipagen, ganz nach europäischem Muster, nur die Diener mit dem Fez am Kopfe. Reiche Mohamedaner, Pascha's, Levantiner, die wohlhabenden Griechen und die übrige europäische Gesellschaft schöpften da in ihren Wägen die wonnevolle Abendluft.

Am meisten interessirten uns die geschlossenen Equipagen, von abendländischen Kutschern gelenkt; doch daneben saßen an Stelle des Bedienten die schwarzen Eunuchen mit ihren ekelerregenden, schlaffen Gesichtszügen, in halbeuropäischer Tracht. Im Innern der Wägen waren die Frauen hoher Würdenträger, der verschiedenen Pascha's, ja sogar Prinzessinen; alle trugen die morgenländische weite Tracht und durch den dünnen weißen Schleier glänzten herrliche schwarze Augen und schöne, feine Züge, wohlgeformte dunkle Augenbrauen und lange Wimpern hervor. Auch ärmere Leute in Droschken und zu Esel trieben sich da herum und ziemlich elegante Demimonde, sowohl im Pariser als noch mehr im Wiener und Pester Genre, machte die Gegend unsicher.

Zu Hause angelangt, kleideten wir uns rasch um und fuhren nach dem Palais des Khedive, wo ein größeres Diner, zu dem auch die hohen Würdenträger und General-Consuln geladen waren, gegeben wurde. Wir lernten dort die Brüder des Khedive kennen. Das Haus des Vicekönigs ist ganz nach europäischem Muster gehalten und die Dienerschaft ist, jene Leute, die mit dem Kaffee und Schibuk beschäftigt sind, ausgenommen, vollkommen abendländisch.

Nach dem Speisen fuhren wir mit dem Vicekönig zum großen, inmitten der Stadt gelegenen Esbekiyé-Garten, wo die österreichisch-ungarische Colonie uns zu Ehren ein arabisches Fest arrangirt hatte. Lampions hiengen an Bäumen und Sträuchen, Feuerwerke wurden abgebrannt und unter Zelten producirten sich Sänger und Tänzerinen, arabische Musiken, Schlangenbändiger, Feuerfresser, Märchenerzähler, Neger, Nubier, Clowns, von der Nordküste Afrika's stammend, und türkische Schattenspiele und Wurstelntheater mit orientalischem Anstrich wurden da aufgeführt; mit einem Worte eine Jahrmarktunterhaltung, mit all' den Künstlern dieser Art, an denen das Morgenland ja so reich ist. Leider hatte man die Thore des Gartens zu früh geöffnet und so strömte eine riesige Volksmenge herein, die jeden freien Verkehr unmöglich machte. Wir wären fast alle erdrückt worden und nur mit Hilfe einiger Dalmatiner, die im vollen Costüm erschienen und um uns einen lebenden Wall bildeten, gelang es, das Thor und die draußen stehenden Wägen wieder zu erreichen. Bald waren wir zu Hause und nach einem gut ausgefüllten Tage that die Ruhe doppelt wohl.

Am folgenden Morgen fuhren wir durch einen großen Theil der europäischen Stadt, nach dem auf der Südspitze der Insel Bulâk gelegenen Museum von Bulâk. Es ist dies die reichste und berühmteste Sammlung egyptischer Alterthümer, und im breiten, recht hübsch errichteten Gebäude befinden sich wahre Schätze aus der alten Pharaonenzeit. Ein Franzose ist Director, der Nachfolger des bekannten, erst vor Kurzem verstorbenen Mariette-Pascha. Der Bruder des großen Egyptologen Brugsch-Pascha hat deßgleichen einen Posten beim Museum und erklärte uns auf das interessanteste alle Theile der Sammlung.

Das Museum von Bulâk zu schildern, erfordert einestheils große wissenschaftliche Kenntnisse und ist anderentheils in vielen fachmännischen Schriften schon Stück für Stück behandelt worden. Alles wurde von uns genau angesehen, in den Sälen sowohl als auch im kleinen Garten. Einige christliche Mumien, aus den ersten Zeiten des Christenthums stammend, durch die bunte, reich verzierte Kleidung und die schwarzen Gesichter an byzantinische Madonnen erinnernd, interessirten mich sehr, da ich vordem von ihrer Existenz keine Ahnung hatte. Nach ziemlich langem Aufenthalt verließen wir das Museum und fuhren nach Hause.

Kaum hatten wir uns alle in volle Parade geworfen, als auch schon ein Pascha, der beim Khedive die Stelle eines Oberstthofmeisters bekleidet, erschien, um uns zum officiellen Besuch abzuholen. In einem großen, arg vergoldeten Glaswagen mit Bockdecken, von sechs schönen englischen Pferden gezogen, mit Vorreitern und umgeben von Cavallerie, fuhren wir in Schritt feierlich, processionsartig den langen Weg bis zum Palais des Vicekönigs. Die Zusammenstellung der Equipage war eigenthümlich: auf einem sehr schönen, echt europäischen Galawagen als Wappen der Halbmond und Stern, Kutscher und Vorreiter in abendländischer reicher Livrée, mit dem Fez am Kopfe, und eröffnet wurde der Zug durch Sais im vollen morgenländischen Costüm.

Auf den Gassen standen viele Leute, die uns neugierig angafften; am Platze vor dem Palais leistete ein lichtblau adjustirtes, recht hübsches Garde-Infanterie-Regiment unter den Klängen unserer Volkshymne die Ehrenbezeugung, gefolgt von einem arabischen Ruf, den eine Compagnie nach der anderen beim Präsentiren brüllte. Der Vicekönig in der Parade-Uniform eines türkischen Pascha erwartete uns, umgeben von seinem Hofstaat. In einem großen Saale setzte sich alles im Kreise, längs der Wände auf kleinen Stühlen nieder; hierauf erschienen die langen, reich verzierten officiellen Schibuke und der Kaffee. Es ist dies eine nicht nur wohlschmeckende, sondern auch mit einer gewissen feierlichen Aehnlichkeit zur Friedenspfeife verbundene Sitte. Nach dem Besuche wurde, abermals in den großen Wägen, der langsame Rückzug nach Kasr-en-Nusha angetreten.

Gleich nach unserer Rückkehr kam der Khedive, um uns seine Visite abzustatten. Als er das Schloß verlassen hatte, empfiengen der Großherzog und ich die ganze österreichisch-ungarische Colonie, die General-Consuln und noch einige andere Herren, die uns zu sehen gewünscht hatten, unter ihnen auch den Erzbischof von Alexandrien, ein Franziskaner, aus Dalmatien gebürtig: eine schöne Erscheinung, mit langem Bart und edlen Gesichtszügen. Der arme Mann ist seither auf hoher See gestorben und im Meere zur ewigen Ruhe bestattet worden.

Nach einigen officiellen Stunden war es uns gegönnt, die Parade-Uniformen mit Jagdkleidern zu tauschen und einem kurzen Frühstück folgte die Abfahrt zur Jagd nach Heliopolis. Baron Saurma begleitete uns ebenfalls, sein Bruder und Prinz Taxis waren schon nach den Jagdplätzen vorangeeilt. Anfänglich mußten einige Gassen der Stadt passirt werden, doch bald hörten die letzten Häuser in ruinenhafter Form am Rande der Wüste und des Culturlandes auf. Zur Linken sahen wir das große

Schlachthaus, dessen Nähe durch viele Aasgeier gekennzeichnet war; zur Rechten genossen wir einen hübschen Blick auf Wüstenlandschaft und dahinter die hochragenden Wände des Mokattam-Gebirges. Windmühlen, alte halbverfallene Gräber und Ruinen bildeten die letzten Gebäude der Sand-Zone.

Die Straße führt stets im üppigen Culturland, zwischen blühenden Gärten und hohen Alleen, doch nahe der Wüste. Die grünen Parks von Abbasiye und des Palais Taufik, mit ihren schattigen Baumreihen und früchtebeladenen Orangehainen wurden durchfahren und nach halbstündiger Reise hatten wir den inmitten dichter Büsche und Gärten stehenden Marienbaum erreicht. Wir ließen anhalten, um die Sikomore, unter welcher die heilige Familie der Sage nach gerastet haben soll, von nahe zu betrachten. Es ist ein uralter, durch seine knorrigen Aeste, die Breite des Stammes und die Dicke der Rinde sehr auffallender Baum, der die Mühe eines Besuches lohnt. In der Nähe dieses Platzes versuchten wir vergeblich ein kleines Zuckerrohrfeld mit den Hunden durchzujagen, deßgleichen ein Fulfeld. Die Weiterfahrt auf hohen schmalen Dämmen, im großen vierspännigen Wagen, war etwas halsbrecherisch, und nur langsam näherten wir uns unserem Ziele.

Zu beiden Seiten des Weges erstreckte sich das grünende Culturland, von Canälen durchzogen, geschmückt durch Sikomoren und rauschende Palmenwälder; einige kleine graubraune, aus Lehm erbaute arabische Dörfer waren die einzigen menschlichen Behausungen. Allenthalben arbeiteten fleißige Fellachen auf den Feldern, Büffel zogen an den Brunnen und Kameele trugen Lasten, Kuhreiher folgten in dichten Schaaren dem pflügenden Landmanne und allerlei Vogelwelt erfreute das Auge des Jägers. In südöstlicher Richtung bemerkten wir stets die Wüste und kahle Gebirge. Nach einiger Zeit erschien der berühmte Obelisk von Heliopolis, umgeben von grünen Wiesen und Büschen, vor unseren Blicken.

Hier an dieser hochclassischen Stelle will ich mich der Worte meines Freundes Brugsch-Pascha bedienen, die ich einem Briefe an mich, in dem der Egyptologe über Heliopolis spricht, verdanke:

„Wenn der Wanderer in den Zeiten des Alterthums von Memphis aus über den Nilstrom gesetzt war und die sogenannte „heilige Straße" eingeschlagen hatte, welche auf der östlichen Uferseite des Stromes über Babylon (in der Nähe des heutigen Alt-Kairo) in nördlicher Richtung weiter führte, so zeigten ihm schon aus weiter Ferne eine große Anzahl von Obelisken die Nähe der durch Alter und Geschichte hochberühmten Stadt der Sonne an. Hart am Rande der Wüste gelegen, deren gelbrother Sand sich mit der dunklen Erde des Culturbodens vermischte, erhob sich ein Heiligthum des Lichtgottes Rā, dessen Dasein die ältesten Inschriften der Pyramiden-Gräber bereits bekunden. Ihm, sowie der daneben gelegenen Stadt, geben die Texte aller Epochen den ältesten, volksthümlichen Namen Annu.

„Es ist das On der heiligen Schrift, in welchem jener Priester Potiphera lebte, dessen Tochter Asnath der damalige Pharao seinem Minister Joseph zur Frau gab. Neben dem erwähnten Namen führte der Tempel und die zu ihm gehörige Stadt eine zweite Bezeichnung: „Pi-rā", d. i. „die Stadt des Sonnengottes Rā", aus welcher die griechische Benennung derselben: „Heliopolis", hervorgegangen ist. Die älteste Anlage des Heiligthumes und des Ortes wird mit großer Wahrscheinlichkeit zurückgeführt auf arabische Einwanderer, welche von Osten her in das Delta-Land einzogen und an der Stelle der späteren Stadt Heliopolis sich ansiedelten.

„Verehrer der Sonne und der Gestirne, schufen die Ankömmlinge an der bezeichneten Stätte einen Cultus, dessen Kern die egyptische Mythologie durchdrang und eine besondere Lehre bildete, die selbst noch in den späteren Zeiten der egyptischen Geschichte, als griechische Philosophen, wie Plato und Eudoxus, die Stadt besuchten, in der Priesterschule den Hauptgegenstand des geheimen Unterrichtes

abgab. Nur mit Mühe gelang es den erwähnten Philosophen, die hochweisen Priester von Heliopolis zu bewegen, ihnen einige der wichtigsten Lehrsätze astronomischen Inhaltes mitzutheilen.

„Auf den arabischen Ursprung der Stadt weist mit nicht zu verkennender Deutlichkeit vorzüglich die Verehrung eines Vogels hin, welcher der Sonne geheiligt war und dem man in dem Tempel des Lichtgottes ein besonderes Heiligthum geweiht hatte. Es ist der von den Griechen „Phönix" genannte Wundervogel, über dessen Wanderung aus dem arabischen Weihrauchlande nach Heliopolis, nach Vollendung einer großen astronomischen Ausgleichungs-Periode, alle Schriften des Alterthums voll sind. Die egyptischen Denkmäler kennen ihn sehr wohl, nur entkleiden die heiligen Texte ihn vollständig jenes geheimnißvollen Charakters, unter welchem ihn die griechischen und römischen Autoren zu schildern nicht müde werden. Nach den Erklärungen, welche die hieroglyphischen Inschriften darüber gewähren, gehörte der sogenannte Phönix, altegyptisch „Bennu" geheißen, einer Ardea-Species an, die sich durch ihr glänzendes, wie Gold schimmerndes Federwerk auszeichnete und gegen die Zeit der Nilüberschwemmung von Osten her in Egypten einzuwandern pflegte. Die altegyptische Priesterweisheit brachte den genannten Vogel nicht nur in Beziehung zur Sonne, die im Osten aufgeht, sondern auch zum Morgenstern, als dem Verkündiger des täglichen Sonnenaufganges. Wir dürfen, ohne uns einer Täuschung hinzugeben, voraussetzen, daß die inschriftlich beglaubigten Anpflanzungen von Weihrauchbäumen (arabischen Ursprunges) in der Nähe von Heliopolis einen sehr bestimmten Hinweis geben auf die märchenhafte Ueberlieferung der griechischen Schriftsteller von dem Verbrennen des alten Phönix in seinem aus Weihrauch gebildeten Neste. Noch im Mittelalter waren die Spuren der alten Weihrauch-Anpflanzungen vorhanden.

„Heliopolis und der ganze Bezirk, dessen Metropole diese Stadt bildete, galten als eine der ältesten und hochberühmtesten Stätten in den Zeiten des egyptischen Alterthums. Neben Memphis und Theben erscheint Heliopolis als eine auch geschichtlich denkwürdige Stadt. Sie stellt die älteste Vorzeit der historischen Entwickelung der egyptischen Cultur dar, wie Memphis die darauf folgende Zeit der Pyramiden bauenden Könige und Theben die glanzvolle Periode der egyptischen Großmacht vom 18. bis zum 13. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. In Heliopolis erkannte man die erste Station der von Osten einwandernden kuschitisch-arabischen Stämme, welche zunächst Besitz von den Ostgebieten des Delta-Landes nahmen und den Sonnencult da einführten, wo sie die ersten festen Plätze gründeten.

„Im Laufe der Geschichte, von den Zeiten der ältesten Dynastien an, wurde Heliopolis von den Königen des egyptischen Reiches mit Tempeln, Statuen und Obelisken geschmückt, deren Menge und Größe noch im Mittelalter die arabischen Schriftsteller in Erstaunen setzte. Während die griechisch gebildeten Ptolemäer die Denkmäler ihrer Vorgänger unberührt ließen und die Tempelstadt vor jeder profanen Entweihung zu schützen suchten, fiengen die römischen Autokratoren an, die alte heilige Stätte ihrer Denkmäler zu berauben. So wanderten unter Tiberius zwei Obelisken von Heliopolis nach Alexandria, um hier vor dem sogenannten Cäsareum oder Tempel Cäsars aufgestellt zu werden. Andere wanderten nach Rom und nach Constantinopel, um als unverstandene Zeugen der Vorzeit zu dienen. Nur ein einziger Obelisk hat seinen alten Standort behauptet. Es ist derselbe, welcher sich gegenwärtig inmitten eines bebauten Feldes in der Nähe des Dorfes Matariye aus der Tiefe des Bodens erhebt (seine Höhe beträgt 20—27 Meter), als das letzte Wahrzeichen der einst so hochberühmten Sonnenstadt; zugleich der älteste aller bekannt gewordenen Obelisken. Die Inschriften, welche seine vier Seiten bedecken, sind gleichen Inhaltes.

„Sie nennen den König Usertasen I. (um die Mitte des dritten Jahrtausend vor Chr. Geb.) als seinen Begründer und setzen die Aufrichtung des gewaltigen Monolithes aus Syenit-Gestein in Verbindung mit dem Anfang oder der Erneuerung einer astronomischen Periode von 30 Jahren.

Heliopolis.

Seine Spitze war ehemals mit hellglänzenden Kupferplatten bedeckt, welche in den Zeiten des Mittelalters von den Arabern verwerthet wurden. Die Stelle, an welcher sich dieser Obelisk befindet, bezeichnet zugleich die Lage des Haupteinganges zum ältesten Heiligthume des Sonnengottes. Die noch bestehende wallartige Umfassungsmauer giebt zugleich die Ausdehnung der ehemaligen Gesammt-

Tempelgruppe an. Noch sei bemerkt, daß nach Papyrus-Zeugnissen aus dem 13. Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung Heliopolis ein stark befestigter Platz war, welcher den südlichsten Punkt der langen Befestigungslinie bildete, die sich über Bubastus (heute Tell-Bast) und Tanis (Zoan der Bibel, heute San genannt) bis nach Diospolis (jetzt Damiette) am Mittelmeere erstreckte und das Delta-Gebiet gegen die Einfälle feindlicher Völker von Osten her zu schützen bestimmt war.

„Der Weg von Kairo nach der alten Ruinenstätte von Heliopolis ist heutzutage durch eine Kunststraße vorgezeichnet, die sich in einer Ausdehnung von 1½ Wegstunden den Rand der Wüste entlang zieht und an mehreren Stellen durch bauliche Anlagen und Anpflanzungen unterbrochen wird. Hat man das eiserne Thor (Bab-el-Hadid) der Chalifenstadt hinter sich, so öffnet sich die lange Straße, welche zu beiden Seiten von Baumreihen eingefaßt ist, und gewährt einen weiten Blick über die Wüste am Fuße des Mokattam-Gebirges (sogenannter Numuliten-Kalkstein). In rothbrauner Färbung erhebt sich der isolirt stehende „rothe Berg" (Gebel ahmar) aus kieselhartem Sandstein, welcher heute vielfach zur Anfertigung von Mühlsteinen ausgebeutet wird, im Alterthume dagegen das dauerhafteste Material für Statuen und sonstige Denkmäler lieferte. Die beiden berühmten Memnons-Kolosse auf der Westseite der großen thebanischen Ebene sind aus dem „rothen Berge" hervorgegangen. Immer zur rechten Hand fortlaufend folgen sich in ununterbrochener Reihe die Grabbauten und Moschéen der Chalifen, die Pumpwerke der Kairenser Wasser-Gesellschaft, die modernen Grabstätten verstorbener Muslims, die Wüstenschlösser des vorletzten Khedive, das alte Schloß des Vicekönigs Abbas-Pascha, eine moderne Ruine im vollsten Sinne des Wortes, die Kasernen für Cavallerie und Infanterie, endlich Brunnen und kleinere Anlagen ohne sonstige Bedeutung. Zur linken Hand zeigen sich die baumreichen Anpflanzungen der Schubra-Allee, näher der Straße zu ein Palais der Mutter des Khedive Ismaël Pascha und die Anlagen der meteorologischen und astronomischen Observatorien.

„Eine schattige, von Blumenduft erfüllte Straße, zu beiden Seiten von Wein- und Fruchtbaum-Gärten eingefaßt, führt demnächst zu dem Schlosse des gegenwärtigen Khedive, in der Nähe des Dorfes Kubbe.

„Die blühenden Anpflanzungen stehen auf dem Boden der Wüste und scheinen wie durch einen Zauber in's Leben gerufen zu sein. Aber sie bestätigen nur durch ihre Anwesenheit, was einst Napoleon Bonaparte während seines Aufenthaltes in Egypten so richtig beobachtete: „Kommt die Wüste zum Nil", sagte er, „so ist Mangel und Noth die Folge davon; kommt der Nil zur Wüste, so entsteht Reichthum und Wohlstand."

„In der That hat die fortgesetzte Bewässerung des Bodens der Wüste an der soeben beschriebenen Stelle eine Ueppigkeit der Vegetation erzeugt, die kaum ihresgleichen anderwärts finden dürfte. Nachdem der Weg linker Hand, angesichts des Schlosses Tewfik Pascha's, eingeschlagen worden ist, öffnet sich hinter einer Oliven-Waldung eine weite, angebaute Ebene, auf welcher am 20. März 1800 General Kleber mit 10.000 Franzosen einen glänzenden Sieg über 60.000 Mann egyptisch-türkischer Truppen erfocht.

„Hinter dem Dorfe Matariye, linker Hand von der Straße, zeigt sich der vielbesuchte und oft beschriebene Garten mit dem sogenannten Marienbaume — einer 200 Jahre alten Sikomore, ihr Vorgänger war im Jahre 1665 abgestorben — unter dessen Schatten die Gottesmutter mit dem Kinde auf ihrer Flucht nach Egypten geruht haben soll. Der Garten in der Umgebung des Baumes wird durch das Wasser einer Quelle getränkt, nach welcher die Araber Heliopolis: „Ain-scherus", d. h. Sonnenquelle, bisweilen benannt haben.

„In einiger Entfernung von dem Garten, doch unmittelbar auf dem Terrain der Wüste gelegen, befindet sich die in neuerer Zeit gegründete Straußenzüchterei einer französischen Actiengesellschaft, unter der unmittelbaren Leitung eines Schweizers, Namens Wetter. Die Eier der Strauße werden durch künstlich erzeugte Wärme ausgebrütet und die jungen ausgekrochenen Thiere mit großer Sorgfalt gepflegt. Bereits sind vier Jahrgänge junger Strauße erzeugt, deren Eltern theils sudanesischen, theils abessinischen Ursprunges sind. Die Gesammtzahl der Thiere belief sich im März 1881 auf 60 Stück, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes.

„Eine Viertelstunde von dieser Anlage aus entfernt liegen die oben beschriebenen Ruinen von Heliopolis. In stiller Einsamkeit winkt aus der Ferne der steinerne Zeuge einer längst vergangenen Zeit dem modernen Wanderer seinen Gruß zu, der Stunde gewärtig, wo auch er sinken und mit ihm der letzte Beweis für das Bestehen der glanzvollen Stadt Heliopolis von dem Boden der egyptischen Erde vertilgt sein wird. Es steht sicher zu erwarten, daß auch er seinen alten Gefährten auf europäischen oder amerikanischen Boden folgen wird."

Kehren wir nun, nach den geistvollen Schilderungen Brugsch-Pascha's zu unseren eigenen Erlebnissen zurück.

Unweit des Obelisk erhebt sich ein Garten, der dem Khedive gehört. Es ist dies eine Orangenanpflanzung, gut gepflegt, mit schönen Promenadewegen, geziert durch Blumen und üppige Fülle afrikanischer Vegetation. Der Garten, nicht größer als manch anderer in der Nähe europäischer Landhäuser, ist mit einer niederen Lehmmauer umgeben und befindet sich inmitten wohlbebauter Felder neben einem Dorfe. Baron Saurma forderte uns nun auf, denselben zu durchstöbern.

Durch das Thor eintretend, drängte sich mir unwillkürlich der Gedanke auf, wir würden hier höchstens auf die schöne afrikanische Palmtaube und anderes südländisches Kleingeflügel jagen, bald wurden wir aber eines Besseren belehrt. An einem den Garten durchschneidenden Hauptwege stellten sich einige Herren, gedeckt hinter mit Früchten beladenen Orangenbäumen, auf; mir wurde der letzte Stand neben der Mauer angewiesen. Acht vorzügliche Dachshunde Saurma's wurden gelöst und bald erinnerte fröhliches Gekläff an die Jagdgründe der Heimat.

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte ich dem Gange der Jagd; nach einigen Minuten fiel am Wege ein Schuß, ihm folgte kurze Ruhe, doch rasch darauf hob das Geläute der Dachseln in entgegengesetzter Richtung von Neuem an. Immer mehr und mehr näherte sich die Jagd meinem Stande. Plötzlich hörte ich ein Stück in rascher Flucht durch das Gestrüpp auf mich zukommen und gleich darauf erschien auch längs der Mauer ein Schakal in gestrecktem Galopp vor mir. Ein glücklicher Schuß streckte ihn zu Boden. Nur mit Mühe entriß ich meine Beute den Angriffen der wüthenden Dachshunde, die gleich darauf der Fährte gefolgt waren. Ich hatte den echt afrikanischen Schakal, ein röthlichgelbes, mageres, hochbeiniges Thier mit spitzigen Lauschern erlegt. Nun eilte ich zu den anderen Herren. Hoyos war so glücklich gewesen, eine ziemlich starke Wölfin, der Species Canis Lupaster, afrikanischer Wolf, auf die Strecke zu bringen. Als wir dann den Garten nochmals und mit Hilfe einiger Eingeborenen durchtreiben ließen, erschien abermals ein Wolf, den ich durch das Gebüsch rascheln hörte und mein Jäger sogar sah; leider entschlüpfte aber das schlaue Thier unbeschossen über die Mauer. Zwei Waldschnepfen wurden auch gesehen, jedoch nicht in schußmäßiger Nähe; hoch in den Lüften zogen Kraniche, und Geflügel verschiedener Art belebte die dichten Orangenbäume. Nach kurzer, aber sehr gelungener Jagd verließen wir den Garten und traten die Heimfahrt an.

Die Sonne war untergegangen, die Schatten wurden immer länger und die Dämmerung stellte sich ein. Der bei Tag schon so gefährliche Weg am Kamm der hohen, schmalen Dämme schien für die Nacht wahrlich nicht sehr angezeigt zu sein und so beschlossen wir das canaldurchschnittene Culturland zu verlassen und querfeldein durch die Wüste zu fahren. Anfänglich gieng es gut, doch bald waren die Kräfte der Pferde erschöpft und nur mehr im langsamen Schritt schleppten sich die schweren Fuhrwerke im tiefen Sande vorwärts. Mehrere Stunden hätten wir auf diese Weise bis Kairo zubringen müssen, auch begann die Wüste sich uneben zu gestalten und so wanderten wir mit Hilfe einiger Fackelträger in das Culturland zurück.

Der Garten des Schlosses Kub wurde passiert; Fledermäuse umschwirrten die rauschenden Palmen und dichten Sikomoren, aus den Gebüschen und früchtebeladenen Orangenhainen drangen die üppigsten Wohlgerüche, die sinneberauschenden Düfte der orientalischen Vegetation empor; unzählige Sterne bedeckten den Himmel und eine laue, herrliche Luft wirkte berückend auf den armen Europäer; es war eine echte afrikanische Nacht in ihrer vollen Pracht. Man muß den wonnigen Zauber jener gesegneten Länder kennen, um ihre unbeschreiblichen Reize, die endlose Anziehungskraft, die Sehnsucht nach denselben zu verstehen, die Jeden erfaßt, der in diesen Zonen gelebt hat. Nur da, im lachenden, ewig blühenden Orient, im unsterblichen Sommer, konnte die Wiege des Menschengeschlechtes gestanden haben und nicht im rauhen, düsteren, durchfröstelten Norden.

Von Kub aus führt eine recht gute Straße nach Kairo und bald hatten wir Kasr-en-Nusha erreicht, wo ein Diner, gefolgt von wohlthätiger Nachtruhe, uns für den nächsten Tag stärkte.

Am 22. brachen wir des Morgens auf und fuhren mit Baron Saurma durch einen Theil der europäischen Stadt, dann die lange Muski-Straße hinauf, bis wo der fahrbare Weg bei den letzten Häusern endet und das öde, wüste Gebiet der alten Gräber beginnt. Der weite, mit Wüstensand und Steinen bedeckte Raum zwischen Kairo und den jäh abfallenden Wänden des Mokattam-Gebirges ist ausgefüllt durch eine wahre Stadt von alten, theils sehr schönen Grab-Moschéen und muselmännischen Gräbern aller Art. Eine ähnliche Todtenansiedlung befindet sich auch jenseits der Citadelle, es sind dies die viel weniger sehenswerthen Mameluken-Gräber. Unter den vielen größeren und kleineren Moschéen der Chalifen-Gräber ist am bemerkenswertheften die Gâma-Kait-Bey, ein ziemlich gut erhaltener Bau, mit reich verzierter Kuppel; im Sanctuarium befinden sich zwei Steinwürfel mit den Abdrücken der Füße des Propheten, welche der Erbauer Kait-Bey selbst von Mekka mitgebracht haben soll.

Im Ganzen bietet ein Ritt durch die Gräberstadt viele hochinteressante Momente. Vor uns die ernsten Wände des Gebirges, zur rechten die Citadelle auf Felsen erbaut, durch schlanke, hochragende Minarets geschmückt; um uns ein Gewirr von Gräbern, Leichensteinen, Moschéen, alles im Verfall begriffen, vom Wüstensand umspült; dazwischen erheben sich kahle Hügel, durch arabische, aus Stein thurmartig gebaute Windmühlen gekrönt; ein düsterer Charakter ist dem Bilde aufgeprägt und die vielen Hyänen-, Schakal-, Wolfs- und Hunde-Spuren beweisen, welch' unheimliche Gäste hier des Nachts den todten Muslimen Grabgesänge heulen.

Bald hatten wir die großen Steinbrüche erreicht; mächtige Wände fallen da ab und große Felsblöcke liegen in wilder Unordnung herum; die Esel werden zurückgelassen und auf einem engen Pfade, zwischen Steinen und jähen Abstürzen klettern wir in halber Berghöhe allmälig empor. An einigen Stellen darf der Jäger dem Schwindel nicht unterworfen sein und glatte, graugelbe und dunkelbraune Platten dieses echten Wüstengebirges erfordern eine gewisse Geschicklichkeit. In einer engen,

von Wänden eingeschlossenen Schlucht, schon nahe vom obersten, festungsartig gezeichneten Bergkamme finden wir einen Araber bei einem todten Esel. Baron Saurma hatte hier an der einen Felswand eine Höhle mit Steinen verkleiden lassen und so entstand eine durch Schußscharten geschmückte, ganz versteckte Felsenbatterie. Mein Onkel, Saurma's Diener, der geschickte Nubier Osman, mein Jäger und ich kletterten mit Händen und Füßen über eine schmale Kante in das enge, ungemein unbequeme Versteck. Der Baron und der Araber giengen alsbald wieder zu den Steinbrüchen hinab, um von da den Verlauf der Jagd zu beobachten. Von unserer hohen Warte aus war eben die beste Schrottschußdistanz bis zu dem in der Sohle der Schlucht liegenden Köder geboten.

Das Wetter hatte sich leider getrübt und feiner Regen fiel zur Erde herab; in Kairo ist dies eine große Seltenheit und man sagt, daß es nur siebenmal im Jahre regne und eben einer dieser sieben Tage war uns zu einer Jagd beschieden, für die wir vollkommen reines Firmament gebraucht hätten.

Lange Zeit hindurch erschien nichts. Endlose Uebungen der Hornisten und Trompeter auf der Citadelle schallten herüber und einschläfernd wirkte die dumpfe Luft in dem engen Raume, der jede freie Bewegung hemmte. Das einzige Interesse boten die unzähligen Versteinerungen im Kalksteine. Endlich flatterten ein Kolkraben-Pärchen und bald darauf einige Milane herbei, um augenblicklich ihr Frühstück zu beginnen; später folgten die ekelhaften Aasgeier mit ihren nackten Köpfen. Mehrstündiges Warten bewog mich, dem Großherzog, der noch niemals einen Schmutzgeier erlegt hatte, den Rath zu geben, einen derselben niederzuschießen. Gesagt, gethan; kaum daß sich der Rauch im Thale hinabzog, eilte ich zur Stelle, bat meinen Oheim noch einige Stunden hindurch zu warten, da die Sonne indessen die Regenwolken zerrissen hatte, und stieg mit der höchst übelriechenden Beute zu den Steinbrüchen hinunter. Dort angelangt, suchten Baron Saurma und ich einen günstigen Beobachtungsposten und erwarteten mit dem Fernglas in der Hand die kommenden Ereignisse.

Nach einer Viertelstunde schon erschienen die ersten großen Geier, der mächtige Vultur Fulvus; mit ruhigen Flügelschlägen umkreisten sie die Kuppen des Gebirges; einer folgte dem anderen, bald waren deren wohl über sechzig in den Lüften versammelt. Nun kam der aufregende Moment, als der erste seine Schwingen einzog und in die enge Schlucht herabsauste; auf dieses Signal thaten alle anderen dasselbe; und wie eine große Steinlawine stürzte Geier auf Geier aus schwindelnder Höhe herunter; die letzten waren noch nicht bei ihrem Ziele angelangt, als wir den Rauch aus der Felsenbatterie aufsteigen sahen; rasches Auseinanderstieben, wilde Unordnung in den Reihen der großen Vögel waren die nächsten Folgen des Schusses.

Mit Hilfe des Fernglases entdeckte ich einen schwer geschossenen Geier über die Steine kollern und gleich darauf erschien Osman, der Beute nacheilend. Da die anderen hungerigen Gesellen den Platz nicht verlassen wollten und noch immer umherkreisten, lief ich, so rasch es nur eben gieng, den schmalen Felsenpfad empor zum Versteck. Der Großherzog hatte fünf enorme Geier auf einen Schuß, im Momente als sie beim Aase die Köpfe zusammensteckten, erlegt. Diese zahlreiche Beute lag nun in der schmalen Felsenbatterie; man kann sich die üble Ausdünstung vorstellen, die in dem engen Raume herrschte.

Die gierigen Raubvögel umflogen wohl noch durch eine halbe Stunde die Ränder der Schlucht, doch herabsteigen wollten sie nimmer; dann verließen sie einer nach dem anderen den Platz, in die Gebirge zurückstreichend. Auch wir traten auf das hin den Rückzug an. Osman war einstweilen weggeschickt worden, mein Jäger wartete im Thale, und so erblühte dem Großherzog und mir die mühsame und übelriechende Aufgabe, die schwere Beute auf dem schlechten Pfade am Rücken hinabzutragen.

Als wir bei den Steinbrüchen anlangten, war es Nachmittag geworden; auch die Herren, die bei einer am Plateau des Mokattam-Gebirges gelegenen halb verfallenen Grab ein Aas ausgelegt hatten, waren schon lange zurückgekehrt; ihre Beute bestand aus einem Aasg und einigen Milanen, große Geier erschienen daselbst nicht.

Nun ritten wir zwischen den Chalifen-Gräbern hindurch bis zu den ersten Häusern der Stadt, unsere Wägen warteten. Die Fahrt, die weite Zeile der Muski entlang, nahm viel Zeit in Anspru da in den ersten Abendstunden dichtes Menschengewühl in den echt arabischen Straßen auf- u niederwogte.

Am äußersten Ende der orientalischen Viertel, beim Beginn der Muski, am Rande d europäischen Stadttheile, befindet sich die Werkstatt des berühmten Herrn Parvis, eines geborn Triestiners. Dieser außerordentlich geschickte Industrielle erzeugt orientalische Gegenstände aller , besonders Zimmereinrichtungen. Die österreichisch-ungarische Colonie machte mir ein vollkommen stylgerechtes, morgenländisches Rauchzimmer zum Geschenke; und so hielten wir auf unserer Rückfahrt bei Parvis an, um das eben vollendete reizende Gemach zu betrachten. Nach kurzem Aufenthalt kehrten wir nach Kasr-en-Nusha zurück, wo gespeist und bald zur Ruhe gegangen wurde.

Des anderen Morgens sollte Kairo verlassen und der Jagdausflug nach der Provinz Fajum angetreten werden, dem dann die Nilreise folgte.

von Wänden eingeschlossenen Schlucht, schon nahe vom obersten, festungsartig gezeichneten finden wir einen Araber bei einem todten Esel. Baron Saurma hatte hier an der einen Fel Höhle mit Steinen verkleiden lassen und so entstand eine durch Schußscharten geschmückte, ga Felsenbatterie. Mein Onkel, Saurma's Diener, der geschickte Nubier Osman, mein Jäg kletterten mit Händen und Füßen über eine schmale Kante in das enge, ungemein unbequem Der Baron und der Araber giengen alsbald wieder zu den Steinbrüchen hinab, um von da d der Jagd zu beobachten. Von unserer hohen Warte aus war eben die beste Schrottschußdis dem in der Sohle der Schlucht liegenden Köder geboten.

Das Wetter hatte sich leider getrübt und feiner Regen fiel zur Erde herab; in Kairo i große Seltenheit und man sagt, daß es nur siebenmal im Jahre regne und eben einer dieser war uns zu einer Jagd beschieden, für die wir vollkommen reines Firmament gebraucht hä

Lange Zeit hindurch erschien nichts. Endlose Uebungen der Hornisten und Trom Citadelle schallten herüber und einschläfernd wirkte die dumpfe Luft in dem engen Raume, Bewegung hemmte. Das einzige Interesse boten die unzähligen Versteinerungen im Kalk flatterten ein Kolkraben-Pärchen und bald darauf einige Milane herbei, um augenblicklic zu beginnen; später folgten die ekelhaften Aasgeier mit ihren nackten Köpfen. Mehrf bewog mich, dem Großherzog, der noch niemals einen Schmutzgeier erlegt hatte, den einen derselben niederzuschießen. Gesagt, gethan; kaum daß sich der Rauch im Thale zur Stelle, bat meinen Oheim noch einige Stunden hindurch zu warten, da die Regenwolken zerrissen hatte, und stieg mit der höchst übelriechenden Beute zu den Ste Dort angelangt, suchten Baron Saurma und ich einen günstigen Beobachtungsp mit dem Fernglas in der Hand die kommenden Ereignisse.

Nach einer Viertelstunde schon erschienen die ersten großen Geier, der mä mit ruhigen Flügelschlägen umkreisten sie die Kuppen des Gebirges; einer fol waren deren wohl über sechzig in den Lüften versammelt. Nun kam der aufre erste seine Schwingen einzog und in die enge Schlucht herabsauste; auf dieses S dasselbe; und wie eine große Steinlawine stürzte Geier auf Geier aus schw die letzten waren noch nicht bei ihrem Ziele angelangt, als wir den Rau aufsteigen sahen; rasches Auseinanderstieben, wilde Unordnung in den Reih die nächsten Folgen des Schusses.

Mit Hilfe des Fernglases entdeckte ich einen schwer geschossenen und gleich darauf erschien Osman, der Beute nacheilend. Da die anderen nicht verlassen wollten und noch immer umherkreisten, lief ich, so rasch Felsenpfad empor zum Versteck. Der Großherzog hatte fünf enorme Gei als sie beim Aase die Köpfe zusammensteckten, erlegt. Diese zahlrei Felsenbatterie; man kann sich die üble Au dünstung vorstellen, die

Die gierigen Raubvögel umflo hl noch durch eine halbe herabsteigen wollten sie nimmer; l ließen sie einer nach zurückstreichend. Auch wir trate hin worden, mein Jäger wartete übelriechende Aufgabe, die

von Wänden eingeschlossenen Schlucht, schon nahe vom obersten, festungsartig gezeichneten Bergkamme finden wir einen Araber bei einem todten Esel. Baron Saurma hatte hier an der einen Felswand eine Höhle mit Steinen verkleiden lassen und so entstand eine durch Schußscharten geschmückte, ganz versteckte Felsenbatterie. Mein Onkel, Saurma's Diener, der geschickte Nubier Osman, mein Jäger und ich kletterten mit Händen und Füßen über eine schmale Kante in das enge, ungemein unbequeme Versteck. Der Baron und der Araber giengen alsbald wieder zu den Steinbrüchen hinab, um von da den Verlauf der Jagd zu beobachten. Von unserer hohen Warte aus war eben die beste Schrottschußdistanz bis zu dem in der Sohle der Schlucht liegenden Köder geboten.

Das Wetter hatte sich leider getrübt und feiner Regen fiel zur Erde herab; in Kairo ist dies eine große Seltenheit und man sagt, daß es nur siebenmal im Jahre regne und eben einer dieser sieben Tage war uns zu einer Jagd beschieden, für die wir vollkommen reines Firmament gebraucht hätten.

Lange Zeit hindurch erschien nichts. Endlose Uebungen der Hornisten und Trompeter auf der Citadelle schallten herüber und einschläfernd wirkte die dumpfe Luft in dem engen Raume, der jede freie Bewegung hemmte. Das einzige Interesse boten die unzähligen Versteinerungen im Kalksteine. Endlich flatterten ein Kolkraben-Pärchen und bald darauf einige Milane herbei, um augenblicklich ihr Frühstück zu beginnen; später folgten die ekelhaften Aasgeier mit ihren nackten Köpfen. Mehrstündiges Warten bewog mich, dem Großherzog, der noch niemals einen Schmutzgeier erlegt hatte, den Rath zu geben, einen derselben niederzuschießen. Gesagt, gethan; kaum daß sich der Rauch im Thale hinabzog, eilte ich zur Stelle, bat meinen Oheim noch einige Stunden hindurch zu warten, da die Sonne indessen die Regenwolken zerrissen hatte, und stieg mit der höchst übelriechenden Beute zu den Steinbrüchen hinunter. Dort angelangt, suchten Baron Saurma und ich einen günstigen Beobachtungsposten und erwarteten mit dem Fernglas in der Hand die kommenden Ereignisse.

Nach einer Viertelstunde schon erschienen die ersten großen Geier, der mächtige Vultur Fulvus; mit ruhigen Flügelschlägen umkreisten sie die Kuppen des Gebirges; einer folgte dem anderen, bald waren deren wohl über sechzig in den Lüften versammelt. Nun kam der aufregende Moment, als der erste seine Schwingen einzog und in die enge Schlucht herabsauste; auf dieses Signal thaten alle anderen dasselbe; und wie eine große Steinlawine stürzte Geier auf Geier aus schwindelnder Höhe herunter; die letzten waren noch nicht bei ihrem Ziele angelangt, als wir den Rauch aus der Felsenbatterie aufsteigen sahen; rasches Auseinanderstieben, wilde Unordnung in den Reihen der großen Vögel waren die nächsten Folgen des Schusses.

Mit Hilfe des Fernglases entdeckte ich einen schwer geschossenen Geier über die Steine kollern und gleich darauf erschien Osman, der Beute nacheilend. Da die anderen hungerigen Gesellen den Platz nicht verlassen wollten und noch immer umherkreisten, lief ich, so rasch es nur eben gieng, den schmalen Felsenpfad empor zum Versteck. Der Großherzog hatte fünf enorme Geier auf einen Schuß, im Momente als sie beim Aase die Köpfe zusammensteckten, erlegt. Diese zahlreiche Beute lag nun in der schmalen Felsenbatterie; man kann sich die üble Ausdünstung vorstellen, die in dem engen Raume herrschte.

Die gierigen Raubvögel umflogen wohl noch durch eine halbe Stunde die Ränder der Schlucht, doch herabsteigen wollten sie nimmer; dann verließen sie einer nach dem anderen den Platz, in die Gebirge zurückstreichend. Auch wir traten auf das hin den Rückzug an. Osman war einstweilen weggeschickt worden, mein Jäger wartete im Thale, und so erblühte dem Großherzog und mir die mühsame und übelriechende Aufgabe, die schwere Beute auf dem schlechten Pfade am Rücken hinabzutragen.

Als wir bei den Steinbrüchen anlangten, war es Nachmittag geworden; auch die anderen Herren, die bei einer am Plateau des Mokattam-Gebirges gelegenen halb verfallenen Grab-Moschée ein Aas ausgelegt hatten, waren schon lange zurückgekehrt; ihre Beute bestand aus einem Aasgeier und einigen Milanen, große Geier erschienen daselbst nicht.

Nun ritten wir zwischen den Chalifen-Gräbern hindurch bis zu den ersten Häusern der Stadt, wo unsere Wägen warteten. Die Fahrt, die weite Zeile der Muski entlang, nahm viel Zeit in Anspruch, da in den ersten Abendstunden dichtes Menschengewühl in den echt arabischen Straßen auf- und niederwogte.

Am äußersten Ende der orientalischen Viertel, beim Beginn der Muski, am Rande der europäischen Stadttheile, befindet sich die Werkstatt des berühmten Herrn Parvis, eines gebornen Triestiners. Dieser außerordentlich geschickte Industrielle erzeugt orientalische Gegenstände aller Art, besonders Zimmereinrichtungen. Die österreichisch-ungarische Colonie machte mir ein vollkommen stylgerechtes, morgenländisches Rauchzimmer zum Geschenke; und so hielten wir auf unserer Rückfahrt bei Parvis an, um das eben vollendete reizende Gemach zu betrachten. Nach kurzem Aufenthalt kehrten wir nach Kasr-en-Nusha zurück, wo gespeist und bald zur Ruhe gegangen wurde.

Des anderen Morgens sollte Kairo verlassen und der Jagdausflug nach der Provinz Fajum angetreten werden, dem dann die Nilreise folgte.

III. Capitel.

Reise nach Abukfar. Jagden in der Provinz Fajum. Rückkehr nach Abukfar. Reise nach Siut.

Am 23. Februar früh Morgens versammelte sich die ganze Reisegesellschaft am Bahnhofe jenes südlichen Schienenstranges, der sowohl bis Siut, als auch in die Provinz Fajum eine Verbindung findet. Außer uns allen waren noch die beiden Brüder Saurma erschienen.

Herr Zimmermann hatte abermals die Güte, unseren Zug zu führen und uns bis zu der letzten Station Abukfar zu begleiten. Prinz Taxis war mit einem Dragoman schon Tags vorher nach dem See von Birket-el-Karun vorausgeeilt, um das Zeltlager aufzuschlagen und die Jagdtage vorzubereiten.

Anfänglich führte die Bahn durch jenes schmale Band cultivirten Landes, das sich besonders am westlichen Ufer zwischen dem Nil und der Wüste dahinzieht. Der volle Typus des egyptischen Culturlandes war auch hier vertreten, intensiver Bodenbau auf engem Raum zusammengedrängt; echte Fellachen-Dörfer wechselten mit Palmenwäldern, größer als jene Unter-Egyptens; ganze Städte von runden, im wahren arabischen Style erbauten Taubenschlägen fielen uns auf. Tausenden von Felsentauben wird hier Schutz und Wohnung gewährt, nur um des edlen Guanos willen; hie und da nimmt man auch die Eier und die Dunen hinweg. Diese Vögel gewöhnen sich nie an den vollen Hausthier-Charakter, sie bleiben in Farbe und Größe echte Felsentauben und benehmen sich in halbwilden Manieren.

Oefters zieht die Bahn nahe vom Nil, immer am linken Ufer; in östlicher Richtung sieht man die bis an den Strom herantretenden Wüstengebirge, in westlicher hingegen die hier nur wellenförmig bewegte, fast flache libysche Wüste. An allen Pyramiden passirt der Eisenbahnzug, und zwar nahe genug, um dieselben gut betrachten zu können; anfänglich erscheinen die greisen Häupter von Gizéh, die stolzesten ihres Geschlechtes; bald darauf folgen die kleineren Verwandten von Sakkára. Die weit ausgebreiteten Palmenwälder von Bedraschên und Memphis erhöhen den echt afrikanischen Typus der Landschaft. Wir Europäer sind gewohnt, einzeln stehende Palmen in Treibhäusern oder an den südlichen Küsten unseres stiefmütterlich ausgestatteten Erdtheiles mit Bewunderung zu betrachten. Erst der rauschende, weit ausgedehnte Palmenwald verleiht diesem Baume seine volle Kraft als Wahrzeichen des sonnendurchglühten Afrika.

Um 10 Uhr Vormittags beiläufig bog unser Schienenstrang von der Hauptlinie der nach Siut längs des Nils ziehenden Bahn ab und führte uns in einer gerade westlichen Richtung in die öde, kahle Wüste. Befremdend und merkwürdig erscheint eine Eisenbahnfahrt in jenen Gegenden, in jenen herrlichen, so großartig öden Regionen. Wie mit einem Schlage hat man die Ueberschwemmungsgrenzen des Nil überschritten, und aus der üppigsten, von segenspendender Feuchtigkeit strotzenden Vegetation, wie sie nur der schwarze Erdtheil schöpfen kann, sind wir plötzlich in die todtenstille, leblose Wüste versetzt.

Wer sich die Wüste flach, vollkommen eben, wie manche ungarische Puszta oder norddeutsche Marsch vorstellt, irrt sich sehr. Sie ist immer wellenförmig bewegt, oft tief eingeschnitten, von Thälern durchzogen und von Hügeln gekrönt; doch stets einsam, ohne die geringste Spur von Pflanzenwelt, und bloß an den Rändern bewohnt von ganz eigenthümlichen, ihr angepaßten Thierformen. Aber schön und großartig tritt die Wüste dem Fremden entgegen, ein Bild ewiger Ruhe, dabei farbenprächtig, von der sengenden Sonne Afrika's durchglüht, färbig nach den verschiedenen Gesteinen, oft hellgelb, dann wieder dunkel, manchmal sogar scheckig; ganz eigenthümliche Farbenzusammenstellungen zaubern die vielartigen Steine hervor.

Nichts Lebendes sahen wir und rasch brauste der Zug durch die Einöde. Einige Beduinen in weißen Burnussen und mit langen Gewehren tauchten hinter einem Hügel hervor; echte Berber hausen in diesen Theilen der Wüste; freie Söhne der Erde, in ihrer Art die glücklichsten Menschen, muthig und räuberisch, ungezwungen und unbotmäßig bis in das äußerste Maß. Die einzelnen Stämme unterscheiden sich sehr in Typus und Kleidung, sowie auch in Charaktereigenschaften und Bewaffnung; doch steht Egypten, was die Schönheit und das malerische Wesen seiner freien Stämme betrifft, einestheils Marokko, anderntheils Asien, insoweit dieser Welttheil in seinem Südwesten semitisch-arabisches Land ist, weit zurück. Gegen Mittag erscheint wieder Culturland, man könnte sagen ein saftig grüner Fleck inmitten der gelblichen Wüste vor unseren Augen. Es ist die große Oase von El-Fajum, ein wahres, gut cultivirtes Land in kreisrunder Form, nach allen Seiten von Wüste umgeben. Die westlichste Grenze und Trennung vom bebauten Boden zur Einöde bildet der große See von Birket-el-Karun. Ein kurzes Stück der wohlgepflegten, üppig, besonders mit Zuckerrohrfeldern bebauten Oase wird durchfahren und wir gelangen zur Station von Abuksar. Das äußerste Ende dieser Bahnlinie hatten wir somit erreicht. Ein innerafrikanischer, ruinenartiger Bahnhof und einige dazugehörige Gebäude bilden nebst der Zuckerfabrik eine kleine Colonie. Man stelle sich ja kein Etablissement nach europäischem Muster, keine böhmische Rübenzuckerfabrik vor, sondern nur ein recht einfaches und

verwahrlostes Gebäude, in welchem man die vielen Zuckerrohrfelder verwerthet; einige niedere Schlotte wahren den Fabriks-Charakter.

Im mehr als primitiv eingerichteten Wartsalon des Stationsgebäudes nahmen wir rasch ein Frühstück ein und eilten nach demselben unsere Caravane zusammenzustellen. Das ist im Orient keine leichte Aufgabe, denn jeder will auf das stürmischeste seine Dienste, sein Pferd, seinen Esel anbieten, einer stößt den anderen hinweg und alle schreien und gesticuliren, bis der arme Fremdling, vollkommen betäubt, sich dem nächstbesten in die Arme wirft. Mit Hilfe einiger Gendarmen und Dank unseren wehrhaften Stöcken, gelang es bald Ordnung in das wilde Chaos zu bringen. Jeder der Herren erhielt sein Pferd, deßgleichen die Diener, auch mußten Leute aufgenommen werden, welche unsere in diesem Lande so nothwendigen Dachshunde trugen. Eine ganze Meute war diesmal vereinigt. Baron Saurma hatte 10 und wir 4 Däckel, brave, kampfeskühne Thiere mitgebracht. Nach einigen Anstrengungen wurden die massenweise herbeigeeilten, neugierig gaffenden Leute zurückgedrängt und an weiterem Nachlaufen verhindert.

Unsere Jagd-Beduinen, die wir in der That benöthigten, ritten und giengen voraus, ein kleiner Stamm für sich; alle in weißen oder, besser gesagt, schmutziggelben Burnussen, mit langen Gewehren und krummen Messern, den primitiven Tabakbeutel neben einem Sack voll Pulver und gehacktem Blei umgehängt; die mageren langen Beine entblößt, die Füße in rothen Pantoffeln. Es waren hier in dieser Gegend, wie eigentlich allenthalben in Nordafrika, arme Teufel; nichts Färbiges, keine schönen Stoffe, nicht einmal Turbane am Kopfe; stets nur die braune, eng anliegende Fellachen-Mütze, die jüngeren sogar ganz entblößten Hauptes.

Interessant war der Typus dieser Leute; echte Berber aus der libyschen Wüste, dunkelbraun, viel intensiver gefärbt als jene Unter-Egyptens, meistens hohe, schlanke Gestalten, die Gesichtszüge nicht so edel und schön als die nördlicheren Beduinen-Stämme; südliches, selbst viel Neger-Blut macht sich fühlbar; einzelne ganz schwarze Gesellen mit gekrauftem Haar, echte Mohren waren auch anwesend; es sind dies aus dem Inneren Afrika's als Kinder geraubte Sclaven, die dann bei den Stämmen frei werden, Sprache, Kleidung, Lebensweise der Beduinen annehmen und ihre ganze frühere Abkunft, selbst das Land, aus dem sie stammen, vergessen; ich fand deren solche bei allen Tribus, die ich Gelegenheit hatte kennen zu lernen, sogar regelmäßig in Asien. Selbst das arbeitende Landvolk bei Abuksar fiel mir durch den von jenem der im unteren Nilthal lebenden Fellachen abweichenden Typus auf. Es waren größere und durchwegs dunklere Leute, den Beduinen-Stämmen, die hier in der von Wüsten eingeschlossenen Oase unbehindert ihr Unwesen treiben können, ähnlicher, mehr Mischrace, auch bemerkenswerth viele Mohren unter ihnen.

Kaum war unsere Caravane zusammengestellt, als auch das Jagen schon begann. Im Garten neben der Fabrik fanden wir die auffallenden, echt afrikanischen Blauwangenspinte, ein reizender grüner Vogel mit langem Stoß und blauem Wangenstreif; ein ganzer Zug derselben wurde mit Erfolg beschossen. Diese Thiere gehören dem Inneren Afrika's an, in Ober-Egypten sind sie sehr häufig, bis Kairo gelangen sie niemals, das erscheint ihnen schon zu nördlich. Auf den Feldern liefen Spornkiebitze, jene reizenden, echt egyptischen Vögel umher, dann Schaaren von Kuhreihern; wie überall in Afrika ist auch hier reiches Thierleben in erstaunlicher Menge in den vegetations- und wasserreichen Strecken zusammengedrängt. Der erste Blick konnte uns gute Jagdtage versprechen. Bald krachten die Schüsse und manches befiederte Wild wurde von unseren Arabern mit großer Pünktlichkeit aus den nassen

Marsch durch die Wüste in Fajum.

BODLEIANA

Feldern apportirt. Nur selten gelangen Jäger in diese Gegend und so genossen wir das Vergnügen, ein noch nicht im mindesten vorsichtig gewordenes Wild über die Tücke der Europäer zu belehren.

Die Caravane schritt mit Pferden, Dienern und Bagage auf ihrem Wege, doch die Herren waren schon alle jagend vertheilt; da rief uns Baron Saurma zu sich. Er hatte ein großes Zuckerrohrfeld entdeckt und beschloß, dasselbe mit den Hunden durchzujagen; nur mit Mühe konnten die vielen arbeitenden Landleute hinweggeschickt werden, um einen freien Ausschuß zu erlangen. Die Herren sollten sich um das Feld postiren und Saurma beabsichtigte, mit meinem Jäger und der Meute von 14 Dachseln in den mannshohen Rohrwald einzudringen. Wir waren noch nicht alle auf unseren Plätzen, als auch schon das fröhliche Geläute der Hunde und gleich darauf zwei Schüsse erscholten. Einer der Herren hatte sich nämlich, die Situation richtig erkennend, ungemein beeilt und hoffte der Erste die entgegengesetzte Ecke des Feldes zu erreichen. Als er noch am Wege war, brachten die Hunde auf wenige Schritte vor ihm einen starken Wolf auf das freie Feld; leider waren durch großes Mißgeschick die schwachen, für Kiebitze und Kuhreiher bestimmten Schrotte in den Läufen geblieben und zweimal vergeblich angeblasen, eilte Meister Isegrim über ganz offene Strecken den nächsten Fulfeldern zu.

Nach kurzer Zeit jagten mit lautem Gekläff die Hunde in allen Theilen des Zuckerrohrfeldes, viele Schüsse fielen; zwei der Herren hatten sogar zweimal auf Wölfe gefeuert, doch alles ohne Erfolg, da die schlauen Thiere nur auf wenige Sprünge das Rohr verließen, um gleich wieder in demselben zu verschwinden; auch wurde manchmal auf die im dichten Pflanzenwuchse dahineilenden Wölfe aufs Gerathewohl hineingeschossen. Oefterer Standlaut der Hunde und einige Rothfährten bewiesen, daß mehrere Schüsse getroffen hatten. Einige der Herren, vom Jagdeifer übermannt, verließen ihre Stände und eilten dem Standlaute zu; doch im Rohre, das kaum auf zwei Schritte einen Einblick gestattet, blieben alle diese Versuche vergeblich.

Ich war während dieser ganzen, etwas wilden und unregelmäßigen Jagd nicht zum Schusse gekommen und erst nach einer halben Stunde, als schon die meisten Herren ihre Stände verlassen hatten, um sich durch Vorlaufen den Laut gebenden Hunden zu nähern, entdeckte ich einen Querweg, der durch das ganze Feld führte. Auf demselben eilte ich bis zu einem Punkte, wo ein Bewässerungscanal, der in das Innere des Rohrbestandes lief, eine schmale, nur einen Schritt breite Gasse als Ausschuß bot. Dort postirte ich mich nun, um die heranrückende Jagd zu erwarten. Nur langsam näherte sich dieselbe, denn der schwerkranke Wolf ließ sich öfters durch die Hunde halten. Als endlich der starke Wolf über meine Schußlinie passirte, konnte ich der Hunde wegen, die ihn umgaben, nicht schießen. Auf der anderen Seite begann abermals ein Kampf. Ich hörte das Knurren des Wolfes, vermischt mit dem hellen Geläute der Dachseln. Nach wenigen Minuten endete die Jagd und vollkommene Stille herrschte wieder. Nur ungern jagt der Dachshund den Wolf und man kann daher nie auf eine lange Verfolgung eines angeschossenen oder gar das Verbellen eines verendeten rechnen. Der Wolf, der nicht am Flecke liegt, ist meistens verloren.

Einige Minuten später verkündeten uns die Stimmen anderer Dachseln an der entgegengesetzten Ecke des Feldes den Beginn einer neuen Jagd. Wieder nahm die Hetze quer durch das Zuckerrohr die Richtung auf mich zu, abermals gieng es nur sehr langsam und deutlich konnte man erkennen, daß die Hunde es mit einem kranken Wolf zu thun hatten. Auf höchstens hundert Schritte von mir vernahm ich ein eifriges Standlaut. Während ich aufmerksam diesem Kampfe lauschte, höre ich plötzlich dicht neben mir ein leises Brechen und gleich darauf sehe ich einen noch ganz gesunden Wolf über die enge

Schneuße schleichen. Rasch werfe ich meinen Schuß ihm nach, dem der erfreuliche Ton des Zusammenbrechens folgte; ich eilte zur Stelle; der Wolf hatte das Kreuz gebrochen und rutschte halb sitzend, halb liegend, die Zähne fletschend, weiter. Durch den Schuß aufmerksam gemacht, kamen einige Hunde herbeigeeilt und nun entspann sich ein wüthender Kampf, dem ich in einem günstigen Momente durch einen Fangschuß ein Ende machte.

Ein Wolf war die ganze Beute einer Jagd, die leicht hätte glänzend ausfallen können, denn auf wenigstens vier verschiedene Wölfe war geschossen worden. An eine Fortsetzung war nicht zu denken, denn die Hunde erschienen einer nach dem anderen todtmüde am Rande des Feldes; die braven Thiere hatten bei der sengenden Hitze tüchtig gearbeitet. Wir giengen nun alle, in mehr oder weniger gehobener Stimmung, zu unseren Pferden zurück; erstaunt besprachen wir den Reichthum dieses Landes an wilden Thieren und die komische Art, dieselben ebenso wie bei uns die Repphühner, in gut cultivirten Feldern zu jagen.

Gar bald war die Caravane wieder in Bewegung und schlängelte sich auf einem schlechten, an manchen Stellen sogar sumpfigen Wege durch die üppig grünen Felder. Die Sonne meinte es redlich und brannte in wahrhaft afrikanischer Weise auf uns herab; eine hübsche Fata-Morgana bewies die Hitze der Atmosphäre; sogar ein Berber, der neben meinem Pferde schritt, fluchte über die Wärme und transpirirte in auffallender Weise. Es war ein eigenthümlicher Geselle; Neger-Blut rollte in seinen Adern, denn sein schwarzes, mit Narben bedecktes Gesicht und ein spitzer, geringelter Bart sprachen dafür, doch die feinen Züge ließen den arabischen Einfluß erkennen. Ich hatte ihn mein Gewehr tragen lassen und vergnügt die weißen Zähne fletschend, betrachtete er die abendländische Waffe mit Kennerblick.

Eine hübsche Fernsicht genossen wir von unserem Wege aus, über lachende Culturlandschaft, graugrüne Ufergebüsche hinweg, nach dem weiten Wasserspiegel des See's Birket-el-Karun; hinter demselben die langen gelben Contouren der Wüste Sahara. Ein Adlerbussard, ein echt afrikanischer Vogel, stand unweit unserer Marschroute auf einem niedrigen Erdhaufen; ich sprang vom Pferde und schlich mich an das Thier heran; mit zu schwachen Schrotten fehlte ich; darauf kam der vertrauensselige Raubvogel näher, ich schoß abermals erfolglos, was ihn bewog, noch dichter herbei zu flattern; so gieng es weiter, bis ihn der vierte Schuß trotz ungenügender Munition zu Boden streckte.

Nach diesem kurzen Intermezzo erreichten wir bald ein elendes, sehr kümmerlich aussehendes Dorf; niedere, größtentheils verfallene Lehmhütten verdienten nicht die herrliche Staffage einiger hochragender Palmen und breitästiger Sikomoren. Die Bewohner kamen in luftigen Costümen, die Kinder in vollkommenem Mangel jeder Kleidung herausgeeilt, um uns zu betrachten. Neben dem Orte bog der Weg und führte uns in kurzer Zeit an das Ufer des See's.

Nachdem alles von den Pferden und Tragthieren abgeladen war, stiegen wir in die Boote. Es waren dies in der That elende Fahrzeuge, wie man sich dieselben in den Zeiten der Pfahlbau-Urahnen nicht schlechter denken kann; mit den primitivsten Rudern wurden die viereckigen flachen Kästen von fünf bis sechs robusten Gesellen langsam weiterbefördert. Im Innern lag alles voll alter Fischgräten und eine Atmosphäre nach Schmutz verschiedener Art und besonders faulenden Fischen drang empor, gegen die man sich nur durch beständiges Cigarrettenrauchen theilweise schützen konnte. Die Fischer in den Tagen der ältesten egyptischen Zeit benützten ganz gewiß keine anderen, sicherlich keine schlechteren Boote, als ihre jetzigen Collegen am Birket-el-Karun. Unter schwermüthigem Gesang und plätscherndem Ruderschlag glitten wir über den blauen Wasserspiegel.

Frühstück in der Wüste.

Schneuße ſchleichen. Raſch werfe ich meinen Schuß ihm nach, dem der erfreuliche Ton des Zuſammenbrechens folgte; ich eilte zur Stelle; der Wolf hatte das Kreuz gebrochen und rutſchte halb ſitzend, halb liegend, die Zähne fletſchend, weiter. Durch den Schuß aufmerkſam gemacht, kamen einige Hunde herbeigeeilt und nun entſpann ſich ein wüthender Kampf, dem ich in einem günſtigen Momente durch einen Fangſchuß ein Ende machte.

Ein Wolf war die ganze Beute einer Jagd, die leicht hätte glänzend ausfallen können, denn auf wenigſtens vier verſchiedene Wölfe war geſchoſſen worden. An eine Fortſetzung war nicht zu denken, denn die Hunde erſchienen einer nach dem anderen todtmüde am Rande des Feldes; die braven Thiere hatten bei der ſengenden Hitze tüchtig gearbeitet. Wir giengen nun alle, in mehr oder weniger gehobener Stimmung, zu unſeren Pferden zurück; erſtaunt beſprachen wir den Reichthum dieſes Landes an wilden Thieren und die komiſche Art, dieſelben ebenſo wie bei uns die Repphühner, in gut cultivirten Feldern zu jagen.

Gar bald war die Caravane wieder in Bewegung und ſchlängelte ſich auf einem ſchlechten, an manchen Stellen ſogar ſumpfigen Wege durch die üppig grünen Felder. Die Sonne meinte es redlich und brannte in wahrhaft afrikaniſcher Weiſe auf uns herab; eine hübſche Fata-Morgana bewies die Hitze der Atmoſphäre; ſogar ein Berber, der neben meinem Pferde ſchritt, fluchte über die Wärme und tranſpirirte in auffallender Weiſe. Es war ein eigenthümlicher Geſelle; Neger-Blut rollte in ſeinen Adern, denn ſein ſchwarzes, mit Narben bedecktes Geſicht und ein ſpitzer, geringelter Bart ſprachen dafür, doch die feinen Züge ließen den arabiſchen Einfluß erkennen. Ich hatte ihn mein Gewehr tragen laſſen und vergnügt die weißen Zähne fletſchend, betrachtete er die abendländiſche Waffe mit Kennerblick.

Eine hübſche Fernſicht genoſſen wir von unſerem Wege aus, über lachende Culturlandſchaft, graugrüne Ufergebüſche hinweg, nach dem weiten Waſſerſpiegel des See's Birket-el-Karun; hinter demſelben die langen gelben Contouren der Wüſte Sahara. Ein Adlerbuſſard, ein echt afrikaniſcher Vogel, ſtand unweit unſerer Marſchroute auf einem niedrigen Erdhaufen; ich ſprang vom Pferde und ſchlich mich an das Thier heran; mit zu ſchwachen Schrotten fehlte ich; darauf kam der vertrauensſelige Raubvogel näher, ich ſchoß abermals erfolglos, was ihn bewog, noch dichter herbei zu flattern; ſo gieng es weiter, bis ihn der vierte Schuß trotz ungenügender Munition zu Boden ſtreckte.

Nach dieſem kurzen Intermezzo erreichten wir bald ein elendes, ſehr kümmerlich ausſehendes Dorf; niedere, größtentheils verfallene Lehmhütten verdienten nicht die herrliche Staffage einiger hochragender Palmen und breitäſtiger Sikomoren. Die Bewohner kamen in luftigen Coſtümen, die Kinder in vollkommenem Mangel jeder Kleidung herausgeeilt, um uns zu betrachten. Neben dem Orte bog der Weg und führte uns in kurzer Zeit an das Ufer des See's.

Nachdem alles von den Pferden und Tragthieren abgeladen war, ſtiegen wir in die Boote. Es waren dies in der That elende Fahrzeuge, wie man ſich dieſelben in den Zeiten der Pfahlbau-Urahnen nicht ſchlechter denken kann; mit den primitivſten Rudern wurden die viereckigen flachen Käſten von fünf bis ſechs robuſten Geſellen langſam weiterbefördert. Im Innern lag alles voll alter Fiſchgräten und eine Atmoſphäre nach Schmutz verſchiedener Art und beſonders faulenden Fiſchen drang empor, gegen die man ſich nur durch beſtändiges Cigarrettenrauchen theilweiſe ſchützen konnte. Die Fiſcher in den Tagen der älteſten egyptiſchen Zeit benützten ganz gewiß keine anderen, ſicherlich keine ſchlechteren Boote, als ihre jetzigen Collegen am Birket-el-Karun. Unter ſchwermüthigem Geſang und plätſcherndem Ruderſchlag glitten wir über den blauen Waſſerſpiegel.

Frühstück in der Wüste.

Dieser interessante große See ist auf einer Seite vom Culturland, auf der anderen von der echten Wüste umgeben; längs der Gestade zieht sich allenthalben ein bald schmäleres, bald breiteres Band dichter üppiger Gebüsche, was dem See einen eigenthümlichen Charakter verleiht. Nirgends erblickt man menschliche Ansiedelungen; es ist ein großartiges, aber unleugbar schwermüthiges Bild, noch erhöht durch das bleierne, tiefblaue Salzwasser. Auffallend erscheint es dem Wanderer, einen Binnensee, so weit vom Meere entfernt (der Leser betrachte nur freundlichst eine Karte) zu finden, in dessen Tiefe echte Seefische und Thiere aller Art hausen. Die ganze Wüste ist salzig, die Seen an ihrem Rande demzufolge auch.

Nach einer halben Stunde Fahrt entdeckten wir einige Pelekane, die stolz umherschwammen; wir nahmen den Curs ihnen nach, kaum konnte man den schnell rudernden Vögeln folgen. Endlich auf weite Distanz wurden einige vergebliche Kugelschüsse aus dem schwankenden Boot versucht. Schweren Fluges erhoben sich nach langen Anstrengungen die großen plumpen Thiere, um auf einem anderen Theile der Wasserfläche Ruhe zu suchen. Sonst wurden nur noch einige Wildenten, Taucher, Möven und auffallend viele Flußadler beobachtet.

Der Abend kam, die Sonne neigte sich, um unter den herrlichsten Lichteffecten in der Wüste zu verschwinden; großartige Ruhe herrschte in der weiten Landschaft. Wir näherten uns der Insel Beziré-Kârun, deren Felsenkegel sich malerisch vom tiefblauen Himmel abhob. An der flachen Ostküste des Eilandes legten wir an; höchstens hundert Schritte vom Ufer stand das ansehnliche Zeltlager; offene Feuer brannten und Araber kauerten zwischen den Strandgebüschen umher. Fürst Taxis begrüßte uns, er war des Morgens mit der großen Caravane eingetroffen. Im eigens dazu eingerichteten Speisezimmerzelt wurde gleich nach unserer Ankunft das vom arabischen Koch vortrefflich zubereitete Diner eingenommen. Aus hübschen Stoffen und äußerst wohnlich waren die Zelte arrangirt; je zwei Herren wohnten immer zusammen und fanden Betten, sogar Tische in den luftigen Behausungen. Am offenen Feuer gute Speisen kochen und ein Zeltlager rasch und bequem aufschlagen, das verstehen einzig und allein die Orientalen, darum reise, wer kann, zu jenen herrlichen Leuten. Nach dem Diner wurde noch geraucht und geplaudert und Pläne für die nächsten Tage entworfen; gegen 10 Uhr herrschte Ruhe im Lager, auch die Araber in ihren geisterhaften weißen Burnussen lagen unter freiem Himmel im Sande.

Die Nacht verlief nicht so glatt, als wir nach dem herrlichen Abend erwartet hatten. Ein heftiger Sturm erhob sich und fegte unsanft über die Zelte hinweg. Hassan, der Dragoman, schlich von Zelt zu Zelt und klopfte die Pfosten fester in die Erde. Bei meinem Onkel und mir, wir schliefen zusammen, riß die Windsbraut eine Seitenwand weg und durch kühlen Luftzug aus dem Schlaf erweckt, konnten wir den Sternhimmel bewundern, der in unsere Behausung hineinlächelte. Zum Glück waren alle Havarien bald wieder hergestellt und gegen Morgen verlor der Sturm an Kraft.

In sehr früher Stunde, noch vor Sonnenaufgang, wurde das Frühstück eingenommen; wir wollten uns an den Ufern der Insel vertheilen, um den Zug der Wasservögel zu beobachten und nach günstigen Plätzen für den Anstand suchen. Kaum hatten wir die Zelte verlassen, als wir auch schon viel ziehendes Gethier sahen, Cormorane, verschiedene Enten, Reiher und Pelekane. Letztere sind äußerst komische Erscheinungen; der lange Schnabel hängt so drollig herab und der plumpe kolossale Leib wird selbst von diesen immensen Schwingen scheinbar schwer in den Lüften erhalten, doch trotzdem gehören sie zu den guten und ausdauernden Fliegern. Der Großherzog und ich giengen nahe vom Lager an der flachen Küste und versteckten uns, so gut es gieng, in Weidengesträuchen. Alles mögliche Wild kam vorbei,

einiges wurde erlegt; der Zug war lohnend und man brauchte von einem Schuß zum anderen nur sehr kurze Zeit zu warten; auch Graufischer, jene vergrößerte, aber verschlechterte Auflage unseres Eisvogels, wurden erbeutet, leider kein Pelekan; wo wir saßen, kamen sie außer Schußdistanz. Von allen Seiten ertönten die Schüsse und Hoffnung war auf gute Beute. Den ersten Tag sind die Thiere dem Fremden gegenüber noch sehr vertrauensvoll; nach zwei Tagen hatten wir das Standwild der Insel ausgerottet und die Zugvögel wichen in großem Bogen dem gefährlichen Felsen aus. Nach einer Stunde war der Morgenzug zu Ende und wir giengen zum Zeltlager zurück; dicht daneben schoß ich noch innerhalb weniger Minuten zwei Fischadler herab, die mir über den Kopf strichen. Die Herren kamen einer nach dem anderen nach Hause, jeder mit Beute; am besten war es Pausinger ergangen. Er hatte sich nahe vom Lager hinter einem unbedeutenden Gebüsch versteckt; schon nach kurzem Warten kam ein Pelekan niedrig herbeigestrichen, ein glücklicher Schuß unseres wehrhaften Künstlers brachte ihn auf die Strecke.

Bevor ich die nächsten Jagderlebnisse des Tages schildere, muß eine Beschreibung der Insel vorausgeschickt werden. Ein Theil der östlichen, sowie der südöstlichen Küste ist flach, mit Gebüschen bedeckt, alle anderen Theile des Gestades fallen in Form bröckeliger Felswände steil ab, nur am nördlichsten Punkt des Eilandes befindet sich eine kleine Stelle mit flachen Ufern und einem miniaturlagunenartigen Sumpfe. Zwischen der Küste und dem Felsenkegel breitet sich ein ganz flacher Raum aus, der fast an allen Punkten die Distanz von 300 Schritten nicht überschreitet und mit feinem Sand bedeckt ist. An der nördlichen Seite der Insel ist diese kleine Ebene an manchen Stellen voll großer Steine und Blöcke, die vom eigentlichen Felsenkegel losgelöst herabgekollert sind. Die wenigen Ufergebüsche ausgenommen, ist alles ganz kahl, selbst das dünnste Gras gedeiht nicht. Der See unterwäscht unablässig die brüchigen Ufer und es dürfte nicht gar lange dauern, so wird das ganze Eiland auf den unerschütterlichen Felsenkegel beschränkt sein.

Nach kurzem Aufenthalt verließen der Großherzog und Prinz Taxis, gleich darauf Baron Saurma und ich das Lager. Unsere Absicht war, von einem Punkte ausgehend, in zwei Partien, jede mit einigen Dachshunden, den Gebirgskegel zu durchstöbern und gegen einander jagend an der Nordseite wieder zusammenzutreffen.

Zwischen den ersten Felsblöcken flogen zwei Triel auf, wovon ich einen herunterschoß. Der treffliche Osman führte die Hunde, die er zwischen den Steinen losließ. Nun begann eine interessante, aber etwas beschwerliche Jagd; über all' die Felsplatten und das Gewirr von Steinklötzen mußte man hinwegspringen, um den Hunden zu folgen. Die Gebirgsformation ist sehr merkwürdig: man findet Steine in den unglaublichsten Formen, viele großen Champignons ähnlich; darunter ist alles hohl und von Gallerien durchzogen; durch Ritzen und oft weite Spalten, die übersprungen werden mußten, erlangte man Einblick in die dunklen Gänge, in denen die Dachseln jagten, von Zeit zu Zeit wieder hervorkriechend. Vor einer dieser unzähligen Felsritzen gaben die Hunde Laut und verschwanden suchend im Gestein. Wenige Secunden darauf erschien ein Luchs, sein Versteck in großen Bogensprüngen verlassend. Ich stand auf einem Felsvorsprunge, unter welchem er hindurch wechseln mußte. Auf meinen ersten Schuß brach er im Feuer zusammen, erholte sich aber wieder und blieb erst auf die zweite Ladung Null-Schrott vollends liegen. Es war ein ganz besonders mächtiges Thier von grauer Farbe mit Haarbüscheln an den Lauschern, der echte afrikanische Wüstenluchs, größer und stärker als sein europäischer Verwandter.

Der Großherzog hatte indessen die entgegengesetzte Lehne des Berges mit Hunden abgesucht. Zweimal waren Luchse vor ihm erschienen, doch nur auf so kurze Augenblicke, daß vom Schießen keine Rede war. An dem schon früher besprochenen Punkte trafen wir zusammen und nun wurde gemeinschaftlich mit allen Dachshunden gesucht. Gar bald erscholl das fröhliche Geläute der Dachseln; wir eilten zur Stelle, doch leider war mir mein Onkel, an dem nun die Reihe war zu schießen, nicht genug rasch über die Felsen gefolgt und so verließ der Luchs unbelästigt sein Versteck, um gleich wieder zwischen Steinen zu verschwinden. Die Hunde suchten, so rasch es ihnen ihre kurzen Beine auf den abschüssigen Felsen erlaubten, der Fährte zu folgen. Nach einigen Minuten gaben sie vor der Röhre eines Baues, die unter einen großen Felsblock führte, Standlaut; auf der anderen Seite des Felsens eröffnete sich der weite Ausgang des Baues. Auf kurze Aufforderung drangen mehrere der Dachsel in das dunkle Gewölbe. Der Luchs schien in eine Sackgasse eingeklemmt gewesen zu sein, da ein heißer Kampf begann. Die klagenden Töne geschlagener Hunde und die frischen Stimmen der muthig kämpfenden vermischten sich mit dem wilden Murren des Luchses. Eine Stunde fast standen wir neben dem Bau und nichts änderte sich in der Situation; es galt nun die Hunde herauszulocken, um dem Luchse Platz zum Entwischen zu lassen. Endlich erscheinen auch die Dachsel, einer nach dem anderen, mit Staub bedeckt, müde von den Anstrengungen des Kampfes, nur zwei besonders eifrige wollten den Bau nicht verlassen. Da entdeckten wir plötzlich eine Felsritze, unter welcher man am deutlichsten die Laute der Hunde hörte; nun vergrößerten wir diese Spalte so gut es gieng und ich sondirte mit einer Stange das Innere des Baues, stieß auch gleich auf einen weichen Gegenstand. Als ich das Holz hervorholte, hingen daran graue Luchshaare. Vorsichtig hineinblickend, sahen wir die grünlich funkelnden Lichter des Luchses. Auf dies hin stieß ich, so viel ich konnte, gegen das Thier herab und schon nach wenigen Minuten fühlte ich, wie der weiche Körper entschwand. Die Jagd unter der Erde wurde vernehmbar und das Gepolter des flüchtigen Luchses und der Hunde. Wenige Secunden darauf erschien auch schon der graue Geselle in langen Sprüngen vor der Röhre, bei welcher der Großherzog stand. Ein wohlgezielter Schuß empfieng ihn da; halb kollernd, halb sich schleppend, erreichte das schwer geschossene Thier ein Versteck unter einem großen Steinblocke. Zum Glück hielten

Luchsjagd.

die braven Dachsel den Luchs an den Hinterpranten und so gelang es Prinz Taxis, unter den Felsen kriechend, ihm den Fang mit dem Waidblatte zu geben. Ein schönes, aber um vieles schwächeres Exemplar, eine Fee, lange nicht so groß und mächtig als der von mir erlegte Ried, lag vor uns da. Nach diesem Erfolge gaben wir die weitere Suche auf und giengen mit den müden und mehr oder weniger verletzten Dachseln zum Zeltlager zurück.

Das Wetter hatte sich in den Vormittagsstunden verschlimmert. Eine lichtgraue Wolkendecke umhüllte das ganze Firmament und einige Mal fiel feiner Regen, was in diesen Gegenden zu den größten Seltenheiten gehört. Der Nordsturm nahm abermals zu und an die Stelle der sengenden Hitze des verflossenen Tages trat eine eben durch den raschen Contrast noch fühlbarere Kühle. Der See schlug hohe Wogen und die Fischer erklärten, es sei unter diesen Umständen ganz unmöglich, die Insel zu verlassen. Robinsonartig waren wir hiemit, von aller Welt abgeschnitten, auf diesem kleinen Eiland festgehalten.

Im Lager richteten unsere Jäger eine recht hübsche und eigenthümliche Strecke her. An den Zeltstricken hängten sie nämlich das erbeutete Wild auf. Zwei Luchse, die Decke des gestrigen Wolfes, Pausinger's Pelekan, verschiedenes Wassergeflügel und zwei Adler nahmen sich recht gut aus. Unser Präparator hatte vollauf zu thun und arbeitete schnell und ausnehmend gut.

Nach einem recht großartigen Gabelfrühstück, das uns der brave Hassan credenzte, rauchten wir gemüthlich vor den Zelten, das herrliche orientalische Lagerleben genießend; plötzlich entdeckte ich, daß die nördliche Spitze der Insel, die Fläche zwischen dem Gestade und dem Felsenkegel ganz bedeckt sei von Geflügel aller Art. Mit dem Fernglas erkannte ich Schaaren von Reihern, Pelekanen, Möven und darunter einige Fischadler. So gut es gieng, kroch ich längs des Ufers, vollkommen gedeckt gegen die halb schlafend verdauende Gesellschaft. Ich war schon nicht mehr allzuweit, als ich zu meinem nicht geringen Schreck zwei Pelekane als Vorposten am Wasserspiegel umherschwimmen sah; nach zwei Seiten hin konnte ich mich nicht decken; alles war vorbei, denn schon hatten mich die schlauen Thiere erspäht und erhoben sich; das war das Signal für die Schaaren am Lande und unter rauschenden Flügelschlägen zerstob die Gesellschaft in wilder Unordnung nach den verschiedensten Richtungen. Bloß die neugierigen Möven mußten sich die Ursache näher betrachten und umkreisten mich kreischend; zu meiner Freude entdeckte ich unter vielen kleinen eine der großen braunköpfigen Fischermöven, ein stattliches, mir neues Wild. Ein glücklicher Schuß brachte sie in meinen Besitz. Die Stelle, an welcher die Vogelgesellschaft ausgeruht hatte, muß ein täglich besuchter Verdauungsplatz sein, denn der ganze Boden war mit dickem weißen Guano bedeckt; auch lagen Federn und übelriechende Ueberreste von Fischen in Hülle und Fülle da.

In das Lager zurückgekehrt, beschlossen wir uns abermals für den Nachmittag- und Abendzug an der Küste zu vertheilen. Ich wählte mir den Platz, wo des Morgens Freund Pausinger seinen Pelekan erlegt hatte. So gut es gieng, kauerte ich mich in ein Gebüsch und versteckte neben mir meinen Apportir-Araber. Jeder von uns hatte einen solchen braunen Gesellen bei sich; sie holen jedes Stück aus den Wogen heraus, nur darf man keine langen Discussionen mit den geldgierigen Leuten beginnen und niemals große Freude über ein bestimmtes erbeutetes Stück zeigen, sonst beginnen sie dicht am Ufer zu licitiren, stets höhere Preise verlangend; mit kluger Umsicht rechnen sie auf die sich steigernde Jagdlust. Sobald das Stück fällt, zeige man ihnen ein Geldstück und ehe das Handeln beginnt, müssen einige wohlgemeinte Nachhilfen sie in das Wasser drängen.

Der erste Pelekan.

Eine halbe Stunde mochte ich wohl vergeblich gewartet haben, als ein Pelekan, von weitem schon sichtbar, die gerade Richtung gegen mein Versteck einschlug. Als er nahe genug war, gab ich aus beiden Läufen Feuer; laut prasselten die Schrotte am dichten Federpanzer. Schwergeschossen senkte sich der kranke Vogel mit matten Flügelschlägen dem Wasserspiegel zu. Durch einige Minuten schwamm er langsam herum, doch immer mehr senkte sich der Kopf mit dem plumpen Schnabel, endlich schlugen ihn die Wogen um und leblos lag der Pelekan auf dem Rücken.

Weder Gold noch Drohungen vermochten meinen Araber in die Fluthen zu treiben, da die Entfernung in der That eine bedeutende war. Rasch eilte ich in das Lager zurück, um neue Leute zu requiriren; als ich zurückkam, sah ich zu meiner großen Freude einen braunen Gesellen schon nahe vom Pelekan in den schäumenden Wogen. Der Großherzog war unweit von mir versteckt und hatte, als er den todten Vogel sah, seinen Begleiter, einen kühnen Schwimmer, in die Fluthen geschickt. Nach wenigen Minuten kam der brave Araber, den schweren Vogel am Schnabel nach sich ziehend, zu uns geschwommen. Ich war froh über meinen ersten Pelekan, ein ganz enorm großes Exemplar. In den Abendstunden gieng ich am Ufer auf und ab, kleineres Strandgeflügel jagend.

Als das Schußlicht zu Ende gieng, versammelten sich alle Herren zum Diner; abermals war ziemlich viel Beute heimgebracht worden. Nach einem interessanten Tage herrschte bald Ruhe im Lager.

Tags darauf sollte in früher Stunde nach dem gegenüberliegenden Ufer des See's gefahren werden, um da auf einer Landzunge den Zug der Vögel zu erwarten. Leider brachte die Nacht noch schlechteres Wetter und vor Sonnenaufgang nahm der Sturm dermaßen zu, daß die Fischer sich weigerten, hinauszurudern. Es blieb uns nichts übrig, als abermals einen Tag diesem Eilande zu widmen. Wir schliefen alle lange und giengen in den Vormittagsstunden mit den Dachshunden nach den Felsen, wo wir vergeblich suchten; kein Luchs war mehr zu finden. Hierauf wurde die übrige Zeit des Tages den Ufern gewidmet. Die Wasservögel strichen schlecht und wichen vorsichtig der Insel aus. Ich unternahm gegen Abend einen Rundgang um die ganze Küste herum, erlegte hiebei einen schönen Berberfalk und einige Strandvögel, sowie auch einen Kolkraben.

Der Sturm nahm ab, der Himmel klärte sich und wohlthuende Sonnenstrahlen, sowie herrliche Beleuchtungen erfreuten uns. Vollends vergnügt und beruhigt für die Freuden des nächsten Tages war ich erst, als an der westlichen Spitze der Insel ein Fischerboot ziemlich ruhig vorbeiglitt. Von der Wüstenseite kommend, fuhren sie gegen das Culturland, passirten dicht unter meinem Versteck. Wild aussehende, braune Gesellen, in elende Lumpen gehüllt, lenkten das Fahrzeug, Lieder singend, die dumpf und unheimlich klangen. Ein merkwürdiges Bild; weit und breit nicht die Spur menschlicher Thätigkeit, über dem See drüben die endlose Wüste und auf den Wellen die echt afrikanische Barke mit ihren schwarzen Insassen. Nicht wenig waren die guten Leute erstaunt, als sie mich, ein europäisches Bleichgesicht, auf der öden, sonst nur von sinnenden Pelekanen bewohnten Insel sahen. Mein Begleiter begann ein langes Gespräch mit den Wanderern, dem ich nur entnehmen konnte, daß es sich um das Wetter und die Ueberfahrt handle. Verhältnißmäßig wenig Beute fiel uns an diesem Tage zum Opfer; die Insel selbst war gründlich ausgeschossen. Nach dem Diner brannten unsere arabischen Diener ein Feuerwerk, ein Hauptvergnügen aller Orientalen, ab und machten dazu einen Höllenlärm; lange ließen wir sie nicht gewähren, denn die ungestörte Nachtruhe und das Nichtverscheuchen des durch die plötzliche Helle aufgeschreckten Wasserwildes waren uns lieber als die schönsten Feuergarben des biederen Dragoman.

Am 26. in sehr früher Stunde, lange noch vor dem ersten Morgengrauen, verließen wir unsere Zelte. Nach kurzem Frühstück wurde aufgebrochen. Der See war vollkommen ruhig und so konnte man die Fahrt an das Wüstenufer unternehmen; Abends sollten wir unser Lager am entgegengesetzten Gestade des Culturlandes wiederfinden. Alle Orientalen sind unpünktlich, und so brauchte es lange, bis unsere Fischer erschienen, um die Boote in Stand zu setzen. In vollkommen schlaftrunkenem Zustande wackelten sie an dem Ufer auf und ab und es kostete viele Mühe, einige Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Nach einiger Zeit wurde die Gesellschaft, bestehend aus den Herren, den Jägern und den Dachshunden, auf drei Booten flott. In üblicher Weise ruderten unsere Araber, mit heiserer Stimme Lieder singend. Im Innern der Fahrzeuge verbreitete sich ein Gestank, den man kaum zu ertragen im Stande war. Zum Glück breitete sich der Wasserspiegel glatt und ruhig vor uns aus, denn in diesen Booten mit den schlaftrunkenen Arabern, bei stockfinsterer Nacht, hätten wir im Falle eines Sturmes einige Unannehmlichkeiten zu erleben gehabt. Nach fast einer Stunde Fahrt gelangten wir an das Ufer zu einem Punkte, wo ein Vorgebirge, bestehend aus einem ziemlich großen Felsenkegel, in den See hineinragt und mit dem Gestade nur durch eine schmale Landzunge verbunden ist. Hier stiegen wir aus und schickten die Araber mit ihren Booten hinter den Felsenkegel. Einige Minuten brauchte es, bis energische, nachdrückliche Belehrungen im Stande waren, unsere braunen Begleiter zum Schweigen zu bringen; und doch hatten wir Eile, bald mußte volle Ruhe auf der Landzunge herrschen, denn die ersten Spuren des Tages zeigten sich im Osten. Kurzen Prozeß machend, jagten wir die Araber in ihr Versteck und Osman blieb als Wache zurück.

Wir vertheilten uns alle längs der Landzunge und dem Felsenkegel, hinter dichten Ufergebüschen oder Steinblöcken kauernd. Mit Morgengrauen begann der Zug des Wasserwildes; die Reiher waren die ersten, hierauf folgten die Cormorane, Enten, Pelekane, Möven, das kleinere Strandgeflügel, einige Rohrweihen und Fischadler. Viele Schüsse krachten auf der langen Schützenlinie; vielköpfige Pelekangesellschaften wurden besonders mit wohlgenährtem Feuer empfangen, doch leider waren die Distanzen immer zu groß; nur zwei dieser großen Vögel verirrten sich in tiefere Regionen und fielen auch zweien der Herren zur Beute. Die Sterne waren schon verschwunden, ein herrlicher, echt afrikanischer Sonnenaufgang folgte der Nacht und die Hitze eines ganz wolkenlosen Tages begann sich fühlbar zu machen. Als wir unsere Plätze verließen, war der Zug zu Ende. Jeder hob sich seine Beute auf und kehrte zum schnell improvisirten Landungsplatz unter dem Felsenkegel zurück; dort versammelten sich alle Herren, da lagen unsere Boote, daneben die Araber und Osman überwachte das Ganze. Zwei Pelekane und verschiedenes andere Geflügel kamen auf die Strecke; auch ein armer Aasgeier, der neugierig über der Schützenlinie gezogen war, mußte sein Leben verlieren. Nach kurzer Rast brachen wir abermals auf, um die Randgebüsche zu durchjagen. Von der Landzunge aus ziehen sich längs des Ufers in nördlicher wie auch in südlicher Richtung dichte Gestrüppe, von Tamarisken, hohem Schilf und Gras gebildet; an manchen Stellen beträgt dieses schmale Band üppiger, für Menschen undurchdringlicher Vegetation kaum mehr als 10 bis 20 Schritte in der Breite. Bis zum Pflanzenwuchse reicht die echte große Wüste, mit Hügeln und Thälern, flachen Strecken und sanften Rücken, theils streusandartig fein, theils mit grobem, vielfarbigem Gestein bedeckt.

Wo die Gesträuche neben der Landzunge begannen, blieb Baron Saurma mit den Dachseln zurück, die anderen Schützen sollten seinem Plane zufolge am Wüstenrande in gewissen Entfernungen von einander angestellt werden; ich nahm mir den weitesten Posten, an einer Stelle, wo die Gebüsche eine

Ein Morgen am Birket-el-Karun.

schmale Gasse offen ließen und ich freien Ausschuß bis an das Ufer erlangte; dadurch war die natürliche Grenze des ersten Triebes gebildet.

Am Weg durch den Wüstensand hatten wir Gelegenheit, sehr viele Fährten zu studieren; wie es scheint, kommen allnächtlich die Raubthiere aus der Wüste nach den Ufern, um zu trinken und wahrscheinlich auch schlafende Wasservögel zu überfallen. Es war Spur an Spur; die Fährten der Hyänen neben jenen der Wölfe, Schakale und Feneks (Wüstenfüchse), auch die Linien, welche die großen Eidechsen ziehen, und das breite Band der unheimlichen Brillenschlange fehlten nicht im feinen Sande.

Kaum war ich an meinem Posten angelangt, als auch schon die Hunde, zwar noch in weiter Ferne, zu jagen begannen. Die Jagd gieng schnell, das laute Gekläff näherte sich meinem Stande. Plötzlich erschien knapp am sandigen Ufer ein langes, graubraunes, struppiges Thier mit spitzigem Kopf und unförmlich langer, schmaler Standarte im raschen Trab. Ein glücklicher Schuß streckte es zu Boden. Ein Ichneumon, dieses echt afrikanische, eigentlich häßliche Thier, das in Aussehen und Benehmen mit keinem von unseren europäischen Raubthieren zu vergleichen ist, lag vor mir. Bald erschienen die Hunde auf der Fährte; die schmalen Gestrüppe waren durchgejagt und wir beschlossen, einen ähnlichen, darangrenzenden Trieb zu nehmen; leider blieb dieser zweite Versuch erfolglos.

Einige Kameelfährten im Wüstensande machten uns auf die Nähe eines Beduinenstammes aufmerksam. Und in der That bemerkten wir gar bald mehrere in den Gebüschen weidende Kameele, hörten das Gekläff der Hunde und sahen von weitem einige dunkle Gestalten einem Lagerplatze zuschreiten. Wie ich hörte, sollen die wilden Stämme dieser Gegend sehr arm, aber durch die unmittelbare Nähe der Wüste vollkommen frei und unerreichbar, daher auch nicht immer ganz gemüthlich sein. Die Jagdgesellschaft theilte sich nun in zwei Partien. Baron Saurma, der Großherzog und ich hatten die Absicht, in einem Boote, das uns gefolgt war, einige unweit vom Gestade schwimmende Pelekane anzufahren, während die anderen Herren sich mit den im Rohr an den Ufern in Unmassen hausenden Blaßenten beschäftigen wollten. Alle Versuche mit den schlauen Pelekanen blieben erfolglos, auch die in den Ufergebüschen stehenden großen Silberreiher ließen uns nicht herankommen. Je weiter wir kamen, desto breiter und dichter wurde das Rohr, welches den Wasserspiegel bis auf eine Entfernung von circa hundert Schritten vom Ufer bedeckte. Die schöne weißäugige Ente schien eben am Zuge zu sein, denn Schaaren stets nur dieser einen Gattung flogen vor unserem Boote aus dem Schilf auf; auch Fisch-, Purpur-, Silber- und Edel-Reiher entstiegen dem Rohrwald. Eine ziemliche Zahl Enten wurden nun, als guter Vorrath für die Küche, heruntergeschossen; unsere Fischer saßen alle ausgekleidet im Boote und nach jedem Schuß sprang einer in die Fluthen, um die Beute zu holen. Wir schaukelten eben nur wenige Schritte vom Ufer, als sich plötzlich das Rohr theilte, und ein großer Beduine, eine schöne kriegerische Erscheinung mit langem Gewehr, erschien, uns einige Wasservögel, die er des Morgens erlegt hatte, zum Kauf anbietend. Mit einigen Silberlingen verschwand er so rasch und lautlos, als er gekommen war.

Die Mittagsstunden begannen und wir ließen uns zum Felsencap zurückrudern. Die Sonne brannte fürchterlich und in der Mittagshitze roch unser Fahrzeug noch ärger als während der Nacht; ein alter Mann, auf einem Auge blind, etwas buckelig, mit geringeltem weißen Bart, durch einen Turban geschmückt, schon in seinem ganzen Aeußern ungemein ekelhaft, saß dicht unter uns im Boote; er ruderte nicht, war aber aus Neugierde mitgekommen. Wir ärgerten uns viel über diesen unliebsamen Gast, der in der That eine gefährliche Nachbarschaft war, denn ununterbrochen hielt er ergiebige Insectenjagden in seinem weiten Gewande ab. Zum Glück langten wir nach einer halben Stunde beim Felsen an, wo

uns die anderen Herren erwarteten; sie hatten eine ziemliche Zahl von Blaßenten geschossen. Die ganze Beute der ersten Hälfte dieses Tages wurde in ein Boot geladen und unter Aufsicht meines Jägers nach dem entgegengesetzten Ufer, wo einstweilen unser neues Zeltlager aufgeschlagen wurde, gesendet.

Die Jagdgesellschaft beschloß nun durch eine Stunde zu rasten; nahe vom Ufer an dem Berghange des Felsencaps wurde ein frugales Frühstück, bestehend aus kaltem Fleisch, Brod, allen möglichen, in der Hitze mehr oder weniger ungenießbaren Conserven und fader Limonade, eingenommen. Unsere Leute unterhielten sich mit dem Fang jener merkwürdigen kleinen grauen Eidechsen, mit hohem Kamm am Rücken, den sogenannten Gekós; auch Scorpione lagen in großer Menge unter den Steinen. Die Rast war keine Erholung, denn die Sonne brannte ganz entsetzlich an der schiefen, felsigen Berglehne, die Erde glühte und die Luft zitterte in der sengenden Hitze; es war der heißeste Tag, den wir bis jetzt auf der Reise auszustehen hatten, viel intensiver, als der wärmste Hochsommer-Tag in Europa.

Wir brachen auch bald wieder auf und schritten längs der in nördlicher Richtung sich erstreckenden Ufergebüsche. Der Marsch durch den glühenden Wüstensand, welcher die fürchterlichste Temperatur ausstrahlte, war eben nicht sehr angenehm. Abermals umstellten wir die Gesträuche in einer gewissen Entfernung und gar bald gieng wieder ein lustiges Jagen los; doch diesmal zeigte sich das gehetzte Wild nicht so bereitwillig und mehrmals gieng die Jagd auf und nieder; nach kurzem Standlaut erschien endlich ein Ichneumon, die Dickung verlassend, vor dem Großherzog, der das komische Thier zwar roulirte, doch schleppte sich dasselbe bis in das Gestrüpp zurück, wo sich allsogleich ein heißer Kampf mit den auf der Fährte folgenden Hunden entspann. Ein großer, hochbeiniger Dachsel und der Ichneumon waren dermaßen in einander verbissen, daß man sie beide zugleich aufheben konnte; nur mit vieler Mühe gelang es, die Kämpfenden zu trennen und wurde einer der Herren bei dieser Gelegenheit vom Hunde, der andere vom Ichneumon in die Hand gebissen. Sehr viele Cormorane und Reiher waren auch während des Triebes längs der Küste an mir vorbeigezogen, doch wollte ich der Raubthiere wegen nicht schießen.

Da es Nachmittag war, beschlossen wir, die weite Rückfahrt in gerader Linie über den See nach dem entgegengesetzten Ufer anzutreten. In mehreren Booten ruderten wir hinüber; die Luft begann kühler zu werden und man konnte die herrliche Fernsicht über den See und die Wüstenlandschaften angenehmer als zuvor genießen. Unsere Schiffleute waren sehr guter Dinge und unter unaufhörlichem Geschrei, unarticulirtem wildem Geheul, zogen sie alle ihre Kleidungsstücke aus und in Adamscostüme ruderten die einzelnen Boote um die Wette; für uns hatte dieser Sport auch eine praktische Seite, denn wir kamen dadurch viel schneller vorwärts.

Nach zweistündiger Fahrt gelangten wir, ein schmales Band von Weidengebüschen passirend, an eine große Sandbank, auf der unser neues Zeltlager schon fix und fertig und bequem eingerichtet stand. Der Platz war wohlweislich ausgesucht worden, denn die vollkommen trockene Sandbank trennt den See von einem ziemlich großen Sumpf. Da das Diner noch nicht bereitet war, giengen einige von uns noch rasch in den Sumpf, welcher unsern Lagerplatz von den ersten Feldern des Culturlandes schied. In dem mit Rohr, Weidengebüschen, Wasserlacken, braunem, übelriechendem Moor bedeckten Terrain wimmelte es von Moorschnepfen und Wasserläufern, auch einige Enten und zwei Gattungen Kiebitze flogen vor uns auf; Kröten sprangen in Unmassen umher und alles schwärmte von giftigen Insecten. Mehrere Sumpfvögel wurden in aller Eile erlegt, doch dann verließen wir noch vor Beginn der Dämmerung den stark nach Fieberatmosphären riechenden Sumpf. Ein herrlicher Sonnenuntergang,

darauf ein recht gutes Diner, bildeten den Abschluß eines bewegten Tages; bald herrschte volle Ruhe im Lager.

Am 27. Früh brachen wir auf, mit der Absicht, jagend bis zur Station Abuksar zurückzukehren. Anfänglich wurde der Sumpf durchstreift und einige Becassinen, sowie verschiedene Wasserläufer-

Jagd auf Ichneumon.

Gattungen fielen uns zur Beute; über ein Feld, auf dem Kuhreiher und Spornkiebitze wirksam beschossen wurden, gelangten wir in eine Region von niederen, mit magerem Gras und verdörrtem Gebüsch bedeckten Sandhügeln, welche den Sumpf vom cultivirten Lande trennen.

Dort stöberten die Dachsel einige Hasen auf; einer der Herren und ich hatten das Glück, jeder einen dieser komischen Gesellen zu erlegen. Es ist dies der echte Wüstenhase, ein kleines, mageres,

rehfarbiges, hochbeiniges Thier, mit lächerlich großen, fast durchsichtigen Löffeln. Einige Palmtauben und Röthelfalken fielen uns bei dieser Hasenjagd ebenfalls zur Beute. Wo die Zone der Gebüsche und

Wettfahrt am Birket-el-Karun.

Sandhügel vollends aufhörte und das wohlbebaute Land begann, rasteten wir durch eine halbe Stunde; das Frühstück, wieder aus kalten Sachen bestehend, hatten uns Araber nachgetragen. Nach eingenommenem frugalen Mahl setzten wir über Felder und Canäle unseren Weg fort, alle arbeitenden Fellachen, die

wir erspähen konnten, als Treiber werbend. Weib, Kind, Kameel, Büffel und Pflug blieben am Felde stehen und für ein versprochenes Bachschisch folgte uns die bunte Schaar. Von weitem schon sahen wir ein nicht allzugroßes Zuckerrohrfeld, das, trotzdem die Ernte bereits begonnen hatte, noch stand. Eilig steuerten wir, von den besten Hoffnungen beseelt, darauf los. Längs eines breiten, aber trockenen Canales wurde auf einem Damme, die nun zu unternehmende Jagd besprechend, marschirt. Als wir den Platz erreicht hatten, wurden vor allem die Schützen postirt. Der Großherzog blieb an einer Ecke neben dem Canal; an der Flanke, wo das Feld bis an den Fuß des Canal-Dammes reichte, standen Hoyos und ich; die anderen Herren umstellten alle Seiten des Rohrbestandes; leider waren wir zu wenig Schützen und die Entfernungen zwischen den einzelnen Herren blieben zu bedeutend. Dicht neben unseren Ständen weideten Büffel und Kameele und unleugbar trug das Ganze nicht den Typus einer Wolfsjagd nach europäischen Begriffen. Kaum waren die schwarzen Treiber mit infernalischem Geschrei in das Zuckerrohr eingedrungen, als auch schon mein Nachbar in das Feld hineinschoß; gleich darauf sprang ein auffallend starker Wolf zwischen ihm und mir heraus und mit langen Sätzen über den Canal hinweg. Trotzdem die Distanz eine sehr große war, lief ich doch auf den Damm und schoß dem flüchtigen Thiere meine zwei Läufe nach, worauf es quer durch die Felder, die rechte Hinterpranke klagend, hinwegeilte. Bald darauf erschienen die Treiber.

Beutebeladen.

Im gelben Rohr nahmen sich die braunen Fellachen und besonders die auffallend vielen Mohren in ihrem bedeutenden Costümmangel, jeder einen abgebrochenen Zuckerrohrstengel kauend, sehr eigenthümlich aus. Wir ließen das Feld nochmals treiben. Diesmal schoß mein Nachbar zur Linken zuerst und erlegte auf einen Schuß einen ziemlich großen Wolf; gleich darauf krachte es bei einem der Herren auf der linken Flanke; er roulirte einen Wolf, der sich wieder aufraffte und nun tüchtig schweißend bei einem anderen Schützen das Zuckerrohr verließ und, nochmals beschossen, das Weite suchte. Wenige Minuten darauf erlegte mein Nachbar zur Rechten einen mittelgroßen Wolf mit einem Schuß; gleich darauf sprang zwischen ihm und mir ein Wolf heraus, über den Canal hinweg. Jeder von uns mußte ziemlich weit schießen und so schleppte sich der sichtlich stark angeschossene Wolf zwischen all' den weidenden Büffeln dichten Saatfeldern zu. Als die Treiber nun erschienen, ließen wir das Zuckerrohr zum dritten Mal durchtreiben. Gar bald vernahm ich nahe vor mir ein heranbrechendes Stück und sah einen ziemlich starken Wolf durch das Rohr huschen; ein glücklicher Schuß streckte ihn zu Boden. Wenige Minuten

später schoß mein Nachbar zur Linken einen Wolf schwer an, der sich nur mit Mühe in die naheliegenden Bohnenfelder schleppte. Zwei Wölfe waren an Stellen, wo die Schützen zu weit von einander standen, ohne Schuß entwischt. Im letzten Triebe schoß auch einer der Herren einen Ichneumon schwer an, der sich aber im dichten Rohr verschloff. Eine kurze Suche auf die angeschossenen Wölfe in den unabsehbar großen grünen Feldern blieb selbstverständlich erfolglos. Nun giengen wir an das entgegengesetzte Ende des Feldes, wohin unser geschickter Dragoman einige Reitpferde und Esel bestellt hatte. Die Wölfe wurden auf dem Rücken eines Esels vorsichtig zusammengebunden, verladen und die Caravane setzte sich in Bewegung. Die Treiber verloren sich wieder in verschiedenen Richtungen und nur unsere Führer und Eseltreiber giengen mit. Einer derselben schien in freien Stunden auch das bei den Orientalen so beliebte Geschäft des Schlangenbändigens zu betreiben, denn während des Marsches zog er aus einer Ledertasche, die unter seinem faltenreichen Gewand versteckt war, zwei sehr große, in der That imposante Brillenschlangen heraus, die er Tags zuvor nahe des See's gefangen hatte; selbstverständlich wurde das gewöhnliche Kunststück des Anblasens der Schlangen, worauf dieselben ganz steif und wie todt liegen bleiben, gezeigt; nach wenigen Minuten erholen sich die viel gequälten und ihrer Giftzähne beraubten, daher ungefährlichen Thiere und wandern dann wieder in den braunen Sack zurück.

Da wir in Schritt ritten, liefen alle Dachshunde neben den Pferden her; als die Caravane sich einem kleinen, recht elenden Dorfe, das nur durch einige auffallend schöne Palmen und Sikomoren geziert ist, näherte, verschwanden die eifrigen Dachseln in einem unbedeutenden, viereckigen Bohnenfelde; gleich begann eine fröhliche Jagd. Wir sprangen von den Pferden und umstellten das Feld, welches von einer Seite zur anderen mit Schrott überschossen werden konnte; in diesem engen Raum gieng die Jagd durch eine Viertelstunde auf und nieder; zweimal blickte der Ichneumon knapp neben den Schützen nur mit dem Kopfe heraus, doch Niemand konnte des Nachbars wegen schießen. Das schlaue Wild erkannte Gefahr und ließ sich von den Hunden kreuz und quer hetzen, verließ aber nicht das sichere Versteck. Da die Zeit drängte, mußten wir unverrichteter Dinge die Hunde abpeitschen und die Reise fortsetzen.

Der Weg führte uns an eine Bahnlinie, eine kurze Zweigbahn, die von der Fabrik Abuksar zu den größten Zuckerfeldern, des Transportes halber, führt. Eine vorbeifahrende Locomotive hielten wir an und stiegen in den angehängten leeren Gepäcks-Lowry. Auf diese Weise gelangten wir sehr rasch nach Abuksar. Unsere Araber ritten in vollem Carrière zwischen den Schienen ganz unglaublich schnell nach. Da uns noch Zeit erübrigte, beschlossen wir, das dem Bahnhofe naheliegende Zuckerrohrfeld, welches wir am ersten Tage durchgejagt hatten, nochmals versuchsweise treiben zu lassen. In aller Eile requirirten wir möglichst viele Treiber und umstellten das Feld. Kaum hatte der Trieb begonnen, als auch schon ein Wolf bei einem Schützen, der an einer Ecke des Zuckerrohres stand, herausbrach. Wegen der vielen ihn umlagernden Landleute konnte er, so lange das Thier nahe war, nicht schießen; als es endlich aus beiden Läufen krachte, war der Wolf schon zu weit. Wenige Secunden darauf erlegte ein anderer Herr einen auffallend starken Wolf, den größten unter allen bisher erbeuteten, im Momente, als er über den das Feld durchschneidenden Weg wechseln wollte. Bevor die Treiber kamen, streckten noch zwei andere Schützen jeder einen Wolf, und eine Waldschnepfe wurde gefehlt. Nun verließen wir das Feld, welches nach drei Tagen uns mehr Beute geliefert hatte, als bei der ersten Jagd. Am Bahnhofe wurde die Strecke von sechs an einem Tage erlegten Wölfen gemacht und hätten wir all' die angeschossenen bekommen, wäre der Erfolg ein ganz außergewöhnlicher gewesen. Im Ganzen konnten wir mit dem Resultat unserer kaum viereinhalbtägigen Jagd-Excursion in der Oase Fajum zufrieden sein: 2 Luchse,

Heimkehr von der Jagd in Fajum nach Abuksar.

7 Wölfe, 2 Ichneumone, 2 Wüstenhasen, 4 Pelekane, 2 Fischadler, 1 Aasgeier, 1 afrikanischer Adlerbussard und 172 kleinere Stücke, darunter viele interessante Exemplare, bildeten die Strecke. Im sogenannten Wartsalon wurde das Diner eingenommen. Der Abend war einstweilen hereingebrochen, unser Eisenbahnzug stand schon bereit, die Sachen wurden alle einwaggonirt und gar bald verließen wir Abuksar, um einer neuen Expedition entgegenzugehen. Zwei Stunden hindurch fuhren noch die

Strecke.

beiden Brüder Saurma und Prinz Taxis mit uns; als wir das Nilthal und jene Station erreicht hatten, wo die Bahnen nordwärts nach Kairo, südwärts nach Siut sich trennen, verließen uns die drei Herren. Nach herzlichem Abschied dampften wir südwärts unserem nächsten Ziele Siut und der schönen Nilreise zu. So gut es gieng, richteten wir uns häuslich in den Waggons zurecht und bald schlief alles den wohlverdienten Schlaf, nach gethaner Arbeit.

IV. Capitel.

Ankunft in Siut. Der Nildampfer. Nilreise bis Assuan. Insel Phylae.

In früher Morgenstunde, noch bei vollkommener Dunkelheit, langten wir in Siut an. Aus süßem Schlummer unsanft aufgerüttelt, verließen wir die Waggons und giengen zu Fuß, unter Vortritt von Fackelträgern, auf einem durch viele Lampions hell erleuchteten und geschmackvoll decorirten Wege zum Landungsplatze der Nilschiffe hinab. Unser Consular-Agent, ein Kopte, zugleich reicher Geschäftsmann, hatte alle diese Vorbereitungen getroffen und empfieng uns auf das herzlichste.

Der Dampfer Feruz, den der Khedive so freundlich war zu unserer Verfügung zu stellen, lag dicht am Ufer und ein alter egyptischer Admiral, der ihn befehligte, erwartete die Reisegesellschaft bei der Landungsbrücke. Wir gewannen den energischen und geschickten Commandanten, einen echten dunkelbraunen Afrikaner, alle sehr lieb; leider sprach er außer den orientalischen Sprachen nur einige Worte englisch und so verlief die oftmals höchst komische Conversation mit Hilfe von Dolmetschen und gut ausgedachten Zeichen. Brugsch-Pascha, der berühmte Egyptologe, begleitete uns deßgleichen auf der Nilreise und stand, sowie auch Herr Räth, der orientkundige Consular-Eleve, dem wir während aller unserer Wanderungen im Morgenlande viel Dank schulden, am Verdeck der ziemlich großen, außer-

Nilaufwärts.

ordentlich bequem eingerichteten und hübschen vicekönigliche Yacht. Die vielen Cabinen waren sehr wohnlich; mir wurde die letzte, ein großer Raum, angewiesen; oben befand sich am Verdeck ein geräumiger Speisesaal, in dem wir auch die Vormittags- und Arbeitsstunden zubrachten. Ober demselben erhob sich eine Aussicht gewährende, mit Leinwandmatten überdeckte Plattform; dahin etablirten wir die vielen bisher erbeuteten Felle und Vogelbälge und richteten einen Platz für den Präparator zu seinen Arbeiten ein.

In diesem reizenden Fahrzeug sollten wir eine Reihe herrlicher, unvergeßlicher Tage verleben; auf den gelben Fluthen des alten, weltgeschichtlichen Stromes durchschwammen wir nun jene Lande, auf denen der mystische Zauber einer Jahrtausende alten Cultur ruht; wo zwischen prächtigen Gegenden, hohen Gebirgen, majestätischen Wüsten und üppigen Gartenlandschaften, durchglüht von afrikanischer Sonne, im ewigen Sommer, die ältesten Denkmäler der Geschichte unverwüstlich ihre greisen Häupter erheben.

Die Nilreise gehört unstreitig zu den schönsten, an historischen, landschaftlichen und ethnographischen Eindrücken reichsten Expeditionen, die eben nur unternommen werden können. Wenn die Pyramiden von Gizéh und die in der Nähe von Kairo gelegenen egyptischen Alterthümer schon entzücken und zur Forschung aneifern, so ist dies nur ein Vorgeschmack von den Schätzen, die uns Ober-Egypten bietet. In den weiten Tempelhallen, den geheimnißvollen Krypten und labyrinthartig verzweigten Felsengräbern sieht man erst in das Getriebe des Menschen- und Staatslebens eines vor Jahrtausenden in wahrer Cultur und großer Macht erblühenden Volkes; dort sind die Wände im vollen Schmuck hieroglyphischer Schriften, die Aufschluß bieten über die Tage der Pharaonenherrschaft.

Nachdem unsere Leute und das Gepäck auf dem Schiff angelangt waren, wurde mit Sonnenaufgang die Reise angetreten. Der Nil selbst behält fast allenthalben denselben Charakter; eine breite, gelbe Wassermasse schleppt sich durch das Land; flache Ufer mit langgestreckten Sandbänken und hohe, brüchige Gestade aus brauner, fruchtbarer Erde, mit Pump- und Wasserwerken versehen, folgen einander in ziemlich regelmäßiger Abwechslung. Die weißgrauen arabischen und die röthlichgelben libyschen Gebirge, beide hoch und schön geformt, den vollen ganz kahlen Wüstengebirgs-Charakter kennzeichnend, treten an manchen Stellen nahe an den Strom heran, um sich dann wieder, breite cultivirte Kessel bildend, zurückzuziehen; ein ebenfalls regelmäßiger Wechsel zwischen engen Passagen und breiten, nur in weiter Ferne von Bergen umgrenzten Ebenen zeigt sich in ganz Ober-Egypten. Je nach der Entfernung der Hochgebirge und der Wüsten ändert sich die Breite des cultivirten Landes, das sich allenthalben längs der Ufer des Stromes, mit einem grünen Bande vergleichbar, dahinzieht. Palmenwälder in fast tropischer Fülle wechseln mit gelben Zuckerrohr-, grünen Bohnen- und wogenden Kornfeldern. Allenthalben ist das Land von Canälen und kleinen Rinnen durchschnitten, in die zur Zeit des sinkenden Wasserstandes unzählige Schöpfvorrichtungen der primitivsten Sorte das Wasser aus dem Strome hinaufbefördern. Ein Wahrzeichen des Nil sind das Tag und Nacht fortdauernde pfeifende Geächze der von Büffeln gezogenen Wasserwerke und die nackten braunen Fellachen, die staffelförmig an den brüchigen Ufern aufgestellt, das segenspendende Naß mit löffelartigen Instrumenten in die kleinen Rinnsale emporschöpfen.

An Dörfern und Städten gleiten wir vorbei. Lichtgrüne Palmen, hochragende Minarets und breite Taubenthürme sind die Merkmale der aus Lehm erbauten erdfarbenen Ortschaften, in deren ruinenartiger Unordnung ein unleugbarer malerischer Reiz liegt. Unzählige Milane umfliegen die menschlichen Ansiedelungen; Hundegekläff, Gebrüll der Esel, Büffel und Kameele, Gekreisch der Araber, jammernde Töne der Wasserwerke, Staub, Schmutz und Unordnung sind die regelmäßigen Zugaben.

Auf den langen Sandbänken stehen große Geier und weiße Aasgeier bei ausgeschwemmten Cadavern; Züge von Kranichen, Störchen, Löffel- und Fischreihern, Pelekane, Nilgänse und verschiedenartige Enten verleihen dem Bilde einen bewegten Charakter; an den brüchigen Ufern tummeln sich Sporn-kiebitze, Bachstelzen, Graufischer, Schwalben und das Heer der kleinen Wasserläufer umher. Von jedem Dampfer und von den vielen Dahabîyén schießen die Europäer auf all' das Wasserwild, welches sich da in der Winterherberge befindet; demzufolge kann auf ergiebige Jagd vom Verdeck nicht gerechnet werden, denn schon in weiter Ferne erheben sich die scheuen Thiere bei Annäherung eines Schiffes.

An dem Orte Abu Tîg kommen wir vorbei; die Gebirge treten weiter zurück, Raum für eine wohlbebaute Ebene lassend, bald darauf ragt aber der hohe, von alten Steinbrüchen und Grüften durchhöhlte Berg „Gêbel-Schêch Haûde" wieder bis an den Strom heran. Unser Dampfer muß halten; ein Boot schwankt herbei; ich frage, was dies bedeuten solle und erfahre zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß in den kahlen, wüsten Gebirgen, auf hoher Warte über dem Nil ein muslimischer Heiliger, ein sogenannter Schêch, hause und Anspruch hätte auf einen Tribut. Das Schiff, welches ihn nicht berücksichtigt, hat nach dem Glauben der Leute ziemlich sichere Aussicht, auf der Nilfahrt zu Grunde zu gehen; der Brave, der zahlt, wird aber begleitet von den frommen Gebeten des heiligen Bettlers.

Wasserschöpfer.

Nun erscheinen bald in ziemlich rascher Folge die Orte Tachta, Faubâs, Schidawîn und die reizend gelegene, große Stadt Sohâg mit ihren malerischen Häusern und Minarets. Ein schönes Bild folgt dem anderen, herrliche Gebirge mit scharfen Felswänden gleiten vorbei, um üppigen Palmenwäldern und bunten Städten den Platz einzuräumen. Gemüthlich rauchend, plaudernd oder lesend sitzt man am Verdeck, die am Strome eben nicht allzuheiße reine Luft, die balsamischen Düfte der afrikanischen Vegetation, die wohlthätigen Sonnenstrahlen genießend. Von Zeit zu Zeit wird ein Büchsenschuß, fast immer erfolglos, auf Wasserwild in weiter Ferne abgefeuert; es ist ein Schlaraffenleben, doch zugleich interessant und lehrreich.

Ein Schöpfrad auf Elephantine.

Auf den langen Sandbänken stehen große Geier und weiße Aasgeier bei ausgeschwemmten Cadavern; Züge von Kranichen, Störchen, Löffel- und Fischreihern, Pelekane, Nilgänse und verschiedenartige Enten verleihen dem Bilde einen bewegten Charakter; an den brüchigen Ufern tummeln sich Sporn-kiebitze, Bachstelzen, Graufischer, Schwalben und das Heer der kleinen Wasserläufer umher. Von jedem Dampfer und von den vielen Dahabîyén schießen die Europäer auf all' das Wasserwild, welches sich da in der Winterherberge befindet; demzufolge kann auf ergiebige Jagd vom Verdeck nicht gerechnet werden, denn schon in weiter Ferne erheben sich die scheuen Thiere bei Annäherung eines Schiffes.

An dem Orte Abu Tig kommen wir vorbei; die Gebirge treten weiter zurück, Raum für eine wohlbebaute Ebene lassend, bald darauf ragt aber der hohe, von alten Steinbrüchen und Grüften durchhöhlte Berg „Gêbel-Schêch Haûde" wieder bis an den Strom heran. Unser Dampfer muß halten; ein Boot schwankt herbei; ich frage, was dies bedeuten solle und erfahre zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß in den kahlen, wüsten Gebirgen, auf hoher Warte über dem Nil ein muslimischer Heiliger, ein sogenannter Schêch, hause und Anspruch hätte auf einen Tribut. Das Schiff, welches ihn nicht berücksichtigt, hat nach dem Glauben der Leute ziemlich sichere Aussicht, auf der Nilfahrt zu Grunde zu gehen; der Brave, der zahlt, wird aber begleitet von den frommen Gebeten des heiligen Bettlers.

Wasserschöpfer.

Nun erscheinen bald in ziemlich rascher Folge die Orte Tachta, Faubâs, Schidawîn und die reizend gelegene, große Stadt Sohâg mit ihren malerischen Häusern und Minarets. Ein schönes Bild folgt dem anderen, herrliche Gebirge mit scharfen Felswänden gleiten vorbei, um üppigen Palmenwäldern und bunten Städten den Platz einzuräumen. Gemüthlich rauchend, plaudernd oder lesend sitzt man am Verdeck, die am Strome eben nicht allzuheiße reine Luft, die balsamischen Düfte der afrikanischen Vegetation, die wohlthätigen Sonnenstrahlen genießend. Von Zeit zu Zeit wird ein Büchsenschuß, fast immer erfolglos, auf Wasserwild in weiter Ferne abgefeuert; es ist ein Schlaraffenleben, doch zugleich interessant und lehrreich.

Ein Schöpfrad auf Elephantine.

In den Nachmittagsstunden kommen wir an der ansehnlichen, palmenreichen Stadt El-Achmim vorüber, Abends taucht Girge, der große, reiche Ort, an einer scharfen Biegung des Nil auf hohem Ufer schön gelegen, vor unseren Blicken auf. Ein herrlicher Sonnenuntergang vergoldet die Landschaft. Alles, Berg, Fluß, Wald, Stadt und Feld, ist in eine Farbenpracht getaucht, von deren effectvoller Kraft man sich früher keine Vorstellung machen kann. Die berühmten Abendbeleuchtungen Kairo's sind matt im Vergleiche zu dem Licht, das die Sonne Ober-Egyptens auszugießen vermag; die Nähe des Wendekreises, der Grenze der Tropen, macht sich hier schon in allem und jedem fühlbar. An dem Landungsplatze von Girge, unter hohem staubigen Ufer legten wir an, um da die Nacht zu verbringen. Nach dem Speisen leistete die Reisegesellschaft einer Einladung unseres Consular-Agenten, eines reichen Kopten, Folge und über eine Stiege erklommen wir das steile Ufer. Dichte Schaaren von Neugierigen, das bunte orientalische Menschengewühl umgaben uns. Durch eine schmale Gasse, von echt egyptischen, braunen Lehmhäusern gebildet, mit arabischen Verzierungen und einem recht unansehnlichen Bazar geschmückt, gelangten wir gar bald zum Hause des Agenten. Nach einer engen, steilen Stiege waren die halb europäisch, halb morgenländisch eingerichteten Zimmer erreicht. Rosenöhlgeruch, türkische Divans, Mangel an Stühlen, Kaffee, parfümirte Cigarretten, kahle Wände und ein eigenthümliches Gemenge von schönen Stoffen, orientalischen Gegenständen, neben geschmacklosem Bestreben, europäisch zu erscheinen, bilden die charakteristischen Merkmale jeder Zimmereinrichtung bei reichen Morgenländern. Kaum daß wir uns alle niedergesetzt hatten und zu rauchen begannen, als auch schon die Musikbande eintrat, bestehend aus vier alten, sehr verkommen aussehenden Arabern in großen Turbans und blauen faltenreichen Gewändern. Die Instrumente waren sehr primitiv: eine hölzerne Pfeife, ein blechernes Tam-Tam, ein trommelartiger Gegenstand und eine Geige, unserer südslavischen Gusla ähnlich. In allen Ländern, wo jemals der Islam geherrscht hat, findet man diese komischen Musik-Instrumente, den schwermüthigen Rythmus, die eigenthümlichen nasalen Gesänge und das ganze für Momente wild lärmende Durcheinander der Töne, die nach kurzen fröhlichen Accorden gleich wieder in die düsteren Klänge zurückfallen.

In Süd-Spanien, wo die Mauren hausten, hörte ich, insbesondere bei den Gitanos, dieselben Concerte, und jene Musik, mit der die Südslaven ihre schwermüthigen Heldenlieder begleiten, wenn sie an langen Winterabenden um das Feuer versammelt hocken und von längst verklungenen Tagen des Kraljević Marko träumen, ist in den Grundformen dasselbe, wie der wilde Lärm, der in Girge zu fröhlichem Tanze rief. Kaum daß die ersten Accorde erklangen, erschienen auch schon die Tänzerinen in ihren langen, knapp anliegenden, bunten Gewändern, mit hoher Taille, den Münzenschmuck um den Hals, das Gesicht natürlich nicht verschleiert.

Eine hübsche Mohrin und eine bleiche Circassierin stachen ab von den übrigen Mädchen, die den vollen Fellachen-Typus repräsentirten; dieselben Züge, die ausgeschweiften Nasenlöcher, die niedere Stirn, die scharf gezeichnete Nase und der kleine Mund, wie man all' dies auf den Bildnissen der alten Egypter so charakteristisch wiederfindet.

Diese Tänzerinen sind eine vom frommen Muslim verachtete eigene Kaste, die sich in Familien fortpflanzt; aus Unter-Egypten wurden sie, ihres unzüchtigen verführerischen Lebenswandels halber, vertrieben und nun hausen sie in allen Städten Ober-Egyptens, wo ihre eigentliche Heimat seit jeher war. In ihren Häusern (sie bewohnen meistens alle zusammen entlegene Viertel) produciren sie sich um's Geld vor den armen Schichten der Bevölkerung und neugierigen Fremden; doch sehr viel haben

sie auch in den Wohnungen der Reichen zu thun, wo nach Fest und Mahlzeit, beim gemüthlichen Schibuk und Nargilé, der Bienentanz als besonderer Reiz betrachtet wird. Unter Drehungen, Verbeugungen und eben nicht ungraziösen Bewegungen beginnt der Tanz, dessen ganzen Verlauf zu schildern mir die Schicklichkeit verbietet; es ist eine Orgie, die sich, meiner Ansicht nach, aus dem an derlei

Bienentanz.

krankhaften Entartungen der Phantasie reichen Alterthum erhalten hat. Nach kurzem Aufenthalt kehrten wir abermals durch die Stadt nach unserem Schiffe zurück, um die wohlverdiente Ruhe aufzusuchen.

Mit Tagesanbruch setzte sich der Dampfer in Bewegung und in den ersten Vormittagsstunden legten wir bei dem großen schönen Palmenwald des unansehnlichen, aus Lehmhütten erbauten Dorfes Beliane an. Augenblicklich wurde an's Land gegangen und, umrungen von Neugierigen, bestiegen

Fellach-Dorf mit Taubenhäusern bei Abydus.

wir kleine, schlecht gesattelte Esel und ritten durch Palmenhaine und Gärten neben dem Dorfe vorbei in die Ebene hinaus. Ein ziemlich breites Band außerordentlich gut cultivirten Landes erstreckt sich hier an beiden Ufern des Nils. Parallel mit dem Strome ist wie überall in Ober-Egypten das Bild durch die hochragenden, schön gezeichneten Gebirgsketten abgeschlossen. Zwischen Zuckerrohr-, Bohnen- und Saatfeldern, kleinen Palmen- und Sikomoren-Gehölzen führte uns der Weg den libyschen Gebirgen zu.

Im Tempel von Abydus.

Auf den grünen Matten herrschte reges Leben; die fleißige Bevölkerung arbeitete, pflügte und bewachte große Heerden. Mit jedem Tage der Nilreise kann man die Beobachtung anstellen, wie die Hautfarbe der Leute dunkler und die Kleidung primitiver wird. Zum ersten Male sahen wir auch die schöne, buschige Dumpalme, einen echt innerafrikanischen Baum. Am scharf begrenzten Rande des Culturlandes, beim Beginne der trostlos öden Wüste liegt das düstere, schmutzige Dorf Arâbat-el-Madfûne inmitten eines kleinen Palmenwaldes; große Taubenthürme sind der Besitz der ärmlichen Bewohner und Tausende der halbwilden Feldtauben umschwirren die nächste Umgebung ihrer Behausungen. Wo in Egypten

das Terrain sich über das Niveau des Nilthales erhebt und bei den Ueberschwemmungen die Fluthen des Stromes nicht mehr hingelangen können, dort beginnt augenblicklich die volle, vollkommen vegetationslose Wüstenlandschaft. Hier bei den letzten Häusern Arâbat-el-Madfûne's konnte man diese Wahrnehmung genau beobachten. Aus dem saftigsten Grün afrikanischer Vegetation tritt man urplötzlich, ohne jedweden Uebergang, in den blendend weißen Wüstensand.

Wenige hundert Schritte vom Dorfe entfernt befindet sich zwischen Schutt und Steinen das hochinteressante Ruinenfeld von Abydus, dessen wohlerhaltene Denkmäler und an Malereien reiche Wände den Wanderer entzücken und erstaunen. Wie mit einem Schlage befindet man sich inmitten einer alten, längst verklungenen Zeit, deren schönste Andenken uns das herrliche, sonnige, immer trockene Klima Ober-Egyptens unversehrt erhalten hat.

Ein glücklicher Schuß.

Von den Zeiten der VI. Dynastie an (um 3300 vor Chr. Geb.) ward eine dicht am Rande der Wüste gelegene Oertlichkeit, deren alter Name Abidu lautete, als die echte und hochheilige Begräbnißstätte des oberegyptischen Osiris angesehen. Daher die begreifliche Vorliebe der alten Egypter, gerade an dieser Stelle, im Sande der Wüste, ihre einstige letzte Wohnung zu finden. Zahlreiche Capellen von Privatpersonen und herrliche Todtentempel einzelner Könige des Landes erhoben sich hier über dem Boden der Wüste und luden die Besucher ein, fromme Gebete zu Ehren des guten Osiris, des Königs der Todten, und zur Erinnerung an die Verstorbenen herzusprechen. Zu den hervorragendsten Bauten, welche der Zahn der Zeit theilweise wenigstens verschont hat, gehören die Todtentempel der Könige Seti I. (um 1360) und seines Sohnes und Nachfolgers Ramses II. (1330 vor Chr. Geb.). Vor allem überrascht des erstgenannten Königs Bau durch die Schönheit der Darstellungen und hieroglyphischen Texte, welche die Wände und Säulen bedecken und der vollendetsten Periode der egyptischen Kunst angehören. Eine besondere Berühmtheit hat derselbe Tempel durch seine Königstafel erlangt, welche die Namen von 77 Pharaonen, vom ersten Mena (Menes der Griechen) an bis Ramses II. hin nacheinander aufführt und gegenwärtig die werthvollste Grundlage aller Untersuchungen auf dem Gebiete der altegyptischen Geschichtsforschungen geworden ist. Der zweite von Ramses gegründete Todtentempel liegt in nördlicher Richtung von dem vorigen. Weniger gut als jener erhalten, bieten dennoch seine Reste, aus feinkörnigem Kalkstein, Alabaster und Granitblöcken bestehend, auf ihren glatten Wänden

zahlreiche, einst buntbemalte Darstellungen und Inschriften, welche für die Geschichte, die Geographie und die Mythologie der alten Egypter von bedeutendem Werthe sind. Eine Anzahl der in der Nekropolis von Abydus gefundenen Grabsteine haben bereits ihren Weg nach Wien gefunden.

Während wir die Hallen und Säle des Tempels betrachteten, sah ich vom nahen Wüstengebirge einige Geier herüberstreichen und hoch in den Lüften kreisen. Der Entschluß, die großen Raubvögel anzulocken, war bald gefaßt und nun hieß es nur noch einen günstigen Platz zum Auslegen des Aases aufzufinden. Hinter den Tempelbauten erheben sich einige hohe Schutt- und Trümmerhaufen; von denselben genießt man einen freien Ueberblick auf eine weite Wüstenebene, die sich vom Rande des Culturlandes bis zum Fuße der kahlen, durch schöne Contouren und hohe Felswände geschmückten Gebirge erstreckt. Diese Ebene begann ich nun, nach einer geeigneten Stelle suchend, zu durchstöbern und fand bei dieser Gelegenheit die Reste alter Mauern, halbverfallene Gräber und einige hundert Gänge vom Tempel entfernt ein wahres Todtenfeld. In den Tagen der römischen Imperatoren erlag daselbst eine Legion den Seuchen und Entbehrungen. Die Leiber der römischen Krieger liegen noch unverscharrt im wilden Durcheinander umher. Man kann von Leibern in der That sprechen, denn die afrikanische Sonne, der glühende Sand und die jedes Niederschlages entbehrende Luft haben die Cadaver erhalten und auf natürliche Weise mumificirt; ich stieß auf Körper, Arme, einzelne Beine und Hände, an denen noch braunes, zusammengedörrtes Fleisch hieng; ein grinsender Schädel, mit Kopfhaut und dunklen Fleischlappen an den Wangen, erregte insbesondere meine Aufmerksamkeit; einen anderen, der weniger ekelhaft war, nahm ich als Andenken mit. Man mußte buchstäblich zwischen Moder und Gerippen herumwaten. Es war ein echtes Wüstenbild; die blendend weiße Ebene, der Sand, der an den Fußsohlen glühte, die umherliegenden gebleichten Gebeine, die Hyänen- und Schakalfährten, die kreisenden kahlköpfigen Geier, und im Hintergrunde die hohen, vollkommen vegetationslosen Wände der Wüstengebirge; kein grüner Grashalm erfreute das Auge, nichts als grelle Reflexe der glühenden Sonne, weiße und gelbe Steinmassen und Sandöden, in scharfen Contouren sich abhebend vom tiefblauen Firmament. Eine unleugbare Poesie liegt in dieser

Der blinde Antiquar in Abydus.

eigentlich monotonen, aber großartigen Gegend. Ein kleiner Hügel schien geeignete Deckung zum unbemerkten Anschleichen zu gewähren, und so kaufte ich rasch einen Hammel, führte ihn an den Platz, beendete sein Leben durch einen Knickfang, zog die Gedärme, als erste leckere Speise für die Geier heraus und eilte zu meinen Gefährten nach dem Tempel zurück. Nachdem wir alle Denkmäler genau durchstöbert hatten, verzehrten wir in einer altegyptischen Halle ein mitgenommenes Frühstück.

Kaum war die Mahlzeit beendet, als auch schon Hoyos und ich wieder unterwegs waren, um dem todten Hammel einen Besuch abzustatten. Wir hatten noch nicht eine ganz günstige Schußdistanz erreicht, als ein besonders vorsichtiger Geier unserer Annäherung gewahr wurde und mit sausendem Flügelschlag vom Boden abstrich; ihm folgten wohl gegen zwanzig seiner großen plumpen Gefährten. Hoyos war so glücklich, im ersten Momente aus dem dichten Knäuel einen mächtigen weißköpfigen Geier herunterzuschießen; ich war weniger geschickt und verwundete bloß ein besonders starkes Exemplar, das dann schwer krank niedrig über die Ebene dahinzog. Dem armen Hammel hatten die gefräßigen Thiere arg zugesetzt, nur Wolle und verstümmelte Stücke waren übrig geblieben.

Nach diesem gelungenen Jagd-Intermezzo kehrten wir zu den anderen Herren zurück und giengen mit ihnen nach dem Dorfe, wo wir einem blinden Bauer einen Besuch abstatteten. Der brave Mann ist einer der reichsten Hausbesitzer dieses Ortes und treibt nebstbei Handel mit altegyptischen Gegenständen, die er in ganz unerlaubter Weise in und um den Tempel ausgraben läßt. Unter Brugsch-Pascha's Leitung kauften wir einige bessere Objecte und hatten zugleich Gelegenheit, die höchst primitive und unsaubere Einrichtung der Behausung eines Nilthal-Bewohners anzusehen.

Von Arâbat-el-Madfûne ritten wir jagend durch das Culturland nach Beliâne zurück. Verschiedenes kleines Wild wurde erlegt, insbesondere interessirten uns die Gleit-Aare, jene echt afrikanischen, weiß und blaugrau gefärbten Raubvögel, die sich in ziemlicher Anzahl bei den Palmenhainen und Ziehbrunnen herumtrieben. Nachmittags langten wir am Dampfer an und konnten noch zwei Stunden hindurch bis zum Beginn der Dunkelheit die Fahrt stromaufwärts fortsetzen. Immer dieselben Landschaften glitten vorüber, ein herrlicher Abend erfreute uns und ein effectvoller Sonnenuntergang brachte außer glühenden Farbeneffecten noch Gelegenheit zu interessanten ethnographischen Studien.

Mit dem Verschwinden der Sonne treiben die Fellachen ihre Kameele, Büffel, Esel, Ziegen und Schaf-Heerden zum letzten Mal zur Tränke; viel Volk eilt zu den Gestaden; Männer und Frauen nehmen da in urwüchsiger Weise ihre heiligen, vom Chorân vorgeschriebenen Waschungen vor, und die schlanken Wasserträgerinen schöpfen in ihren Thonkrügen, die in Form und Wesen seit den Tagen der Pharaonen gleich geblieben sind, das frische Nilwasser für den Abendbedarf; die dünnen blauen Hemden, von den Fluthen des Stromes benetzt, schmiegen sich an den Körper und lassen schöne Gestalten erkennen; melancholisch blicken die großen schwarzen Augen in die kräuselnden Wellen und der leichtgeöffnete Mund summt schwermüthige Lieder; es sind dieselben Menschen, die wir an den Wänden der Tempel sahen und es dünkt uns, die alten Gräber hätten sich geöffnet, um das Volk der Pharaonen an die Gestade des heiligen Stromes zu senden. Bei einem kleinen Dorf legten wir an und brachten nach einem vergnügten Abend am Dampfer die Nacht zu.

Am 2. März wurde mit Tagesanbruch die Reise fortgesetzt. Die Vormittagsstunden verlebten wir am Verdeck, die schönen, doch wenig Abwechslung bietenden Landschaften betrachtend. Grüne Felder, Dum- und Dattelpalmenhaine, einzelne kleine Städte und die das Nilthal einsäumenden Hochgebirge glitten im ununterbrochenen Einerlei an uns vorüber. Auf den langgestreckten Sandbänken herrschte

Ein Abend am Nil.

besonders an diesem Morgen viel reges Leben. Große Züge von Pelekanen, Reihern und Gänsen wurden beobachtet und mein Jäger behauptete mit aller Gewißheit, ein Krokodil gesehen zu haben. Um 12 Uhr kamen wir bei Keneh, einer ziemlich großen, aus graubraunen Lehmhäusern erbauten und durch hochragende Minarets geschmückten Stadt, an. Wir hielten an den brüchigen Gestaden des westlichen, gegenüberliegenden libyschen Ufers und giengen augenblicklich an's Land. Einige Esel wurden bestiegen und bei einem hübschen Palmenhain, neben den Häusern eines sehr ärmlich aussehenden Dorfes vorbei, in dessen Gärten zwischen Schmutz und Unrath die ekelhaften Aasgeier wie Hausthiere umhersaßen, gelangten wir gar bald in eine wohlbebaute Ebene. Der Nil beschreibt hier eine Krümmung und tritt nahe an die libyschen Wüstengebirge heran; demzufolge ist das Band cultivirten Landes sehr schmal, und nach halbstündigem Ritt hatten wir den großen, berühmten Tempel von Dendera erreicht. Gleich den Ruinen von Abydus liegt auch er hart am Rande des Fruchtlandes, schon im Sande der Wüste.

Ich kann nicht besser thun, als mich an dieser Stelle der Worte meines Freundes Brugsch zu bedienen:

„Dendera, moderne Bezeichnung eines vielbesuchten Tempels auf dem westlichen Ufer des Nil, gegenüber der Stadt Keneh, Caenepolis, d. h. Neustadt der griechischen Geographen, die aus dem alten Namen Tantaren ihre vollständige Erklärung findet. Dieses in ausgezeichnetem Zustande erhaltene Heiligthum, welches der Göttin Hathor (der Venus der Egypter) geweiht war, datirt aus den letzten Zeiten der Ptolemäer und aus den ersten Zeiten der Herrschaft der römischen Kaiser über Egypten. Seine Bedeutung beruht zunächst in der genaueren Kenntniß der Anlage und der einzelnen Theile eines altegyptischen Tempels von größerer Ausdehnung. Nehmen wir die ganz ähnliche, noch vollständiger ausgeführte Anlage des Tempels von Edfu zu Hilfe, so folgen sich die gesonderten Abtheilungen in dieser Weise:

1. Die beiden thurmähnlichen Flügel vor dem Tempel mit dem Haupt-Portal, dazwischen zwei Obelisken und die Kolossal-Statuen königlicher Erbauer, rechts und links vom Portal, bildeten vor der ungeheueren Fläche beider Flügel einen imposanten Vordergrund.

2. Der offene Hof mit einem Säulenumgang, dem sogenannten Peristyl.

3. Der Vorsaal mit halb offen liegender Vorder-Façade, deren Charakter die Tempel von Dendera und Edfu sehr deutlich veranschaulichen. Astronomische Darstellungen mit den zugehörigen Texten schmücken die Decke dieses Raumes.

4. Der Festsaal mit Kammern nach rechts und links.

5. Der Opfersaal mit Seitenkammern.

6. Der Mittelsaal mit Seitenkammern.

7. Das Adytum oder Allerheiligste, in der Mitte des hinteren Tempelraumes stehend, gleichsam ein Tempel im Tempel. Hierin befand sich eine steinerne Capelle mit dem Bilde der betreffenden Gottheit, deßgleichen die heiligen Barken, in denen an den Hauptfesten das Bildniß der Gottheit auf den Schultern der Priester in Procession umhergetragen wurde. Das Adytum war durch einen besonderen Umgang oder Corridor von den Seitengemächern getrennt, von denen das wichtigste die hinter demselben gelegene Kammer war. Sie bildete den Anfang eines jeden Tempelbaues, dessen Axe genau durch ihre Mitte gieng. Noch sei bemerkt, daß vom Vorsaale an die aufeinander folgenden Säle terrassenförmig ansteigen. Die Anlage des salomonischen Tempels mit seinen Säulen, Vorhöfen, Vorhalle, Heiligem (dem Opfersaal) und Allerheiligsten (mit der Bundeslade) ist constructiv durchaus der egyptischen Tempel-Architektur entsprechend."

Im Schein der Fackeln durchforschten wir alle Räume des großen Gebäudes, die engen Krypten, Stiegen und Gänge. Lange hielt ich mich in der weiten, dunklen, säulengetragenen Halle auf. Die kolossalen grauen, unbemalten, doch im vollen Hieroglyphen-Schmuck prangenden Steinmassen erinnerten an längst verflossene Tage; man kann sich kein wohlerhalteneres Denkmal uralter Zeiten denken, als es der unheimlich schöne Tempel von Dendera in der That ist. Im Geiste sah man die Priester einer mächtigen Religion in ihren langen weißen Gewändern, mit geringelten schwarzen Bärten und hohen Mützen vorbeischweben, den allgewaltigen Gottheiten des alten Nilreiches Opfer darbringend. In den öden Gängen hausen jetzt Fledermäuse in unglaublicher Menge und in der weiten Halle saß in einer dunklen Ecke eine Nachteule, während am Gesims, doch auch im Inneren des Gebäudes, ein Kolkraben-Pärchen sein Nest errichtet hatte; das starke, blendend schwarze Weibchen erlegte ich im Momente, als es beim Thore ins Freie entfliehen wollte.

Vom flachen Tempeldach genossen wir eine herrliche Fernsicht auf das grüne Culturland und den Nil in einer Richtung, in der anderen hingegen nach einer langen Sandwüste und die dahinter sich aufthürmenden Gebirge. Es war ein ernstes düsteres Bild; die grauen Ruinen, die öde Wüste, die einsamen Felswände, nichts Grünes, selbst kein heiterer Sonnenblick erfreute das Auge. Der Farbenglanz des Himmels und die Pracht der Beleuchtungen fehlte an jenem Nachmittage. Alles lag in grauen Tönen und das Firmament war verfinstert, doch nicht durch Wolken, denn diese kennt Ober-Egypten nicht, sondern in Folge schwerer Dünste und Staubmassen, die mit drückend ermattender Luft in Verbindung, die ersten Anzeichen für den herannahenden Champsin, den gefürchteten Wüstensturm, waren. Jagend kehrten wir in den Abendstunden nach dem Schiffe zurück, auf dem in der nämlichen Station die Nacht zugebracht wurde.

Früh Morgens setzte der Dampfer die Fahrt fort. Schwerer Champsinsturm sauste durch das Nilthal, die Sandwolken der Sahara, Nebeln gleich, um die Gebirge wickelnd. Die Sonne erschien wie eine röthliche Scheibe, unfähig ihren Strahlen durch die Staubfluthen Bahn zu brechen. Alles war mit Sand bedeckt, selbst in die verschlossenen Schiffs-Cabinen drang er ein, die Menschen arg belästigend. Eine erschlaffende, schwere Luft erfüllte die sonst so herrliche Landschaft und erstaunt beobachteten wir die für uns noch neue Naturerscheinung. Pelekane, verschiedentliches Wassergeflügel und einige plumpe Seeadler wurden in weiten Distanzen vergeblich beschossen. An einigen Ortschaften, darunter die Städte Kuft und Kus, kamen wir vorüber; der Typus der Gegend blieb immer derselbe, nur traten die Gebirge stetig weiter zurück, um der schon in der Geschichte des Alterthums wegen Reichthum und Cultur gepriesenen Ebene von Theben Platz zu machen.

Um 12 Uhr legten wir am Landungsplatz der ziemlich großen Stadt Luxor an. Außer uns waren noch ein Postdampfer und mehrere Dahabiyén europäischer Reisenden anwesend. Das moderne Luxor, ein echt arabischer, aus Lehm erbauter Ort, steht inmitten und theils angelehnt an Ruinen altegyptischer Denkmäler. Zu beiden Seiten des Nil ist das Land weithin (am libyschen Ufer sogar bis innerhalb der Gebirge) mit den Ueberresten des „hundertthorigen" Theben, der größten Weltstadt des ältesten Alterthums, bedeckt.

Gleich nach unserer Ankunft giengen wir an's Land, erklommen die steile, sandige Uferböschung und mietheten am primitiven Platze vor dem kleinen schmutzigen Luxor-Hôtel mehrere Reitesel. Durch enge Gassen der Stadt einen einfachen, überaus übelriechenden, aber an interessanten bunten Menschentypen reichen Bazar passirend, kamen wir an dem aus elenden Hütten, nur von Tänzerinen bewohnten

Dendera.

Stadtviertel vorbei. Luxor ist wegen seines Reichthums an Ghawazi's berühmt, der Hauptsitz dieser verworfenen Kaste. Bei den letzten Häusern zwischen Sand und Schmutz war ein echtes Zigeunerlager aufgeschlagen. Bald hatten wir das freie Land erreicht und zwischen Palmenwäldern und wohlbebauten Feldern trabten wir auf einem Damme lustig vorwärts.

Schon von weitem wurden die hochragenden Thore, Säulen und Mauern der berühmten Ruinen von Karnak sichtbar, die sich inmitten des Culturlandes neben einem üppigen Palmenwald erheben. Der Baum des Südens, das Wahrzeichen der afrikanischen Vegetation, bot in Verbindung mit den hochclassischen, blendend weißen Denkmälern, die nur die Phantasie des so gebildeten morgenländischen Alterthums zu schaffen im Stande war, ein eigenthümlich effectvolles Bild dar. Ein kleines Dorf und eine junge Baumanpflanzung befinden sich vor dem Eingang zu den Ruinen; ein Schwarm der munter mit schmetterlingartigem Flug umherschwirrenden Blauwangenspinte gab uns Gelegenheit, viele dieser schönen, echt afrikanischen Vögel, ihres Federschmuckes wegen, zu erlegen. Nach diesem kurzen Jagd-Intermezzo betraten wir das herrliche Ruinenfeld von Karnak. Folgen wir den Worten Brugsch-Pascha's, der uns in geistreicher Weise durch die großartigen Ueberreste längst verklungener Zeiten führt:

„Der Tempel von Karnak, ehemals durch eine Sphinx-Allee von gewaltiger Länge mit Luxor verbunden, bildet ein großartiges Complex von Bauten aus allen Epochen der egyptischen Geschichte. Fast jeder König der Periode von 1700 Jahren ließ es sich angelegen sein, durch einen besonderen Bau seine Erinnerung in dem Tempel zu verewigen. In dieser Weise ruht in dem Reichstempel die Reichsgeschichte so vieler Jahrhunderte. Zu den bedeutendsten Urhebern derartiger Anlagen gehören die folgenden Pharaonen: 1. Thotmosis III. und seine Schwester Hatschop (um 1600 vor Chr. Geb.), denen die noch vorhandenen Obelisken von Karnak ihren Ursprung verdanken. Die Siegeszüge des ersteren in Asien und Afrika sind durch reiche Darstellungen und Inschriften verewigt, denen die Wissenschaft die wichtigsten Aufschlüsse über die Geschichte und die geographischen Kenntnisse jener Epoche schuldet. 2. Seti I. (1360 vor Chr. Geb.), der Gründer des großen, von 134 Säulen getragenen Tempelsaales, dessen Sculptur und Ornamentirung an den vollendeten Styl des Tempels von Abydus erinnert. An der nördlichen Außenwand haben die Abbildungen der Kämpfe des Königs gegen Araber und syrische Völkergruppen, sowie die Darstellung seiner Rückkehr nach Egypten einen hohen geschichtlichen Werth. 3. Ramses II. (Sesostris) vollendete nach dem Tode seines Vaters und Vorgängers Seti I. den eben erwähnten Säulensaal. An der südlich gelegenen Außenwand wiederholen sich die illustrirten Schilderungen der Kämpfe dieses Pharao gegen den König von Heth und dessen vorderasiatischen Bundesgenossen.

Von den kleineren Anbauten und Erweiterungen sind vor allem erwähnungswerth die Constructionen und Texte der sogenannten Bubastiten-Halle (aus der Epoche von 966 bis 800 vor Chr. Geb.), da an der Außenwand desselben König Schaschank I. (der König Sisak der Bibel) seinen Zug gegen das Reich Juda in echt egyptischer Auffassung verewigt hat. Im Süden des großen Tempels von Karnak, mehr dem Flusse zu, liegt ziemlich wohlerhalten der Tempel des lunaren Gottes Chonsu (eines Sohnes Amon's und seiner göttlichen Gemahlin Mut), ein Werk König's Ramses III. (1200 vor Chr. Geb.) und seiner Nachfolger, mit einem imposanten Pylonen-Thor davor, aus den Zeiten der Ptolemäer. Der Chonsu-Tempel bezeichnet zugleich die Epoche des Sturzes der letzten Pharaonen aus dem Hause der Rameſſiden. Die Oberprieſter des Amon, an ihrer Spitze Hirhor, hatten das politische Uebergewicht in der Thebaïs erreicht und sich an die Stelle der legitimen Könige gesetzt. Damit war der alte Glanz von Theben abgeschlossen und eine Zeit fortdauernder Unruhen und Kämpfe im Innern geschaffen.

Auch der Mut, der Gemahlin Amon's, des egyptischen Zeus, war in der Nähe eines gegenwärtig noch vorhandenen See's ein besonderes Heiligthum (in südlicher Richtung von Karnak) geweiht. Die Statuen der egyptischen Juno, sämmtlich mit Löwinen-Köpfen versehen, aus schwarzem Granit, die Göttin in sitzender Stellung wie eine Königin darstellend, umgaben die Ränder des heiligen Wasserbeckens und liegen noch heute, zum Theil an ihrem alten Platze, zerstreut auf dem Boden umher. Die besterhaltenen davon sind bereits in früheren Jahren nach den verschiedenen Museen Europa's gewandert."

Nachdem wir die weiten Räume, den Wald von Ruinen und Säulen, sowie die Schutthaufen der großen Tempelanlagen durchstöbert hatten, kehrten wir alle auf demselben Wege nach Luxor zurück. Inmitten der Stadt, zwischen den Denkmälern des Alterthums förmlich eingeklemmt, steht das Haus des englischen Consular-Agenten, eines alten, wohlhabenden Arabers. Der schlaue Greis, in halb europäischer Tracht, empfieng uns auf das freundlichste, um enorme Preise egyptische Antiquitäten zum Kaufe anbietend. Wir nahmen einige hübsche Stücke, tranken den unausweichlichen Höflichkeits-Kaffee und setzten dann die Besichtigung der innerhalb der Stadt liegenden Ruinen fort. Abermals werde ich Brugsch an meiner Stelle sprechen lassen:

„Theben, von der Mitte des 25. Jahrhunderts vor Chr. Geb. 1700 volle Jahre lang die glänzende Hauptstadt des egyptischen Reiches, deren Ruf selbst einem Homer sangeswürdig erschien. Nach den Angaben zahlloser Inschriften, im Einklang mit den noch vorhandenen Ueberresten der alten Bauten, ward die Stadt in zwei durch den Nil getrennte Quartiere getheilt, in ein östliches und in ein westliches, beide zusammen mit dem Namen Uas oder auch Pi-amon, „die Amons-Stadt", Diospolis der Griechen, belegt. Das auf dem östlichen Ufer gelegene Quartier führte die besondere Bezeichnung Api oder mit dem Artikel T-api, aus welcher die griechische Benennung Thebai-Thebae entstanden ist. Die auf dieser Seite erhaltenen Tempelruinen, welche von den anwohnenden modernen Egyptern El-Lugsor (d. h. die Schlösser, gewöhnlich Luxor geschrieben) und Karnak getauft worden sind, rufen noch heute die höchste Bewunderung wach. In Luxor sind es die Bauten Königs Amenophis III. (1566 vor Chr. Geb.) und nördlich davon die des Pharao Ramses II. (Sesostris), welche sich in hervorragender Weise bemerkbar machen. Die Vorderseite der Pylonenflügel des Ramses-Tempels schmückt die lebendige Darstellung der Schlacht bei Radosch am Orontes, in welcher Ramses einen schweren Sieg über den König der Hethiter und seine Bundesgenossen davontrug. Von den beiden Obelisken hat nur der eine (östliche) seinen alten Stand behauptet. Von den kolossalen Sitzbildern desselben Königs aus Granit lassen nur die aus dem Erdboden aufsteigenden Köpfe die enormen Dimensionen erkennen."

Während wir noch am Platze die Denkmäler betrachteten, strömten aus den Gassen die gewinnsüchtigen Araber mit Ausgrabungen, meist kleinen, und nach Brugsch-Pascha's Ausspruch gefälschten Antiquitäten, auf uns zu, ihre Waaren in der lästigsten Weise aufdrängend. Auf die energischeste Weise mußte man sich der zudringlichen, kreischenden und lebhaft gesticulirenden Menschenmenge erwehren. In einer Seitenstraße fanden wir einen Haufen Ababdeh's. Es ist dies ein höchst interessanter Volksstamm, durchaus keine Araber, von einem vom semitischen, doch zugleich auch vom Neger-Typus vollkommen abweichenden Charakter. Wohl dürften es die Nachkommen innerasiatischer Volksstämme sein, die bei der ältesten Völkerwanderung der Welt, der sogenannten Wanderung der Kuschiten, die südliche Straße dieser Völkerbewegung, nämlich die Küste des indischen Oceans und den Südrand Arabiens verfolgend, nach Afrika gelangten. In Abessinien, ferner dem Gebiete der Somali und bis hinauf gegen Assuan und sogar Theben, siedelten sich diese merkwürdigen Stämme an.

Ruinenfeld von Karnak.

besonders an diesem Morgen viel reges Leben. Große Züge von Pelekanen, Reihern und Gänsen wurden beobachtet und mein Jäger behauptete mit aller Gewißheit, ein Krokodil gesehen zu haben. Um 12 Uhr kamen wir bei Keneh, einer ziemlich großen, aus graubraunen Lehmhäusern erbauten und durch hochragende Minarets geschmückten Stadt, an. Wir hielten an den brüchigen Gestaden des westlichen, gegenüberliegenden libyschen Ufers und giengen augenblicklich an's Land. Einige Esel wurden bestiegen und bei einem hübschen Palmenhain, neben den Häusern eines sehr ärmlich aussehenden Dorfes vorbei, in dessen Gärten zwischen Schmutz und Unrath die ekelhaften Aasgeier wie Hausthiere umhersaßen, gelangten wir gar bald in eine wohlbebaute Ebene. Der Nil beschreibt hier eine Krümmung und tritt nahe an die libyschen Wüstengebirge heran; demzufolge ist das Band cultivirten Landes sehr schmal, und nach halbstündigem Ritt hatten wir den großen, berühmten Tempel von Dendera erreicht. Gleich den Ruinen von Abydus liegt auch er hart am Rande des Fruchtlandes, schon im Sande der Wüste.

Ich kann nicht besser thun, als mich an dieser Stelle der Worte meines Freundes Brugsch zu bedienen:

„Dendera, moderne Bezeichnung eines vielbesuchten Tempels auf dem westlichen Ufer des Nil, gegenüber der Stadt Keneh, Caenepolis, d. h. Neustadt der griechischen Geographen, die aus dem alten Namen Tantaren ihre vollständige Erklärung findet. Dieses in ausgezeichnetem Zustande erhaltene Heiligthum, welches der Göttin Hathor (der Venus der Egypter) geweiht war, datirt aus den letzten Zeiten der Ptolemäer und aus den ersten Zeiten der Herrschaft der römischen Kaiser über Egypten. Seine Bedeutung beruht zunächst in der genaueren Kenntniß der Anlage und der einzelnen Theile eines altegyptischen Tempels von größerer Ausdehnung. Nehmen wir die ganz ähnliche, noch vollständiger ausgeführte Anlage des Tempels von Edfu zu Hilfe, so folgen sich die gesonderten Abtheilungen in dieser Weise:

1. Die beiden thurmähnlichen Flügel vor dem Tempel mit dem Haupt-Portal, dazwischen zwei Obelisken und die Kolossal-Statuen königlicher Erbauer, rechts und links vom Portal, bildeten vor der ungeheueren Fläche beider Flügel einen imposanten Vordergrund.

2. Der offene Hof mit einem Säulenumgang, dem sogenannten Peristyl.

3. Der Vorsaal mit halb offen liegender Vorder-Façade, deren Charakter die Tempel von Dendera und Edfu sehr deutlich veranschaulichen. Astronomische Darstellungen mit den zugehörigen Texten schmücken die Decke dieses Raumes.

4. Der Festsaal mit Kammern nach rechts und links.

5. Der Opfersaal mit Seitenkammern.

6. Der Mittelsaal mit Seitenkammern.

7. Das Adytum oder Allerheiligste, in der Mitte des hinteren Tempelraumes stehend, gleichsam ein Tempel im Tempel. Hierin befand sich eine steinerne Capelle mit dem Bilde der betreffenden Gottheit, deßgleichen die heiligen Barken, in denen an den Hauptfesten das Bildniß der Gottheit auf den Schultern der Priester in Procession umhergetragen wurde. Das Adytum war durch einen besonderen Umgang oder Corridor von den Seitengemächern getrennt, von denen das wichtigste die hinter demselben gelegene Kammer war. Sie bildete den Anfang eines jeden Tempelbaues, dessen Axe genau durch ihre Mitte gieng. Noch sei bemerkt, daß vom Vorsaale an die aufeinander folgenden Säle terrassenförmig ansteigen. Die Anlage des salomonischen Tempels mit seinen Säulen, Vorhöfen, Vorhalle, Heiligem (dem Opfersaal) und Allerheiligsten (mit der Bundeslade) ist constructiv durchaus der egyptischen Tempel-Architektur entsprechend."

Im Schein der Fackeln durchforschten wir alle Räume des großen Gebäudes, die engen Krypten, Stiegen und Gänge. Lange hielt ich mich in der weiten, dunklen, säulengetragenen Halle auf. Die kolossalen grauen, unbemalten, doch im vollen Hieroglyphen-Schmuck prangenden Steinmassen erinnerten an längst verflossene Tage; man kann sich kein wohlerhalteneres Denkmal uralter Zeiten denken, als es der unheimlich schöne Tempel von Dendera in der That ist. Im Geiste sah man die Priester einer mächtigen Religion in ihren langen weißen Gewändern, mit geringelten schwarzen Bärten und hohen Mützen vorbeischweben, den allgewaltigen Gottheiten des alten Nilreiches Opfer darbringend. In den öden Gängen hausen jetzt Fledermäuse in unglaublicher Menge und in der weiten Halle saß in einer dunklen Ecke eine Nachteule, während am Gesims, doch auch im Inneren des Gebäudes, ein Kolkraben-Pärchen sein Nest errichtet hatte; das starke, blendend schwarze Weibchen erlegte ich im Momente, als es beim Thore ins Freie entfliehen wollte.

Vom flachen Tempeldach genossen wir eine herrliche Fernsicht auf das grüne Culturland und den Nil in einer Richtung, in der anderen hingegen nach einer langen Sandwüste und die dahinter sich aufthürmenden Gebirge. Es war ein ernstes düsteres Bild; die grauen Ruinen, die öde Wüste, die einsamen Felswände, nichts Grünes, selbst kein heiterer Sonnenblick erfreute das Auge. Der Farbenglanz des Himmels und die Pracht der Beleuchtungen fehlte an jenem Nachmittage. Alles lag in grauen Tönen und das Firmament war verfinstert, doch nicht durch Wolken, denn diese kennt Ober-Egypten nicht, sondern in Folge schwerer Dünste und Staubmassen, die mit drückend ermattender Luft in Verbindung, die ersten Anzeichen für den herannahenden Champsin, den gefürchteten Wüstensturm, waren. Jagend kehrten wir in den Abendstunden nach dem Schiffe zurück, auf dem in der nämlichen Station die Nacht zugebracht wurde.

Früh Morgens setzte der Dampfer die Fahrt fort. Schwerer Champsinsturm sauste durch das Nilthal, die Sandwolken der Sahara, Nebeln gleich, um die Gebirge wickelnd. Die Sonne erschien wie eine röthliche Scheibe, unfähig ihren Strahlen durch die Staubfluthen Bahn zu brechen. Alles war mit Sand bedeckt, selbst in die verschlossenen Schiffs-Cabinen drang er ein, die Menschen arg belästigend. Eine erschlaffende, schwere Luft erfüllte die sonst so herrliche Landschaft und erstaunt beobachteten wir die für uns noch neue Naturerscheinung. Pelekane, verschiedentliches Wassergeflügel und einige plumpe Seeadler wurden in weiten Distanzen vergeblich beschossen. An einigen Ortschaften, darunter die Städte Kuft und Kus, kamen wir vorüber; der Typus der Gegend blieb immer derselbe, nur traten die Gebirge stetig weiter zurück, um der schon in der Geschichte des Alterthums wegen Reichthum und Cultur gepriesenen Ebene von Theben Platz zu machen.

Um 12 Uhr legten wir am Landungsplatz der ziemlich großen Stadt Luxor an. Außer uns waren noch ein Postdampfer und mehrere Dahabiyén europäischer Reisenden anwesend. Das moderne Luxor, ein echt arabischer, aus Lehm erbauter Ort, steht inmitten und theils angelehnt an Ruinen altegyptischer Denkmäler. Zu beiden Seiten des Nil ist das Land weithin (am libyschen Ufer sogar bis innerhalb der Gebirge) mit den Ueberresten des „hundertthorigen" Theben, der größten Weltstadt des ältesten Alterthums, bedeckt.

Gleich nach unserer Ankunft giengen wir an's Land, erklommen die steile, sandige Uferböschung und mietheten am primitiven Platze vor dem kleinen schmutzigen Luxor-Hôtel mehrere Reitesel. Durch enge Gassen der Stadt einen einfachen, überaus übelriechenden, aber an interessanten bunten Menschentypen reichen Bazar passirend, kamen wir an dem aus elenden Hütten, nur von Tänzerinen bewohnten

Dendera.

Stadtviertel vorbei. Luxor ist wegen seines Reichthums an Ghawazi's berühmt, der Hauptsitz dieser verworfenen Kaste. Bei den letzten Häusern zwischen Sand und Schmutz war ein echtes Zigeunerlager aufgeschlagen. Bald hatten wir das freie Land erreicht und zwischen Palmenwäldern und wohlbebauten Feldern trabten wir auf einem Damme lustig vorwärts.

Schon von weitem wurden die hochragenden Thore, Säulen und Mauern der berühmten Ruinen von Karnak sichtbar, die sich inmitten des Culturlandes neben einem üppigen Palmenwald erheben. Der Baum des Südens, das Wahrzeichen der afrikanischen Vegetation, bot in Verbindung mit den hochclassischen, blendend weißen Denkmälern, die nur die Phantasie des so gebildeten morgenländischen Alterthums zu schaffen im Stande war, ein eigenthümlich effectvolles Bild dar. Ein kleines Dorf und eine junge Baumanpflanzung befinden sich vor dem Eingang zu den Ruinen: ein Schwarm der munter mit schmetterlingartigem Flug umherschwirrenden Blauwangenspinte gab uns Gelegenheit, viele dieser schönen, echt afrikanischen Vögel, ihres Federschmuckes wegen, zu erlegen. Nach diesem kurzen Jagd-Intermezzo betraten wir das herrliche Ruinenfeld von Karnak. Folgen wir den Worten Brugsch-Pascha's, der uns in geistreicher Weise durch die großartigen Ueberreste längst verklungener Zeiten führt:

„Der Tempel von Karnak, ehemals durch eine Sphinx-Allee von gewaltiger Länge mit Luxor verbunden, bildet ein großartiges Complex von Bauten aus allen Epochen der egyptischen Geschichte. Fast jeder König der Periode von 1700 Jahren ließ es sich angelegen sein, durch einen besonderen Bau seine Erinnerung in dem Tempel zu verewigen. In dieser Weise ruht in dem Reichstempel die Reichsgeschichte so vieler Jahrhunderte. Zu den bedeutendsten Urhebern derartiger Anlagen gehören die folgenden Pharaonen: 1. Thotmosis III. und seine Schwester Hatschop (um 1600 vor Chr. Geb.), denen die noch vorhandenen Obelisken von Karnak ihren Ursprung verdanken. Die Siegeszüge des ersteren in Asien und Afrika sind durch reiche Darstellungen und Inschriften verewigt, denen die Wissenschaft die wichtigsten Aufschlüsse über die Geschichte und die geographischen Kenntnisse jener Epoche schuldet. 2. Seti I. (1360 vor Chr. Geb.), der Gründer des großen, von 134 Säulen getragenen Tempelsaales, dessen Sculptur und Ornamentirung an den vollendeten Styl des Tempels von Abydus erinnert. An der nördlichen Außenwand haben die Abbildungen der Kämpfe des Königs gegen Araber und syrische Völkergruppen, sowie die Darstellung seiner Rückkehr nach Egypten einen hohen geschichtlichen Werth. 3. Ramses II. (Sesostris) vollendete nach dem Tode seines Vaters und Vorgängers Seti I. den eben erwähnten Säulensaal. An der südlich gelegenen Außenwand wiederholen sich die illustrirten Schilderungen der Kämpfe dieses Pharao gegen den König von Heth und dessen vorderasiatischen Bundesgenossen.

Von den kleineren Anbauten und Erweiterungen sind vor allem erwähnungswerth die Constructionen und Texte der sogenannten Bubastiten-Halle (aus der Epoche von 966 bis 800 vor Chr. Geb.), da an der Außenwand desselben König Schaschank I. (der König Sisak der Bibel) seinen Zug gegen das Reich Juda in echt egyptischer Auffassung verewigt hat. Im Süden des großen Tempels von Karnak, mehr dem Flusse zu, liegt ziemlich wohlerhalten der Tempel des lunaren Gottes Chonsu (eines Sohnes Amon's und seiner göttlichen Gemahlin Mut), ein Werk König's Ramses III. (1200 vor Chr. Geb.) und seiner Nachfolger, mit einem imposanten Pylonen-Thor davor, aus den Zeiten der Ptolemäer. Der Chonsu-Tempel bezeichnet zugleich die Epoche des Sturzes der letzten Pharaonen aus dem Hause der Rameſſiden. Die Oberprieſter des Amon, an ihrer Spitze Hirhor, hatten das politische Uebergewicht in der Thebaïs erreicht und sich an die Stelle der legitimen Könige gesetzt. Damit war der alte Glanz von Theben abgeschlossen und eine Zeit fortdauernder Unruhen und Kämpfe im Innern geschaffen.

Auch der Mut, der Gemahlin Amon's, des egyptischen Zeus, war in der Nähe eines gegenwärtig noch vorhandenen See's ein besonderes Heiligthum (in südlicher Richtung von Karnak) geweiht. Die Statuen der egyptischen Juno, sämmtlich mit Löwinen-Köpfen versehen, aus schwarzem Granit, die Göttin in sitzender Stellung wie eine Königin darstellend, umgaben die Ränder des heiligen Wasserbeckens und liegen noch heute, zum Theil an ihrem alten Platze, zerstreut auf dem Boden umher. Die besterhaltenen davon sind bereits in früheren Jahren nach den verschiedenen Museen Europa's gewandert."

Nachdem wir die weiten Räume, den Wald von Ruinen und Säulen, sowie die Schutthaufen der großen Tempelanlagen durchstöbert hatten, kehrten wir alle auf demselben Wege nach Luxor zurück. Inmitten der Stadt, zwischen den Denkmälern des Alterthums förmlich eingeklemmt, steht das Haus des englischen Consular-Agenten, eines alten, wohlhabenden Arabers. Der schlaue Greis, in halb europäischer Tracht, empfieng uns auf das freundlichste, um enorme Preise egyptische Antiquitäten zum Kaufe anbietend. Wir nahmen einige hübsche Stücke, tranken den unausweichlichen Höflichkeits-Kaffee und setzten dann die Besichtigung der innerhalb der Stadt liegenden Ruinen fort. Abermals werde ich Brugsch an meiner Stelle sprechen lassen:

„Theben, von der Mitte des 25. Jahrhunderts vor Chr. Geb. 1700 volle Jahre lang die glänzende Hauptstadt des egyptischen Reiches, deren Ruf selbst einem Homer sangeswürdig erschien. Nach den Angaben zahlloser Inschriften, im Einklang mit den noch vorhandenen Ueberresten der alten Bauten, ward die Stadt in zwei durch den Nil getrennte Quartiere getheilt, in ein östliches und in ein westliches, beide zusammen mit dem Namen Uas oder auch Pi-amon, „die Amons-Stadt", Diospolis der Griechen, belegt. Das auf dem östlichen Ufer gelegene Quartier führte die besondere Bezeichnung Api oder mit dem Artikel T-api, aus welcher die griechische Benennung Thebai-Thebae entstanden ist. Die auf dieser Seite erhaltenen Tempelruinen, welche von den anwohnenden modernen Egyptern El-Lugsor (d. h. die Schlösser, gewöhnlich Luxor geschrieben) und Karnak getauft worden sind, rufen noch heute die höchste Bewunderung wach. In Luxor sind es die Bauten Königs Amenophis III. (1566 vor Chr. Geb.) und nördlich davon die des Pharao Ramses II. (Sesostris), welche sich in hervorragender Weise bemerkbar machen. Die Vorderseite der Pylonenflügel des Ramses-Tempels schmückt die lebendige Darstellung der Schlacht bei Radosch am Orontes, in welcher Ramses einen schweren Sieg über den König der Hethiter und seine Bundesgenossen davontrug. Von den beiden Obelisken hat nur der eine (östliche) seinen alten Stand behauptet. Von den kolossalen Sitzbildern desselben Königs aus Granit lassen nur die aus dem Erdboden aufsteigenden Köpfe die enormen Dimensionen erkennen."

Während wir noch am Platze die Denkmäler betrachteten, strömten aus den Gassen die gewinnsüchtigen Araber mit Ausgrabungen, meist kleinen, und nach Brugsch-Pascha's Ausspruch gefälschten Antiquitäten, auf uns zu, ihre Waaren in der lästigsten Weise aufdrängend. Auf die energischeste Weise mußte man sich der zudringlichen, kreischenden und lebhaft gesticulirenden Menschenmenge erwehren. In einer Seitenstraße fanden wir einen Haufen Ababdeh's. Es ist dies ein höchst interessanter Volksstamm, durchaus keine Araber, von einem vom semitischen, doch zugleich auch vom Neger-Typus vollkommen abweichenden Charakter. Wohl dürften es die Nachkommen innerasiatischer Volksstämme sein, die bei der ältesten Völkerwanderung der Welt, der sogenannten Wanderung der Kuschiten, die südliche Straße dieser Völkerbewegung, nämlich die Küste des indischen Oceans und den Südrand Arabiens verfolgend, nach Afrika gelangten. In Abessinien, ferner dem Gebiete der Somali und bis hinauf gegen Assuan und sogar Theben, siedelten sich diese merkwürdigen Stämme an.

Ruinenfeld von Karnak.

Speciell die Ababdeh's bilden jetzt einen streng gesonderten Stamm, der östlich des Nil, zwischen dem Strome und dem Rothen Meer, von der Umgebung Thebens angefangen bis südlich Assuan's, die Gebirge bewohnt. Es ist ein armes Gebirgsvolk, das in den rauhen Schluchten der Wüstengebirge seinen Typus unverfälscht erhielt und stets auf derselben niedersten Stufe der Entwickelung blieb. Sie sind Wilde im vollen Sinne des Wortes. Die kupferbraune Haut, die mageren Gestalten,

Tempel von Karnak.

die feinen Gesichtszüge weisen auf den indischen Ursprung hin. Die Haare sind schwarz, aber durch fette Salben und Eindrehung in verschiedene, von Holzstücken gehaltene hörnerartige Spitzen dermaßen entstellt, daß man den ursprünglichen Typus nicht mehr erkennen kann. Die Bekleidung besteht in einigen schmutzigen, nothdürftig um den Leib gewickelten, knapp anliegenden Lumpen. Alle trugen roh gearbeitete Ohr- und Armringe, ein kleiner Junge sogar einen Nasenring; ihre Waffen, alte Klingen, darunter sogar eine europäische Ritterklinge aus den Tagen der Kreuzfahrer, hölzerne

Keulen, primitive Speere, lederne Schilde, Pfeile, Bogen und Köcher, erregten meine besondere Aufmerksamkeit, doch gutwillig wollten sie dieselben nicht verkaufen und es bedurfte der Intervention Abd-el-Kader-Pascha's, um mir die interessanten Gegenstände sammt und sonders zu verschaffen. Ein glücklicher Zufall ließ uns die Ababdeh's schon in Theben begegnen, denn nur selten kommen dieselben auf den Markt dieser Stadt; in Assuan sollten wir sie noch näher kennen lernen. Nach diesem interessanten Zwischenfall trennte sich die Reisegesellschaft; der Großherzog und ich ritten abermals nach Karnak hinaus, um des Abends da auf Raubthiere zu jagen, während die anderen Herren in Luxor verblieben.

Ein jagdkundiger Araber, Chalil genannt, führte uns bis in die Nähe der Ruinen von Karnak; vor den ersten Häusern des kleinen Dorfes bogen wir in die Felder ein und erreichten bald einen Sandhügel, auf dem ein altes mohamedanisches Schêch-Grab stand. Im Schatten eines kleinen Palmenhaines wurden wir an zwei Punkten vom Araber postirt, mit dem Auftrage, in voller Ruhe schußbereit der kommenden Ereignisse zu harren. Der Champsin hatte sich in den Nachmittagsstunden gelegt, ein schöner Abend folgte dem bösen Tage. Die Sonne gieng wundervoll unter, die weite thebanische Ebene, die hier besonders hohen Wüstengebirge und die herrlichen Ruinen von Karnak in den glühendsten Farben vergoldend. Ein leiser Luftzug rauschte in den Kronen der Palmen, balsamische Düfte entquollen der üppigen Vegetation, die Tauben girrten melancholisch zwischen den Büschen und die großartige Ruhe der herrlichen Landschaft wirkte einschläfernd auf mich. Ich schlief ganz fest, als plötzlich der unweit lauernde Chalil mich unsanft aufrüttelte, mir in barschen Worten erklärend, ich hätte einen nahe vorbeitrollenden Schakal verpaßt. Es war inzwischen Nacht geworden und mit dem Großherzog trat ich den Rückweg an. Ueber die Felder heimwärts wandernd, gewahrte ich ein gespensterartig vorbeihuschendes Thier; rasch warf ich einen Schuß auf gut Glück nach und fand zu meiner großen Freude einen Schakal, der sich in den letzten Zuckungen herumwälzte. Mit dieser hübschen Beute erreichten wir gar bald den Platz, wo die Esel warteten, und trabten vergnügt nach Hause, zu unserem Dampfer zurück.

Den Zureden Chalil's folgend, brachen einige von uns am nächsten Morgen noch lange vor Sonnenaufgang auf und ritten querfeldein, an den Ruinen von Karnak vorbei, zu einem Teiche, an welchem alltäglich während der Dämmerung die großen Raubthiere zu trinken pflegen. Der Weg war lang und Todtenstille herrschte in der weiten Ebene, nur hie und da unterbrachen das Geheul der Schakale und das Gebell der halbwilden Hunde die Ruhe der Nacht. Endlich hatten wir den Teich, besser gesagt in einer Grube von der Nilüberschwemmung her zurückgebliebenes Wasser, erreicht. Chalil stellte rasch die Schützen an; in gespanntester Aufmerksamkeit lauerten wir, bis die Sonne goldig-roth über den arabischen Gebirgen emportauchte. Nichts war erschienen, als ein Schakal, den Herr Räth verpaßt hatte. Ein herrlicher Morgen entschädigte für die erfolglose Geduldsprobe. Der kurze Uebergang von der Nacht, durch die Dämmerung zum Sonnenaufgang, war so reich an wechselnden Beleuchtungen und glühenden Farbeneffecten, wie sie nur das Innere Afrika's im Stande ist hervorzuzaubern.

Viel Geflügel aller Art erschien an der Tränke, und so beschlossen wir den Vormittag jagend zuzubringen. Kleines Wild, darunter mehrere hier schon in Hülle und Fülle überwinternde Wachteln, wurden erlegt; die Felder durchstreifend, gelangten wir zu den Ruinen von Karnak; mehrere der Herren kehrten nun nach Luxor zurück, während ich zwischen den Schutt- und Trümmerhaufen ein Versteck wählte, um beim Aase auf große Geier zu lauern. Leider erschienen nur einige Milane und Aasgeier, auf die ich nicht schießen wollte. Der Tag war für diese Jagd nicht geeignet, denn dichte Sandwolken erfüllten die Luft, die nahen Gebirge sogar den Blicken verbergend. Der Champsin hatte sich in den Vormittagsstunden

Theben.

mit erneuter Kraft wieder eingestellt. Gar bald verließ ich mein altegyptisches Versteck und gieng zu einem innerhalb der Ruinen gelegenen kleinen, ganz mit Steinplatten begrenzten Wasserreservoir, das aus den Tagen des Alterthums stammt. Mehrere Becassinen und Uferläufer, wahrscheinlich von Mattigkeit während der Reise übermannt, saßen in jämmerlicher Weise auf dem kahlen Gestein; eine kurze Jagd machte ihrem kümmerlichen Dasein ein Ende.

Nun ritt ich am nächsten Wege nach Luxor und zum Dampfer zurück. Für die Nachmittagsstunden hatten wir den ersten Ausflug zu den Denkmälern des westlichen Ufers projectirt, mußten aber des noch stetig wachsenden Champsin-Sturmes wegen die Pläne ändern und beschlossen, am folgenden Tage die Weiterreise anzutreten und die Westseite Thebens für die Rückkehr von den Katarakten aufzusparen. Der Nachmittag wurde theils am Bord des Dampfers, theils in Luxor selbst zugebracht. Mit Brugsch-Pascha besuchte ich den deutschen Consular-Agenten, einen Kopten und zugleich Verkäufer altegyptischer Ausgrabungen, fand auch bei ihm bessere Objecte, als Tags zuvor bei seinem englischen Collegen. Mehrere recht werthvolle Stücke wurden eingehandelt und auf das Schiff gebracht, wo allmälig ein egyptisches Museum zu entstehen begann. Nach still verbrachten Abendstunden wurde bald zur Ruhe gegangen.

Am 5. begann mit Sonnenaufgang die Weiterfahrt. Dem Rathe einiger Europäer in Luxor folgend, beschlossen wir, bei dem nahen, durch seine Zuckerfabrik und seine großen Zuckerfelder berühmten Dorfe Erment zu halten und daselbst einige Stunden der Jagd zu widmen. Nach zweistündiger Reise hatten wir unser nächstes Ziel erreicht. Einige französische Beamte der vollkommen nach europäischem Muster eingerichteten Fabrik empfiengen uns auf das freundlichste, stellten so viele Arbeiter, als wir zum Treiben der Zuckerrohrdickungen benöthigten, zu unserer Verfügung und ließen augenblicklich einen Eisenbahnzug zur Fahrt bereit halten. Durch eine herrliche Sikomoren-Allee an den Fabriksgebäuden vorbei, gelangten wir nach wenigen Minuten zu dem kleinen Bahnhof des kurzen Schienenstranges, der die Fabrik mit den größten Feldern verbindet.

Jetzt hieß es die Treiber aussuchen; gar bald wurde uns ein Rudel vom Fabriksleben herabgekommener Fellachen zugetrieben und gleich darauf in die sonst nur für den Transport von Zuckerrohr bestimmten Waggons verpackt. Im letzten nahmen wir Platz und nun gieng es zwischen den hübschen Gärten der Beamten und dann an einem äußerst ärmlichen Fellachen-Dorfe mit kleinem Palmenwalde vorbei in die Ebene hinaus. Nach kurzer Fahrt wurde angehalten. Ein schmaler Streif cultivirten Landes trennt den Nil von den hier nahe herantretenden Wüstengebieten. Das nächste Zuckerrohrfeld sollte durchtrieben werden, doch leider waren die Felder zu groß und dicht, die Treiber giengen schlecht und nur ein Wolf verließ unbeschossen sein Versteck. Bald erkannten wir die Erfolglosigkeit unserer Bestrebungen und kehrten zum Eisenbahnzuge zurück. Während der Fahrt durch das schon früher erwähnte kleine Dorf schoß ich aus dem Waggon einen Aasgeier, der mit anderen seiner Gattung, Hausthieren ähnlich, bei einer Lehmhütte saß. In dem Garten eines französischen Beamten wurden uns noch mehrere Schakal- und, wie die braven Leute meinten, Wolfsbaue gezeigt. Ein Versuch, die Dachshunde hinein zu lassen, blieb ohne Resultat und so kehrten wir nach kurzer Abwesenheit auf den Dampfer zurück.

Erment spielte schon im Alterthume eine Rolle. Griechisch Hermonthis, altegyptisch Anmonth, auf dem westlichen Ufer des Nil gelegen, in südlicher Richtung von Theben, hatte auch diese Stadt mit ihren, dem Gotte Mouth geweihten Tempeln — deren letzter vor wenigen Jahren der egyptischen Barbarei zum Opfer gefallen ist — den Ruf einer hochheiligen Culturstätte. Nach dem politischen Niedergange der

alten Reichshauptstadt Theben ward sie zur Metropolis der Thebaïs erhoben und bildete den eigentlichen Sitz der griechisch-römischen Behörden für diesen Theil Ober-Egyptens. Die an dem Ufer von Erment gefundenen Bruchstücke einer Stelle aus schwarzem Granit befinden sich jetzt in den kaiserlichen Sammlungen in Wien.

Die Uebersetzung Brugsch-Pascha's der schwarzen Granittafel von Erment, aus den Zeiten König Amenophis II. (circa 1560 vor Chr. Geb., eine Doublette derselben Inschrift im Tempel von Amada in Nubien) lautet folgendermaßen:

„Im Jahre 3 am 15. Tage des Monates Epiphi unter der Regierung des Horus, des mächtigen und kräftigen Stieres, des Inhabers der Diademe, dessen Macht weit reicht, der gekrönt ward in Theben, des siegreichen Horus, der in Besitz genommen hat mit Gewalt alle Länder, des göttlichen Wohlthäters, des Herren der reich macht, des Königs von Ober- und Unter-Egypten, Rā-ā-cheperu, des leibeigenen Sohnes des Sonnengottes Rā, der ihn liebt, des Herrn aller Völker, Amenholp, des göttlichen Regenten von Hermonthis, des Freundes des großen Gottes Chnum von Elephantine.

„Der göttliche Wohlthäter, erschaffen vom Rā (der Sonne) ist ein großer König von seiner Geburt an. Mächtig wie Horus auf dem Throne seines Vaters hat der Starkarmige seines Gleichen nicht.

„Das ist ein König von wuchtiger Hand, dessen Bogen Niemand zu spannen vermag, weder unter seinen Kriegern, noch unter den Fürsten der Völker, noch unter den Königen von Assyrien, denn seine Stärke ist größer, als die aller Könige.

„In seinem Zorne gleicht er dem Leopard. Betritt er das Schlachtfeld, so führt Niemand die Waffe ihm gegenüber. Siegreich im Kampfe, ist er eine Schutzwehr für Egypten. Festen Muthes erwartet er im Engpaß die Zeit des Raubens.

„Es fliehen vor ihm seine Widersacher, denn seine Macht erstreckt sich über alle Völker sammt Reisigen und Rossen. Und kämen sie an zu Millionen, nicht achtet ihrer der, dessen Fahrwasser Gott Amon ist. Sieht er sich auf dem Ausflug, sofort durchdringt Manneskraft seinen Leib, und er gleicht dem Gotte Chim (Pan) zur Zeit der Schreckniß, und kein Einziger kann sich retten vor seinem Arme. Er hatte die Semiten zu seinen Gegnern und die neun Völker deßgleichen, aber zu Knechten wurden ihm alle Völker und Länder.

„Die dem König feindlich Gesinnten sind unterworfen seinem Zauber bis zum letzten Rest hin. Seine Hände theilen Wunden aus, und kein Arm setzt ihm eine Grenze, nur von seinem Odem hat man das Leben.

„Der König der Könige, der Fürst der Fürsten, hat herbeigeführt die Bewohner der äußersten Enden der Welt.

„Er ist ein Einziger, ein Kämpe für den, welcher ihn preist und ihn anerkennt als eine Sonne am Himmel.

„Sein Blick ist bannend am Tage des Kampfes, kein Ziel ist ihm gesetzt zur Menge der Völker. Die Fremden vereint, sie fallen zu Boden von der Gluth, denn es gleicht sein Mund einem verzehrenden Feuer, dem Niemand entrinnt von denen, die niedergefällt liegen. Sie gleichen den Widersachern der Bast (Diana) auf dem Wege des . . . . .

„Doch Heil und Glück gewährt Amon dem, welcher erkennt, daß er sein echter Sohn ist, hervorgegangen aus einem Leibe mit ihm, um zu beherrschen, was die Sonne umkreist, die Völker und Länder der Erde.

Ohrengeier bei einem todten Büffel.

„Kaum hat er sie kennen gelernt, sind sie sein Besitz durch Sieg und mächtige Stärke.

„Das ist der König, der Befriedigung findet in seinem Herzen für die Werke der Götter, in der Gründung ihrer Tempel, in der Errichtung ihrer Bilder, in der Vermehrung neuer Opfer, an Brot und Bier in reichlicher Fülle, an Tauben und Geflügel für heute und täglich in Ewigkeit. Ochsen und Ziegen, zu ihren Zeiten (der Feste) kein Mangel ist daran vorhanden.

„Er übergiebt den Tempel seinem Herrn (d. h. den Tempel von Elephantine dem Gotte Chnum), versehen mit allem, mit Stieren und Kälbern und endlosem Geflügel.

„Also ist dieser Tempel in seiner Weite mit Opfern bedacht an Brot, Bier und Wein. Er hat auf's neue eingesetzt, wonach sich verlangen die Väter, die Götter, zur Bewunderung der Menschen, zur Erkenntniß aller Leute."

Diesen schönen, interessanten Text fand Brugsch, während wir jagten und es wurde beschlossen, den schwarzen Granit auf der Rückreise von Assuan in Erment abzuholen. Nach kurzem Aufenthalt setzten wir die Reise fort. Bald gelangten wir an eine Stelle, wo der Nil ein starkes Knie bildet, von hier an treten die Gebirge beiderseits immer näher heran, bis sie bei Gebelên in schroffen Wänden zum Strome herabsinken; besonders schön sind die malerisch geformten Schluchten, Felsen und Steinhalden des öden und hohen Gebel-Nisse-Gebirges, des arabischen Ufers.

Wir waren eben auf Verdeck, die prachtvolle Landschaft genießend, als ich einen auf einer Sandbank liegenden todten Büffel, umgeben von Geiern, sah. Mit dem Fernglase entdeckte ich, daß außer dem weißköpfigen auch der ganz große blauköpfige Ohrengeier, ein echt innerafrikanisches Thier, anwesend sei. Leider ließen die scheuen Vögel den Dampfer nicht auf gute Schußdistanz herankommen, rasch wurde gehalten und der Großherzog und ich fuhren an's Land; einige Ufergebüsche gewährten genügende Deckung und ruhig wartend, hofften wir die Wiederkehr der imposanten Ohrengeier zu ihrem gestörten Mahl; leider kam nichts als ein gefräßiges Aasgeier-Pärchen, wovon ich ein Exemplar mit der Büchse erlegte. Auf den Schuß eilten einige neugierige Fellachen, hier schon ganz dunkle, fast gar nicht bekleidete Gestalten herbei, denen wir den Auftrag gaben, tagtäglich den Geiern an dieser Stelle ein Aas vorzulegen und die Thiere in keiner Weise zu stören; auf der Rückreise wollte ich nämlich mein Glück auf Ohrengeier nochmals versuchen. Die biederen Leute versprachen in Anbetracht eines guten Bachschisch, allen unseren Wünschen auf das pünktlichste nachzukommen. Nun fuhren wir im Kahn zum Dampfer zurück, auf welchem augenblicklich die Weiterreise fortgesetzt wurde. Unter einem kahlen, durch ein altes Schêch-Grab gekrönten Berg kamen wir vorbei; bald darauf traten die Höhenzüge wieder weiter zurück, allmälig der ziemlich breiten und wohlbebauten Ebene von Esne Raum gewährend.

Mit Sonnenuntergang erreichte das Schiff die große, durch Palmenhaine, üppige Gärten und schattige Alleen gezierte Stadt Esne. Am Landungsplatz wurde angelegt und vom Verdeck genossen wir das hübsche Bild des buntbewegten morgenländischen Lebens, das sich am Ufer bei Ankunft des Dampfbootes entspann. Der Abend war kühl und erfrischend nach der Hitze des Tages, denn dem Champsin folgte glühend heißes, in der That afrikanisches Wetter. Nach dem Speisen giengen wir an's Land, wo ein Mudîr ((Gouverneur) uns auf das freundlichste empfieng. Zu Esel ritten wir längs des Randes der Stadt zu dem nahegelegenen berühmten Tempel. Esne, altegyptisch Seni, von den Griechen wegen der Verehrung des daselbst heiligen Latus-Fisches „Latopolis" genannt, besaß eine Zahl von Heiligthümern, die dem widderköpfigen Gotte Chnum (dem Baumeister) geweiht waren und von

denen nur noch die tief im modernen Stadtboden steckende Vorhalle eines der größeren als letzter Rest bis auf unsere Zeit erhalten geblieben ist.

Ein altegyptischer Festkalender, auf der Basis des alexandrinischen Jahres, und die astronomischen Deckenbilder verleihen auch diesem Werke aus der römischen Kaiserzeit einen besonderen Werth. Im Scheine sehr vieler Fackeln nahm sich die schöne, wenn auch einer, im Vergleiche zu den anderen Denkmälern, jungen Epoche angehörende Tempelhalle sehr gut aus und lange blieben wir in dem düsteren grauen Raume, das interessante Bild genießend. Am Rückwege folgte die Reisegesellschaft einer Einladung des freundlichen Mudir und im ebenerdigen, nichts weniger als reichlich eingerichteten Gouvernements-Gebäude saßen wir alle gar bald auf großen Divan's, gemüthlich rauchend und Kaffee trinkend. Kaum waren die ersten Höflichkeitsphrasen gewechselt, als auch schon die Thüren sich öffneten

Auf dem Tempel von Edfu.

und leichtfüßige Tänzerinen erschienen. Die eigenthümliche Musik erklang und wir genossen abermals das fragliche Vergnügen eines Bienentanzes. Die Mädchen waren hier nicht schön, nur eine Abessinierin hatte sehr markirte Züge und glänzend braunschwarze Hautfarbe. Nach kurzem Aufenthalt verabschiedeten wir uns vom Mudir und giengen auf den Dampfer zurück.

Am 6. März wurde in sehr früher Stunde die Reise begonnen und gar bald war die Thalenge von El-Kab, jene schöne Gegend, wo die beiderseitigen Hochgebirge in wildromantischen Formen an den Strom herantreten, erreicht. Nach dieser schmalen Passage lassen die libyschen Wüstengebiete, sich zurückziehend, freien Raum für die ziemlich breite und gut cultivirte Ebene von Edfu, während die arabischen Höhenzüge von nun an ununterbrochen bis nahe zum Nil reichen. Auch ändert sich der Charakter der Berge; an Stelle der schön geformten hohen Gebirgsmassen tritt ein wild zerklüftetes Sandsteingebirge, dessen niedrige Kuppen und Spitzen die absonderlichsten Gestaltungen annehmen.

Vormittags langte der Dampfer bei Edfu an; über einige Felder ritten wir allsogleich zum naheliegenden ärmlichen Dorfe; durch schmutzige enge Gassen gelangten wir an den jenseitigen Rand des

Ortes, wo zwischen Schutt- und Trümmerhaufen der besterhaltene Tempel Ober-Egyptens, eines der schönsten Baudenkmäler aller Zeiten, steht. Augenblicklich begannen wir unter Brugsch-Pascha's Anleitung die Besichtigung der Räume.

Edfu, altegyptisch Debu oder Edbu, griechisch „Apollinopolis" die Große. Der Tempel von Edfu gilt mit Recht als eines der größten und umfangreichsten Heiligthümer, das sich aus dem Alterthum bis auf die Neuzeit in wunderbarer Erhaltung bewahrt hat. Die ganze Anlage des Tempels, nach dem oben beschriebenen Grundplane ausgeführt, bietet somit dem modernen Beschauer das wahrheitsgetreueste Bild eines Tempelbaues in altegyptischer Zeit dar. Das gewaltige Heiligthum war dem Lichtgott Horus, dem egyptischen Apollo geweiht, den die Inschriften genauer als die oberegyptische Form des Sonnengottes bezeichnen. Sperberköpfig dargestellt, erscheint der Gott zugleich als Sieger über die Finsterniß, besonders symbolisirt durch das Bild eines ungeschlachten Nilpferdes. Die an der inneren Wand der westlichen Umfassungsmauer abgebildeten Kämpfe dieses Lichtgottes gegen Finsterniß und Bosheit im moralischen Sinne, erinnern in ihrer Reihenfolge an die bekannten zwölf Arbeiten des Herkules der griechischen Göttersage. Die Reichhaltigkeit der Darstellungen und Inschriften, welche alle Flächen der steinernen Wände und Säulen dieses Tempels bedecken, übertrifft an Umfang des Inhaltes sämmtliche Denkmäler Egyptens.

Unerschöpflich zu nennen ist die Ausführlichkeit der darin niedergelegten Aufschlüsse über Geschichte, Geographie, Völkerkunde, Astronomie, Kalenderwesen, über die Baukunst und Vermessung, über die Form des Tempeldienstes u. s. w., ganz abgesehen von der Fülle mythologischer Ueberlieferungen, welche den Stoff zu dickbändigen Werken liefern würden. Die Länge des Tempels an der Umfassungsmauer beträgt 433 Fuß 6 Zoll, die Breite eines jeden Thurmflügels 100 Fuß 6 Zoll, die Höhe eines jeden 103 Fuß. Der Hof mit seinem von 32 Säulen getragenen Peristyl ist malerisch und von imposanter Wirkung. Die sich in der Richtung der Axe von Süd nach Nord anschließenden Säle folgen in vorgeschriebener Reihe nacheinander bis zum Allerheiligsten hin, in welchem noch heute die aus den Zeiten des letzten einheimischen Pharao herrührende Stein-Capelle der Gottheit steht. Zum Schlusse die Bemerkung, daß nach den Aussagen der Inschriften der ganze Bau in den Zeiten der Ptolemäer-Könige vom Jahre 237 bis 142 vor Chr. Geb. nach altem Muster ausgeführt, daher erst nach Verlauf von 95 Jahren vollendet worden ist. Nachdem wir alle Theile des Tempels gesehen hatten, giengen wir auf das flache Dach und genossen von da einen schönen Ueberblick nach dem Nil, der grünen Ebene, einer unweit vom Tempel beginnenden weiten Wüstenfläche und den dahinter sich aufbauenden, pyramidenartigen Sandsteingebirgen.

Da Geier in den Lüften kreisten, legte ich ein Aas hinter einem Schutthaufen aus und erwartete auf den Zinnen des Tempels die Ankunft der großen Raubvögel. Leider erschienen nur viele Aasgeier, aber kein großer Vultur und so mußte ich mich mit diesem kleinen Zeuge begnügen, da die Zeit zur Reise drängte. Durch das ekelerregende Dorf ritten wir nun, denselben Weg einschlagend, nach dem Landungsplatze zurück. Wenige Minuten später dampfte unser Schiff stromaufwärts weiter.

Die Gegend blieb im Großen und Ganzen ziemlich gleich. Die östlichen arabischen Gebirge, hier niedrig, weißlichgrau und wild zerklüftet, treten allenthalben bis nahe an den Strom heran, gar keinen oder nur einen ganz schmalen Streif cultivirten Landes lassend. Die westlichen libyschen, ebenfalls niedrigen, gelblich gefärbten, abenteuerlich geformten Gebirge nähern sich südlich Edfu's stetig mehr dem Nil; das grüne Land wird nun auch an diesem Ufer immer schmäler und bietet das Bild einer

zwar üppigen, aber verwahrlosten Vegetation dar. Städte fehlen vollkommen und selbst die wenigen elenden Dörfer werden nur sehr sporadisch. Große Züge Störche ziehen über dem Nilthal nordwärts, Raubvögel kreisen in den Lüften und an den Felsen, und das Wassergeflügel des Stromes belebt die hier ziemlich vereinzelten Sandbänke.

In den Nachmittagsstunden erfreut die herrliche Felsenge von Gebel-Selsele mit ihren von beiden Seiten herantretenden Sandsteingebirgen den Wanderer, der vom Verdeck des Schiffes aus die malerischen, aber düster ernsten Wüstengebiete betrachtet. Abends mit Sonnenuntergang erreichten wir die Nordspitze einer großen, vegetationsreichen Insel. Im östlichen Arme des Stromes fahrend, gewahrten wir gar bald den kleinen, aber reizend gelegenen Tempel von Kum-Ombu. Auf hohen, steilen, an den Hängen mit Pflanzenwuchs bedeckten Uferwänden, thront das Denkmal des Alterthums, weithin sichtbar, öde und verlassen, ohne Stadt oder menschliche Ansiedelung in der Nähe, zwischen dem Strom und der Wüste eingeengt. Das Wüstengebiet reicht hier in Form eines Hochplateaux bis an den Rand der hohen Uferböschung; eigentliche Gebirge fehlen dieser Gegend vollkommen.

Da die Nacht hereinbrach, legten wir unter dem Tempel an; neben uns befand sich auch noch eine Dahabîyé, von einigen Europäern bewohnt. Der Dragoman dieser Reisegesellschaft, der jagdkundige Dalmatiner Paulovich, kam auf den Dampfer und rieth uns, nach dem Speisen in den Tempel zu gehen, um da wohlversteckt mit einem meckernden Zicklein auf Wölfe zu lauern. Gesagt, gethan; um die neunte Stunde schlich ich mit Hoyos die steilen Uferhänge empor und den öden Tempel durchstöbernd, fanden wir an seiner Ostseite eine Säule, die Deckung gewährte; wenige Schritte davor wurde das jammernde Zicklein befestigt und nun lauerten wir mit gespannter Aufmerksamkeit durch zwei Stunden. Nichts regte sich; es war ein schaurig schönes Bild; der alte Tempel mit seinen düsteren Säulenreihen, die endlose Wüste, nur durch einige Trümmer und Felsblöcke unterbrochen, das alles vom herrlichen, echt innerafrikanischen Mondschein hell verklärt; nicht der bleichsüchtige Nachtlampenschein des europäischen Mondes war es, sondern jener taghelle Glanz, der das kleinste Steinchen erkennen läßt und volle Uebersicht dem lauernden Jäger und sogar dem zeichnenden Künstler gewährt. Leider jagten die Europäer von der Dahabîyé ebenfalls in der Nähe unseres Verstecktes und kehrten mit gackernden Hennen, die sie als Lockspeise mitgenommen hatten, beim Tempel vorbei zurück; da schwanden die besten Erwartungen und auch wir eilten zum Dampfer nach Hause.

Unvergeßlich schön bleibt die Erinnerung an die Mondnacht in Kum-Ombu, d. i. „der Hügel von Ombu", hieroglyphisch Nubi, d. i. „die Goldstadt", griechisch Ombos oder Ombi genannt, mit den äußerst pittoresken Ueberresten eines halb versandeten Tempels, die Metropolis des späteren, Ombites genannten Gaues. Stadt und Tempel waren den übrigen Egyptern verhaßt, da hierselbst Set, der altegyptische Typhon, in einer seiner Hauptformen verehrt ward. Das dieser Gottheit geweihte Thier, das Krokodil, findet sich aus diesem Grunde mehrfach in den Bildwerken dargestellt und in den Inschriften genannt.

Mit Sonnenaufgang verließen wir das schöne Kum-Ombu, die Reise nach Assuan fortsetzend. Herrliche Gegenden fesselten uns auf das Verdeck; niedere, aber schön geformte Gebirge traten an beiden Ufern bis nahe an den Strom heran, an manchen Stellen gar keinen oder nur sehr unbedeutenden Raum für Culturlandschaften lassend. Hie und da erfreuten üppige Palmenhaine und dichte Gebüsche das Auge und dahinter erhoben sich Bergmassen mit Felsblöcken, Schutthaufen und Steinformationen der eigenthümlichsten Art. Je mehr man sich Assuan nähert, desto absonderlicher, von den früheren

Kum-Ombu.

Nillandschaften verschiedenartiger gestaltet sich die Gegend und desto seltener erscheinen Städte und Dörfer vor den Blicken des Wanderers. Einige Neger-Ansiedelungen eines weit nach Norden vorgeschobenen Stammes wurden beobachtet. Unter hohen Dattel- und Dum-Palmen standen elende Strohhütten von zeltähnlicher Construction; zwischen üppiger Vegetation hatten sich die Schwarzen niedergelassen und es bot ein echt innerafrikanisches Bild dar, als wir mit dem Fernglas die Mohren in gründlichem Costümmangel neben ihren eigenthümlichen Wohnungen, inmitten des saftigen Pflanzenwuchses umhergehen sahen.

Gegen 11 Uhr war es, als die Landschaft einen immer wilderen Charakter annahm, der Nil schien vor uns wie durch Gebirgsmassen abgeschlossen. Steinblöcke, Felsplatten und Schutt grenzen bis an den Strom, der sich stetig mehr verengt, die Gebirge des rechten Ufers verflachen sich und weichen einer öden, mit Steinblöcken übersäten Ebene, aus der nur hie und da zackige Kegel emporragen. Am linken Ufer erhebt sich ein ziemlich hoher Berg, dessen Fuß bis an die Fluthen des Nil reicht; seine Spitze ist gekrönt durch ein altes Gebäude, doch schon aus muslimischer Zeit. Bald tauchen Palmen, einige grüne Gärten und in ihrer Mitte die Zinnen der zwischen den Strom und die Wüste eng eingeklemmten, kleinen, aber malerischen Stadt Assuan auf. Der Strom theilt sich in zwei Arme; die durch ihre tropische Vegetation bekannte Insel Elephantine lacht uns entgegen; ein tückischer Kranz schwarzer Granitriffe umgiebt das reizende Eiland; allenthalben tauchen scharfe Felsenkanten, die ersten Vorzeichen der nahen Katarakte, aus den Fluthen empor.

Wild zerklüftetes Gestein, Wüste und Einöde, großartig und voll glühender Farbeneffecte; dazwischen der rauschende Strom, herrliche Felsenformationen, die echt muslimische Stadt; Islam und innerafrikanisches Völkergemisch nebeneinander, altegyptische Baudenkmäler und die herrliche Insel mit tropischem Pflanzenwuchs, das alles erscheint in einem Moment vor unseren Augen; wie geblendet bewundern wir das schöne Bild, die südlichste Station dieser Reise, die Nähe des Wendekreises, die Grenze der Tropen. Langsam nur konnte das Schiff zwischen den schwierigen Stellen hindurchgleiten, um nach einigen Minuten unter der hohen staubigen Uferböschung anzulegen. Ein Postdampfer, sowie auch mehrere Dahabîyén waren anwesend. Kaum angelangt, verließen wir auch schon unser Schiff, um die Stadt gründlich zu betrachten.

Es ist dies unstreitig einer der interessantesten Orte der ganzen Nilreise; den Gebäuden und Stadtbewohnern nach echt arabisch, sogar wahrhaft semitisch, eine der letzten Stationen der handel- und gewinnsüchtigen Araber. Mohamedanisch ist die Religion des Staates und der Stadt, ob auch des Landes allenthalben, muß ich bezweifeln. Die Häuser, aus Lehm gebaut, tragen den vollen Typus aller Nilstädte; die Gassen sind eng und unrein, nur die dem Strome naheliegenden weisen höhere Gebäude und den recht sehenswürdigen Bazar auf: die weiteren Viertel bestehen aus elenden Erdhütten und allerlei unregelmäßigem Winkelwerk; an der Ostseite umgiebt eine an manchen Punkten schon verfallene Mauer die Stadt, daran schließt sich ein weites Gebiet muslimischer Friedhöfe, das an anderer Stelle gründlich besprochen werden wird. Unser erster Gang galt dem Bazar. Eine lange Gasse ist zu beiden Seiten dicht angefüllt von Buden und mit Brettern der Sonne wegen überdeckt. Die Händler in den Läden sind Araber, in ihren langen orientalischen Gewändern, den Turban am Kopfe. Das Volk, das auf- und niederwogte, Waaren zum Markte bringend, von den klugen Semiten angelogen und betrogen, sind keine Orientalen oder dazu verwandelte Fellachen, auch der Beduine fehlt ganz und gar; echt afrikanische Stämme, viele Neger, dunkelbraune Nubier, die Nachfolger der alten Aethioper,

Ababdés und Beschas, und wie sie alle heißen die kleineren Völker kuschitischen Ursprunges, treiben sich da herum.

Wir haben die Grenze des Orients erreicht, wo derselbe nur noch in Form des Handelsstandes zur Vermittlung der innerafrikanischen Waaren nilabwärts besteht und gedeiht. Die echt morgenländischen Producte, wie wir sie in der Muski Kairo's fanden, sie sind hier nicht mehr zu sehen. Die Rohproducte der Tropen liegen in den engen Buden aufgestapelt: weiße und graue Straußenfedern, Gehörne und Felle vieler Antilopen- und Gazellen-Gattungen, Panther- und Raubthierdecken verschiedener Art, Eier, Früchte tropischer Pflanzen, Gummi, Gewürze, afrikanische Waffen, Stöcke für Kameeltreiber, primitiver Schmuck, wie selben die Neger tragen, Kleidungsstücke für nubische Damen, d. h. eine Schnur, an der einige, der Fliegen halber mit fürchterlich stinkenden Salben eingefettete Fäden hängen, Strohhüte für die wilden Stämme und deßgleichen Tand aller Art. Ueber den Thüren vieler Häuser sah ich aufgenagelte ausgestopfte junge Krokodile und vor den Thüren saßen zahme Affen; ich kaufte mir einen, der uns viel Vergnügen bereitete, leider aber schon in Kairo starb.

Das Leben und Treiben im Bazar bot viel des Interessanten, insbesondere gefielen mir die Ababdés mit ihrem kriegerischen Aussehen, bis an die Zähne bewaffnet, in wenig Hadern mangelhaft gehüllt, die Haare eigenthümlich hergerichtet. Neugierig betrachteten uns die verschiedenartigen Wilden und mit tückischer Schlauheit verkauften die klugen Araber um theueres Geld innerafrikanische Waaren, unsere Freude an denselben geschickt ausbeutend. Auf einer freien Stelle zwischen den Häusern und dem Landungsplatz führten die Ababdés vor uns ihren Kriegstanz auf. Es ist dies ein wildes Herumspringen von Menschen, die auf der niedersten Stufe der Entwicklung stehen. Die begleitende Musik, aus gräßlich dröhnenden Blech-Tam-Tam's bestehend, erinnerte mich lebhaft an die Klänge, welche bei den Tänzen der Neger-Sklaven in Marokko erschallen, der Tanz selbst aber an jene ungezügelten Unterhaltungen der Riff-Piraten an der Nordküste des nordwestlichen Afrika. Die biederen Ababdés sprangen nach Leibeskräften umher, führten Sätze von unglaublicher Länge aus, johlten und schrieen dabei, schwangen und warfen Schwerter und Speere in die Höhe, klopften mit denselben auf die ledernen Schilde und ahmten Angriffe des Einen gegen den Anderen nach. Die braunen, spärlich bekleideten Gesellen mit den strahlenförmig auf Hölzern emporgewickelten Haaren, den Nasen-, sowie Ohr- und Armringen sahen ganz eigenthümlich aus. Ein Tanz war es von Wilden, wie man sich ihn nicht bunter ausdenken kann. Nach dieser Production ritten sie auch ihre Dromedare in scharfem Tempo, verschiedene Wendungen vollführend, vor. Nur die Jugend wirkte bei diesen Kunststücken mit, die Alten standen, die blendend weißen Zähne zwischen dunklen Lippen fletschend und wohlgefällig grinsend, neben uns.

Nach einiger Zeit kehrten wir mit Einkäufen und hochinteressanten Beobachtungen reich beladen auf den Dampfer zurück. Während des Frühstückes kreisten die hier in Unmassen hausenden Milane beständig ober dem Schiff, die in's Wasser geschleuderten Brotstücke gierig fangend; selbst Schüsse konnten die gefräßigen Thiere nicht verscheuchen. Kaum war die Mahlzeit zu Ende, als wir auch wieder aufbrachen, um einen Ausflug nach den aus den Tagen des Alterthums her berühmten Steinbrüchen zu unternehmen. Die Stadt war rasch durchschritten und bei den letzten elenden Hütten nahm uns die eigentliche Wüste mit ihrem weißen Sande und glühenden Reflexe auf. Ein breites, doch in seiner Sohle sehr unebenes, von niedrigen, mit Schêch-Gräbern geschmückten Hügeln begrenztes Thal, ist vom Beginn bei Assuan bis beiläufig eine halbe Stunde landeinwärts mit einer wahren Gräberstadt bedeckt. Gleich den Chalifen-Gräbern stehen auch hier einige Windmühlen auf niedrigen Sandhügeln, doch sind die weiteren Bauten

Ababdé-Tanz in Assuan.

mit jenen Kairo's nicht vergleichbar; ärmliche Grabsteine und halbverfallene Schêch-Gräber mit schlichten Kuppeln müssen die herrlichen Grab-Moschéen ersetzen; dafür bietet die Todtenstätte Assuan's viel großartigere landschaftliche Reize als jene unter der Citadelle; die einschließenden kahlen Hügel und die weite Steinwüste mit den abenteuerlichen Felsformationen, den prächtigen Farbeneffecten, durchbrannt von den Strahlen der innerafrikanischen Sonne, trugen einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich.

Am nördlichen Rande des breiten Thales ritten wir bei glühender Hitze durch das unordentliche Gewirre der Todtenstadt, nach einiger Zeit wurden die Gräber immer seltener und die letzten Spuren menschlicher Thätigkeit verschwanden allmälig. Kein Grashalm erfreut hier das Auge, nichts als blanker Stein, Sand und Staub; dabei ist die Wüste uneben und ein Hügel folgt dem anderen. Eigenthümlich geformte Granitblöcke zeigten die Nähe des Steinbruches an; bald erschien eine Felswand und unter derselben mit Schutt theilweise überdeckt der noch liegende Obelisk. Ueber ihn, sowie Assuan im Allgemeinen will ich an dieser Stelle einige Worte meines Freundes Brugsch anführen:

„Assuan, altegyptisch Suan, griechisch Syene, die südlichste Grenzstadt Egyptens, heutzutage von Egyptern und Arabern bewohnt und von den benachbarten Stämmen der Wüstenbewohner bis zum Rothen Meere hin vielfach besucht. Die Felsen der hier beginnenden Granitregion sind mit reichen Inschriften aller Epochen bedeckt, welche die Anwesenheit egyptischer Hofbeamten (auf Bereisung) deutlich bekunden. Auf Befehl der Pharaonen wurden die reichen Steinbrüche im Südosten der Stadt, am sogenannten „rothen Berge" von Tausenden von Arbeitern ausgebeutet, die hier das Gestein für die Herstellung von Obelisken, Statuen, Capellen, Sarkophagen und Werkblöcken vom harten Felsen lossprengten. Ein unvollendet gebliebener Obelisk befindet sich noch heute an Ort und Stelle, vergeblich seine ehemalige Bestimmung erwartend."

Seit den Tagen der Pharaonen ruhen diese großen Steinbrüche, und die aufgerissenen Felswände und losgesprengten Blöcke geben stummes Zeugniß von der längst verschwundenen Cultur, die in diesen Gebieten vor Jahrtausenden herrschte. Derselbe Weg, auf dem wir gekommen waren, wurde nun wieder zur Heimkehr eingeschlagen. Bei der Gräberstadt trennte sich die Reisegesellschaft; ein Theil ritt nach Hause, während Hoyos und ich den nahe Assuan's das Thal begrenzenden, ziemlich hohen, steinigen und vollkommen kahlen Hügel erklommen. Auf der Spitze steht ein altes Schêch-Grab, mit rundem, gewölbten Gebäude; vor dasselbe hatten wir schon früher ein Aas legen lassen, da einige große Geier hoch in den Lüften kreisten. Das günstige Versteck war augenblicklich bezogen und wenige Minuten nach unserer Ankunft begannen schon Milane und Aasgeier das todte Schaf zu benagen. Für große Raubvögel war die Stunde zu sehr vorgeschritten, auch drängte die Zeit und so schoß ich einen Aasgeier nieder. Das düstere Grabgebäude verlassend, genossen wir nun mit Ruhe die herrliche Aussicht; in nördlicher Richtung, gerade unter uns, das enge, von Gebirgen eingeschlossene Nilthal, der durch die wild zerklüfteten Katarakte sich durchdrängende Strom, hinter uns die tropische Insel Elephantine, das malerisch gelegene Assuan, die grausige Todtenstadt, und um alles herum das endlose Gemenge von Gebirgen, Thälern, Ebenen und Plateaux, öde und kahl, Stein und Sand, echte Wüste; doch in den grellsten Reflexen zitternd, von den glühenden Sonnenstrahlen beleckt, blendend weiß, nur hie und da unterbrochen von röthlichgelben Felsen und schwarzem Granit, darüber der ewig blaue Himmel, wolkenlos, krystallklar. Bald hatten wir wieder Assuan erreicht.

Abermals thue ich gut daran, Brugsch-Pascha an meiner Stelle über die Insel Elephantine sprechen zu lassen:

„Elephantine, mit ihrem Nilmesser aus römischer Zeit und ihren Ueberresten von Bauwerken früherer Perioden der egyptischen Geschichte, ist heute nur noch ihrer malerischen Lage wegen am Eingange des Kataraкten-Thores von den Reisenden besucht. Ihr ehemaliger Glanz ist dahingeschieden, seitdem die darauf befindliche Hauptstadt der nubischen Landschaft und die dazugehörigen Tempel und Statuen von dem Boden der Erde weggefegt sind.

Wolfsjagd in Assuan.

„An dieser Stätte befand sich im Alterthume bis zu den römischen Zeiten hin eine starke Garnison, welche das Land gegen Einfälle aus südlicher Richtung zu schützen die Aufgabe hatte. Zu gleichem Zwecke war der alte Wall auf dem Landwege von Assuan nach der Insel Phylae eine Schutzwehr gegen räuberische Angriffe vom Süden her. Seine mit Flugsand halbbedeckten Reste sind noch heute deutlich zu erkennen."

Als die Sonne sich zum Untergange neigte und die farbenprächtigsten Beleuchtungen die schöne Landschaft übergossen, verließen Hoyos und ich abermals das Schiff. Ein Nubier in weißem Gewand,

Ritt von Assuan nach Philae.

mit langer Flinte, als Jäger in Assuan bekannt, führte uns durch die Stadt zu den letzten Häusern derselben. Dort rieth er, einige Minuten zu warten, da mit Beginn der Dämmerung die Raubthiere allabendlich nach Beute suchend bis in die entlegenen Theile von Assuan eindringen. Hunde bellten, Kinder schrieen, ein Haufen Ababdés zog johlend in die Wüste nach Hause und trotz alledem erschien ein Schakal auf einem kleinen Windmühlen-Hügel, um augenblicklich wieder hinter Steinen zu verschwinden.

Da die Dämmerung merkbare Fortschritte machte, eilten wir in die Gräberstadt; ein Schakal lief vorbei und ein glücklicher Schuß streckte ihn zu Boden. Nahe vom Fuße jenes Berges, auf dessen Spitze wir des Nachmittags den Aasgeier erlegt hatten, unweit der letzten Gräber befindet sich eine alte Cisterne in einem kleinen, aus Sandhügeln gebildeten Thale. Dort war schon früher ein Aas ausgelegt worden, daneben nahmen wir in einem im Boden ausgehöhlten Versteck Platz. Der Mond gieng auf und verbreitete, Dank der reinen Luft, herrliches Licht über die schaurig ernste Landschaft; im weißen Lichte erglänzten die Wüste und die alten Schêch-Gräber mit ihren Kuppeln und düsteren Grabsteinen. Todtenstille herrschte, nur hie und da unterbrochen vom Geheul der Dorfhunde und Schakale.

Wir mochten noch kaum eine halbe Stunde im höchst unbequemen Versteck gelegen sein, als ich das Geräusch eines dahertrollenden Thieres vernahm; gleich darauf erblickte ich dasselbe wie einen Schatten mehrmals vorbeigleiten; als endlich bei abermaliger Annäherung die Contouren deutlich sichtbar wurden, zielte ich, so genau es gieng, und drückte auf gut Glück los. Jämmerliches Klagen war die Antwort auf meinen Schuß; der Stelle zueilend, erblickte ich einen starken Wolf, der mühsam Versuche anstellte, sich weiterzuschleppen. Eine zweite Ladung grober Schrotte streckte das zähe Thier nieder. Nun nahm ich den Wolf auf den Rücken und gieng wohl 100 Schritte weit, meinem an anderer Stelle verborgenen Gefährten entgegen. Das scheinbar todte Thier war schwer und die Hitze selbst des Nachts recht fühlbar, und so legte ich meine Beute nieder, wartend, bis der nubische Jäger kommen werde. Kaum lag der Wolf durch einige Secunden am Boden, als er sich auch wieder zu regen begann und so lange zappelte, bis er abermals auf die Läufe kam und noch einen momentan tödtenden Schuß bekommen mußte.

Wir giengen nun mit der schönen Beute, bestehend aus Wolf und Schakal, nach dem Dampfer zurück, wo ein Souper eingenommen wurde. Der Großherzog und Eschenbacher hatten sich auf der anderen Seite des Friedhofes in einem kuppelförmigen Grabgebäude versteckt, doch kehrten sie leider ohne Beute heim.

Am 8. März um 7 Uhr Früh brachen wir alle auf; die meisten bestiegen Esel, nur Hoyos und Pausinger wollten den Ritt hoch zu Kameel unternehmen. Assuan umreitend, gelangten wir auf kürzerer Linie durch die Gräberstadt in die Wüste; Thäler, Hügel, Sand, Fels und Schluchten folgten einander in angenehmer Abwechslung. Eine schmale Schlucht führte uns in das enge, von zackigen, bunten, durch schwarze Granitblöcke gezierten Bergen eingeschlossene Nilthal; wie mit einem Schlage genossen wir ein herrliches Bild; düster ernste Steinmassen, der rasch durch die Enge brausende Strom, die grüne Insel Philae mit ihren hochragenden Tempelruinen, und in südlicher Richtung das sich stetig erweiternde Thal, mit einem Band vegetationsreichen Landes an den Gestaden des Nil, das alles entrollte sich in einem Momente vor unseren Augen. Wir waren in Nubien. Nahe der Insel liegt ein elendes, aus Erdhütten bestehendes nubisches Dorf, Schellâl genannt. Braune, mehr oder weniger bekleidete Gesellen krochen aus ihren ärmlichen Behausungen hervor.

An dunklen Felsen und schwermüthigen Sikomoren und Dumpalmen vorbei, gelangten wir zu einer kleinen Ebene, an deren Gestaden Boote lagen. Einige Soldaten nubischer Infanterie, ganz weiß, aber nach europäischem Schnitt adjustirt, standen auf der Wache. Zum ersten Male genießt man da in

unmittelbarer Nähe den entzückend schönen, unvergeßlichen Anblick. Das liebliche Eiland Phylae zeigt sich rings umgeben von felsigen Massen, die in dunkler Färbung aus den Wässern emporsteigen. Ein großes, hohes Boot, von vielen singenden Nubiern im Tacte gerudert, trug uns der Insel zu. Das eigenthümliche Fahrzeug hätte, was die alterthümliche Form betrifft, ganz gut aus den Tagen der Cleopatra stammen können; ein Zelt mit rothen Vorhängen sollte gegen die Sonne schützen und weiche Ruhebetten erhöhten noch das komische Aussehen dieser Nil-Fregatte. Nach wenigen Minuten hatten wir das steil abfallende Gestade der Insel erreicht und eilten über den dicht bebuschten Hang zum herrlichen Tempel empor.

Die Tempelanlagen dieser heiligen, von den alten Egyptern „Pilak" genannten Insel sind verhältnißmäßig jungen Datums, denn erst unter den Ptolemäern und Römern sind sie nach älteren Vorbildern aufgeführt worden. Die mit praktischem Verständniß angelegten steinernen Quai's der Insel bekunden die höchste Technik für den Wasserbau, der besonders in der Region der Wasserfälle bei der reißenden Strömung nicht ohne Schwierigkeiten durchzuführen war.

Wenn auch in kleinerem Maßstabe ausgeführt, gewährt die Gesammtheit der alten Heiligthümer der Insel mit ihren Colonnaden und hypäthralen Bauten, mitten unter den Trümmern eingestürzter Häuser zwischen Palmen und saftig grünen Gebüschen, einen unbeschreiblich malerischen Eindruck. Die hellen Flächen der Tempelwandseiten heben sich in der Umgebung tiefdunkler Felsmassen an den gegenüberliegenden Uferseiten des Stromes in wunderbarer Lichtfärbung ab; darüber wölbt der blaue südliche Himmel seinen Dom, dessen Abglanz die ganze Landschaft belebt. Alles ist Licht in dieser einsamen, halb versunkenen Welt der Vorzeit.

Die Schutzpatronin Nubiens, die Göttin Isis, hatte den Ruf einer besonderen Heiligkeit an dieser Stätte. Egypter und Nubier opferten auf ihren Altären und verehrten sie mit gleicher Andacht. Die bunt bemalten Wände und Säulen ihrer Tempel rufen auch heute noch den Eindruck eines heiteren Cultus wach, der in Licht und Farbe selbst äußerlich zum Ausdruck gelangte.

Als die Heiligthümer der Isis verlassen und vergessen waren, baute das junge Christenthum hier eine seiner ältesten Kirchen auf, zu welcher die nubischen Barabra in frommer Begeisterung wallfahrteten. Heutzutage haben sie den christlichen Glauben ihrer Väter aufgegeben und nur in dem Worte „Kirage" (griechisch Κυριακή) für den Sonntag hat sich in ihrer Sprache die Erinnerung an ihren ehemaligen Glauben erhalten. Die Barabra sind Muslims in des Wortes voller Bedeutung geworden, doch ist ihre alte Heimat mit dem Mittelpunkte Phylae dieselbe geblieben.

Nachdem wir alle Theile des Tempels durchstöbert hatten, giengen wir über die vielen Reste alter Mauern durch Schutt und Trümmer nach der äußersten Südspitze der Insel. Unter einer altegyptischen Plattform fällt ein grauer Felsen stufenweise zum Strome ab, dichte, üppige Gebüsche und hohes Gras umgeben das dunkle Gestein. Mit wehmüthigen Gefühlen kletterte ich bis zum letzten, jäh abstürzenden Rand und blickte hinaus auf den heiligen Nil, das sich erweiternde Thal und die Gefilde Nubiens.

Ein großer Abschnitt der Reise war erreicht; wir waren an unserem südlichsten Ziele angelangt. Der Wendekreis, die Grenze Nubiens, der Tropen, und des Nachts am Firmament die höchsten Sterne des berühmten südlichen Kreuzes, sie hatten uns gelockt, verführerisch an sich gezogen, doch ihnen folgen konnten wir nicht. Wieder nordwärts hieß es und in trüber Stimmung kletterten wir zum Tempel der Isis empor.

Phylae.

V. Capitel.

Von Phylae bis Siut. Memphis Sakkara. Nach Kairo.

In dem kleinen sogenannten Kiosk, einem aus dem Alterthum stammenden Tempelpavillon, noch ganz wohlerhalten, auf hoher Ufermauer, mit vorliegender Terrasse, ober dem rauschenden Strome sich stolz erhebend, verzehrten wir ein mitgenommenes Frühstück. Aus den Thoren der von Säulen getragenen Halle genießt man eine Fernsicht, die einzig schön und malerisch ist. Eine unbeschreibliche Poesie liegt in dieser Einöde und der inmitten derselben zwischen den Fluthen des heiligen Stromes sich erhebenden üppig grünenden Insel, mit ihren herrlichen Denkmälern aus einer längst verklungenen Zeit. Phylae ist ein Reisebild, das sich unvergeßlich für immer in das Gedächtniß als ein Glanzpunkt einprägt.

Vom Tempel stiegen wir an das Ufer hinab und im alterthümlichen Boote fuhren wir stromabwärts den Katarakten zu. Lange noch sahen wir das felsige Eiland, die schwarzen Granitfelsen, die blühenden Pflanzen und den hochragenden Tempel. Schwermüthige Weisen summten die braunen Ruderer, und ihre Lieder paßten zur großartig schönen Landschaft. Vor dem eigentlichen Beginn der Katarakten, wo der Strom sich in Arme theilt, legten wir an und giengen am felsigen Ufer bis zu einem über das ganze wilde Durcheinander von Stein und Wasser Aussicht gewährenden Punkt.

Wir waren an einem Punkte, Kom-el-Emir genannt, wo hohe, schroff abfallende Felsengebirge bis hart an den Strom traten, um gleich nach dieser schönen und kurzen Stromenge einer wohlbebauten Ebene Platz zu lassen. Die Reisegesellschaft vertheilte sich jagend nach verschiedenen Richtungen. Ich versuchte anfänglich, im kahlen Gesteine herumkletternd, einige große Raubvögel anzuschleichen, was aber nicht gelang, und so zog ich es denn vor, in den Büschen der Ebene und an den Ufern

Schakaljagd.

des Nil auf kleines Wild zu jagen. Nebst vielem Wassergeflügel erbeutete ich auch während dieses kurzen Ausfluges eine Zwergtaube, jene wundervoll gefärbte, echt innerafrikanische Taube in der Größe einer Lerche und durch einen langen Stoß geschmückt; ein reizendes, ganz tropisches Thier. Auf den Sandbänken Strandvögel suchend, bemerkten wir nach Verlauf von zwei Stunden, daß unser Dampfer wieder zur Fahrt bereit sei, ließen uns daher gleich zurückführen und setzten die durch einen angenehmen Ausflug unterbrochene Reise fort. Des Abends erst nach Sonnenuntergang wurde am

östlichen Ufer bei El-Kâb angelegt. Ein schmales Band cultivirten Landes trennt an dieser Stelle den Strom vom Rande einer nicht allzubreiten Wüstenebene, hinter der sich erst die herrlichen Hochgebirge aufthürmen.

Bald nach unserer Ankunft beschlossen wir, den günstigen Mondschein für die Raubthierjagd auszunützen. Nach verschiedenen Richtungen giengen die Herren auseinander, geeignete Punkte für den Abendanstand suchend. Pausinger und ich wanderten, von einem Fellachen geleitet, durch das cultivirte Land, neben einem elenden Dorfe vorbei, in die Wüste hinaus. In verschwommenen Contouren sahen wir die Ruinen der altegyptischen Stadt Nechebt, von den Griechen Eileithyia genannt; vor allem ragt die mächtige, aus ungebrannten Ziegeln erbaute Ringmauer empor, Zeugniß gebend, daß dieser Punkt im Alterthum als bedeutende Festung galt. Ferner befinden sich hier am Rande der Gebirge Felsengräber, ein Felsentempel von Ptolemäos Euergetes angelegt, und weiters ein kleines Heiligthum von Amenhotep III. der Göttin Nechebt geweiht. Die Wüste ist in dieser Gegend stark natronhältig und mit jedem Schritt rauscht die durchbrochene Kruste. Wir giengen bis nahe zum Fuß der hohen Berge, versteckten uns da zwischen zwei mächtigen Felsblöcken und banden das jammernde Zicklein wenige Schritte davor an einen mitgebrachten Pfahl an. Eine Viertelstunde war noch kaum verstrichen, als ein Beduine, in weißen Mantel gehüllt, am Rücken eines Kameeles, schwermüthige Lieder singend, erschien. Im Mondschein nahmen sich die eintönige Wüste und der eigenthümliche Reiter auf seinem hohen Thiere ganz malerisch aus. Das meckernde Zicklein schien des Beduinen Aufmerksamkeit zu erregen; er hielt an, betrachtete, ein halblautes Selbstgespräch beginnend, die Umgebung und ritt darauf, ohne uns zu entdecken, seines Weges weiter. Bald darauf, als wieder volle Ruhe herrschte, hörte ich das Geräusch eines heranschleichenden Thieres. Das Zicklein jammerte und sprang ängstlich umher; gleich darnach bemerkte ich einen schwarzen Körper, größer als ein Wolf, sich dem Köder nähern. Ich zielte gut und gab Feuer; wüthendes Schmerzensgeheul folgte dem Schusse. Ich eilte zur Stelle, fand aber nichts als die Spur, die den Gebirgen zuführte. Aergerlich darüber kehrten wir zum Dampfer zurück, durchdrungen davon, daß es eine Hyäne gewesen sei. Meinem Jäger befahl ich, am nächsten Morgen mit Tagesanbruch hinauszugehen und der Fährte des kranken Thieres zu folgen. Als wir am Schiff anlangten, waren die anderen Herren auch schon zu Hause. Der Großherzog hatte Schakale gesehen, doch leider keinen erlegt, während Hoyos so glücklich war, einen zu erbeuten.

Am 10. Früh stand die Sonne schon lange am Himmel, als ich erwachte, und wir fuhren seit einer Stunde bereits stromabwärts. Nach meinem Jäger fragend, erhielt ich die Antwort, er hätte das angeschossene Thier auf wenige hundert Gänge vom Anschuß gefunden, doch leider war es keine Hyäne, sondern einer jener halbwilden und so bösen Dorfhunde, die ganze Nächte hindurch in Egypten die Umgebung der Städte, beutesuchend, durchziehen. Mein Jäger sah auch einen sehr starken Luchs, der wenige Schritte vor ihm in einer Höhle der alten Ringmauer El-Kâb's verschwand.

An dieser Stelle sei es mir gestattet, einige Worte dem Hundegeschlecht in Egypten zu widmen.

Ich stellte in diesem Lande die eigenthümliche Beobachtung an, daß der Dorfhund, der afrikanische Wolf, Canis lupaster, „Abu el-Hosseïn" oder Dib der Araber, sowie auch der Schakal, Canis aureus, Taleb der Egypter und Wani der Syrer, sich durch Kreuzungen arg vermischen. Wir erlegten weder zwei Wölfe, noch zwei Schakale, die einander vollkommen glichen, sowohl was die Größe als auch die Färbung betrifft. In Palästina tritt bei den Schakalen diese Verschiedenheit noch deutlicher hervor. Im Ganzen ist der asiatische Schakal stärker als der nordafrikanische; und unter vielen so ziemlich

gleichen erlegte ich einmal einen, der mit keinem früheren, was Größe und Färbung betrifft, zu vergleichen war, und doch konnte man das eigenthümliche Thier nicht als Wolf bezeichnen. Die Hunde tragen aber auch häufig im Orient die Spuren einer wilden Abstammung an sich, was nicht auffällt, wenn man einestheils ihr ungebundenes, herrenloses Leben und anderentheils das allnächtliche und selbst oft allabendliche Umherschleichen der Wölfe und Schakale in unmittelbarer Nähe der Städte und Dörfer kennt. Ich gehe so weit zu behaupten, daß in jenen Theilen Afrika's und Asien's, wo auf engem Raume Hunde, Wölfe und Schakale leben, vom Schakal als gute Art, als echte Species nicht zu reden ist. Hund und Wolf erhalten sich reiner, doch den Canis aureus der wissenschaftlichen Werke habe ich als feststehende, sich deutlich charakterisirende Art vergeblich gesucht.

Kehren wir aber jetzt zu unseren Reiseerlebnissen zurück.

Anstand auf Wölfe mit dem Zicklein.

Der Dampfer fuhr die Vormittagsstunden hindurch, bis 10 Uhr, wo wir in der Höhe von Dabbabiéh vor jener Sandbank hielten, auf der ich bei der Nilaufwärts-Fahrt die großen Ohrengeier hatte sitzen sehen. Am Lande angelangt, fanden wir gleich die Fellachen, welche pünktlich die Befehle befolgt hatten. Eine kleine Rohrhütte war errichtet und die Gebeine von Hunden und Schafen bewiesen, daß die Geier tagtäglich angekirrt wurden. Nur mit vieler Mühe konnten wir uns der neugierigen Fellachen erwehren, die stolz auf ihre Leistungen nun der Jagd beiwohnen wollten.

Gar bald erschienen einige Aasgeier, ihnen folgten drei Kappengeier, jene mittelgroßen, schwarzen, echt innerafrikanischen Geier, mit dunklem kahlen Kopf; ich hatte dieses überaus ekelhafte Thier früher noch niemals gesehen und beeilte mich daher, ein Exemplar zu erlegen. Auf den Schuß eilten von allen Seiten die Fellachen herbei, meine Beute neugierig betrachtend und Bachschisch stürmisch verlangend. Große Geier kreisten hoch in den Lüften, die gute Stunde für diese Jagd begann erst und man hätte noch schöne Erfolge erzielen können; doch trotzdem mußten wir den Leuten weichen, deren wir uns nicht

mehr erwehren konnten, von allen Seiten kamen neue Ankömmlinge; und so riefen wir den Dampfer in die Nähe des Ufers und setzten die Reise fort.

In Erment, das in den Nachmittagsstunden erreicht wurde, mußten wir uns durch kurze Zeit aufhalten, um den berühmten Granit auf Bord bringen zu lassen. Während dieser Pause schoß ich auf Feldtauben, die von einem Ufer zum andern gerade über unser Schiff ihren Curs genommen hatten; eine folgte der andern und so gelang es mir im Zeitraume weniger Minuten, deren 46 zu erlegen. Bald wurde die Reise fortgesetzt und mit Sonnenuntergang langten wir wieder in Luxor an. Kaum lag unser Dampfer an der Landungsstelle unter dem Luxor-Hôtel, als auch schon Chalil mit einigen bereit gehaltenen Reiteseln erschien. So rasch es gieng, ritten einige von uns den wohlbekannten Weg nach Karnak hinaus, um da an verschiedenen Punkten auf Schakale zu lauern. Ich hatte mir eine lebende Henne mitgenommen und setzte mich, den herrlichen Abend genießend, neben einen der noch aus altegyptischen Zeiten stammenden Teiche, an der Südseite der Ruinen. Die Henne zwickte ich unaufhörlich, damit sie durch ihr Geschrei Raubthiere herbeirufe. Leider kamen statt Schakale einige Engländer, die mich erstaunt ansahen, aber bald wieder ihres Weges weiter giengen. Als es vollkommen Nacht geworden war, schwebte ein großer Vogel wie ein Schatten zum Teiche herab; auf gut Glück warf ich meinen Schuß ihm nach und fand einen Fischreiher verendet am Ufer liegen. Auf das hin verließ ich meinen Platz und ritt nach Luxor zurück. Die anderen Herren waren beutelos heimgekehrt; einer derselben hatte leider einen Schakal gefehlt.

Am anderen Morgen in früher Stunde ließen wir uns alle an das libysche, gegenüberliegende Ufer rudern, um den langen und so überaus interessanten Ausflug nach den Königsgräbern zu unternehmen. Auf Eseln ritten wir anfänglich durch eine wohlbebaute Ebene; in den Feldern arbeiteten fleißige Fellachen und neben den vereinzelten Lehmhütten saßen Aasgeier in großer Menge; Kameele, langohrige Ziegen, Büffel, Esel und Schafe weideten auf den gelblichen Hutweiden. An einigen Dümpeln mit noch von den Tagen der Ueberschwemmung zurückgebliebenem Wasser und durch einen seichten, stark versandeten Nilarm führte der Weg bis zu einem kleinen, sehr ärmlichen Dorfe; die letzten Palmen und Büsche wichen dem trostlosen Wüstensande; der Fuß der sich hoch aufthürmenden Gebirge war somit erreicht; ein schmales, von schroffen Lehnen und Wänden eingeengtes Thal eröffnete sich vor uns; in der Sohle führt der Reitweg nach den Königsgräbern, den auch die Herren einschlugen. Der Großherzog und ich beschlossen, mit einem kleinen Umweg durch das Gebirge ebenfalls dahin zu kommen.

Geführt von einem in dieser Gegend als vorzüglicher Jäger gekannten Araber überkletterten wir einige Sand- und Schutthügel, um hinter denselben den eigentlichen Aufstieg zu beginnen. Durch Steinplatten und Geröll neben Felswänden vorbei schlängelt sich ein schmaler Pfad empor. Rechts und links erblickten wir unzählige Gräber und Grabeshöhlen. Die unteren Abhänge längs des gesammten Gebirgszuges westlich des alten Theben sind durchhöhlt mit altersgrauen Begräbnißstätten. Aus einer dieser Vertiefungen sprang bei unserer Annäherung ein Wolf heraus und entfloh an der steilen Lehne empor; leider war die Entfernung eine zu bedeutende, um auf ihn mit Schrott schießen zu können.

Nun versuchten wir auf verschiedenen Wegen den Gebirgsrücken zu überklettern, um auf diese Weise vielleicht zum Schusse zu kommen. Der Kamm war bald erstiegen und eine herrliche Fernsicht erschloß sich hinab in das grünende Nilthal auf den großen Strom, die Stadt Luxor, die Ruinen von Karnak und die gegenüberliegenden arabischen Berge; vor uns begann ein Hochplateau, ein wildes

Ritt durch einen Alarm.

Gemenge von Kuppen, Spitzen, Schluchten und Thälern, Felswänden, Sand- und Geröllhalden, Steinplatten und Kalkblöcken; alles in blendend weißer und gelblicher Farbe, ohne jegliche Spur einer Vegetation, in den schärfsten Reflexen schillernd, von den Strahlen der afrikanischen Sonne durchsengt. Man kann sich ein trostloseres, aber zugleich großartigeres Bild echten Wüstengebirges kaum ausdenken. Im Sande fand ich die Spuren von Hyänen, Wölfen und Schakalen und unzählige Baue verschiedener Raubthiere; Geier saßen in den Ritzen schattenbildender Felswände und die Segler umschwirrten die öden Zinnen.

Ein Wolf lief vor mir über den Pfad, doch leider war die Entfernung eine zu bedeutende und so blieb mein Schuß erfolglos. Dem Großherzog ergieng es indessen nicht besser mit einem Schakal. Einem schmalen Weg folgend, stiegen wir über nicht ganz bequeme Stellen in das Hauptthal hinab, wo bei schon früher verabredeter Stelle die Reiteſel warteten; nun ritten wir durch die trostlose, von blendend weißen Bergen eng begrenzte Schlucht nach den Königsgräbern von Biban-el-Moluk. Wo in einer Sackgasse von steil abfallenden Lehnen und Wänden Thal und Pfad enden, eröffnet sich der schwarze Schlund, der hinabführt in die Grüfte der ältesten Dynastien. Mit Fackeln bewaffnet drangen wir ein, in jene Reliquien einer längst verklungenen Zeit. Brugsch-Pascha verdanke ich viele werthvolle Notizen, jene Stelle betreffend, und so will ich ihn nun sprechen lassen:

„Die Königsgräber von Biban-el-Moluk in einem Seitenthale des Gebirges, dem die Natur selber den Stempel der Todesstille aufgedrückt zu haben scheint. Hier lagen die Geschlechter der ruhmreichsten Könige der thebanischen Dynastien, von der achtzehnten an, in tiefen Felsenschachten bestattet. Das Grab Seti's I., ein wahrer Todtentempel aus dem Felsen herausgemeißelt, gilt als das glänzendste Werk unter diesen merkwürdigen Anlagen. Absteigende Stufen, mit deutlichen Gleitbahnen für den Transport des Sarkophages, führen in die dunkle Tiefe, von Gang zu Gang, von Saal zu Saal, die trotz aller versuchten Zerstörungen dennoch in vollstem Farbenschmuck der Bilder und Inschriften erglänzen. Beim matten Lichterschein folgen wir den langen Reihen der Darstellungen, die uns in das Todtenreich der Welt des Jenseits versetzen, die verschiedenen Gegenden der Unterwelt vor Augen führen, die paradiesischen Freuden der Seligen, die Höllenqualen der Verdammten schildern, den gestirnten Himmel und die unterirdische Fahrt der Sonnenbarke in ihrem Laufe von Westen nach Osten, vom Todespunkte zum Lebenspunkte, durch Nacht und Finsterniß, von Station zu Station zeigen, mit einem Worte, die uns das ganze geheimnißvolle Buch vom Dasein im Jenseits in Bild und Schrift in seiner ganzen Ausführlichkeit entrollen. Der leitende Faden durch dieses Labyrinth geheimster Lehren altegyptischer Urweisheit haftet an der Vorstellung von der Auferweckung der Seele nach dem irdischen Tode und von ihrer Rückkehr zu dem Lichtquell, von dem sie ausgegangen ist. Licht und Seligkeit in alle Ewigkeit hin ist der Lohn, welcher des Frommen wartet, ewige Finsterniß und Höllenpein der Lohn des Böſewichtes."

In einer ehedem sorgfältig verschlossenen Kammer im Grabe Seti's I. (um 1350 vor Chr. Geb.) sahen wir das Bildniß einer Kuh, der sogenannten Himmelskuh; neben demselben befindet sich eine lange hieroglyphische Inschrift von hoher Bedeutung, die Vernichtung des Menschengeschlechtes und die neu sich aufbauende Weltordnung betreffend, und die Schlüssel zum richtigen Verständniß der altegyptischen Theogonie bietend. Die Uebersetzung des geheimnißvollen Textes lautet folgendermaßen:

„Es war König von Ober- und Unter-Egypten der Lichtgott Rā, der Gott, welcher das Sein selber ist. Während er als König herrschte, da waren die Menschen und Götter zusammen vereint. Und

es fiengen die Menschen an Ränke zu schmieden gegen den Lichtgott Rā, um sich seiner zu entledigen. Denn Seine königliche Majestät war alt geworden. Seine Gebeine bestanden aus Silber, sein Fleisch aus Gold, seine Haare aus echtem Saphir. Und Seine königliche Majestät sah, wie seiner gespottet ward von den Menschen. Und es sprach Seine königliche Majestät zu denen, welche sein Gefolge bildeten: „Lasset mir herrufen mein Auge und den Wolkengott Schū, die Regengöttin Tafnut, den Erdgott Keb, die Himmelsgöttin Nūt, zugleich auch die Väter und Mütter, welche mit mir vereint waren damals, als ich mich in dem Urwasser befand, und zugleich auch den, welcher meine Gottheit in sich trug, den Gott des Urwassers Nūn. Er bringe seine Umgebung zugleich mit herbei. Sagt ihm: Bringe sie herbei und stammle nicht: Schau nicht an die Menschen und mache nicht abwendig ihre Seelen! — Komme zugleich mit jenen (Göttern) nach dem Palaste von Heliopolis, welche ihre Beistimmung gegeben hatten, daß ich mich aus dem Urwasser begebe an die Stelle, welche ich einnehme."

Und jene Gottheiten wurden herbeigeführt. Da warfen sich die Gottheiten zu seinen beiden Seiten auf den Erdboden nieder, um ihre Huldigung zu bezeugen Seiner Majestät, damit er sprechen sollte seine Rede vor dem Vater der ältesten Götter, welcher geschaffen hat die Menschen und erzeugt hat die Edlen. Und sie sprachen also zu Seiner Majestät: „Rede zu uns, damit wir es vernehmen!"

Und es sprach der Lichtgott Rā zum Gott des Urwassers Nūn:

„Du ältester Gott, aus dem ich geworden bin und Ihr uranfänglichen Gottheiten! Wohlan, die Menschen, welche geworden sind aus meinem Auge, sie führen Reden über mich. Saget, was Ihr dabei thun wollt. Wohlan, ich will harren und sie nicht eher verderben, bevor ich nicht vernommen habe Eure Rede darüber."

Und es sprach die Majestät des Urwassers Nūn: „Mein Sohn, Du Lichtgott Rā, Du Gott, der erhabener ist als sein Vater und größer ist als sein Erzeuger, wo sitzen die Menschen, die solche Reden gegen Dich führen? Denn groß würde die Angst derer sein, welche in Deiner Nähe Ränke schmieden wollten, weil Dein Auge auf sie gerichtet ist."

Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Rā: „Wohlan, jene sind geflohen auf das Gebirge, weil ihre Seele voller Angst war wegen meiner unmittelbaren Nähe."

Und es sprachen die anderen Gottheiten zu Seiner Majestät: „Entsende Dein Auge. Es treffe für Dich jene, welche Ränke schmieden nach der Weise von Missethätern und nicht hinaufgezogen sind stromaufwärts nach dorthin, wo Du willst."

Und der Lichtgott Rā entsandte sein Auge und es stieg hernieder in Gestalt der Göttin Hathor. Und es kehrte zurück diese Göttin, nachdem sie vertilgt hatte die Menschen auf dem Gebirge.

Und es sprach die Majestät dieses Gottes: „Sei willkommen! Du hast vollbracht, was zu vollbringen war. Die Menschen sind dem Verderben anheimgefallen."

Und es sprach diese Göttin: „Ich schwöre bei Dir, daß ich Gewalt ausgeübt habe gegen die Menschen, das war lieblich für meine Seele."

Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Rā: „Ich werde Gewalt ausüben gegen die Menschen durch Dich in Zukunft dadurch, daß ich sie elend mache."

Dies der Ursprung des Namens der Gewaltgöttin Sokhet.

Die wechselnde Nacht rollte dahin und man gieng auf den Blutströmen der vernichteten Menschen von der Stadt Herakleopolis an. Und es sprach die Majestät dieses Gottes: „Rufet mir herbei schnelle, hurtige Boten, Schatten an Körper." Und nachdem die Boten sofort zu ihm geführt waren, da sprach

die Majestät dieses Gottes, daß sie ziehen sollten nach der Stadt Elephantine und ihm bringen sollten die Früchte der Alraune in großer Zahl.

Und es wurden ihm die Früchte der Alraune gebracht und sie wurden überliefert dem Müller, welcher in der Stadt On weilt, um die Früchte der Alraune zu mahlen.

Und siehe, auch Mägde waren dort, welche das Getreide für die Bereitung von Bier ausbreiteten und es wurden die Alraunfrüchte in die Mischkrüge geschüttet und vermengt mit dem Blute der Menschen. Und es wurden davon 7000 Krüge Bier zubereitet. Und es kam an die Majestät des Königs von Ober- und Unter-Egypten, der Lichtgott Rā, in Begleitung jener Gottheiten, um zu schauen solches Bier.

Und siehe, die Erde ward helle und man sah keinen von den Menschen verderbet von der Göttin, welche zur rechten Zeit stromaufwärts gefahren waren. Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Rā: „Das sind die Guten! Ich werde deßhalb ein Beschützer der Menschen sein.“ Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Rā: „Traget mit der Hand jene Krüge nach der Stelle, woselbst die Göttin ein Blutbad angerichtet hat unter den Menschen.“

Und es leuchtete die Majestät des Königs von Ober- und Unter-Egypten, des Lichtgottes Rā, während einer ganzen Nacht, um jene Lagerkrüge ausgießen zu lassen.

Und es wurden die Felder nach allen vier Himmelsgegenden hin überschwemmt von dem Naß nach dem Willen der Majestät dieses Gottes.

Und es gieng aus die Göttin am frühen Morgen. Da fand sie die Felder überschwemmt und ihr Antlitz ward fröhlich darob. Und sie trank und ihre Seele ward fröhlich, aber sie wußte nicht, daß der Trank Menschenblut war.

Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Rā zu dieser Göttin: „Sei willkommen! Du Palme.“ — (Daher der Ursprung der fröhlichen Jungfrauen in der Palmenstadt, d. i. Mareia an dem gleichnamigen See bei Alexandrien.)

Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Rā zu dieser Göttin, es sollten ihr geweiht werden Lagerkrüge zur Zeit des Neujahrfestes, ihrer Zahl nach entsprechend der der Mägde (welche das Bier gebraut hatten). — (Dies der Ursprung der Weihung der Lagerkrüge nach der Zahl der Mägde an dem Feste der Hathor, welches von allen Menschen am ersten Tage des Jahres gefeiert wird.)

Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Rā zu dieser Göttin: „Entsteht nicht eine Krankheit durch den heißen Athem eines Kranken?“ — Dies der Ursprung der Redensart: „Der Kranke hat sich verjüngt“ (d. h. er hat einen anderen angesteckt).

Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Rā: „So wahr ich lebe! Meine Seele ist es müde, mit den Menschen zu sein. Ich habe sie vertilgt und es ist Niemand übrig geblieben. Nicht kurz, sondern lang ist mein Arm gewesen.“

Es sprechen die Gottheiten, welche in seinem Gefolge waren: „Zeuch nicht von hinnen ob Deiner Müdigkeit, denn Du hast die Macht zu thun, was Dir beliebt.“

Und es sprach die Majestät dieses Gottes zur Majestät des Gottes der Urwasser Nūn: „Mein Leib wird zunehmen an Schwäche, die einmal begonnen hat, wenn ich nicht hingehe, wo mich kein Anderer erreichen kann.“

Und es sprach die Majestät des Urwassers Nūn: „Der Sohn, der Wolkengott Schū, soll für den Vater eine Stütze sein durch sein Wirken, und die Tochter, die Himmelsgöttin Nūt, soll sich begeben zur Höhe, um ihren Vater zu tragen.“

Und es sprach die Himmelsgöttin Nût: „Wie soll das geschehen? Du mein Vater, Du Gott des Urwassers Nûn.“

Also die Himmelsgöttin Nût vor ihrem Vater redend, dem Gotte des Urwassers Nûn.

Da wurde die Himmelsgöttin Nût verwandelt in eine große Kuh, auf deren Rücken die Majestät des Lichtgottes Râ getragen werden sollte.

Nachdem die Menschen, welche stromaufwärts gezogen waren, erkannt hatten, was geschehen war, da standen sie da und schauten ihn an, wie er auf dem Rücken der Kuh saß.

Und es sprachen zu ihm die Menschen: „Du Lichtgott Râ, verlaß uns nicht! Wir werden erschlagen Deine Gegner, welche fortan Ränke schmieden sollten gegen Dich. Sie sollen hingeschlachtet werden.“

Es trat Seine Majestät in seinen Palast ein. Aber die, welche sein Gefolge bildeten, blieben bei den Menschen, so lange die Erde in Dunkelheit dalag. Aber als die Erde hell ward und der Morgen entstand, da traten hervor die Menschen mit Bogen und Lanzen bewaffnet und sie streckten aus den Arm und schossen auf die Gegner des Gottes.

Und es sprach die Majestät dieses Gottes: „Eure Sünden sind vergeben! Die Schlachtopfer sind anheim gefallen der Schlachtung.“ — (Dies der Ursprung der Schlachtung — Schlachtopfer.) — Und es sprach dieser Gott zur Himmelsgöttin Nût: „Ich habe mich gelegt auf meinen Rücken. Zieh mich empor.“ Sie verstand den Sinn und es streckte sich aus die Himmelsgöttin Nût. — Dies der Ursprung der Redensart: „Leg Dich auf den Rücken, strecke Dich aus.“

Und es sprach die Majestät dieses Gottes: „Nun bin ich geschieden von den Menschen. Ich bin aufwärts gezogen und halte meine Umschau.“

Und es hielt die Majestät dieses Gottes seine Umschau von ihrem Inneren aus.

Sie sprach: „Ersinne für mich stützende Träger in Gestalt einer Menge von Menschen.“ — Dies der Ursprung des Wortes Menschenmenge.

Und es sprach Seine königliche Majestät: „Wie friedlich breitet sich ein weites Feld aus.“ — Dies der Ursprung des Namens Friedenfeld. — „Ich will Kräuter auf ihm pflücken!“ — Dies der Ursprung des Namens Pflückfeld. — „Ich will die Bewohner versehen mit allen Dingen!“ — Dies der Ursprung des Namens der Dingsterne unter den Gestirnen.

Und es zitterte die Himmelsgöttin Nût wegen ihrer Höhe. Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Râ: „Ich habe ersonnen stützende Träger, um sie zu halten!“ — Daher der Ursprung der stützenden Träger (d. h. Karyatiden).

Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Râ: „Mein Sohn, Du Wolkengott Râ, stelle Dich unter meine Tochter, die Himmelsgöttin Nût. Sei mir ein Wächter der stützenden Träger, welche in Dunkelheit leben. Nimm die Himmelsgöttin auf Deinen Kopf, sei Du ihr Wächter!“ — Dies der Ursprung der Wartung eines Tochtersohnes und der Ursprung der Gewohnheit eines Vaters, seinen Sohn auf seinen Kopf zu setzen.

Mitgetheilt wird folgendes Capitel über die Kuh, d. h. Schilderung der Darstellung: Stützende Träger, „eine Menge sind es“, sind vor ihrem Schulterblatte, stützende Träger über ihrem Rücken, der nach allen vier Richtungen hin mit Farben ausgemalt ist.

An ihrem Bauche befinden sich neun Sterne. Die Gestalt des Gottes Set befindet sich hinten. Deßgleichen eine andere vor ihren Beinen. Der Wolkengott Schû steht unter ihrem Bauche, aus starkem

Die Memnons-Kolosse.

Gebein gebildet. Seine beiden Arme tragen die Sterne. Die seinen Namen enthaltende Inschrift zwischen denselben lautet: „Der Wolkengott Schü selber."

Ein Schiff steht da, Ruder und ein Tempelchen darin, oben darauf die Sonnenscheibe. Der Lichtgott Rā steht darin, vor dem Wolkengott Schü, neben der Hand des letzteren. — Andere Lesart: „Hinter ihm, neben seiner Hand."

Die Euter der Kuh sind in der Mitte angebracht, bei ihrem linken Beine.

Die Flächen der Kuh sind mit Inschriften versehen, die nach der Mitte des Hinterbeines zu lauten, also: „Der Außen-Himmel!" und „ich bin da, wo ich bin" und „nicht lasse ich sie umkehren." Diejenige, welche unter dem Schiffe angebracht ist, das vorne steht, lautet also: „Ruhe nicht mein Sohn!"

Diejenige, welche in umgekehrter Richtung geschrieben ist, lautet also: „Deine Haltung gleicht dem Leben," eine andere: „Das Ewige ist darin ausgedrückt," und „Dein Sohn ist dort," eine andere: „Leben, Heil und Gesundheit sei dieser Deiner Nase beschieden."

Diejenige, welche hinter dem Wolkengotte Schü angebracht ist, neben seinem Arme, lautet also: „Ihr Wächter;" diejenige hinter ihm, bei seinem Fuße und in umgekehrter Richtung geschrieben, lautet also: „Die Wahrheit," eine andere: „Sie treten ein" und eine andere: „Ich bin der tägliche Beschützer."

Diejenige, welche unter dem Arme der Figur steht, die sich unter dem linken Beine, hinter demselben befindet, lautet also: „Verschließer von Allem."

Diejenige, welche über dem Kopfe der Figur steht, am Hintertheile der Kuh, neben dem Beine derselben, lautet also: „Hüter seines Ausgangs."

Diejenige, welche hinter den beiden Figuren steht, die sich an ihrem Beine befinden, und zwar über ihren Köpfen, lautet also: „Der Alte, welcher preist während seines Ausgangs" und „der Alte, welcher anbetet während seines Eingangs."

Diejenige, welche sich über den Köpfen der beiden Figuren befindet, die zwischen den Vorderbeinen der Kuh stehen, lautet: „Lauscher" und „Horcher" und „Scepter der Himmelshöhe."

Und es sprach die Majestät dieses Gottes zum Gott (der Intelligenz) Thot: „Rufe mir die Majestät des Erdgottes Keb mit den Worten: Komm und mache Dich sofort auf den Weg!"

Und es kam die Majestät des Erdgottes Keb. Und es sprach die Majestät des Lichtgottes Rā: „Es hat ein Kampf stattgefunden wegen Deiner Gewürme (d. i. der Menschen), welche auf Dir weilen. Zum Heile wird es ihnen gereichen, wenn sie mich fürchten, so lange ich sein werde. Darin sollst Du ihre Tugenden erkennen. Bereite Dich vor, um dorthin zu ziehen, wo mein Vater, der Gott des Urwassers Nün, weilt. Sprich zu ihm: „Behüte die Gewürme auf der Erde und im Wasser." Mache zugleich auch Schriften für jede Zone, in welcher Deine Gewürme sich aufhalten, also lautend: „Euer Hüter ist der, welcher alle Dinge erfaßt." Wenn sie erkennen werden, daß ich mich weit entfernt habe, so gereicht es zum Heile, daß ich ihnen als Sonnenlicht aufgehe. Ein Heil thut noth, es ist der Vater, der ihnen noth thut. Sei Du der Vater auf dieser ewigen Erde."

„Auch werden sie behütet werden, um der weisen Gedanken willen und das Wissen ihres Mundes wird zum Heile gereichen, denn meine eigenen weisen Gedanken sind als Heil darin enthalten. Wer sie erkannt hat, wird heil bleiben, denn Niemandem wird meine Obhut zu Theil werden, wegen der Größe, die ihm vor mir zu Theil geworden ist."

„Ich werde zugesellen jene Deinem Sohne Osiris und werde behüten die Kinder jener, zur Verwunderung ihrer Fürsten, deren Tugenden solcher Gestalt sind, daß sie handelten nach ihrer Liebe zur ganzen Welt und nach ihren weisen Gedanken, die sich in ihrem Leibe bargen."

Und es sprach die Majestät dieses Gottes: „Rufet mir den Gott (der Intelligenz) Thot!" Sofort ward er geholt.

Und es sprach die Majestät dieses Gottes zum Thot: „Wohlan, groß ist die Entfernung vom Himmel her, wo ich meinen Thron aufgeschlagen habe, darum weil ich dort weilen muß, um das Licht der Sonne zu spenden. Du glanzvoller Gott in der Tiefe und in der Welt der Grabhöhlen, wo Du Schreiber bist und die strafst, welche daselbst weilen und deren Thun und Thaten der Sünde gewesen sind, dadurch daß Du fern hältst von mir sie, welche folgten dem, was dies mein Herz mit Scham erfüllt. Sei Du statt meiner mein Stellvertreter! Warum sonst wirst Du geheißen Thot, der Stellvertreter der Sonne? Ich werde Dich senden lassen die Fürsten (in deinem Namen) — dies ist der Ursprung des Ibis, das ist des Sendvogels des Thot — ich werde Dich ausstrecken lassen Deine Hand nach dem Angesichte der uranfänglichen Götter, welche größer sind als Du. Schön wird es sein, wenn Du meinen Durst stillst — dies der Ursprung des Durststillervogels des Thot — ich werde Dich umfassen lassen Himmel und Erde mit Deinen Herrlichkeiten als Lichtstrahl — dies der Ursprung des Namens „Umfasser" für den Mond — ich werde Dich zurücktreiben lassen alle Barbaren — dies der Ursprung des Namens „Zurücktreiber" für die Hundekopf-Affen, und dies der Ursprung seines Amtes als Heerführer. — Du sei also mein Stellvertreter für alles Sichtbare, das durch Dich offenbar wird, und alle Menschen sollen Dich preisen als Gott."

Wenn Jemand diesen Spruch für sich selbst hersagt, so reibe er sich vorher mit Oehlen und Salben ein. Die Räucherpfannen auf seinen Händen seien hinten nach seinen beiden Ohren zu gerichtet.

Er wasche mit heiliger Seife seine Mundspitze. Er ziehe ein frisches Kleid an.

Er reinige sich mit Wasser der Fluth. Seine Fußbekleidung bestehe aus weißglänzenden Sandalen. Eine Abbildung der Göttin der Wahrheit in grüner Malerfarbe ausgeführt, liege auf seiner Zunge.

Wenn es dem Gotte Thot gefällt, ihn (den Spruch) herzusagen, so reinigt er sich in neunfacher Reinigung drei Tage lang.

In gleicher Weise sollen es die Priester und wer sonst thun.

Wenn Jemand ihn hersagen will, so beobachte er folgende Vorschrift in der Behandlung dieses Schriftstückes:

Er mache seinen Standort in einem Kreise, der ihn absondert von dem, was außen ist.

Sein Auge sei darauf gerichtet, alle seine Gliedmaßen ihm zugewendet, seine Füße schreiten nicht vorwärts. Wenn also ein Mensch ihn hersagt, so wird er sein gleichwie der Lichtgott Rā am Tage seiner Geburt. Nicht werden sich verringern seine Sachen, nicht wird vergehen sein Haus (sondern bestehen) in echter Weise millionenfach."

Nun sind wir am Schlusse der genauen Schilderung der Himmelskuh und aller sie umgebenden Texte.

Hochinteressant sind der mystische Zug, der durch die Glaubenssätze der vor Jahrtausenden herrschenden Religion läuft, und die farbenprächtige Darstellungsgabe, welche diese Lehre zu einem Cultus

Nilufer in Erment.

des Südens und vor allem des Orients stempelt. Jetzt sei es mir nur noch vergönnt, an dieser Stelle die Theogonie der altegyptischen Gottheiten nach den Denkmälern wiederzugeben:

Nün (Chaos)
der Gott des Urwassers.

Rā (Helios)
der Lichtgott, Element des Feuers.

Schū (Herkules)	Saf-nūt
der Wolkengott, Element der Luft.	die Regengöttin.

Keb (Kronos)	Nūt (Rhea)
der Erdgott, Element der Erde.	die Göttin des Himmelsgewölbes.

Osiris	Horus	Set	Isis Nephthys
Element des Wassers.	(Apollo)	(Typhon)	

Harpokrates
(die Welt in der periodischen Verjüngung ihrer sichtbaren Erscheinungen).

Nachdem wir alle Räume der so überaus merkwürdigen Königsgräber genau angesehen hatten, wurde vor dem Eingang ein frugales Frühstück verzehrt. Der kurzen Rast folgte ein mühsamer Stieg auf schmalem Pfad über das Gebirge nach Mêdinet-Habu; abermals kamen wir durch das trostlose Wüstengestein, an dem nun die Mittagssonne mit sengender Kraft leckte. Einige jäh abfallende Felsenwände mußten durchklettert werden und erst nach langem Marsch erreichten wir den Kamm und bald darauf die Zone der Felsengräber; über Schutt- und Trümmerhaufen, neben halb verfallenen Häusern, doch schon aus muslimischer Zeit, gelangten wir in das Culturland, wo bei einer etwas schattenspendenden Mauer die Reitthiere warteten. Ein längerer Weg als des Morgens führte uns an den, in der That imposanten und jede Erwartung übertreffenden Memnons-Kolossen vorbei, nach dem Ufer des Nil. In einem Boote erreichten wir Nachmittags den Dampfer, wo augenblicklich gespeist wurde.

Vom arabischen Jäger hatte ich mich überreden lassen, an diesem Abende noch einen Anstand auf Raubthiere in der Nähe von Mêdinet-Habu zu besuchen. Von meinem Jäger gefolgt, ritt ich daher gleich nach dem Diner weg und schlug abermals den weiten Weg durch das Culturland an den Kolossen vorbei bis zum elenden, aus Lehmhütten erbauten Dorfe Mêdinet-Habu ein. Gleich hinter diesem Orte beginnt eine ziemlich breite, vollkommen flache Wüstenebene, die das cultivirte Land vom Fuße der Hochgebirge trennt. Stark abgetretene Wechsel, durch Hyänen-, Wolfs- und Schakal-Fährten gekennzeichnet, verbinden das Gebirge mit dem beutebietenden Tiefland. An einer solchen Raubthierstraße verbarg ich mich hinter großen Steinen. Die Sonne gieng eben unter, den Sand der Wüste, die Felsen des Hochgebirges, die Ruinen, die Palmen und Dörfer der Niederungen in die farbenprächtigsten Beleuchtungen tauchend. Ein Pharaonen-Uhu, jene große, gelblichbraune Eule, strich, von ihren düsteren Verstecken kommend, geräuschlosen Fluges auf Raub aus. Gleich darauf erschien ein Schakal, den Wechsel genau einhaltend. Ich schoß dem gedankenlos herantrollenden Thiere leider zu weit entgegen; es überschlug sich, doch gleich wieder auf den Läufen, eilte es gegen das Gebirge zurück. Ich fand zwar eine Rothfährte, doch blieb eine kurze Nachsuche erfolglos. Auch drängte die Zeit, die Dämmerung war schon hereingebrochen

und ich mußte noch zum eigentlichen Hyänen-Anstand eilen. Vom Araber geführt, ritt ich durch die daselbst stetig weiter in die Ebene reichende Wüste, bis zu einem kleinen Sandhügel. Das Versteck war gut gewählt und der todte Esel lag leicht sichtbar auf dem weißen Sande. Tiefe Stille herrschte in der monotonen Gegend, in nebelhaften Contouren erhoben sich die Berge und endlos erschien die fahle Wüste. Mehrmals vernahm ich das Trollen der Schakale, sah auch Schatten vorbeihuschen, konnte einmal selbst die Gestalt eines Wolfes ausnehmen, doch die heißersehnte Hyäne erschien nicht. Die wahre Stunde für dieses scheue Raubthier beginnt erst um 1 Uhr nach Mitternacht; und auch diesmal übermannte mich schon um 11 Uhr der Schlaf dermaßen, daß ich nicht länger gegen ihn ankämpfen wollte und das Versteck verließ; mit einem vorwurfsvollen Blicke entließ mich der Araber, der mit seiner Flinte bewaffnet die Hyäne abzuwarten beschloß.

Für mich begann ein langer, aber schöner Ritt; die Mondnächte Egyptens gehören zu den zaubervollsten Erinnerungen, die ich aus dem herrlichen Pharaonenlande mitgenommen habe. Gespensterhaft großartig nahmen sich des Nachts die hohen Memnons-Kolosse inmitten der dunklen Culturlandschaft aus. Nahe des Nil lief ein Wolf auf wenige Schritte vor mir vorbei, leider war meine Flinte nicht geladen. In sehr später Stunde erreichte ich den Dampfer und die lang ersehnte Nachtruhe.

Am 12. Früh ritten wir alle den nämlichen Weg wie Tags zuvor nach Mêdinet-Habu; große Züge Störche standen auf den Sandbänken und an den Wasserdümpeln, sowie auch Becassinen und Strandläufer, auf die ich vom Rücken meines Esels herab Jagd machte. Nach einstündigem Ritt erreichten wir das Dorf Mêdinet-Habu, wo der arabische Jäger schon wartete, um uns mitzutheilen, er habe nach 1 Uhr des Nachts die Hyäne glücklich gefehlt. Ich glaubte nicht seinen Reden und beschloß an Ort und Stelle nachzusehen und zu gleicher Zeit den nach Ausspruch des Arabers massenhaft versammelten Geiern meine Aufmerksamkeit zu schenken. Leider hatten die großen Raubvögel, als ich am Platze anlangte, ihre Mahlzeit schon beendet und saßen träge in einer Entfernung von einigen hundert Gängen unnahbar inmitten der Wüste. Der Esel war fürchterlich zugerichtet worden; ganze Theile fehlten und alles lag bedeckt mit Federn und Schmutz der Geier. Dem Araber hatte ich Unrecht gethan; augenblicklich fand ich die Hyänenspur, die von einer Seite zum Aas und auf der anderen in die Wüste führte. Am Rückwege nach Mêdinet-Habu bemerkte ich auch einige frische Gazellen-Fährten. Bei den anderen Reisegefährten angelangt, begannen wir gleich die Besichtigung des nahe vom Dorfe gelegenen, wundervoll schönen Rameſſeums, des noch wohlerhaltenen Todtentempels. Ich thue gut daran, einige Notizen, die Denkmäler dieses Theiles von Theben betreffend, die ich meinem Freunde Brugsch verdanke, im vollen Wortlaute anzuführen:

„Die Westseite Thebens, nicht weniger reich an Denkmälern als das östliche Quartier der Stadt, galt als der Sitz der Todten, als die eigentliche Nekropolis. Im felsigen Kalksteinboden, sowie in den durchhöhlten und durchwühlten Abhängen des steil abstürzenden nahen Gebirges fanden Millionen würdiger Thebaner ihre letzte Ruhestätte. Inmitten der weiten Ebene, am Fuße des steilen Berges erhoben sich nach allen Richtungen hin Todtentempel, ihre Pforten stets nach Osten geöffnet, welche der Nekropolis den Charakter einer hochheiligen Gegend verliehen. Die noch erhaltenen Tempel von Gûrna, an der nördlichsten Spitze der langen Reihe von Heiligthümern, von Ramses II. zum Gedächtniß seines wenig bekannten Großvaters gleichen Namens ausgeführt, und sein eigener Todtentempel, das sogenannte Rameſſeum, sind belehrende Beispiele für die Anlage und Ausschmückung derartiger Bauten,

deren herrlichstes Seitenstück der früher schon erwähnte Todtentempel Setis I. (des Vaters Ramses II.) zu Abydus bildet.

Das Rameſſeum von Theben diente zugleich als Siegesdenkmal zur Verewigung und zur Ueberlieferung der Großthaten, welche der König in ſeinem Kriege gegen die Hothiter verrichtet hatte. Die

Jagd in einem Palmenhain bei Kenek.

rieſigen Bruchſtücke einer Statue des Königs aus röthlichem Granit bedecken den alten Tempelboden in der Nähe des ſüdlichen Pylonen-Flügels.

Weiter nach Süden zu ragen die einſamen Wächter der Todtenſtadt, die beiden berühmten ſogenannten Memnons-Koloſſe zum blauen Aether des thebaniſchen Himmels empor, ſtumme Zeugen einer längſt vergangenen ruhmreichen Zeit in der Geſchichte der Egypter. Ein Werk des hochgeprieſenen

königlichen Hofbeamten Hi, des Sohnes Hapu's, schmückten sie einst den Raum vor dem Hauptportal eines Todtentempels Königs Amenhotep III., der fast spurlos vom Boden der Erde verschwunden ist.

Weiter nach Süden zu erheben sich aus hügelartigen Schuttbergen die Todtentempel der Pharaonen Thutmes III. und Ramses III., letzterer der reiche König Rampsinit der griechischen Ueberlieferungen, zu luftiger Höhe; der Ramses-Tempel, besonders merkwürdig durch die zahllosen Darstellungen und Inschriften, welche die siegreichen Feldzüge des Königs gegen libysch-jonische Völker-Conföderationen zu verherrlichen bestimmt waren. Gedenken wir noch zum Schlusse des Terrassenbaues und der Felsenkapelle der Thutmessiden in der nordwestlichen Ecke der großen thebanischen Nekropolis, so ist im Großen und Ganzen die Reihe der königlichen Todtentempel erschöpft, welche die Bestimmung hatten, den künftigen Geschlechtern der Erde die Erinnerungen an längst vergangene Zeiten in lebendigster Weise zu erhalten."

Wir waren zu Ende mit den Besichtigungen der vielgepriesenen Todtenstadt und ritten durch die Ebene zurück zu unserem Dampfer. Nun hieß es Abschied nehmen vom schönen Luxor, den herrlichen Resten des hundertthorigen Theben und von der thebanischen Ebene, die in heiße Mittagsdünste gehüllt, von den hochragenden bläulichen Gebirgen umsäumt, ein wundervolles Bild als letzten Gruß darbot. Der Nachmittag wurde zur Reise benützt; angenehme Stunden brachten wir am Verdeck zu, eine kühle Brise zog über den ruhigen Strom und schöne Landschaften entrollten sich vor unseren Blicken. Um 6 Uhr Nachmittags langten wir in Keneh an, wo wir diesmal nicht am westlichen Ufer von Dendera, sondern am östlichen bei der modernen Stadt landeten.

Die Abendstunden benützten wir, um die nächste Umgebung jagend zu durchstreifen. Hoyos und ich ritten durch die hier breite und üppig bebaute Ebene, folgten dann dem Laufe eines wildreichen Canales, an dem allerhand Geflügel erlegt wurde. An einer seichten Stelle, den Wasserlauf durchreitend, kehrten wir gegen die Stadt zurück, an deren Rande neben blühenden Gärten ein Palmenwald seine stolzen Kronen erhebt. Diese schützende Deckung suchten des Abends Milane, Falken, Gleit-Aare, Kolkraben, Krähen, Nachtreiher und allerhand Kleingeflügel zum Schlafplatze aus; dies erkennend, verbargen wir uns hinter den dicken Stämmen der Dattelpalmen und machten so eine leichte und recht lohnende Jagd.

Als nach einem glühenden, farbenprächtigen Sonnenuntergang die Dämmerung begann, ritten wir auf einem Damme in die ziemlich große Stadt hinein. Reges Leben herrschte in den engen, von Lehmhäusern begrenzten Gassen, deren architektonische Verzierungen und hochragende Minarets die Bedeutung des Ortes kennzeichneten. Ein glücklicher Zufall führte uns durch dichtes Menschengewühl in den recht hübschen, mit Strohmatten überdeckten und ziemlich gut erleuchteten Bazar, dessen geschäftige Handelsleute uns lärmend umgaben. Der langen Zeile der Buden folgend, entkamen wir dem Staub, Dunst und Gestank, der besonders Abends in den orientalischen Städten herrscht, und eilten zu unserem Dampfer zurück. Die anderen Herren waren deßgleichen mit einiger Beute zurückgekehrt, so daß besonders durch unser Mitwirken der kurze Jagdausflug bei Keneh eine reiche Strecke lieferte.

Am 13. wurde bei herrlichem Wetter die Reise fortgesetzt. Von Sonnenaufgang bis Mittag unaufhaltsam stromabwärts fahrend, gelangten wir unter den am Ost-Ufer knapp an den Strom herantretenden Gebirgen von Gebel Tuk vorbei. Die Gegend gefiel uns und so beschlossen wir, um etwas Bewegung zu machen, am brüchigen Gestade anlegen zu lassen. Kein Dorf, kein Haus steht in der Nähe; nichts als wild zerklüftetes Felsengebirge, nur durch eine höchstens hundert Gänge breite Wiese vom

Strome getrennt. Die Steinhalden und öden Gebirgsklüfte durchkletternd, fand ich viele Schakal-Spuren und einige Baue, ließ daher meine Dachshunde in den tiefen Schachten suchen, was aber leider erfolglos blieb. Deßgleichen gelang es mir nicht, die auf den Kuppen und Felsen sitzenden Raubvögel zu beschleichen. Bei diesen mißglückten Jagdversuchen fand ich alte Grabeshöhlen und in denselben nebst Gebeinen auch die noch ziemlich gut erhaltenen Reste einer Mumie oder vielleicht nur durch die heiße, jeden Niederschlages entbehrende Luft verkohlten Fleisch- und Muskelbestandtheile. Vom Gebirge zurückkehrend, erlegten wir noch einige nach langer Reise müde Wachteln, die sich in der schmalen Wiese aufhielten. Nach kaum

Der Esel des Mudir.

zweistündiger Unterbrechung wurde die Reise wieder fortgesetzt. Gegen 2 Uhr langte der Dampfer bei der großen und hübsch gelegenen Stadt Sohag an. Allsogleich wurde an's Land gegangen, um die nächste Umgebung zu durchstöbern. Der Großherzog und ich bogen um die letzten Häuser der Stadt neben der Kaserne der nur unbedeutenden Garnison ein und jagten an einigen großen Wassertümpeln auf allerlei Flugwild. Die vielen Zuseher und zur Tränke geführten Büffel und Kameelheerden vertrieben uns von da, und dem Damm des berühmten Joseph-Canals folgend, gelangten wir zwischen einzeln stehenden Lehmhütten, blühenden Gärten und Feldern zu einem aus hohen Tamarisken, Sikomoren und Palmen gemischten Walde. Diese vorzügliche Deckung diente außerordentlich vielen Vögeln zum Schlafplatz

und so mordeten wir nach Sonnenuntergang mit Beginn der Dämmerung unter den erstaunten Schläfern. Ein Zwergadler, viele Milane, Falken, Krähen, zwei Eulen und eine Portion Palmtauben fielen uns in der Zeit weniger Minuten zum Opfer.

Auch in landschaftlicher Beziehung bot dieser aus echt afrikanischen Bäumen zusammengesetzte Wald viel Reiz und nur ungern verließen wir den duftenden, üppig grünen Platz, dessen überwuchernde Vegetation an die phantasiereichen Märchen von „Tausend und einer Nacht" mahnte. Dem Damme folgend, erreichten wir gar bald die Stadt und durch mehrere enge, sehr belebte Gassen gelangten wir zu unserem Dampfer zurück. Der liebenswürdige Mudir Ali Pascha hatte mir seinen blendend weißen großen Esel, Abu-Gebel genannt, von reinster arabischer Zucht geliehen und als ich während des Rittes mit den vorzüglichen Gängen des Thieres sehr zufrieden war, schenkte er mir das in der That auffallende Exemplar. Nun mußte für den Esel am Verdeck des Dampfers ein Platz gerichtet werden und bald darauf hielt er auf unserem beweglichen Hause seinen Einzug.

Des nächsten Morgens in sehr früher Stunde wurde die Weiterreise angetreten. In einem Zuge fuhr der Dampfer seine letzte Station bis Siut, wo wir Mittags eintrafen. Vom Landungsplatze führt eine Allee zur Stadt; der stattlichste und bedeutendste Ort oberhalb Kairo, Sitz eines Mudirs und durch großen Handel und schöne Bauart ausgezeichnet. Zwar sind auch hier die Häuser aus braunem Lehm, doch höher und mit reicheren arabischen Ornamenten versehen, als in den anderen südlicheren Nilstädten. Schlanke Minarets und zierlich gebaute Stadtthore fallen uns auf; schattenspendende Sikomoren-Alleen und üppige Gärten umgeben Siut in der Richtung gegen den Strom. Wir ritten durch einige schmale Straßen und der Länge nach zwischen all' den Buden des sehr sehenswerthen Bazars hinweg, den der hier mündende Caravanenweg aus Dâr Fôr mit Straußenfedern und Elfenbein reich versieht; auch bilden die rothen und schwarzen Thonarbeiten Siut's eine Specialität.

Was mich am meisten interessirte, war das besonders rege Leben, welches in diesem Bazar herrschte; neben den echten handeltreibenden Fellachen sah man Bewohner des Nilthals, aus verschiedenen Gauen Egyptens in wechselvollen Farben- und Costümbildern. Quer durch die Stadt gelangten wir vom anderen Rande derselben über einen Damm und den bekannten Josephs-Canal nach dem Fuße der steil abfallenden Wüstengebirge. Bei Siut treten die Berge näher an den Strom und es verengt sich für eine kurze Strecke die ober- und unterhalb von hier schon breite Ebene des Culturlandes. Auf einem schmalen Pfade kletterten wir steil empor, um die in halber Bergeshöhe zwischen Felsen und Geröll befindlichen Höhlen und Grabkapellen anzusehen. Schon in den Tagen des Alterthums hatte dieser Ort eine gewisse Bedeutung.

Ossiut, die größte und ansehnlichste Stadt Ober-Egyptens, führt ihre heutige Bezeichnung nach dem alten Namen Siaut, eine schakalsköpfige Gottheit (Anubis) hatte hier einst ihre Tempel und Altäre. Sämmtliche Thiere vom Hundegeschlecht waren ihr geweiht, vor allem der Wolf, daher die griechische Benennung der Stadt Lykopolis, „die Wolfsstadt". In den Höhlen des hinter Ossiut liegenden Gebirges, das einen Vorsprung der libyschen Gebirgskette bildet, werden noch heute die wohl einbalsamirten Körper der erwähnten Thierclasse aufgefunden, in dichter Nähe berühmter Grabkapellen, welche aus den Zeiten der XIII. Dynastie herrühren (um 2200 vor Chr. Geb.) und vornehmen Hofbeamten der erwähnten Epoche angehörten. In einen dieser ziemlich großen, in Felsen gehauenen Räume giengen wir hinein, fanden aber im Innern, die eigenthümliche Form ausgenommen, nichts des Sehenswerthen.

Die Reisegesellschaft theilte sich nun; einige der Herren streiften jagend gegen die Stadt hinab, während ich durch eine schmale Schlucht bis auf den Kamm des Gebirges kletterte, von wo aus sich eine schöne Fernsicht über die Stadt, das grüne Nilthal, die gegenüberliegenden arabischen Gebirge und hinter mir auf das röthlichgelbe Wüstenplateau der libyschen Berge erschloß. Auf einem anderen Pfade

Geier bei ihrem Schlafplatze.

durch schlechte Felswände, Platten und Geröllhalden, neben vielen Grabhöhlen und alten Gerippen vorbei, stieg ich in's Thal hinab und kam zum mohamedanischen Friedhofe. Westlich von Siut erstreckt sich die auffallend große und durch sehenswerthe Grabbauten geschmückte muslimische Todtenstadt, mit einem Ende in das Culturland zwischen blühende Gärten, mit dem anderen in die öde Wüste reichend. Zu Fuß gieng ich nun in die Stadt zurück und schlenderte in den entlegeneren Vierteln auf den Straßen herum, das Volksleben beobachtend; bei dieser Gelegenheit erlegte ich mehrere Aasgeier zwischen den

Häusern, die in der Nähe des Schinderplatzes in großer Menge versammelt waren. Durch die schöneren Stadttheile kehrte ich in den Nachmittagsstunden zum Speisen auf den Dampfer zurück. Mit Sonnenuntergang ritten wir alle nochmals bis zum Fuße des Gebirges und postirten uns an verschiedenen Punkten; einige der Herren giengen bis zu den Felsengräbern, während ich mich im Friedhof in einem mohamedanischen Grabgebäude verbarg. Es war ein herrlicher Abend, volle Ruhe herrschte in der schönen Gegend und nur ein sanfter Luftzug rauschte in den dichten Kronen der Sikomoren. Leider kam kein vierfüßiges Raubthier zu meinem Versteck, hingegen konnte ich mehr als zwanzig große Geier in weiter Ferne beobachten, die einer nach dem andern in eine hohe Felswand zur Ruhe zogen; komisch war es zu sehen, wie sich diese Thiere um die Schlafplätze zankten; keiner wollte aus sehr begreiflichen Gründen unter dem andern sitzen und erst nach geraumer Zeit gelang es ihnen allen, einer neben dem andern in einer langen Felsritze zu hocken.

Nach einer Stunde mußte ich den Friedhof verlassen, da die Zeit zur Abreise schon herannahte. Beim Josephs-Canal fand ich meine Gefährten. Sie hatten Schakale und selbst einen starken Wolf gesehen, doch leider alles in den Felswänden außer Schußweite. Der Großherzog beobachtete auch einen Vampyr (in der Größe eines Raben) im Augenblicke, als das ekelhafte Thier aus einer Grabkapelle hervorstrich. Rasch ritten wir nun zum Landungsplatze zurück, nahmen herzlichen Abschied vom guten braunen Admiral und dem braven Schiff, das uns während unvergeßlich schöner Tage als Wohnung gedient hatte und giengen zum nahen Bahnhof. Bald brauste der Zug von Siut weg, dem Norden zu; süßer Schlaf bemächtigte sich nach kurzer Zeit der Reisegesellschaft.

Ich erwachte erst, als am 15. Früh die Sonne in die Waggons hereinblickte und wir schon im kleinen, arg verwahrlosten Bahnhof von Bedraschên standen. Im schmutzigen Wartsaal wurde ein Frühstück verzehrt und darauf zu Esel der Ritt nach Memphis unternommen. Zwischen sumpfigen Dümpeln, wohlbebauten Feldern und großen Palmenwäldern führt der Weg bis zu dem kleinen, im üppigen Grün afrikanischer Vegetation verborgen liegenden Dorfe Mitrahenne.

Hier will ich Brugsch an meine Stelle treten lassen:

„Verklungen und verschollen für ewige Zeiten sind die Sagen und geschichtlichen Ueberlieferungen, welche einst Kunde gaben von dem Glanze und der Größe der alten Stadt Memphis oder, wie sie in den egyptischen Inschriften genannt wird: Mem-nofir, d. h. „guter Weideplatz". Die Tempelbauten und die Häuser der alten memphitischen Könige, welche daselbst ihre Residenz aufgeschlagen hatten, sind vom Boden der Erde verschwunden und kein einziger Stein unter den zurückgebliebenen Trümmern ruft die Erinnerung an die ersten und ältesten Erbauer der Stadt wach. Nur den Mittelpunkt der gewaltigen Residenz der Memphiten, die ehemalige Stätte des nationalen Heiligthumes, bezeichnet heutzutage die von verfallenen Erdwällen eingeschlossene freie Ebene, welche sich in der Nähe des palmenreichen Dorfes Mitrahenne (alt Minet-ra-hannu) in der Richtung von Norden nach Süden hin ausdehnt. Hier standen die Tempel des Gottes Ptah, des großen Künstlers und Bildners alles Geschaffenen. Durch stark befestigte Anlagen geschützt, welche den Namen der „Weißen Mauer" oder „Weißen Festung" führten, bildete das Heiligthum dieses Gottes die Citadelle der Stadt, in welcher das Palladium des Reiches gegen die Angriffe innerer und äußerer Feinde in allen Epochen der egyptischen Geschichte auf das nachdrücklichste vertheidigt ward.

Die wenigen Trümmer der Altzeit, welche heutzutage den oft und viel durchwühlten Boden dieser ehrwürdigen Stätte bedecken, gehören Tempelbauten späterer Zeiten an, durch welche vor allem einzelne

Könige thebanischer Herkunft ihre fromme Theilnahme für das alte Reichsheiligthum werkthätig zu beweisen suchten. Ramses II., der Adoptivvater Moses', auch Sestura geheißen (d. i. Sesostris der classischen Ueberlieferungen), gegen 1350 vor Chr. Geb., steht an der Spitze dieser königlichen Erbauer. Die Reste der von ihm gegründeten Anlagen, theils Erweiterungen des alten verfallenen Tempels, theils besondere Bauten in der Nähe des letzteren, liegen gegenwärtig zerstreut auf dem Boden umher. Seine eigene Statue in kolossalen Dimensionen, welche einst vor dem Thore des großen Ptah-Tempels aufrecht dastand, eines der schönsten Meisterwerke altegyptischer Sculptur, aus einem feinen marmorähnlichen Kalkstein hergestellt, liegt umgestürzt in einem Erdloche, das die Wasser der Ueberschwemmung regelmäßig bis zum obersten Rande hin auszufüllen pflegen.

Die Gesichtszüge dieses berühmten Pharao erinnern lebhaft an das Porträt desselben Königs an seiner herrlichen Statue im Museum von Turin. Daß auch die Nachfolger des erwähnten Pharao, besonders sein Sohn und Nachfolger Mineptah (der König des Auszuges der Juden) es sich angelegen sein ließen, ihre Huldigungen durch steinerne Weihgeschenke aller Art dem Reichsgotte der ältesten Geschichte der Egypter darzubringen, das beweisen zahlreiche Trümmer, welche ihre Namen tragen und den Boden in der Nähe der Ramses-Statue bedecken.

Demselben Gotte Ptah war in der Stadt Memphis als sein lebendes Abbild auf Erden ein heiliger Stier, der Apis (altegyptisch Hapu) geweiht, welcher neben dem großen Tempel des Gottes, in einem der Vorhöfe desselben, mit aller Sorgfalt gepflegt und verehrt ward.

Nach dem Tode des jedesmaligen Stieres ward mit großem Aufwand sein feierliches Begräbniß veranstaltet und seine Leiche, wohl einbalsamirt und mit reichem Schmuckwerk versehen, auf einem Wagen nach der Stätte der Apis-Gräber gebracht."

Von Memphis ritten wir aus dem Culturland hinauf in die große libysche Wüste, an den Pyramiden von Sakkara und dem Mariette-Haus vorbei, zu den Apis-Gräbern. Die Landschaft hat hier schon vollkommen denselben Charakter wie bei den Pyramiden von Gizéh, die man auch, sowohl wie Kairo, die Citadelle und das staffelförmig aufsteigende Mokattam-Gebirge in nicht allzuweiter Ferne sieht. Mit Fackeln bewaffnet, drangen wir in das unterirdische Labyrinth der endlosen, mit trockener schwerer Luft erfüllten Gänge der Apis-Gräber ein. „In den glänzenden Epochen der egyptischen Geschichte, sowie später unter ausländischen Fürsten der Ptolemäer, wurden die Thiere in riesigen Sarkophagen aus dem härtesten Stein in unterirdischen Gängen in besonderen Abtheilungen, deren Folge eine chronologische ist, nebeneinander aufgestellt und ihre Grabstätten mit besonderen Inschriften versehen. Die Apis-Gräber von Memphis, welche heutzutage den besuchenden Reisenden in der bequemsten Weise zugänglich gemacht sind, enthalten 24 jener kolossalen Sarkophage. Die Reihe der hierselbst einst bestatteten Thiere begann um die Mitte des 16. Jahrhunderts vor Chr. Geb. und endete um die Zeit der Regierung des Kaisers Augustus. Die Thiere, welche vor der genannten Epoche gelebt hatten, fanden nach ihrem Dahinscheiden ihren Ruheplatz in der Stufen-Pyramide von Sakkara, in deren Innerem sich ein saalartiger hohler Raum befindet mit besonderen Gängen und Nischen, in welchen die Reste von Stierknochen den Zweck dieser Pyramiden deutlich beurkunden."

Im kleinen, nahe den Apis-Gräbern gelegenen Wohnhaus des vor Kurzem erst verstorbenen berühmten Egyptologen Mariette, das dieser sich zum Zwecke seiner Studien hatte erbauen lassen, nahmen wir ein frugales Frühstück ein und giengen sodann zur eigenthümlichen niederen Stufen-Pyramide, um da auf Schakale zu jagen. Kaum begannen einige Araber an den Steinen empor zu klettern, als auch

schon ein Schakal in voller Flucht herabkam und von mir erlegt wurde. Nach diesem hübschen Jagd-Intermezzo besuchten wir die anderen Pyramiden dieser Gegend und auch die neu eröffnete kleine Pyramide Königs Pepi I.

Es sei mir hier gegönnt, einige Notizen über die Pyramiden im Allgemeinen, über jene von Memphis und Gizéh, und schließlich auch über die Sphinx wiederzugeben, die ich meinem Freunde Brugsch verdanke:

„Der alte Landesgott von Memphis, Ptah, in seiner besonderen Auffassung als König der Todten und Beschützer der Verstorbenen, führte den Beinamen Sokar. In dieser Auffassung war er vollkommen identisch mit dem allgemeinen Landesgotte Osiris. Ein ihm geweihtes Heiligthum an der Stelle des heutigen Dorfes Sakkara, dicht am Rande der Wüste gelegen, führte die altegyptische Bezeichnung „Haus des Sokar", aus welcher sofort der arabische Name des Dorfes Sakkara wiederklingt. Unter dem Schutze dieses Königs der Todten standen die Gräber der Memphiten, welche sich um die Pyramiden in regelrechter Anordnung gruppirten und deren älteste den Epochen der memphitischen Könige angehörten. Eine vollständige Todtenstadt erhob sich auf dem Boden der Wüste. Lange Reihen von Grabkapellen, aus Kässtein aufgeführt, die sogenannten „Häuser der Ewigkeit", bildeten in ihrem Zusammenhange miteinander die Straßen der Todtenstadt. Unter ihnen, in tiefen Schachten, befanden sich die eigentlichen Grabkammern, in denen die Dahingeschiedenen in ihren Holz- und Steinsärgen ruhten.

Die gegenwärtig noch am besten erhaltene Grabkapelle aus den Zeiten der memphitischen Könige ist die eines gewissen, Thi benannten, vornehmen Egypters. Er lebte in der Mitte des vierten Jahrtausends vor Chr. Geb. und bereitete sich seine Kapelle in der Nähe der Pyramiden derjenigen Könige, unter deren Herrschaft er seines Amtes als hoher Hofbeamter gewaltet hatte. Die buntfarbigen, ungemein fein und sorgfältig ausgeführten Darstellungen an den Wänden dieser Grabkapelle haben einen hohen Werth durch den Reichthum der Bilder aus dem Leben, welche neben den Todtenopfern den Ackerbau und die Industrie aus dieser so entlegenen Epoche aller menschlichen Geschichte in lebendigster Auffassung vor Augen führen.

Ihre Entstehung verdanken diese Darstellungen dem Glauben, daß auch im Jenseits die irdischen Glücksgüter eines reichen und vornehmen Gutsbesitzers den Dahingeschiedenen zu Theil werden würden. Die Schifffahrt, die Viehzucht, der Ackerbau, die Ueberschwemmung des Nil, die Gewerke vom Schuster an bis zum Kunsttischler hin, die Malerei und die Bildhauerkunst, zum Schluß die Verwaltung bis zum letzten Schreiber hin, nichts ist vergessen, um den Bildern den Stempel der vollendetsten Lebenswahrheit aufzudrücken. Die Familie, Frau und Kinder, nehmen einen hervorragenden Platz in den Darstellungen ein. Die erstere wird durch die schmeichelhaftesten Eigenschaften besonders geehrt, die in den Ausdrücken gipfeln: „sprichwörtlich war ihre Schönheit und süß war ihre Anmuth vor ihrem Ehegemahl."

In den Todtenstädten von Memphis, die sich von Abu-Roasch bis zum Fajum hin in ununterbrochener Reihenfolge ausdehnen, dicht am Rande des Wüstenplateau's, erhoben sich in weit sichtbaren Formen die alten Gräber der memphitischen Könige, welche um 4000 vor Chr. Geb. den Thron bestiegen und bis gegen 2500 vor Chr. Geb. über Egypten geherrscht hatten.

Obgleich eine große Zahl derselben heutigen Tages bis auf den Grund zerstört worden ist, so reicht dennoch die Menge der erhaltenen vollständig aus, um ein richtiges Urtheil über ihren Bau und die Vollkommenheit ihrer Ausführung zu gewinnen. Die Grabkammer, meist mit einem Spitzdach aus

Memphis.

gegeneinanderstrebenden Monolithen aus Kalksteinblöcken gebildet, muß als der eigentliche Kern einer jeden Pyramide angesehen werden. Die darüber gethürmten Mäntel aus Kalksteinquadern nehmen die Figur einer Pyramide an (die Kante der Pyramide hieß im altegyptischen Pir-am-us, daher die griechische Bezeichnung „Pyramis").

Sie wurden nach Maßgabe der verlängerten Regierungsdauer eines betreffenden Pharao vermehrt, so daß mit dem zunehmenden Lebensalter desselben die Pyramide zunehmend zu wachsen pflegte. Die verschiedenen Höhen der Pyramiden stellen daher die Zeitmesser der Regierungsdauer ihrer königlichen Erbauer dar, während ihre örtliche Aufeinanderfolge, in der Richtung von Norden nach Süden hin, zugleich die chronologische Reihenfolge ihrer königlichen Erbauer dem Beschauer vor Augen führt.

Der Eingang der Pyramiden ist stets nach Norden gerichtet, die Eingangsthür durch eine Fallthür aus Granit versperrt. Ein schräg, demnächst ein horizontal laufender Gang führt schließlich zu der eigentlichen Grabkammer, in welcher die Mumien der Pharaonen in einem meist granitenen Sarkophage an der Westseite ruhten. Die treppenförmigen Absätze der Pyramiden wurden durch Steinblöcke mit polirter Außenfläche ausgefüllt, die in ihrem Zusammenhange eine glatte Fläche darstellte, die sich in Dreiecksform von der Basis bis zur Spitze als ein abgeschlossenes Ganzes darbot.

Die Mehrzahl der Pyramiden ist bereits in früheren Zeiten von Schatzgräbern geöffnet worden. Die Perser unter Cambyses, die Römer, die Araber (Chalifen) suchten nach verborgenen Reichthümern. In unseren Tagen ist von Neuem der Versuch gemacht worden, in das Innere der Pyramiden von Sakkara einzudringen.

Nach Brugsch-Pascha waren wir die ersten Europäer, welche die geöffnete Pyramide des Königs Pepi I. besuchten.

Bereits in den classischen Zeiten des Alterthums zu den Weltwundern gezählt, erregen noch heutigen Tages die drei großen Pyramiden von Gizéh die Bewunderung unserer verwöhnten Zeitgenossen. Die zu dem Aufbau derselben verwendeten ungeheueren Steinmassen und die auf gleichmäßige Entlastung berechnete Ausführung dieser gigantischen Grabmäler haben ihresgleichen nicht mehr in der Welt. Die größte der drei Pyramiden hatte einstens eine Höhe von 451 Fuß. Ihr Inhalt beträgt nicht weniger als 75 Millionen Cubikfuß. Man hat berechnet, daß die zum Bau derselben verwendeten Steinmassen hinreichen würden, um eine Mauer von sechs Fuß Höhe um ganz Frankreich zu legen. Als Erbauer derselben nennen die Inschriften den König Chufu, d. i. Cheops der classischen Schriftsteller, welcher um das Jahr 3700 vor Chr. Geb. in Egypten regierte. Die Pyramide, welche sein Sohn und Nachfolger Chāfrā (König Chephres der griechischen Ueberlieferung) in südwestlicher Richtung von der seines Vorgängers errichten ließ, hat nach der Spitze zu ihre alte Bekleidung bewahrt.

Am Fuße derselben befand sich ein besonderes, tempelartig angelegtes Heiligthum aus Kalkstein, Granit- und Alabaster-Blöcken aufgeführt, das durch eine lange nach Osten zu führende Straße, deren fast vollständig erhaltene Reste neuerdings vom Sande der Wüste freigelegt worden sind, mit dem sogenannten Sphinx-Tempel in Verbindung stand. Die Anlage des letzteren, in welchem in der Tiefe eines gegenwärtig verschütteten Brunnens mehrere Statuen des Königs Chāfrā entdeckt wurden, bildet einen besonderen Anziehungspunkt für die reisenden Europäer. Doch schmückt keine Inschrift die Granit- und Alabaster-Wände dieses gigantischen Baues und sein Zweck bleibt ein dunkles Räthsel.

Die Reihe der Pyramiden-Könige und ihre Bauten stellt das folgende Schema übersichtlich zusammen:

Pyramiden von	Name derselben	Erbauer	Griechischer Name	Dynastie
Abu Roasch	Cha	Pharao-Snefrū	Soris	IV. 1.
Gizéh	Chut	„ Chufu	Cheops	„ 2.
	Uer	„ Chafra	Chephres	„ 3.
	Hir	„ Menkara	Mencheres	„ 4.
Zanit-el-Arian	Kebeh	„ Schepskaf	Sebercheres	„ 7.
Rigah	Ab-set	„ Userkaf	Usercheres	V. 1.
Abusir	Chā-bā	„ Sahura	Sephres	„ 2.
	?	„ Keka	?	
	?	„ Nofra	?	
	Men-set	„ Rānuser	Rathures	„ 6.
Sakkara	Nuter-set	Menkahor	Mencheres	„ 7.
	Nofer	Takarā	Tatcheres	„ 8.
	Nofer-set	Unas	Onnos	„ 9.
	Tat-set	Teta	Othoes	VI. 1.
	?	Userkarā	Usercheres	—
	Men-nofer	Pepi I.	Phiops I.	VI. 4.
	Cha-nofer	Hunemsaf	Mentheſuphis	„ 5.
	Men-ānch	Noferkarā (Pepi II.)	Phiops II.	—

Die Sphinx liegt mit ihrem unteren Theile tief im Sande der Wüste verborgen. Die Inschriften bezeichnen diese Gestalt mit dem Namen des Hu und erklären sie als eine symbolische Auffassung des Sonnengottes unter seinem Namen Hormachu, d. h. Horus in der Lichtsphäre. Die leider sehr verletzten Gesichtszüge stellten das Porträt ihres königlichen Urhebers dar. Eine lange, zwischen den ausgestreckten Vorderfüßen des Löwenkörpers befindliche Inschrift (jetzt vom Sande bedeckt) erinnert an einen seltsamen Traum eines der späteren Pharaonen der egyptischen Geschichte. Der letztere, Namens Thutmes IV. (um 1530 vor Chr. Geb.), läßt darin Folgendes über sich erzählen:

„Siehe, er pflegte zu jagen zu seinem Vergnügen auf dem Gebiete des Gaues von Memphis nach seiner südlichen und nördlichen Richtung hin, wobei er mit erzenen Bolzen nach einem Ziele schoß und die Löwen des Gazellen-Thales jagte. Er fuhr einher auf seinem Wagen, dessen Rosse schneller als der Wind waren.

„Mit ihm waren zwei von seinen Dienern und kein Mensch wußte, wer sie waren.

„Und siehe, wenn die Zeit der Ruhe gekommen war, welche er seinen Dienern gönnte, da benutzte er sie, um auszuzeichnen die Sphinx-Gestalt des Gottes Hormachu neben dem Tempel des Gottes Sokar auf der Todtenstadt, und die Göttin Ranuti durch Opfergaben von Körnern und Blumen, und um zu beten zur Isis, der Gebieterin der Mauer des Nordens und der Gebieterin der Mauer des Südens, und zur Göttin Sochet von Xoïs und zum Gotte Sutech. Denn ein großer Zauber ruht an dieser ehrwürdigen Stätte seit Alters her bis zu den Gegenden hin, welche die Gottheiten von Babylon (heute Alt-Kairo) inne haben und woselbst sich die heilige Straße der Götter in der Richtung nach der Westseite von Heliopolis befindet. Denn siehe, die Sphinx-Gestalt des großen und erhabenen Gottes Cheper ruht auf dieser Stätte und der größte der Geister und der mächtigste Gott weilt auf ihr. Zu ihm erheben

die Bewohner von Memphis und die aller Städte, welche auf ihrem Gebiete gelegen sind, ihre Hände, um anzubeten vor seinem Angesichte und für ihn Opfergaben darzubringen.

„Eines Tages nun ereignete es sich, daß der Prinz Thutmes hier ankam auf seiner Reise um die Zeit des Mittags.

„Nachdem er sich niedergelegt hatte im Schatten dieses Gottes, erfaßte ihn der Schlaf. Träumend während des Schlummers, in dem Augenblicke, als die Sonne im Scheitelpunkte stand, kam es ihm vor, als ob die Majestät dieses erlauchten Gottes mit seinem eigenen Munde zu ihm redete, wie ein Vater redet zu seinem Sohne, indem er also sprach: „Schau mich an, betrachte mich aufmerksam, Du mein Sohn Thutmes. Ich bin Dein Vater Hormachu, Gott Cheper-Rā-Tum. Verliehen wird Dir das Königthum, Du wirst aufsetzen die Krone Egyptens auf dem Throne des Landesgottes Seb, das ganze Erdreich wird Dir gehören in seiner Weite und Breite, erleuchtet vom Strahlenauge des Herrn des All's, die Reichthümer aus dem Innern des Landes und zahlreiche Tribute aller Völker sollen Dir gehören und Du sollst Dich einer langjährigen Lebensdauer erfreuen, das Beste soll Dir zu Theil werden, denn mein Antlitz ist Dir zugewendet und mein Herz gehört Dir an. Verschüttet hat mich der Sand der Wüste, auf welcher ich mein Dasein habe. Antworte mir, daß Du thun wirst das, was mein Wunsch ist. Dann werde ich daran erkennen, daß Du mein Sohn und Beschützer bist. Tritt näher, laß mich mit Dir vereint sein."

„Nach diesem erwachte der Prinz; er wiederholte sich, was er soeben gehört. Er verstand die Rede dieses Gottes und behielt sie bei sich in seinem Herzen, indem er also sprach: „In der That, ich sehe die Bewohner der Tempel der Stadt Memphis, wie sie diesem Gotte Opfer weihen, ohne etwas zu thun, um zu schützen vor Versandung das Werk des Königs Chāfrā, nämlich das Bildniß, welches er dem Gotte Tum-Hormachu gesetzt hat. — — —"

Von hier an ist der Text zerstört und unlesbar geworden. Der Schluß ist trotzdem leicht zu errathen. Thutmes läßt die Sphinxgestalt vom Sande befreien und wird in Folge dessen zum König Egyptens gekrönt. Die Thatsache ist historisch von geringem Werthe, desto mehr interessant die Folgerung, daß schon im 16. Jahrhundert vor Chr. Geb. die Sphinxgestalt, wie noch heute, in tiefem Sande halb begraben dalag.

Diesen historischen Citaten will ich an dieser Stelle einige Notizen über Fajum folgen lassen, da es auch noch zur Südgrenze des alten memphitischen Gaues reichte. Der moderne Name verdankt seine Entstehung der alten Bezeichnung Pa-juma, d. i. das „Seeland", mit Bezug auf den einst hochberühmten, gegenwärtig bis auf die letzten Spuren hin verschwundenen Moeris-See. In dem südöstlichen Theile der Oase von Fajum lag einst der Moeris-See, ein künstliches Reservoir mit Schleusensystem, das durch einen breiten Canal mit dem Nil in Verbindung stand und zur Aufnahme der überschüssigen Wasser der Ueberschwemmung diente. Die Abzugscanäle lieferten die erforderliche Bewässerung an die Hauptorte der Oase und wandelten im Laufe der Zeiten dieses einst unfruchtbare Becken zu einem Garten Gottes um. In Folge mangelnder Sorgfalt seitens der Regierenden verschwand der See, nachdem seine letzten Wasser ihren Ablauf in den natürlichen See des heutigen Birket-el-Karun gefunden hatten.

Die ganze Landschaft, welche das moderne Fajum umfaßt, galt den alten Egyptern als typhonisch und figurirt aus diesem Grunde niemals in den Verzeichnissen der heiligen Städte und Namen des Landes. Hier war das Reich des Set, des Satanas der alten Egypter, und hier die Cultusstätte des den übrigen Egyptern (den Osiris-Dienern) so verhaßten Krokodilos, dem in der Stadt Krokodilopolis (in der Nähe des heutigen Medinet-el-Fajum) ein besonderer Tempeldienst geweiht war.

Bevor ich die hervorragendsten und wichtigsten Theile Egyptens, die uns zwei Capitel hindurch mit ihren altersgrauen Ueberlieferungen an die längst verklungenen Tage der Pharaonen-Herrschaft mahnten, verlasse, füge ich noch bei:

Die politisch-geographische Eintheilung Egyptens nach den Denkmäler-Angaben.

A. Pa-to-ris oder „das Land des Südens".

Gau von:	arabisch	griechisch	heilige Thiere
1. Tepah	Atfih	Aphroditopolis	Kuh.
2. Smenhur	Isment	Ptolemaïs	Widder.
3. Chenensu	Ahonas	Herakleopolis Magna	Widder.
4. Pimaza	Pemdsche	Oxyrinchus	Spitzrüsselfisch.
5. Habennu	Hebe	Hipponus	Hundegeschlecht.
6. Kasa	Kaïs	Kynopolis	Hundegeschlecht.
7. Hibonu	Minieh	Hibiu	Widder.
8. Chinunu	Aschmun	Hermopolis Magna	Ibis.
9. Kus	Kos	Kusae	Hundegeschlecht.
10. Siaut	Ossiut	Lykopolis	Hundegeschlecht.
11. Nientbaki	?	Hierakonpolis	Falke.
12. Schashotp	Schotp	Hypselis	Widder.
13. Tebu	Atfi	Aphroditopolis	Kuh.
14. Apu	Abu	Panopolis	Ichneumon.
15. Abidu	Harabat	Abydus	Käfer.
16. Hau	Hou	Diospolis Parva	Kuh.
17. Tentarer	Dendera	Tentyra	Kuh.
19. Kobti	Kift	Koptus	Schafbock.
19. Ni-Amon	Lugsor-Karnak	Thebae	Widder.
20. Nechab	El-Kab	Eileithyiaspolis	Geier.
21. Teb	Edfu	Apollinopolis M.	Falke.
22. Ab	Assuan	Elephantine	Widder.

B. Pa-to-emhit oder „das Land des Nordens".

Gau von:	arabisch	griechisch	heilige Thiere
1. Kosem (Gosen der Bibel)	Fakus	Phakusa	Sperber.
2. Am	Far-ama	Pelusium	Schlange.
3. Pibast (Pibeseth der Bibel)	Tell-Bast	Bubastus	Katze.
4. To-mhit (No-Amon der Bibel)	Damiat	Diospolis	Widder.
5. Bindad	Amdid	Mendes	Widder.
6. Chimun	Aschmun	Hermopolis	Ibis.
7. Zaan (Zoan der Bibel)	San	Tanis	Falke, Reiher.
8. On (On der Bibel)	Matarieh	Heliopolis	Stier.
9. Thabennuter	Samanud	Sebennytus	Falke.
10. Kahebes	?	Kynopolis	Krokodil.
11. Hataharib	Etrib	Athribis	Stier.
12. Pusiri	Abusir	Busiris	Widder.
13. Pitom (auch der Bibel)	Tell-el-Kebir	Patumus	Zitteraal.

Gau von:	arabisch	griechisch	heilige Thiere
14. Sontinofer	Alexandria	.	Krokodil.
15. Chasu	Hasse	Gynaekopolis	Widder.
16. Sai	Sa	Saïs	Kuh.
17. Zekapir	Schebschir	Prosopis	Krokodil.
18. Ri-ent-hapi	?	Apis	Stier.
19. Sochem	Ausim	Letopolis	Falk.
20. Mennofir (Noph der Bibel)	Munf	Memphis	Stier (Apis).

Nachdem wir in die Pyramide des Königs Pepi I. mit einiger Mühe und Schwierigkeit hineingeklettert waren, verließen wir die Wüste und ihre alten Denkmäler und ritten in das Culturland zurück. Der Weg führte an einem aus jagdlichen Gründen sehr verlockenden Fulfeld vorbei und wir beschlossen, dasselbe durch unsere Diener und einige Fellachen durchtreiben zu lassen, leider aber erschien plötzlich der Besitzer und verbat sich das Betreten seines Eigenthumes. Der gestrenge Herr war ein alter Neger, Eunuche, riesig groß und hager, mit schlaffen Zügen, in lange faltenreiche Gewänder gehüllt, einer der häßlichsten und ekelhaftesten Menschen, die ich noch jemals mich entsinne gesehen zu haben. In seiner ruhmvollen Harems-Laufbahn hatte er sich viel Geld erworben und brachte nun seine alten Tage auf seinem nicht unbedeutenden Landgute zu. Einem Streite mit diesem Individuum ausweichend, ritten wir nun in einem Zuge bis Bedraschên, von wo die Eisenbahn die ganze Reisegesellschaft in weniger als einer Stunde nach Kairo brachte.

Nach einer ziemlich langen Expedition voll der herrlichsten Eindrücke trafen wir wieder in der schönen Chalifenstadt ein.

VI. Capitel.

Ein Tag in Kairo. Damiette. Der Menzaléh-See. Port Saïd. Durch den Suez-Canal nach Ismâïlia, von da nach Kairo. Vier Tage in Kairo. Fahrt nach Suez. Das Rothe Meer. Reise nach Ismâïlia. Aufenthalt daselbst. Nach Port Saïd.

Vom Bahnhofe fuhren wir durch die schönen Baumreihen über die große Nilbrücke nach der alten Chalifenstadt, in deren Straßen jetzt zur späten eleganten Nachmittagszeit reges Leben herrschte. Equipagen und Reiter, leichtfüßige Vorläufer, europäisches Thun und Treiben neben echt arabischen Kameel-Caravanen, verschleierten Fellachen-Weibern, brüllenden Eseln, Wasserträgern und blinden Bettlern, das alles gleitet wie im Fluge vorbei und froh waren wir wieder, das Kairenser Leben genießen zu können. Durch die europäischen Viertel, über die Canalbrücke, gelangten wir bald in die Schubra-Allee und nach unserem Kasr-en-Nusha. Ein Bad und darauf das Diner erfrischten und stärkten nach langer Reise.

Der Zauber einer afrikanischen Mondnacht lockte mehrere von uns hinaus und in Miethwägen fuhren wir in die Stadt. Beim Esbekiyé-Garten hielten wir an und giengen zwischen den üppigen, duftenden Anpflanzungen neben dem Teich, den künstlichen Wasserfällen, Felsenpartien und Kiosken herum. In den meist im arabischen Style erbauten Restaurationen saßen Leute, fast ausschließlich

Levantiner aller Art, dem Handelsstande angehörend, junge Männer, bei Trunk, Musik und Spiel. Dieser, besonders in heißen Zeiten des Jahres, für die Kairenser außerordentlich wohlthätige Garten ist in der That wundervoll angelegt und gut gehalten, üppig und blühend durch die Segnungen des Klima's. Sein schönster Moment fällt in die Tage des Vollmondes und doch waren wir nicht zufrieden; schon der Mondschein Kairo's schien uns blaß und matt im Vergleiche mit jenem des herrlichen Assuan.

Aus dem Esbekiyé-Garten unternahmen wir eine Rundfahrt durch die alten arabischen Stadtviertel. Ohne es zu ahnen, war ein günstiger Abend gewählt worden. Die Muslimen feierten das Fest des großen El-Hosseïn und da genossen wir in den in der Nähe der ihm geweihten Moschée gelegenen Gassen den höchst eigenthümlichen Anblick eines orientalischen nächtlichen Volksfestes. Große Menschenmengen wogten in den engen Straßen auf und ab. Die Kaufläden und arabischen Kaffeehäuser waren geöffnet und beleuchtet, Lichter und Candelaber herausgestellt und an den Häusern angebracht, bunte Teppiche über die Gassen gespannt; an färbigen Schnüren hiengen mitten ober der Straße brennende Glaslüster, und alle Häuser, je nach dem Reichthum ihrer Besitzer, waren mehr oder weniger glänzend ausgeschmückt. Alles strahlte in Lichtern, Farben und dem unglaublichsten bunten Firlefanz. Muslimen jeden Standes und Gewerbes stießen und drängten sich umher; Landvolk in blauen Hemden, schreiende Wasserträger, jammernde Krüppel und Bettler, Beduinen in weißen Burnussen, dicke Kaufleute, vornehme Herren in weiten bunten Gewändern, den grünen Turban als Zeichen der Abstammung vom Propheten am Kopf, Soldaten und Verkäufer verschiedener Art, das alles zog im wilden Durcheinander gegen die Moschée, die mit weit geöffnetem Thor im hellen Glanz aller Lichter strahlte. Von dort aus wälzte sich die Menschenmenge gegen die oberen Theile der Straße, wo Schlangenbändiger, Gaukler, Seiltänzer, Tänzerinnen und Künstler dieser Kategorie auf offener Straße einen orientalischen Wurstelprater improvisirt hatten. Da wir auf Anrathen Brugsch-Pascha's, der uns auf dieser nächtlichen Excursion begleitete, nicht in europäischer Touristenkleidung in die um jene Stunde von religiösen Fanatikern dicht gefüllte Moschée gehen sollten, drängten wir uns bis zu den Schaubuden und Gauklern, um da ein echtes, unverfälschtes Volksleben beobachten zu können. Die Straße steigt sanft an und so genossen wir von der Höhe einen Ueberblick auf das bunte Durcheinander, die grellen Farben und Lichter. Das Ganze schien fast zu toll für den mohamedanischen Orient und erinnerte mich lebhaft an ein Wiener Ballet, in welchem ein chinesisches Volksfest dargestellt wird.

Nach einiger Zeit kehrten wir in die europäischen Stadttheile zurück, wo auch noch reges Leben in den Kaffeehäusern und Schanklocalen herrschte. Wie überall im Süden, wird die Nacht zum Tag verwandelt und allenthalben sah man arme und reiche Levantiner in europäischer Tracht, aber den Fez am Kopf, an den Billarden, Spieltischen und bei den Musiken. Gar bald traten wir den Heimweg an. Am nächsten Morgen statteten wir dem Vicekönig einen Besuch ab, um ihm für seine große Gastfreundschaft, die wir auch während der Nilreise genossen hatten, zu danken. Es war diesmal keine officielle Visite und so fuhren wir in aller Stille durch die in den Morgenstunden noch ruhigen Gassen nach dem Palais. Eine Viertelstunde brachten wir beim Khedive zu, den üblichen Höflichkeits-Kaffee trinkend und vorzügliche Cigarretten rauchend. Mit vielem Interesse erkundigte er sich nach all' unseren Erlebnissen auf der schönen Nilfahrt. Vom Palais kehrten wir am nächsten Wege nach Kasr-en-Nusha zurück, um bequeme Jagdkleider anzulegen. Nach kurzem Aufenthalt unternahm die ganze Reisegesellschaft einen Ausflug nach den außer der Stadt liegenden vicekönigliche Lustschlössern Gezireh und Gizéh.

Die Gärten mit all' den Teichen, Wasserkünsten, Fontainen, Kiosken, der üppigen Vegetation, wie sie nur dieses Klima hervorzaubern kann, dem reichen Blumenflor, dem fast betäubenden Duft, den versteckten Laubengängen und schattigen Wegen sind in ihrer Art einzig schön. Nur der raffinirte Geschmack und die üppigen Bedürfnisse des durch die Hitze an ein unthätiges Leben gewöhnten

Das Fest El-Hossein.

reichen Orientalen konnten dergleichen Dinge ersinnen. Dieselbe farbenreiche Phantasie und der zum Lebenszweck erhobene Genuß, den man in den sinnesdurchglühten Märchen des Morgenlandes findet, tritt uns da in Wirklichkeit entgegen. Die großen herrlichen Gärten entzücken den nordischen Wanderer. Leider besteht die unter dem früheren Vicekönig so berühmte Menagerie nicht mehr und wir fanden nur die leeren Käfige. Was die Schlösser selbst betrifft, so konnten sie uns nicht im gleichen Maße gefallen.

Es sind dies riesig große, ziemlich styllos ausgeführte europäische Bauten, an denen nur einige kleine arabische Verzierungen an den Orient mahnen. Im Innern erscheinen die großen Stiegen, Säle und vor allem die unzähligen Zimmer abendländisch, aber geschmacklos färbig und dabei doch kahl eingerichtet. Hie und da erinnern nur einige Divans mit schönen Stoffen, kühle Marmorplatten, kleine Fensternischen, Bassins mit Springbrunnen und herrliche Bäder an das Morgenland. Die vielen Paläste in und um Kairo sind fast alle unbewohnt, bloß einige alte Prinzessinnen führen darin ihr trauriges Dasein zu Ende und so würde die volle Erhaltung Unsummen verschlingen, daher überließ man sie dem allmäligen Verfall, was bei der schnellen, schleuderischen Art, in der sie gebaut wurden, ziemlich rasch von statten gehen dürfte.

Gärten und Schlösser durchstöberten wir bis in die letzten Winkel und fuhren dann von da nach den Pyramiden von Gizéh. Die Hitze war drückend und ein recht heftiger Wind trug viel Wüstensand in Augen und Nase, auch erfreute uns der Moment, als der endlose Weg auf dem Damm zurückgelegt war und wir den Fuß der Riesenbauten erreicht hatten. Dieser zweite Besuch galt einer Schakaljagd und der Besteigung der großen Cheops-Pyramide. Einige Araber begannen gleich die ehrwürdigen Denkmäler zu durchstöbern; nur zwei Schakale wurden angetroffen; den einen erlegte der Großherzog, den andern schoß ich in zu weiter Ferne an und mühsam schleppte sich das kranke Thier in die Wüste hinaus. Die dritte kleine Pyramide war ganz leer und so konnten wir schon nach kurzer Jagd den Aufstieg des künstlichen Hochgebirges beginnen. In 20 Minuten legten meine Gefährten den etwas mühsamen, aber vollkommen ungefährlichen Weg zurück. Ich wollte die Araber, welche die Touristen von allen Seiten umringend von Stufe zu Stufe schleudern, in lebhafte Bewegung versetzen und sprang in neun Minuten von Stein zu Stein bis zur Spitze empor. Von der ziemlich schmalen Plattform genießt man eine herrliche Aussicht nach dem grünen Nilthal, den sich ausbreitenden Cultur-Landschaften Unter-Egyptens, den beiderseitigen röthlichgelben Wüstengebieten und der herrlichen Stadt Kairo mit ihrem Häusermeer und den hochragenden Minarets.

Die Sonne neigte sich eben zum Untergang. Im orangegelben Dunstkreis der heißen Luft, dem aufwirbelnden Wüstensand, erschien die Scheibe wie eine glühende Kugel, langsam in der libyschen Wüste verschwindend; dunkle Schattirungen lagen auf den östlichen Gebirgen, und die alte Citadelle, sowie die Felswände des Mokkatam erglänzten im röthlichen Schimmer, ähnlich unserem Alpenglühen.

Einige als Schnellläufer besonders geübte Pyramidenführer liefen für ein gutes Bachschisch in der Zeit von acht Minuten von der Spitze der Cheops-Pyramide herab und auf die des Chefrên hinauf, deren höchste Theile durch die stufenlose Kruste sehr gefährlich zu ersteigen sind. Nach diesem interessanten Schauspiel kletterten auch wir von unserem hohen Standpunkt herunter. Während des Weges erzählte mein junger Führer mit schönem, echt arabischen Gesichtsausdruck auf gebrochen französisch, daß er kein Egypter, kein erbärmlicher Fellache sei, sondern die Ehre habe, aus Algier einem edlen Stamme zu entsprossen und als vielerfahrener Mann sowohl Tunis als auch Marokko kenne, wo die wahren Araber leben und nicht eine so elende Mischrace wie im Nilthale. Der brave Mann schien gegen seine jetzigen Landsleute sehr gereizt zu sein und gab, als er bemerkte, daß mich diese Gespräche unterhielten, seinen Gefühlen vollen Ausdruck. Neben dem Fuß der Pyramiden mußten wir noch eine Fantasia einiger Beduinen ansehen. Im vollen Lauf ritten sie aneinander vorbei, ihre Gewehre abfeuernd. Weder die Leute, noch ihre Pferde, Gewänder und Waffen waren schön und echt; wohin die große Heerde der Touristen, Bädecker lesend, sich hinwälzt, findet man Schwindel und Industrie mit sogenannten

urwüchsigen Bildern. Die Pyramiden sind ebenso ein Touristenstall wie der Rigi und die gezahlten Beduinen mit ihren läppischen Künsten gehören in dieselbe Kategorie wie die in der Schweiz allenthalben postirten hölzernen Gemsen.

Der Abend begann und rasch mußten wir denselben Weg, den wir gekommen waren und durch die um diese Stunde belebten Straßen der Stadt nach Hause eilen. Kaum war das Diner beendet, fuhren wir gleich auf den Bahnhof, um unsere Menzaléh-Expedition anzutreten. Am Bahnhof in Kairo hatten sich einige Herren zum Abschied versammelt, unter ihnen auch unser Freund Brugsch-Pascha. Baron Saurma war ebenfalls schon anwesend und bereit, uns nach dem Menzaléh-See zu folgen. Nach wenigen Minuten sagte uns der treue Begleiter auf allen Eisenbahnfahrten, Herr Zimmermann, daß es Zeit zur Abreise sei. Eine Stunde hindurch wurde im Waggon eifrig gesprochen, dann legte sich aber einer nach dem andern zur Ruhe. Man war so freundlich, unseren Wagen in Damiette, das wir noch während der Nacht erreicht hatten, im Bahnhofe stehen zu lassen, damit unser Schlaf nicht gestört werde.

So geschah es auch und als wir am 17. März vor Sonnenaufgang aufstanden, befanden wir uns allein auf einem Nebengeleise. Nachdem sich die ganze Reisegesellschaft versammelt hatte, eilten wir nach dem Ufer des Canales, wo unsere Leute mit dem Transporte der Sachen vollauf zu thun hatten. In einer kleinen Dampfmouche wurden wir an das andere Ufer befördert.

Die Stadt gefiel mir sehr gut; echt altarabisch, doch jene Theile, die knapp am Gestade liegen, wo die vielen kleinen Segelbarken mit den lustigen Masten und Wimpeln auf- und niederfahren, erinnern sogar an eine holländische oder belgische Hafenstadt. Man möchte meinen, Damiette sei ein in das Arabische übersetztes Antwerpen. Zu Fuß giengen wir vom Ufer bis zum Hause unseres Consular-Agenten, eines außerordentlich freundlichen, alten, mageren und urkomischen Mannes. Die inneren Theile der Stadt sind hübsch, echt orientalisch; die Gassen womöglich noch enger und schmutziger und durch mehr hölzernes Winkelwerk geziert als in manch' anderem arabischen Orte. Wo kein Wasser neben den Häusern fließt, verschwindet wieder dieser altholländische Typus. Doch unleugbar hat Damiette einen nordischeren Charakter, falls man sich in Afrika dieses Wortes bedienen darf, als wie die arabischen Viertel von Kairo oder gar die Städte Ober-Egyptens. Man erkennt wohl, daß es hier manchmal recht kühl werden kann und das Meer sich in Niederschlägen fühlbar macht; alle Häuser sind solider gebaut, mehr zugedeckt und mit einem Wort auch zum längeren Aufenthalt in denselben eingerichtet. Bei unserem biederen Vertreter war alles auf den Glanz bestellt; europäische Zimmer mit einigen türkischen Teppichen, arabischen Dienern und dem das ganze Haus durchdringenden Geruch des Morgenlandes, dem schauerlichen Rosenöhl. In Allem und Jedem konnte der Besitzer als echter Levantiner erkannt werden.

Nach einem kurzen Frühstück, während dessen man unsere unbedeutende Bagage auf Tragthiere verlud, setzten wir uns abermals in Bewegung. Einige Esel wurden bestiegen, zwei der Herren fuhren in einer altmodischen Kutsche, dem Stolz der Stadt, und wenige Minuten später war die kleine Caravane unter dem vorschriftsmäßigen Geschrei der Eseltreiber in Bewegung. Einige Gassen wurden passirt, dann erreichte man auf einem guten Weg, zwischen hübschen Gärten neben einigen Landhäusern und kleinen Palmenwäldern, längs eines Canals das Ufer des See's. Am sandigen Strande stehen drei kleine, erbärmliche Fischerhütten. Hinter uns noch hochragende Palmen, dichte Hecken, blühende Vegetation, vorne der weite, endlose graubraune See mit seinen flachen, dünenartigen, theils versumpften Gestaden, ein Bild trauriger Monotonie, einschläfernder Langweile.

Sturm am Menzaléh-See.

Am Menzaléh-See glaubte ich mich wahrlich nicht im farbenprächtigen Egypten; dazu hatten wir eben auch ungünstiges Wetter, das nasse Meerklima machte sich fühlbar, ein unangenehm kühler Wind spielte mit grauen Regenwolken und der ganze Himmel war in ein düsteres Gewand gehüllt. Hier selbst kam es uns schon nordisch vor und mit Wehmuth gedachten wir der unvergeßlichen Sonne von Assuan. Dieser nichts weniger als schöne See könnte ebensogut einer Ebene des nördlichen Europa angehören, fad und langweilig wäre er wenigstens genug, um diesen Posten würdig zu vertreten.

Vor den Fischerhütten lag eine Flotille von kleinen Segel-Dahabiyén. Ich glaube, die Riff-Piraten des grauen Alterthums bedienten sich keiner schlechteren Fahrzeuge; unsere istrianischen Trabakeln sind wahre Fregatten im Vergleich damit. Wir mußten uns einige dieser Schiffe wählen. Im größten etablirten sich der Großherzog, Baron Saurma, der Burgpfarrer und ich, in den anderen je zwei Herren; ferner folgte noch eines als Küchenschiff, auf dem die Lebensmittel und der Koch untergebracht wurden. Es genügt, wenn man die Einrichtung eines dieser Fahrzeuge schildert; schlecht waren sie alle. Vorne befindet sich eine Plattform um den Mast herum, auf derselben standen einige Rohrstühle und ein kleiner Tisch; da brachte man den Tag zu; auch mußten hier die zwei Jäger und die Schiffsmannschaft schlafen.

Der Boden war deckelartig aufzuheben; darunter öffnete sich ein schmales Behältniß als Magazin für die Bagage; in der Mitte des Schiffes stand eine kleine Hütte mit Glasfenstern, über zwei Stufen gelangte man hinab in dieselbe. Der innere Raum war in zwei Theile eingetheilt; im ersten befanden sich zwei schmale Betten, sonst nichts, denn für mehr wäre auch kein Platz gewesen; im anderen war ein Verschlag, in den durch eine kleine Thür kunstvoll hinaufgeklettert werden mußte, so nieder, daß man darinnen nur liegen konnte, auch fand sich da eben nur der knappste Platz für zwei Matratzen; da sollten zwei kleinere Herren und selbst diese mit leicht gekrümmten Füßen nebeneinander schlafen.

Auf dem flachen Dache dieser Hütte übernachteten ebenfalls einige der Matrosen, rückwärts hieng das Steuer.

Die Mannschaft waren durchwegs Fischer des See's in faltigen, färbigen Costümen, Turbane am Kopf; nicht eben allzu sauber, nach alten Fischen riechend. Sie hatten keiner den arabischen Typus, sondern fahlbraune Farbe, breite Gesichter mit stumpfen Nasen, muskulös, aber nicht so mager und sehnig wie die meisten Araber gebaut. Auf den ersten Blick konnte man sie als fremden Stamm erkennen; und in der That sollen längs des Menzaléh's-See's rein erhaltene Reste der altegyptischen Hyksos, jener Kuschitenstämme leben, die zu den Zeiten der XIV. Dynastie deren Macht niederwarfen. Mit diesen wissenschaftlich interessanten, aber zum persönlichen Verkehr nicht sehr angenehmen Leuten mußten wir auf der engen Barke im intimsten Zusammenleben hausen. Knapp vor unserer Abfahrt brachte man noch einen geblendeten Pelekan als Lockvogel, der aber dermaßen mit dem Schnabel um sich hieb und so schmutzig war, daß wir ihn nach wenigen Minuten wieder an das Land zurückschickten. An jede Segelbarke wurde noch ein kleines Boot gehängt und dann begann die Reise. Mit den Segeln manöverirten die braven Leute recht geschickt und, von starkem Westwind getrieben, glitt die kleine Flotte rasch über den Wasserspiegel.

Der große Menzaléh-See ist unstreitig einer der größten Brackwasser-Seen der Erde, eine kolossale Lagune, die nur durch ein schmales Band von Dünen vom Meer getrennt wird. Seine westlichen und südlichen Grenzen sind gebildet durch weite versumpfte Strecken, nach Osten findet er sein Ende am Schutzdamm des Suez-Canales.

Von Damiette wegfahrend sieht man im Norden eine gelbe Dünen-Linie, im Süden in weiter Ferne den grünen Streif des festen Landes, gegen Osten hingegen ist die Entfernung viel zu bedeutend, da verschwimmt Luft und Wasser wie am Meere. Anfänglich bemerkten wir nur wenig Inseln und diese in weiter Ferne. Der 45 Quadratmeilen große See reicht an keiner Stelle einem Manne über die Hüften; der Grund ist fester Lehm. Bei den Stürmen, die recht arg und bewegt werden können, ist das Ertrinken ausgeschlossen, denn man kann überall stehen und gehen und nimmt im schlechtesten Falle ein ausgiebiges Wellenbad.

In den Wintermonaten soll diese Lagune von Zugvögeln aller Art, hauptsächlich Enten und Gänsen, förmlich bedeckt sein. In der zweiten Hälfte März konnte man nur noch auf die einheimischen Wasservögel und einige später reisende nordische Gattungen rechnen; auch die im Winter hier in großer Zahl hausenden See- und Kaiseradler fehlten ganz und nur einige Schelladler trieben sich bei den Inseln herum.

Wir beschlossen, uns anfänglich auf verschiedenen Linien, doch stets innerhalb des Gesichtskreises zu vertheilen und erst Mittags zum Gabelfrühstück auf ein gegebenes Zeichen wieder zu vereinigen. Gar bald bemerkten wir einige schwimmende Pelekane; ein Versuch, dieselben im kleinen Boote anzufahren, mißlang wie gewöhnlich und wir setzten darauf in der Dahabîyé unseren Weg fort.

Nach kurzer Fahrt begann das Gebiet der Inseln; die inneren Theile des See's sind ganz angefüllt mit größeren und kleineren, vollkommen flachen Eilanden; die meisten umgiebt noch ein Kranz von Sandbänken; auf letzteren sieht man Schaaren von Pelekanen in unglaublicher Zahl; große, röthlichweiße Flecke, viel ausgedehnter als die Inseln, in der Sonne herrlich schimmernd, auf Meilen hin sichtbar als lebende Eilande; in dieser Form erscheinen die großen Vogelschwärme Afrika's. Langsam und behutsam fuhren wir an eine solche vieltausendköpfige Gesellschaft heran; mit dem Fernglas wurde untersucht; nichts als Pelekane, kein einziger Flamingo und eben diese hofften wir zu erjagen.

Als wir in einer Entfernung von wenigstens 500 Schritten angekommen waren, begannen die Thiere unruhig zu werden, sie streckten die langen Hälse aus und bewegten die Schwingen. Auf ein gegebenes Commando sprachen vier Büchsen den erstaunten Vögeln einen Morgengruß. Große Unruhe, lebhafte Flügelschläge, allgemeines Aufflattern war die Antwort; die weiße Insel verwandelte sich in eine riesiggroße Wolke, die ihren regelrechten compacten Schatten auf den Wasserspiegel warf. Nun begann ein lebhaftes Einzelfeuer, doch merkwürdigerweise erfolglos. Die Distanz ist bei ähnlichen Unterhaltungen immer eine enorm große und die Vogelmasse, die ganz geschlossen aussieht, bietet dennoch so viel Zwischenräume und Lücken, in die sich eine Kugel leicht verirren kann. Bloß ein einziger Pelekan, von der ersten Salve getroffen, schwamm todt am Wasserspiegel; einer unserer Schiffsleute watete hinüber, um ihn zu holen.

Je weiter wir innerhalb der Inseln vordrangen, desto belebter gestaltete sich das Bild; Möven und Seeschwalben umgaukelten den Wasserspiegel.

Blaßenten in Unmassen, einige Löffelenten, Taucher und kleinere Enten, die man in weiter Ferne nicht unterscheiden konnte, schwammen herum, auf den Inseln standen Edel-, Silber- und Fischreiher, und Züge von kleineren Strandvögeln verschiedener Art umschwärmten die Sandbänke. Keine Insel bot noch genug Anziehendes, um an derselben halten zu lassen. Erst gegen Mittag, nachdem die Flotte sich vereinigt und alle Herren auf unserer Dahabîyé das während der Fahrt am

Eine Nacht am Menzaléh-See.

Küchenschiff zubereitete Frühstück verzehrt hatten, erschien eine größere Insel, geschmückt durch einen weißen Thurm, vor unseren Blicken.

Es ist dies ein altes Schêch-Grab eines am Menzaléh-See berühmten Heiligen; neben dem halbverfallenen Gebäude mit runder Kuppel und schlankem, leuchtthurmartigem Minaret steht eine kleine, elende Fischerhütte; ein schmaler Canal trennt diese Insel von einem anderen Eilande.

Hier beschlossen wir zu halten, um zu Fuß zu jagen. Die Reiher verschiedener Gattung verschwanden augenblicklich beim ersten Versuch des Anschleichens; hingegen fanden wir an den Ufern viel kleines Strandgeflügel: Avocett-Schnäbler, jene merkwürdigen, schwarz-weiß gefärbten Vögel mit langen Stelzenbeinen und aufwärts gekrümmtem Schnabel, ferner Kampfschnepfen und noch vier oder fünf verschiedene Gattungen aus der Gruppe der Strandläufer. Wir vertheilten uns, in verschiedener Richtung streifend; die Schüsse krachten bald recht lustig und nach weniger als einer halben Stunde war das kleine Eiland abgejagt. Die Inseln selbst sind eigenthümlich gebildet und verdienen einige Worte der Beschreibung. Fast alle sehr schmal, aber lang, bedeckt mit Muscheln, man könnte sagen aus Conchilien gebildet; dichte dunkelgrüne Tamarisken-Gebüsche überwuchern die ganze Oberfläche; die Ufer sind flach und sandig, an manchen Stellen auch lehmig; überall liegen Federn in Hülle und Fülle, große Pelekan- und rosenrothe Flamingo-Dunen neben jenen der verschiedensten Wasservögel. Einzelne Inseln, besonders solche, die große Sandbänke kennzeichnen, erscheinen vollkommen übertüncht durch dicke Schichten von Guano, und im Lehm sieht man die abgedrückten Fährten von allerlei Sumpf- und Wasservögeln; an einer Stelle fand ich auch die Spuren eines Ichneumon.

Nach kurzer, aber ziemlich ergiebiger Jagd setzten wir unsere Fahrt stets in östlicher Richtung fort. Wir mußten noch an diesem Tage in das Gebiet der Flamingo's gelangen, und in der That sahen wir gar bald zwischen den Inseln eine lange, rosenrothe Bank jener eigenthümlichen Thiere; es war dies ein herrlicher Anblick. Eine schmale Landzunge mußte übersetzt werden; wir ließen die Dahabiyén halten, forderten die anderen Herren auf, sich jetzt, da der Nachmittag schon vorgerückt war, auf den Inseln zu vertheilen und bestimmten diesen Punkt als den Platz für das Nachtquartier.

Unser kleines Boot wurde über die Insel gezogen, um vom entgegengesetzten Ufer die Vogelschaar anzufahren. Als wir beiläufig auf 400 Schritte herangekommen waren, zeigte sich Unruhe und Bewegung unter den früher regungslos dastehenden Flamingo's. Auf das hin wurde die erste Salve abgegeben; gleich darauf erhob sich die wundervolle, rosenrothe Wolke und zog in weite Ferne ab.

Ein Exemplar war zurückgeblieben und hielt sich mühsam, halb stehend, halb schwimmend am Wasserspiegel; mit dem Fernrohr entdeckten wir, daß der Vogel angeschossen sei und ließen uns vergnügt dahin rudern; als das Boot heranrückte, begann der kranke Flamingo mit den Schwingen zu schlagen und blätterte niedrig über den Wasserspiegel fort, hinter den Inseln unseren Blicken verschwindend.

Sehr enttäuscht setzten wir unsere Fahrt bis zu einer langen Insel mit großer, weißer Sandbank fort; einiges kleinere Wild wurde inzwischen erlegt. Unsere Absicht war nun, günstige Plätze für den Abend-Anstand zu suchen, denn die Wasservögel begannen schon allmälig zu ziehen.

Leider war diese recht günstig aussehende Insel schon besetzt; ein alter, ganz zerlumpter Vogelfänger saß in einer kleinen, aus Zweigen erbauten Hütte, neben ihm kauerte sein Kind, ein von

Fliegen, Mücken und allerhand Ungeziefer ganz bedeckter Range; mit Stricken hatte er die Verbindung zu den großen, dicht am Ufer stehenden Fallnetzen. Als Lockvögel waren ein armer, blinder, recht melancholisch aussehender Pelekan und 10 oder 12 ebenfalls geblendete Cormorane an Pfählen angebunden.

Es schien in der That ein günstiger Platz zu sein, denn der Boden war dermaßen mit faulenden Fischen, Guano und Federn bedeckt, daß eine europäische Nase daselbst längere Zeit nicht ausgehalten hätte. Der arme Vogelsteller schien durch unseren Besuch keineswegs erfreut zu sein und brummte einige mürrische Worte in den struppigen Bart.

Wir störten ihn auch nicht lange und fuhren rasch nach einer gegenüberliegenden langgestreckten schmalen Insel.

Dort angelangt, vertheilten wir uns an verschiedene Punkte; die dichten Gesträuche bildeten herrliche Verstecke und bald herrschte volle Ruhe auf dem Eilande. Der Zug der Vögel begann. Cormorane, Löffelenten, einige Reiher, mehrere Rohrweihen, kleineres Strandgeflügel verschiedener Art kamen vorbei, doch meist in zu weiter Entfernung. Einige Stücke fielen, doch eben allzugünstig gestaltete sich die Jagd nicht.

Auch Flamingo's, sowohl einzeln als auch in Trupps bis zu zehn Exemplaren, strichen außer Schußweite hin und her, große Schwärme wurden erst nach Sonnenuntergang beobachtet. Der fliegende Flamingo sieht höchst lächerlich aus; der lange Hals und die Ständer, ganz wagrecht gehalten, erscheinen wie ein langer Stab, an dem zwei Flügel hängen.

Der Sturm nahm des Abends zu und die Wogen schlugen recht fest an die Ufer der Insel; das Gewölk zerriß sich etwas und wir genossen den Anblick eines hübschen Sonnenunterganges. Der westliche Himmel färbte sich purpurroth, seine Farbe auf dem See wiederspiegelnd und die Sonnenscheibe verschwand langsam hinter den zitternden Wellen. Als es vollkommen dunkelte, traten wir den Heimweg an; anfänglich mußten wir lange auf der weitgestreckten Insel in den dichten, nur kniehohen Gebüschen marschiren, bis wir an der Westspitze unser Boot fanden.

Nach kurzer Fahrt erreichten wir das schmale Eiland, an dem unsere Dahabiyén dichtgedrängt am Ufer fest vertäut lagen. Alle Herren waren schon anwesend, jeder hatte etwas, Niemand viel Wild mitgebracht, keiner einen Flamingo, trotzdem mehrere Schüsse auf riesige Distanzen diesen ganz unglaublich scheuen Thieren nachgefeuert wurden.

Der Abend war recht kühl, und in Mäntel gehüllt mußten wir auf unserer Dahabiyé das Diner verzehren.

Einige Windlichter erleuchteten das eigenthümliche Bild; die kleine Flotille an der schmalen Insel in dunkler Nacht, weit von jeder menschlichen Ansiedlung am öden See, rief einen merkwürdigen Eindruck hervor; die volle Ruhe wurde nur durch das monotone Geplätscher der Wellen und die heiseren Stimmen der Araber unterbrochen. Bald erloschen alle Gespräche, und arabisches und europäisches Schnarchen, harmonisch gemengt, bildeten die einzigen Laute. Ich werde diese Nacht in der engen Hütte niemals vergessen; wir waren in eine vollkommene Menagerie von Ungeziefer gefallen und riesig große Flöhe nagten an unseren armen Leibern.

Am 18. verließen wir noch bei vollkommener Dunkelheit unsere Dahabiyén; es wurde beschlossen, sich abermals auf den Inseln zu vertheilen, um den Morgenzug zu erwarten. Ich ließ mich auf ein schmales Eiland rudern, schlich daselbst im ersten Morgengrauen einen kleinen Trupp Flamingo's an,

Vogelschwärme am Menzaléh-See.

Fliegen, Mücken und allerhand Ungeziefer ganz bedeckter Range; mit Stricken hatte er die Verbindung zu den großen, dicht am Ufer stehenden Fallnetzen. Als Lockvögel waren ein armer, blinder, recht melancholisch aussehender Pelekan und 10 oder 12 ebenfalls geblendete Cormorane an Pfählen angebunden.

Es schien in der That ein günstiger Platz zu sein, denn der Boden war dermaßen mit faulenden Fischen, Guano und Federn bedeckt, daß eine europäische Nase daselbst längere Zeit nicht ausgehalten hätte. Der arme Vogelsteller schien durch unseren Besuch keineswegs erfreut zu sein und brummte einige mürrische Worte in den struppigen Bart.

Wir störten ihn auch nicht lange und fuhren rasch nach einer gegenüberliegenden langgestreckten schmalen Insel.

Dort angelangt, vertheilten wir uns an verschiedene Punkte; die dichten Gesträuche bildeten herrliche Verstecke und bald herrschte volle Ruhe auf dem Eilande. Der Zug der Vögel begann. Cormorane, Löffelenten, einige Reiher, mehrere Rohrweihen, kleineres Strandgeflügel verschiedener Art kamen vorbei, doch meist in zu weiter Entfernung. Einige Stücke fielen, doch eben allzugünstig gestaltete sich die Jagd nicht.

Auch Flamingo's, sowohl einzeln als auch in Trupps bis zu zehn Exemplaren, strichen außer Schußweite hin und her, große Schwärme wurden erst nach Sonnenuntergang beobachtet. Der fliegende Flamingo sieht höchst lächerlich aus; der lange Hals und die Ständer, ganz wagrecht gehalten, erscheinen wie ein langer Stab, an dem zwei Flügel hängen.

Der Sturm nahm des Abends zu und die Wogen schlugen recht fest an die Ufer der Insel; das Gewölk zerriß sich etwas und wir genossen den Anblick eines hübschen Sonnenunterganges. Der westliche Himmel färbte sich purpurroth, seine Farbe auf dem See wiederspiegelnd und die Sonnenscheibe verschwand langsam hinter den zitternden Wellen. Als es vollkommen dunkelte, traten wir den Heimweg an; anfänglich mußten wir lange auf der weitgestreckten Insel in den dichten, nur kniehohen Gebüschen marschiren, bis wir an der Westspitze unser Boot fanden.

Nach kurzer Fahrt erreichten wir das schmale Eiland, an dem unsere Dahabiyén dichtgedrängt am Ufer fest vertäut lagen. Alle Herren waren schon anwesend, jeder hatte etwas, Niemand viel Wild mitgebracht, keiner einen Flamingo, trotzdem mehrere Schüsse auf riesige Distanzen diesen ganz unglaublich scheuen Thieren nachgefeuert wurden.

Der Abend war recht kühl, und in Mäntel gehüllt mußten wir auf unserer Dahabîyé das Diner verzehren.

Einige Windlichter erleuchteten das eigenthümliche Bild; die kleine Flotille an der schmalen Insel in dunkler Nacht, weit von jeder menschlichen Ansiedlung am öden See, rief einen merkwürdigen Eindruck hervor; die volle Ruhe wurde nur durch das monotone Geplätscher der Wellen und die heiseren Stimmen der Araber unterbrochen. Bald erloschen alle Gespräche, und arabisches und europäisches Schnarchen, harmonisch gemengt, bildeten die einzigen Laute. Ich werde diese Nacht in der engen Hütte niemals vergessen; wir waren in eine vollkommene Menagerie von Ungeziefer gefallen und riesig große Flöhe nagten an unseren armen Leibern.

Am 18. verließen wir noch bei vollkommener Dunkelheit unsere Dahabîyén; es wurde beschlossen, sich abermals auf den Inseln zu vertheilen, um den Morgenzug zu erwarten. Ich ließ mich auf ein schmales Eiland rudern, schlich daselbst im ersten Morgengrauen einen kleinen Trupp Flamingo's an,

Vogelschwärme am Menzaléh-See.

Fliegen, Mücken und allerhand Ungeziefer ganz bedeckter Range; mit Stricken hatte er die Verbindung zu den großen, dicht am Ufer stehenden Fallnetzen. Als Lockvögel waren ein armer, blinder, recht melancholisch aussehender Pelekan und 10 oder 12 ebenfalls geblendete Cormorane an Pfählen angebunden.

Es schien in der That ein günstiger Platz zu sein, denn der Boden war dermaßen mit faulenden Fischen, Guano und Federn bedeckt, daß eine europäische Nase daselbst längere Zeit nicht ausgehalten hätte. Der arme Vogelsteller schien durch unseren Besuch keineswegs erfreut zu sein und brummte einige mürrische Worte in den struppigen Bart.

Wir störten ihn auch nicht lange und fuhren rasch nach einer gegenüberliegenden langgestreckten schmalen Insel.

Dort angelangt, vertheilten wir uns an verschiedene Punkte; die dichten Gesträuche bildeten herrliche Verstecke und bald herrschte volle Ruhe auf dem Eilande. Der Zug der Vögel begann. Cormorane, Löffelenten, einige Reiher, mehrere Rohrweihen, kleineres Strandgeflügel verschiedener Art kamen vorbei, doch meist in zu weiter Entfernung. Einige Stücke fielen, doch eben allzugünstig gestaltete sich die Jagd nicht.

Auch Flamingo's, sowohl einzeln als auch in Trupps bis zu zehn Exemplaren, strichen außer Schußweite hin und her, große Schwärme wurden erst nach Sonnenuntergang beobachtet. Der fliegende Flamingo sieht höchst lächerlich aus; der lange Hals und die Ständer, ganz wagrecht gehalten, erscheinen wie ein langer Stab, an dem zwei Flügel hängen.

Der Sturm nahm des Abends zu und die Wogen schlugen recht fest an die Ufer der Insel; das Gewölk zerriß sich etwas und wir genossen den Anblick eines hübschen Sonnenunterganges. Der westliche Himmel färbte sich purpurroth, seine Farbe auf dem See wiederspiegelnd und die Sonnenscheibe verschwand langsam hinter den zitternden Wellen. Als es vollkommen dunkelte, traten wir den Heimweg an; anfänglich mußten wir lange auf der weitgestreckten Insel in den dichten, nur kniehohen Gebüschen marschiren, bis wir an der Westspitze unser Boot fanden.

Nach kurzer Fahrt erreichten wir das schmale Eiland, an dem unsere Dahabiyén dichtgedrängt am Ufer fest vertäut lagen. Alle Herren waren schon anwesend, jeder hatte etwas, Niemand viel Wild mitgebracht, keiner einen Flamingo, trotzdem mehrere Schüsse auf riesige Distanzen diesen ganz unglaublich scheuen Thieren nachgefeuert wurden.

Der Abend war recht kühl, und in Mäntel gehüllt mußten wir auf unserer Dahabiyé das Diner verzehren.

Einige Windlichter erleuchteten das eigenthümliche Bild; die kleine Flotille an der schmalen Insel in dunkler Nacht, weit von jeder menschlichen Ansiedlung am öden See, rief einen merkwürdigen Eindruck hervor; die volle Ruhe wurde nur durch das monotone Geplätscher der Wellen und die heiseren Stimmen der Araber unterbrochen. Bald erloschen alle Gespräche, und arabisches und europäisches Schnarchen, harmonisch gemengt, bildeten die einzigen Laute. Ich werde diese Nacht in der engen Hütte niemals vergessen; wir waren in eine vollkommene Menagerie von Ungeziefer gefallen und riesig große Flöhe nagten an unseren armen Leibern.

Am 18. verließen wir noch bei vollkommener Dunkelheit unsere Dahabiyén; es wurde beschlossen, sich abermals auf den Inseln zu vertheilen, um den Morgenzug zu erwarten. Ich ließ mich auf ein schmales Eiland rudern, schlich daselbst im ersten Morgengrauen einen kleinen Trupp Flamingo's an,

Vogelschwärme am Menzaléh-See.

fehlte einen Kugelschuß auf riesige Distanz und versteckte mich hierauf in den dichten Gestrüppen. Allerlei Wild kam gezogen, ich erbeutete mehrere Stücke, darunter auch einen Seidenreiher. Flamingo-Schwärme, förmliche Wolken von Tausenden dieser rosenrothen Gesellen bildend, strichen in den verschiedensten Richtungen auf und nieder, doch alle außer Schußweite.

Als die Zeit zu Ende war, versammelten wir uns wieder auf den Segelbarken. Es war ein höchst unangenehmer Tag. Der Himmel dicht mit Wolken bedeckt, ein kühler Sturm pfiff über den Wasserspiegel und Strichregen durchnäßten uns von Zeit zu Zeit. Mit halbem Wind glitten wir gegen die südlichen Theile des Sees, erspähten auch riesige Trupps Pelekane und Flamingo's, auf den Sandbänken stehend; im Boote fuhren wir eine Gesellschaft an, kamen bei dieser Gelegenheit an einer von Möven und Löffelenten vollkommen bedeckten Insel vorbei. Eine Salve auf die Flamingo's blieb ohne Erfolg, kolossale Wolken von Vögeln erhoben sich, um in weiter Ferne alle vereinigt wieder einzufallen.

An einer kleinen Insel hielten wir an, um ein Gabelfrühstück am Ufer einzunehmen. Da der Sturm noch im Wachsen war, wurde Rath gehalten.

Unser erster Plan war, nach Damiette zurückzukehren, doch die Araber erklärten, bei dem herrschenden Gegenwind müßten sie uns rudern und ziehen, was eine sehr lange und mühsame Procedur wäre. Auch hatten wir schon die Mitte des See's erreicht.

Bei der momentanen südlichen Lage konnte man in weiter Ferne ein Minaret und mehrere Palmen der kleinen Stadt El-Menzaléh mit freiem Auge ausnehmen. Die Schiffsleute riethen uns, das alte Programm aufzugeben und nach Port-Saïd zu fahren; dies war zwar eine bedeutende Aenderung des Reiseplanes, doch erschien es als das einzig Vernünftige, insbesonders da der erste Steuermann versprach, bei dem herrschenden günstigen Westwind mit vollen Segeln noch am selben Tag Abends Port-Saïd zu erreichen.

Gesagt, gethan; wir steigen in unsere Fahrzeuge und pfeilschnell gleiten die leichten Dahabiyén zwischen all den Inseln hindurch unaufhaltsam fort. Die östlichen Theile des See's sind reicher an Wasserwild als die westlichen. Unmassen von Blaßenten, auch viele echte Enten und Schaaren von Möven werden beobachtet, deßgleichen Reiher und Cormorane.

Ein Trupp Pelekane wird erfolgreich beschossen; ein rosenrothes Pracht-Exemplar wandert auf das Verdeck unserer Dahabiyé. In den Nachmittagsstunden erscheint der blendend weiße Leuchtthurm von Port-Saïd am Horizonte. Einige Schaaren Flamingo's sehen wir in weiter Ferne stehen und andere langsam dahinziehen. Der Himmel klärt sich, wir genießen erwärmende Sonnenstrahlen und abermals einen schönen, effectvollen Sonnenuntergang. Unsere Schiffsleute arbeiten sehr geschickt mit den Segeln; es sind brave, ungemein fleißige Gesellen, die wir in den zwei Tagen lieb gewannen. Bei Beginn der Dämmerung unterscheidet man schon einzelne Häuser der Stadt und den Damm des Suez-Canales. Mit voller Dunkelheit ist das Ziel erreicht; einige hundert Gänge trennen uns noch vom Ufer, doch das Wasser ist zu seicht; wir und die ganze Bagage werden allmälig von unseren braven Arabern an den Canaldamm hinübergetragen. Wir hatten die leichteste Dahabiyé mit einem Brief vorausgeschickt, daher warteten auch schon ein kleiner Dampfer im Canal und am Ufer unser Consul, sowie der Hafencapitän, ein geborner Dalmatiner.

Zum ersten Mal sahen wir den Suez-Canal und drüben Asien; der erste Blick auf diesen Welttheil war eben nicht sehr schön. Asien erschien in Form eines Dammes.

Der Dampfer brachte uns rasch in die Stadt, an einen Landungsplatz unweit des Hôtels. Nichts als Europäer auf der Gasse; und alles was wir sahen, hätte ebensogut in einer englischen Hafenstadt vor sich gehen können. Der Gasthof, ein großes, vollkommen modernes Hôtel, recht gut eingerichtet, erinnerte mich lebhaft an die Schweiz. Nicht der kleinste Gegenstand mahnte an den Orient. An diesem Abend waren wir, eine englische Familie ausgenommen, die einzigen Gäste; bald nach unserer Ankunft wurde ein recht gutes Souper servirt und um 10 Uhr lag schon alles tief in den Betten.

Den nächsten Morgen verließen wir das Hôtel und begaben uns auf einen Suez-Canal-Dampfer. Der Commandant, ein alter, brummiger Mann, sowie auch die ganze Mannschaft waren Franzosen. Ueberhaupt ist der Suez-Canal und alles was dazu gehört, ein Stück Frankreich. Anfänglich genießt man über die Dämme hinweg in westlicher Richtung die Aussicht auf den afrikanischen Menzaléh-See, in östlicher nach der asiatischen Ebene von Pelusium. Der Gedanke, zwischen zwei Welttheilen spazieren zu fahren, ist anregend, doch endlich gewöhnt man sich auch an imposante Ideen und leidet trotzdem an der höchst langweiligen Wirklichkeit. Riesige Pelekan- und Flamingo-Heerden, tausende und aber tausende dieser Vögel standen auf den versumpften Theilen des südlichen Menzaléh-See's. Eine Salve, die wir ihnen hinübersandten, hatte nur den einen Erfolg, daß lebende Wolken aufflogen, wie man sich dieselben nicht größer vorstellen kann.

Nachdem der See zur Rechten sein Ende gefunden hat, gestaltet sich die Gegend in der That vollkommen trostlos; die hohen Dämme verwehren den Ueberblick und nichts als gut gebaute Erdaufwürfe rechts und links sind kein erfreuliches Bild. Als einzige Zerstreuung bot sich uns ein Rencontre mit einem großen englischen Indienfahrer, der ungeschickterweise im Canale schief aufgefahren war und nun den Weg versperrte.

Unser Capitän meinte, wir könnten passiren und fuhr muthig darauf los. Ein mächtiger Ruck, einige kleine Havarien an den Bordwänden und wir saßen auch in den englischen Nachbar verwickelt. Eine halbe Stunde wurde gearbeitet; der grobe englische Capitän kehrte uns während der Zeit den Rücken und that, als ob ihn das Ganze nichts angienge. Endlich begann eine kleine Bewegung, ein Aechzen und Stöhnen der aneinandergepreßten Schiffe, abermals ein starker Ruck und wir waren frei; durch den Stoß hatten wir auch den Engländer flott gemacht und so giengen die beiden Schiffe jedes in seiner Richtung auseinander.

Später genossen wir von Zeit zu Zeit von der Commando-Brücke aus einen Blick über den Damm hinweg nach der arabischen Wüste. Der Charakter derselben ist ein grundverschiedener von dem der libyschen. Alles ist lichter, fast weiß, Stein sowohl als Sand; auch flacher, höchstens in Form sanfter Hügel gewellt; die vielen runden, kleinen, dunkelgrünen Gesträuche erhöhen noch den eigenthümlichen Typus.

Nach mehrstündiger Fahrt gelangten wir in den Salzsee von Ismâïlia, sahen die gleichnamige, ganz europäische Stadt, die den See umgebenden weißlichgelben Wüsten mit größtentheils flachen Ufern; im Süden in weiter Ferne das schön geformte Ataka-Gebirge.

Die Gegend ist unstreitig ernst und monoton, aber das dunkelblaue Salzwasser des See's bildet einen merkwürdigen Contrast zu den hellen Wüstengestaden, und so gestaltet sich das Ganze zu einem sehr eigenthümlichen Farbeneffect. Wir fuhren zum Landungsplatz von Ismâïlia, wo uns einige Beamte der Suez-Canal-Compagnie auf das zuvorkommendste empfiengen und zu den bereitgehaltenen

Citadelle von Kairo.

Wägen geleiteten. In der kurzen Fahrt bis zum Bahnhof hatten wir Gelegenheit, den Reichthum, Fleiß und Geschmack der Franzosen zu bewundern. In der Wüste gelang es ihnen, einen echten kleinen Seebadeort mit reinen, weißen Häusern, geziert durch grüne Jalousien, gute Wege, schattige Alleen und wohlgepflegte Gartenanlagen hervorzuzaubern. Auf der Station stand unser Zug schon bereit und gar bald setzte er sich in Bewegung.

Anfänglich kamen wir an kleinen Sümpfen, dann durch die Wüste, welche hier noch den vollen Charakter der arabischen trägt, und später an einem unbedeutenden See mit wenig Rohr und einigen erbärmlichen Hütten vorbei. Wo die an die Bahn herantretenden Wüstenhügel niedrig genug waren, um einen Fernblick zu gestatten, erschienen weit in südlicher Richtung das hohe Ataka, später das Ammûne-Gebirge. Es sind dies dieselben Bergketten, deren westlicher Ausläufer das wohlbekannte Gebel-Mokattam ist.

Nach einiger Zeit trat die Wüste immer mehr zurück, um endlich ganz unseren Blicken zu entschwinden; abermals gelangten wir in das üppige Culturland Unter-Egyptens und fuhren an der Stadt Zagâzik und vielen kleineren Orten vorbei. Gar bald erschien die herrliche Chalifenstadt, vergoldet von den Strahlen der untergehenden Sonne. Vom Bahnhofe aus fuhren wir den nahen Weg nach Kasr-en-Nusha, wo wir den Abend voller Ruhe widmeten.

Am 20. wurde beschlossen, um 9 Uhr Früh abermals eine Jagdexpedition nach Heliopolis zu unternehmen. Das Wetter war wundervoll und die Luft rein und warm; nach langer Fahrt auf demselben schlechten Weg, den wir schon vor einem Monate zurückgelegt hatten, langten wir beim Marienbaum an. In den umliegenden kleinen Gärten und dichten Cactushecken wurden die Dachshunde gelöst, um nach Schakalen oder Ichneumonen zu suchen; gar bald erkannten wir die Zwecklosigkeit unseres Vorhabens, denn die Wachtelzeit hatte schon begonnen und in allen Richtungen fielen Schüsse. Orientalische Sonntagsjäger, Levantiner aller Art, mit nicht sehr jägermäßigem Aussehen, durchstöberten Büsche und Felder und es schien rathsam, dieses Terrain zu verlassen.

Neben dem Marienbaum befindet sich eine kleine, zwischen Gärten und schattenspendenden Bäumen errichtete Restauration, ein Vergnügungsort der Kairenser. Daselbst frühstückten wir und setzten hierauf zwischen Feldern und Gartenmauern den Weg zur Straußenzucht fort. Das am Rande der Wüste liegende Etablissement gehört einer Gesellschaft und scheint recht gute Geschäfte zu machen, wenigstens ist alles mit dem größten Comfort hergerichtet. Der Director, ein deutscher Schweizer, zeigte uns die Ställe, die freien sandigen Plätze, die inneren Räumlichkeiten, die künstlichen Brutmaschinen und alle seine Strauße, alte und und junge stattliche Thiere von zwei Gattungen im vollen Schmuck ihrer schönen Federn.

Nachdem wir alles besehen hatten, wurde die Weiterfahrt am nächsten Wege nach Heliopolis direct zum wohlbekannten Orangengarten angetreten. Wir fanden einige Wolfsfährten, doch die Thiere waren an diesem Tage nicht zu Hause und so durchstöberten wir vergeblich alle Büsche und Anlagen des schönen Orangenhaines.

Während der Rückfahrt ließen wir anhalten und unternahmen ebenfalls erfolglose Versuche in mehreren Gärten und einem Zuckerrohrfeld. Diana war uns an diesem Tage nicht gewogen und ohne Beute wanderten wir nach Kairo zurück. Zu Hause angelangt, erquickte ich mich an einem außerordentlich wohlthätigen, echten türkischen Bad, „Hammâm" genannt.

Man muß im Orient selbst, durch orientalische Badediener, eine eigene Kaste Menschen, bedient, in einem jener herrlich eingerichteten Bäder, wie man sie am schönsten in den Schlössern der reichen

Orientalen findet, diesen unbeschreiblichen Genuß in allen seinen über eine Stunde währenden Phasen und Manipulationen durchgemacht haben, um es zu verstehen, wie der Morgenländer mit so großer Leidenschaft an seinem Bade und allem was daran sich reiht, hängt, dafür keine Kosten scheuend. Die Abendstunden nach dem Speisen brachten wir wieder zu Hause zu und giengen bald alle zur Ruhe.

Am 21. März fuhren wir des Morgens durch die alten Stadttheile hinauf, nach der berühmten Citadelle. Mehrere Thore an der steilen Berglehne mußten passirt werden, überall standen Wachen, die uns mit den Klängen des hübschen egyptischen Generalmarsches empfiengen.

Die Citadelle El-Kâla ist ein großer, gegen die Stadtseite zu durch natürliche Felsenmauern stark befestigter Häusercomplex; fast ausschließlich moderne Gebäude sind nach der Pulverexplosion des Jahres 1823 auf derselben Stelle errichtet worden, wo die alte, aus altegyptischen Trümmern erbaute Festung Saladin's vom Jahre 1166 stand. Nachdem man durch das erste, Bâb-el-Gedît benannte Thor und den Vorhof zur zweiten, Bâb-el-Wustâni-Pforte gelangt ist, eröffnet sich der Einblick auf den zweiten Hauptplatz, der umgeben ist von Regierungs- und Militärgebäuden und dem kleinen vicekönigliehen Palais.

Im Centrum der Citadelle erhebt sich als das wichtigste und für den Wanderer interessanteste Object die große Alabaster-Moschée Gâma Mohamed-Ali, die von dem berühmten Gründer der jetzt herrschenden Dynastie, dem heldenmüthigen Mohamed-Ali, auf der Stelle eines alten zerstörten Palastes erbaut wurde. Weithin sichtbar, als ein Wahrzeichen Kairo's, ragen die hohen, schlanken Minarets empor. Nachdem die bereitstehenden Pantoffel angelegt worden waren, betraten wir des Innere des kolossalen Gebäudes. Die Größe des viereckigen Raumes, die hohe Haupt- und die verschiedenen Nebenkuppeln, sowie die im gelben Alabaster von Beni-Suêf überdeckten Wände imponiren auf den ersten Blick; bei näherer Betrachtung erkennt man aber, um wie viel die architektonischen Details jenen der alten Moschéen nachstehen; auch die Brunnen sind plump und unschön. Einige hübsche Teppiche für die knienden Gläubigen, sowie die reich verzierte Gebetstelle in der Richtung Mekka's lenkten unsere Aufmerksamkeit nach der Südostseite des Gebäudes, wo nahe dieser heiligsten Stätte der Muslimen, von einem Gitter umgeben, der mit reich in Gold gestickten Teppichen überhangene Sarkophag des alten Mohamed-Ali steht; zu Häupten ist den Vorschriften der Religion zufolge ein steinerner Turban angebracht. Man erlaubte uns, durch eine Thür das Gitter zu passiren, um von nahe den Sarg zu betrachten, der die Ueberreste eines großen Mannes in sich schließt.

Der Sohn des Straßenräumers von Kavala, Soldat und Orientale durch und durch, wild und ungebildet, von eiserner Energie und Grausamkeit, aber zugleich mit großen Geistesgaben ausgerüstet, war berufen, ein Reich, ein Chalifat nach altem Muster zu gründen. An der Spitze seines trefflichen Heeres durchzog er Palästina, seinem Vorbild: Alexander dem Macedonier, nachstrebend. Hätten die abendländischen Mächte nicht rettend eingegriffen, wäre der meuterische Pascha gewiß bis nach Stambul marschirt, um sich das Chalifat zu erringen. So mußte er sich mit Egypten begnügen und wendete seine ganze Sorgfalt und Energie diesem Lande zu.

Die Citadelle, die er baute, ward zum dauernden Monument seiner diabolischen Grausamkeit. Die dem Türkenthum treuen, in Egypten als fremde Söldnerschaaren dienenden Mameluken schienen dem alten Mohamed-Ali nicht ganz geheuer, und so ließ er eines schönen Tages die auf den Hof der Citadelle neben der Moschée zusammengedrängten Leute alle, außer Einen, massacriren.

Bei den Chalifen-Gräbern.

Dieser Eine, ein kühner Osmane, sprang im vollen Waffenschmuck auf seinem muthigen Roß über die Umfassungsmauer der Plattform, sauste längs der hohen Felswand hinab und kam auf weiche Schutthaufen zu fallen; allsogleich erhoben sich der wie durch ein Wunder gerettete Krieger und sein treues Pferd; sie entkamen auch glücklich den Nachstellungen des ergrimmten Pascha's. Wir sahen diesen blutgetränkten Platz und genossen von der Plattform aus eine herrliche Fernsicht über die alte Chalifenstadt mit ihren grauen Häusern, hochragenden Minarets, und weit hinüber nach dem Fruchtlande, durch das sich der Nil wie ein Silberband schlängelt; über den grünen Flächen drüben erheben sich die Pyramiden und dahinter glänzt der gelbe Sand der unendlichen Wüste. Hinter und dicht unter uns gewähren die düsteren Wände des Mokkatam-Gebirges, das wilde Durcheinander der Chalifen- und Mameluken-Gräber und die Ruinen der ganz alten, verfallenen Stadttheile ein interessantes Bild.

Das kleine vicekönigliche Schloß, das an diesen Platz anstößt, ist einfach eingerichtet und bietet nur ein Interesse als Wohnhaus Mohamed-Ali's.

Seine Zimmer, das Bad sogar, alles wird im selben Zustande erhalten wie zu jener Zeit, als er noch in diesen Räumen weilte. Man thut wohl daran, die Erinnerung an jenen großen Mann mit Verehrung zu pflegen; denn viel leistete er in der That, und hätten seine Erben seine Werke, seinen Geist und seine Energie im vollen Maße übernommen, wäre Egypten heutzutage zu einer anderen und größeren Rolle berufen, als es die jetzige ist.

In einem recht versteckten Winkel der Citadelle zeigte man uns den sogenannten Josephs-Brunnen, von Salâ-heddin-Jûsuf angelegt, der fälschlich immer mit dem egyptischen Joseph in Verbindung gebracht wird. Dieser alten, ganz einfachen Cisterne entlockt eine von Büffeln gezogene Schöpfmaschine das Wasser.

Nun hatten wir die Besichtigung der Citadelle beendet, verabschiedeten uns von den Civil- und Militär-Honoratioren und den Derwischen der Moschée und fuhren den Berg hinab nach der Stadt.

In einer der alten Gassen befindet sich in einem recht großen und gut eingerichteten Gebäude die an Bänden sehr reiche und berühmte Khedivial-Bibliothek.

Ein Deutscher ist Director dieses Institutes und brachte mit Fleiß und wissenschaftlichem Ernst System und Ordnung in das frühere Chaos des reichen Materiales. Der orientalische Theil fesselt selbstverständlich am meisten das Interesse des Fremden. Wir fanden Choráns in allen asiatisch-mohamedanischen Sprachen, einige aus den ältesten Tagen des Islams, in auffallend schöner Weise ausgestattet. Der Khedive und seine Vorgänger ließen in den Moschéen nachforschen und die werthvollen alten Kirchenbücher in diese Bibliothek bringen, um sie vor dem Untergange zu bewahren.

Einige außerordentlich schön geschriebene und bemalte persische Bücher wurden uns gezeigt. Sowohl die äußere Form und Ausstattung, als auch insbesondere die Costüme, Harnische, Waffen der persischen Ritter und die Art, in welcher dieselben dargestellt sind, erinnerten mich lebhaft an manche Werke des abendländischen Mittelalters. Außer vielen Choráns sahen wir auch Bände, welche in Bild und Wort Kriegszüge, Kämpfe, Jagden und selbst Landschaften darstellten; mehrere dieser persischen Blätter waren nicht nur von historischem, sondern auch von künstlerischem Werthe.

Nachdem die Bibliothek, insoweit es die beschränkte Zeit erlaubte, durchgesehen war, setzten wir unsere Fahrt fort und passirten das Gewühl und bunte Leben der arabischen Stadttheile; einige

europäische Straßen rasch durcheilend, gelangten wir bald auf den großen Platz des vicekönigliches Schlosses. Gegenüber dem Palais und den Kasernen steht eine neu errichtete Erziehungsanstalt. Der jetzige Khedive schenkt diesem von ihm gegründeten Institute seine volle Sorgfalt und forderte uns auf, dasselbe zu besuchen. Wir besichtigten die Lehrsäle, in denen die Schüler, meist Söhne reicher Kairenser Muslims, darunter die zwei Knaben des Vicekönigs, schöne, frisch und gesund aussehende Kinder, unter der Leitung europäischer Lehrer studierten. Man zeigte uns auch die Wohnräume, Speise- und Spielzimmer. Die Anstalt ist im Ganzen nach europäischem Muster eingerichtet, nur wurde ein über die Zwecke eines Erziehungshauses hinausreichender Luxus an Seidenstoffen und Möbeln entwickelt.

Von da aus statteten wir den General-Consuln, den Baronen Schäffer und Saurma, in ihren reizenden Häusern Besuche ab, und fuhren nun zurück in das arabische Viertel. Vor einer ganz engen, für Wägen nicht praktikablen Gasse wurde gehalten und zu Fuß zum Thore des Hôtel du Nil gegangen. Die Lage dieses vorzüglichen Gasthofes inmitten der alten arabischen Stadt ist schön und der große Hof, als Garten hergerichtet mit herrlichen Planzen und schattenspendenden Bäumen, verleiht dem Bilde noch erhöhten Reiz. Der Besitzer ist Oesterreicher und so versammelten sich in einem hübschen Kiosk außer unserer Reisegesellschaft noch einige andere anwesende Landsleute, ferner Abd-el-Kader und Brugsch-Pascha und Baron Saurma zu einem gemeinsamen sehr guten Frühstück.

Einige angenehme Stunden wurden da zugebracht, die ein arabischer Taschenspieler mit in der That hübschen Kunststücken erheiterte. Sein Gehilfe, ein kleiner Knabe, rief immer vor dem Beginn einer neuen Piece auf gebrochen deutsch: „Kommen Sie her, Teufel!" Dieser Production folgten ein Schlangenbändiger mit sehr großen Brillenschlangen, verschiedenen Eidechsen, darunter den grauen Geko's, und unheimlichen Scorpionen, die er alle aus seinem weiten Gewande hervorholte, und ein Mann mit gut dressirten, dicken Pavians, einer Ziege und mehreren Hunden. Im Ganzen sind es dieselben abgedroschenen Vorstellungen, die jeder europäische Jahrmarkt bietet, doch verleihen die braunen Gestalten der Künstler, in faltenreiche Gewänder gehüllt, das würdevolle Auftreten des Orientalen und der Gesammteindruck der bunten Scenerie den an und für sich langweiligen Kindereien einen eigenthümlichen Reiz.

Nachdem wir nach Hause zurückgekehrt waren und Jagdkleider angelegt hatten, fuhren der Großherzog und ich mit Baron Saurma durch die Stadt über die große Nilbrücke hinaus, nach der nächsten Umgebung der vicekönigliches Lustschlösser. Dort stand noch ein Zuckerrohrfeld und wir postirten uns mit meckernden Zicklein wohlgedeckt im hohen Rohre. Leider kam kein Wolf oder anderartiges Raubthier. Saurma hatte eben an derselben Stelle auf dieselbe Weise schon häufig glückliche Jagden gemacht, doch uns schien Diana heute nicht gewogen und so verließen wir mit Eintritt der vollen Dunkelheit den Platz, um nach Hause zu fahren. Es war ein herrlicher Abend; nach wundervollem Sonnenuntergang folgte die Pracht einer afrikanischen Frühlingsnacht. Insecten zirpten und schwirrten, Fledermäuse umflogen die Bäume, deren Kronen leise rauschten; ein Meer von Sternen war über das Firmament ausgegossen und nur unaufhörliches Hundegebell und der Schrei der zum Nil ziehenden Wasservögel unterbrachen die großartige Ruhe. In der Stadt gieng es lebhafter zu und durch das Gewühl des südlichen Nachtlebens drängten wir uns bis Käsr-en-Nusha durch.

Am folgenden Morgen fuhren wir in früher Stunde nach der großen Kaserne Kasr-el-Nil und bestiegen den unter derselben liegenden Nildampfer Ferus, unser gutes altes Schiff, an das sich so herrliche Erinnerungen aus den gesegneten Gefilden Ober-Egyptens knüpften. Der braune Admiral

Dreh-Derwische.

commandirte abermals sein treues Fahrzeug und nach wenigen Minuten setzten wir uns stromabwärts in Bewegung.

Man lernt erst die Farbenpracht, die imposanten, ich möchte sagen innerafrikanischen Natureffecte Ober-Egyptens kennen, wenn, von dort zurückgekehrt, Kairo und Unter-Egypten, die bei der ersten Ankunft so sehr entzückten, als farb- und stimmungsarm vor den an noch größere Reize gewöhnten Augen verblassen.

Unser Ausflug galt an diesem Tage der berühmten Barrage du Nil. Anfänglich kamen wir an alten, bis an den Wasserspiegel reichenden Häusern vorbei, später folgte der Platz, wo nebeneinander mehrere vicekönigliche Yachten, die Postdampfer und eine wahre Flotte von Dahabîyén liegen. Am linken Ufer sah man die Schlösser und üppigen Gärten, am rechten die Stadt, dann die Schubra-Allee, das gleichnamige Schloß, mit den hochragenden Bäumen des großen Parks. Bald verschwanden diese interessanten Bilder und die monotone, cultivirte Landschaft Unter-Egyptens wurde ober den niedrigen, brüchigen Ufern des Stromes bemerkbar. Wir beobachteten einige vereinzelte Nilgänse und sehr viele Enten, sonst war wenig anderes Wassergeflügel vertreten. An mehreren langen sandigen Inseln dampften wir vorbei und bald wurde der eigenthümliche, brückenartige Bau der eigentlichen Barrage sichtbar. Hier trennen sich die Nilarme, jener von Damiette und jener von Rosette; es ist die südlichste Spitze des Deltas. Die beide Wasserarme trennende Landzunge ist mit dem übrigen festen Lande durch die eisernen Brücken und das von Mohamed-Ali erbaute riesige Stauwerk verbunden, welches den Zweck haben sollte, in der Periode des niederen Wasserstandes den Nil zu stauen, damit dann alle die unzähligen Canäle des Deltas ebenso wie zur Zeit der Ueberschwemmung mit Wasser gespeist würden.

Der Erfolg des Unternehmens, welches zugleich auch auf die Nilschifffahrt von lähmendem Einfluß war, soll in keinem Verhältniß zu den großen Kosten stehen, die es erforderte. Zwischen den Stauwerken auf der Landzunge wurde um theueres Geld ein Fort errichtet. Diese alleinstehende niedrig liegende Befestigung sinkt zur vollkommenen Spielerei herab; auch wahren nur einige altartige Geschütze und eine Kaserne mit schwacher Besatzung im Innern derselben den kriegerischen Anstrich; das Bemerkenswertheste am Ganzen sind die auffallend schönen und hohen Baumreihen, welche diese sonst öde Stelle schmücken.

Wir mußten alles betrachten und wurden sowohl in der Befestigung, als auch auf den Stauwerken herumgeführt. Nach der Besichtigung traten wir mit dem Dampfer die Heimfahrt an. Bei einer langen und schmalen, mit Sand und einzelnen dichten Gebüsch-Parcellen bedeckten Insel hielten wir an und durchstöberten jagend dieses Eiland. Außer einigen kleinen Wasservögeln erlegte ich noch ein Exemplar der schönen Steppenweihen. Ein seichter, lehmiger Arm trennt die Insel vom Festlande, was das Herübertreiben großer Schaf- und Ziegenheerden erleichtert, die sich an den Gebüschen sättigen. An den Nilufern fanden wir auch mehrere sehr ärmliche Fischerhütten. Gar bald verließ die Jagdgesellschaft dieses Revier und kehrte an Bord des Dampfers zurück, wo während der Heimreise gefrühstückt wurde. Der schwarze Kaffee war noch kaum geleert und die Cigarrette ausgeraucht, als wir auch schon bei Kasr-el-Nil eintrafen und nun von der theueren Ferus endgiltigen und letzten Abschied nehmend an's Land giengen.

Der an liebenswürdigen Aufmerksamkeiten unerschöpfliche Abd-el-Kader-Pascha wußte, wie sehr es mich freuen würde, die drehenden und die heulenden Derwische zu sehen, und da kein Freitag mehr,

an welchem Tage sie ihre eigenthümlichen Andachten in den großen Moschéen verrichten, für Kairo zu unserer Verfügung stand, erwirkte er beim Khedive einen Befehl, welcher uns Einlaß in die Klöster dieser Fanatiker verschaffte.

Durch die ganze Stadt fuhren wir bis in die entlegensten Theile der arabischen Viertel. Vor einer engen Gasse hielt der Wagen und wir mußten steil bergauf bis zu einer Mauer gehen. In das Thor eintretend, hatten wir den Anblick eines echten kleinen Klosters mit Garten vor uns. Ueber eine elende Holzstiege und eine Gallerie gelangten wir in die Empfangszimmer, einfache, kahle Wände; drei orientalische Divans und einige Teppiche waren der einzige Schmuck der ärmlichen Räume; zwei junge Leute, die wir für Diener hielten, hatten uns da hinaufgeleitet. Nach wenigen Minuten erschien der Vorstand des Klosters, ein alter, von fanatischer Ascese und Abtödtung gebrochener Greis. Sein Aeußeres war unstreitig unheimlich; mager, blaß, wachsfarben, wie eine Leiche; die scharfen Züge, die bleichen Lippen, die entnervten Augen und skelettartigen Hände, die gebeugte Haltung, sowie eine hohlklingende Stimme hatten etwas Geisterhaftes an sich. Seine Kleidung bestand in langen, färbigen, pelzverbrämten Gewändern, bunter Leibbinde und einem am Boden nachschleppenden Mantel, den er mit zitternden Händen trotz der fürchterlichen Hitze krampfhaft zusammenhielt. Am Kopfe trug er eine hohe, graue Filzmütze, umwickelt mit einem grünen Band, der Farbe des Propheten. Diese unglaubliche Kopfbedeckung ist sehr ähnlich jener der Perser. Mit ceremoniöser Höflichkeit wies er uns einen Sitz an und ließ sich steif wie eine Wachspuppe auf einem Divan nieder. Diener brachten Kaffee in schmutzigen Schalen und Cigarretten.

Nach kurzer Staatsvisite forderte er uns auf, in den heiligen Raum, in die Moschée seiner Untergebenen zu gehen. Ueber die längs des Hauses laufende Gallerie gelangten wir in ein sehr merkwürdiges Gebäude. Es war dies ein hoher, ganz kreisrunder Kuppelbau mit alten orientalischen Verzierungen. Um die Wände lief eine schmale, von Holzsäulen getragene Gallerie; dies ist der Platz für die gläubigen Zuseher und für die Musik; unter uns bemerkten wir eine echte Circus-Manège, mit Umzäumung von höchstens drei Schuh hohen, oben gepolsterten Brettern; der Boden in diesem eigenthümlichen Kreise war mit feinem Reitschulsand bedeckt; an der einen Seite lag ein alter, türkischer Teppich. Wir saßen noch kaum eine Minute auf der Gallerie, der kommenden Ereignisse mit Spannung harrend, als der alte Oberpriester mühsam in die Arena schlich und auf dem Teppich mit gekreuzten Füßen Platz nahm; ihm folgten beiläufig 20 Männer, alle mit der hohen Mütze geschmückt, aber in eng anliegenden, blendend weißen, vorn offenen Janken von echt türkischem Schnitt, darunter eine Leibbinde, und in weiten, gestärkten weißen Röcken, ähnlich altmodischen Damen-Krinolinen. Feierlich mit gekreuzten Armen wandelten sie einzeln herein, sich vor dem hockenden Greis tief verneigend, dann stellten sie sich alle im Kreise längs der Wände der Manège auf.

Nun sprach der alte Oberpriester mit heiserer Stimme ein Gebet, während welchem er sich zu wiederholten Malen nach verschiedenen Richtungen hin tief verneigte; seine Schüler folgten jedesmal seinem Beispiele.

Als diese Scene zu Ende war, fiel plötzlich die Musik mit wildem Lärm ein. Die Instrumente waren dieselben, wie wir sie bei den Bienentänzen Ober-Egyptens gesehen hatten, nur spielte das kupferne Tam-Tam und die unserer dalmatinischen Gusla nicht unähnliche Geige eine größere Rolle; die Melodie hatte einen wilden, kriegerischen Typus. Kaum waren die ersten Töne erschallt, als alle die Männer in den Kreis traten, sich nochmals vor dem Greis verneigten und nun zu drehen begannen.

Heulende Derwische.

Keiner berührte den anderen, jeder blieb auf seinem Platze; zuerst langsam, dann immer schneller kamen sie in Bewegung, die langen Röcke standen fast wagrecht in die Höhe, die Musik wurde rauschender und wilder, die Gesichter fanatischer; wie die Kreisel sausten sie auf Ort und Stelle herum, beide Hände weggespreizt, die eine mit dem Rücken nach aufwärts geballt, die andere offen, die innere Fläche zeigend. Das bedeutet: die Rechte führt das Schwert für den Glauben, die Linke fleht Gott um seine Gaben an.

Bloßes Zusehen kann einen Schwindelanfall hervorrufen, dabei läuft es dem Europäer schaurig kalt über den Rücken; dieser Grad des Fanatismus ist in der That unheimlich. Ohne im mindesten zu zucken, immer in derselben Haltung, drehen sich diese Leute mit unglaublicher Schnelligkeit. Die Gesichtszüge sind krampfhaft verzerrt, die Augen nach aufwärts verdreht, die mageren Hände und bleichen Wangen, umrahmt von kurzen, nach türkischer Art geschnittenen Bärten, tragen die ekelhaften Spuren der durch diese Entartung des religiösen Sinnes hervorgerufenen Nervenzerrüttung. Ein alter Mann, in seiner Tracht ähnlich dem noch immer regungslos hockenden Oberpriester, schlich zwischen den drehenden Derwischen herum, ihre Bewegungen controlirend. Sehr lange währte diese erste Andacht, dann verstummte die Musik; bleich und unter krampfhaften Zuckungen trachteten alle so rasch als möglich die Wand als Stütze zu erreichen, und begleitet von tiefen Verbeugungen wurde abermals ein Gebet gesprochen; hierauf fiel die Musik ein und das Drehen begann von Neuem.

Wie lange alltäglich dieses Vergnügen währt, weiß ich nicht, denn nach einer halben Stunde verließen wir das Kloster. Ich kann es nicht läugnen, daß ich froh war, die Sonne und den lachenden Himmel, das lustige Getriebe auf den Straßen wiederzusehen und dem kellerartig kühlen, dumpfen Raum der Moschée und den krankhaften Entartungen der Phantasie ihrer Bewohner entflohen zu sein.

Diese Derwische sind Mönche, sie leben gemeinschaftlich, unverheiratet in einem Hause; mehrere dieser schrecklichen Secten entstanden in den späteren Tagen des Islam und nicht dort, wo seine Wiege stand, unter den geistig hochstehenden Arabern, sondern im Norden bei den erst zu dieser Religion bekehrten kleinasiatischen und mongolischen Völkern; die Osmanen in Asien und Europa bildeten den geeigneten Boden für dergleichen Entartungen und die Softas spielten bei ihnen zu Zeiten aller Kriege und religiösen Bewegungen eine große Rolle.

In Kairo besteht nun seit Langem eine Filiale der Dreh- und der Heul-Derwische; doch besonders erstere werden von den Arabern, die das mit Recht für einen von den weisen Satzungen des großen Propheten abweichenden krankhaften Auswuchs halten, gemieden. Alle, die wir da sahen, waren echte europäische und kleinasiatische Osmanen, die auch den vollen türkischen Typus an sich trugen.

Durch die arabischen Viertel fuhren wir nun den langen Weg hinaus in die europäische Stadt an dem viceköniglichen, von des Khediven Gattin bewohnten Palais Kasr-el-Ayn vorbei und hinüber zu den ältesten Stadttheilen, wo eigentlich mehr Schutthaufen, Gräber, Ruinen alter Moschéen und Schmutz aller Art, als wie bewohnbare Häuser sich erheben. Am Ende einer engen, von Trümmern eingeschlossenen Gasse hielten wir an und giengen durch ein Thor in einen durch einige Pflanzen und schattenspendende Säulen-Gallerien gezierten Hof.

Eine ebenfalls kreisrunde uralte Moschée fiel uns durch ihr ruinenhaftes Aussehen auf. Ein alter Mann, wohlbeleibt, freundlich lächelnd, mit rundem Turban am Kopf und in bunte, echt

türkische Gewänder gehüllt, empfieng uns da. Wir mußten ihm durch eine enge Pforte in das Innere der Moschée folgen.

Die Steinplatten waren mit Schafpelzen bedeckt; an den Wänden hiengen sehr alte, verrostete Waffen, Lanzen, Dolche, Säbel, zackige Schwerter, und in deren Mitte eine schon arg zerfetzte grüne Fahne. Diese geweihten Waffen müssen das Blut der Ungläubigen getrunken haben, um an jene heilige Stelle gehängt werden zu dürfen.

Wenn ein Krieg für den Glauben beginnt, nehmen die Derwische dieser Secte, welche noch in höherem Maße ein kriegerischer Orden sind als die Drehenden, die Waffen herab, entrollen die grüne Fahne des Propheten und laufen heulend durch die Gassen, Krieg und Tod den Ungläubigen schwörend, die Muslims zum heiligen Kampf auffordernd. In den alten Türkenkriegen spielten diese Leute eine große Rolle, doch bietet ihnen der Islam die Garantie, stets ein Feld für ihre Thätigkeit zu finden.

Kaum waren wir in der Moschée, als auch schon die frommen Männer hereingezogen kamen. Der Alte, der uns empfangen hatte, stellte sich in die Mitte auf einen Schafpelz, seine Untergebenen bildeten einen Kreis um ihn; er betete vor, immer dasselbe; alle wiederholten es, eine ähnliche Musik wie jene der Dreh-Derwische stimmte wilde Weisen an und unter unaufhörlichen Bewegungen, bei welchen der Oberkörper nach vor- und rückwärts geschleudert wurde, riefen sie anfänglich, heulten dann, stöhnten, ächzten und stießen in unarticulirten Lauten stets dieselben Worte aus. Das ganze Bild wirkt unheimlich. Die Leute hatten lange, bunte, schlafrockartige Gewänder an, mit einfachen Schnüren um die Hüften. Im Gegensatze zu allen anderen Muslims keine Kopfbedeckung und lange, zottige Haare und Bärte; beim Zurückschleudern des Oberkörpers hiengen die Haare bis auf den Boden, beim Vorneigen stürzten sie im wilden Durcheinander über das Gesicht. Krampfhaft zuckt der Körper, die Augen werden verdreht, Geifer und Schaum bedeckt die Lippen. Der Eine besonders, ein großer Mann mit schwarzem Bart, bot das Bild der höchsten fanatischen Extase.

Wir blieben nicht lange in diesem unheimlichen Raum; der alte Oberpriester und alle seine Untergebenen folgten uns nach; im Freien angelangt, setzten sie ihre Kopfbedeckungen, die meisten braune Kappen, auf und credenzten in der primitiven Gartenlaube einen wenig erfreulichen Kaffee.

Ich frug sie um ihre Abstammung; sie sprachen, sowie auch die Dreh-Derwische, nur türkisch, waren alle keine Araber; der alte Oberpriester stammte aus Griechenland, ein echter Osmane, die anderen waren Türken, aus Stambul, Rumelien und den übrigen Balkanländern; auch Muslims aus der Krim, aus Kleinasien und ein Kurde von Bagdad mit kolossalem grünen Turban waren anwesend.

Nach kurzem Aufenthalt empfahlen wir uns und fuhren den langen Weg bis Kasr-en-Nusha zurück; die Zeit drängte, denn wir sollten an diesem Tage noch zu einem kleinen, nicht officiellen Diner in Civilkleidung beim Khedive erscheinen. Bald nach dem Speisen kehrten wir nach Hause, da der Vicekönig noch des Abends einem religiösen Feste zu Ehren in die Hussein-Moschée gehen mußte. Wir waren froh, nach einem interessanten, aber bewegten Tage der wohlverdienten Ruhe zu pflegen.

Am 23. fuhr ich des Morgens durch die Stadt und die arabischen Viertel nach den Chalifen-Gräbern. Wo bei den letzten Häusern der Fahrweg endet, wurden Esel bestiegen und zwischen der Gräberstadt hindurchreitend, erreichten wir bald den Fuß der hohen Felswände des Mokkatam-

Rast in der Wüste.

Gebirges. Derselbe Pfad wie vor einigen Wochen mußte eingeschlagen werden. Die Felswand wurde durchklettert und kurze Zeit darauf saßen wir im engen, höchst unbequemen Versteck.

Nach dem Verlaufe von drei langen, vollkommen ruhigen Stunden erschienen einige Milane und Aasgeier. Diese Thiere waren eben erst beim besten Fraße, als ich den schweren Flügelschlag eines großen Vogels vernahm; gleich darauf stoben die kleineren Gäste erschreckt auseinander und ein starker weißköpfiger Geier stand mit halbgeöffneten Schwingen am Rücken des Esels, allsogleich sein Frühstück beginnend. Keinen Augenblick zögernd, streckte ich ihn mit einem Schuß zu Boden, kroch aus der Höhle heraus und die schwere Beute am Rücken, kletterte ich durch all' die Wände, Felsen und Geröllhalden nach dem Platze zurück, wo die Diener und Reitesel warteten. Von da wurde der Heimweg angetreten und in den Mittagsstunden war Kasr-en-Nusha wieder erreicht.

Nach einem Frühstück und kurzer Ruhepause beschlossen der Großherzog und ich einen Besuch dem Schubra-Garten abzustatten. Die Gewehre mitnehmend, bestiegen wir eine landesübliche Droschke und fuhren durch die herrliche Schubra-Allee zwischen all' den Gärten und üppigen Feldern nach der hohen Gartenmauer. Ein weiter Raum ist eingefriedet; zwischen hochragenden Bäumen, fast undurchdringlichen Büschen von nahezu tropischer Vegetation steht das große Schloß, umgeben von Teichen, Kiosken und blühenden Ziergärten; ein bedeutender Theil des Complexes ist mit Küchengärten, Orangenwäldern und selbst grünenden Saatfeldern bedeckt. Die bewässerten Stellen waren reich bevölkert von dichten Schaaren zierlicher Kuhreiher, während auf den hohen Pinien, die nahe dem Schlosse einen künstlichen Hügel zierten, die plumpen Nachtreiher in unglaublicher Menge horsteten.

Diesen verschiedenen Reihern bescheerten wir eine böse Stunde, mußten dann aber leider den prächtigen, zaubervoll schönen Garten, dessen rauschende Wipfel im goldigen Schimmer der untergehenden Sonne schwammen, rasch verlassen, um zur rechten Zeit zum Speisen einzutreffen.

Den dichten Büschen und wogenden Saatfeldern warfen wir gierige Blicke zu, denn ich ahnte wohl, wie günstig diese Stelle, von Mauern eingeschlossen und todtenstill, für große Raubthiere sein müsse. Wenige Tage darauf jagte Saurma, meinem Rathe folgend, im Schubra-Garten und erlegte noch einen Luchs und einen Ichneumon. In Kasr-en-Nusha angelangt, speisten wir mit den beiden Brüdern Saurma; der jüngere Baron und Prinz Taxis waren Tags vorher erst von einer langen und sehr beschwerlichen Expedition aus den Randgebirgen des Rothen Meeres zurückgekehrt, wo sie vergebens den arabischen Steinbock zu erbeuten suchten. Bald nach dem Speisen zogen wir uns alle zur Ruhe zurück.

Am 24. März fuhr die ganze Reisegesellschaft um 9 Uhr Früh auf der Straße von Heliopolis gegen die letzten Häuser der Stadt hinaus. Auf einem mit Fahnen reich geschmückten Platz stand ein großes Zelt. Viele Menschen hatten sich daselbst versammelt; die österreichisch-ungarische Colonie war vollzählig erschienen, denn wir feierten in festlicher Weise die Grundsteinlegung eines österreichischen Hospitals. Der unter unserem Schutze stehende reiche Geschäftsmann Catouli-Bey, ein Israelite im althebräischen Costüme, hatte in hochherziger Weise die ganzen Geldmittel zu diesem schönen Werk gespendet.

Unter freudigen Rufen und den Klängen der Volkshymne wurde die Ceremonie auf das schönste begangen; es war ein echt patriotisches Fest, fern von der theueren Heimat auf einem anderen

Welttheil. Nach Schluß der Feier fuhren wir direct zum Khedive, um ihm unseren Abschieds- und Dankbesuch abzustatten, den er bald darauf in Kasr-en-Nusha erwiederte, uns von da zur Bahn begleitend. Mit wehmüthigen Gefühlen verließen wir das schöne Schloß in der Schubra-Allee und fuhren traurigen Muthes durch die Straßen der Stadt. Am freien Platz vor dem Bahnhofgebäude stand ein Bataillon Infanterie, unter den Klängen unserer Volkshymne die Ehrenbezeugungen leistend. Am Perron hatten sich sehr viele Landsleute, dann egyptische Würdenträger, Brugsch-Pascha, die Brüder Saurma und Prinz Taxis eingefunden. Vom Vicekönig, dem wir so viel Dank schuldeten, und all' den Bekannten wurde Abschied genommen; langsam rollte der Zug aus der Bahnhofhalle, schmerzlich bewegt warfen wir die letzten Blicke der herrlichen Chalifenstadt, den ernsten Wänden des Mokkatam, der hochragenden Citadelle und den zauberumflossenen Pyramiden zu. Neuen Gegenden und Ländern pilgerten wir nun entgegen!

Derselbe Weg wie vor wenigen Tagen mußte eingeschlagen werden. Zuerst kam das Culturland mit seinen Städten; mehrere derselben erhalten einen gewissen Reiz durch die historischen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, wie zum Beispiel Schibûn-el-Kanâtir, ein moderner arabischer Ort, in dessen Nähe, am sogenannten Tell-el-Yehûdiye oder Judenhügel, im 14. und 13. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung eine wohlbefestigte Stadt gelegen war, in welcher sich später unter der Regierung Ptolemäos' mit dem Beinamen Philometor ein jüdischer Tempel erhob, welchen der Hohepriester Onia für seine aus Palästina verjagten jüdischen Landsleute aufführen ließ. Ferner Belbês (altegyptisch Pilabes), eine besonders im Mittelalter hochberühmte Stadt, welche die Residenz des arabischen Gouverneurs der sogenannten Ostzone des Delta bildete. Hierauf Zakazik, ein größerer, durch seinen lebhaften Handelsverkehr bekannter Ort, an welchem sich viele Europäer und Levantiner angesiedelt haben. In der Nähe desselben erhebt sich ein mächtiger Ruinenhügel mit Namen Tell-Basta, unter welchem die letzten Trümmer der Tempel und Häuser der im Alterthum hochgefeierten Stadt Bubastus (im Altegyptischen Pi-bast, d. h. „Haus" oder „Wohnstätte" der Göttin Bast, hebräisch „Phi-beseth" geheißen) seit vielen Jahrhunderten ruhen. Hier ward eine Göttin, deren Name soeben erwähnt ist, in einem herrlichen und großartig angelegten Tempel verehrt. Massenhaft werden noch heute ihre Bilder in Stein und Bronze aus dem Schutte hervorgezogen.

Sie erscheint darin als eine schlanke, jüngere Frau, welche in der einen Hand ein Sistrum, in der anderen ein Körbchen trägt und statt des Frauenhauptes mit dem Kopfe einer Katze versehen ist. In der That waren ihr die Katzen geheiligt. In den Inschriften erscheint sie vielfach beschrieben als die Localform der Frieden und Segen bringenden Göttin Isis.

Oestlich von der erwähnten Stadt Bubastus, welche die Metropolis des nach ihr benannten Kreises Bubastites bildete, dehnte sich in alten Zeiten die südliche Hälfte des angrenzenden Kreises Arabia aus, von dem wir bei den classischen Schriftstellern des Alterthums nur wenige Nachrichten besitzen. Es ist derselbe, welchen die heilige Schrift mit dem Namen Goschen (Gosen) belegt hat.

Die Eisenbahn durchzieht sein Gebiet, indem sie die gerade Richtung nach Osten verfolgt und den Süßwasser-Canal im Wadi-Tûmilât begleitet. Gleich am Eingang in das letztere befinden sich am Tell-Âbu-Solimân die Ruinen der Stadt Pithom oder Patumos, an welcher die Juden vor ihrem Auszuge aus Egypten zu bauen gezwungen wurden. In dem östlichen Theile des Wadi nach dem Krokodil-See hin zeigt sich in der Nähe von Mas-Chûta ein Denkmal Ramses II., ferner Sphinxe, beschriebene Steine

und Reste alter Ziegelbauten. Lesseps hat mit der Mehrzahl von Gelehrten dort die Lage der in der heiligen Schrift genannten Stadt Ramses wiedererkennen wollen und der modernen Eisenbahnstation aus diesem Grunde den alten Namen Ramses beigelegt.

Aus dem Wadi heraustretend, geht die Eisenbahn bis zur Hauptstation Ismâïlia. Die weitere Fahrt auf dem Boden der Wüste längs des Westufers der Bitterseen (des nördlichen und des südlichen Bassins derselben) bietet einige Unterhaltung durch die Aussicht nach den blauschimmernden Gewässern und nach Westen hin durch den Blick auf den malerisch geformten Berg Geneffe, dessen Steinbrüche, besonders marmorähnliche Steinlagen, noch gegenwärtig vielfach ausgebeutet werden.

Endlich zeigen die imposanten dunklen Gebirgsmassen des hohen Gebel-Ataka, bald auch der azurblaue Spiegel des Meeres die Nähe der Hafenstadt Suez an.

Bei der Einfahrt in den Bahnhof überrascht der Anblick des durch die Schiffe aller Nationen belebten Hafens, unter denen die Indienfahrer durch Größe und Ausrüstung die erste Stelle einnehmen. In später Nachmittagsstunde hatten wir die geschmacklose, unansehnliche Stadt erreicht, der die recht schlechten Hôtels und styllosen Wohnhäuser der Consuln einen echt abendländischen Charakter aufprägen. Viele Werften und Hafenbauten tragen eben auch nicht zur Verschönerung bei. Wirklich interessant ist nur die hohe geschichtliche Bedeutung, die dem wundervollen Spiegel des Rothen Meeres und den umliegenden pittoresken, traurig düsteren Gestaden einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Müde von der heißen Eisenbahnfahrt, zogen wir uns gleich nach der Ankunft in das Hôtel zurück, um ein Diner einzunehmen. Im verwahrlosten englischen Gasthofe waren wenige Fremde, nur einige Engländer, echte Geschäftsleute, auf der großen Heerstraße zwischen Europa und Indien kurze Rast haltend, und ein armer, ungemein komischer Missionär, ein Sachse, Reservelieutenant und Prediger, alles zugleich. In Inner-Afrika wollte er bekehren, kannte auch theoretisch die volle Wichtigkeit seiner Mission und das Land, dem er zueilen wollte; in der Praxis aber schien er ohne Geschicklichkeit, Erfahrung und besonders arm an Geld, im Hôtel von Suez den Eintritt eines glücklichen Zufalles abwarten zu wollen.

Nach dem Speisen giengen wir noch einige Zeit auf dem flachen Dache des Gasthofes herum, die herrliche Luft einer südländischen Nacht genießend.

Am Morgen des 25. März standen wir in früher Stunde auf und verließen nach kurzem Frühstück das Hôtel, um durch die Stadt zum Landungsplatze der Dampfschiffe zu gehen. Einem langen Briefe meines Freundes Brugsch-Pascha verdanke ich eine treffliche Schilderung jener Gegenden und so kann nichts Besseres geschehen, als die an wissenschaftlichen Bemerkungen reichen Zeilen des berühmten Forschers dem Leser im Wortlaute wiederzugeben:

„An dem Nordrande der Stadt erhebt sich ein kleiner Ruinenhügel, dessen arabische Bezeichnung Tell-Kolzum, „Hügel von Kolzum", sofort an die antike Benennung Clysma, Cleisma eines älteren, daselbst gelegenen wohl befestigten Hafenortes gemahnt. Mit dem Verfall des alten Canales verschwand auch die Bedeutung der älteren Stadt, doch bleibt der Name im Angedenken durch die bei arabischen Schriftstellern nicht seltene Bezeichnung Bahr-Kolzum für den heutigen Golf von Suez. So belehrend der Besuch und die Besichtigung der modernen Hafenanlagen, Dämme und der Mündungsstellen und Schleusenwerke des maritimen und Süßwasser-Canales sein mag, so gewähren sie eben nur die Kenntniß hervorragender Leistungen unserer Gegenwart auf dem Gebiete der Wasserbauten und der Mechanik.

Keiner berührte den anderen, jeder blieb auf seinem Platze; zuerst langsam, dann immer schneller kamen sie in Bewegung, die langen Röcke standen fast wagrecht in die Höhe, die Musik wurde rauschender und wilder, die Gesichter fanatischer; wie die Kreisel sausten sie auf Ort und Stelle herum, beide Hände weggespreizt, die eine mit dem Rücken nach aufwärts geballt, die andere offen, die innere Fläche zeigend. Das bedeutet: die Rechte führt das Schwert für den Glauben, die Linke fleht Gott um seine Gaben an.

Bloßes Zusehen kann einen Schwindelanfall hervorrufen, dabei läuft es dem Europäer schaurig kalt über den Rücken; dieser Grad des Fanatismus ist in der That unheimlich. Ohne im mindesten zu zucken, immer in derselben Haltung, drehen sich diese Leute mit unglaublicher Schnelligkeit. Die Gesichtszüge sind krampfhaft verzerrt, die Augen nach aufwärts verdreht, die mageren Hände und bleichen Wangen, umrahmt von kurzen, nach türkischer Art geschnittenen Bärten, tragen die ekelhaften Spuren der durch diese Entartung des religiösen Sinnes hervorgerufenen Nervenzerrüttung. Ein alter Mann, in seiner Tracht ähnlich dem noch immer regungslos hockenden Oberpriester, schlich zwischen den drehenden Derwischen herum, ihre Bewegungen controlirend. Sehr lange währte diese erste Andacht, dann verstummte die Musik; bleich und unter krampfhaften Zuckungen trachteten alle so rasch als möglich die Wand als Stütze zu erreichen, und begleitet von tiefen Verbeugungen wurde abermals ein Gebet gesprochen; hierauf fiel die Musik ein und das Drehen begann von Neuem.

Wie lange alltäglich dieses Vergnügen währt, weiß ich nicht, denn nach einer halben Stunde verließen wir das Kloster. Ich kann es nicht läugnen, daß ich froh war, die Sonne und den lachenden Himmel, das lustige Getriebe auf den Straßen wiederzusehen und dem kellerartig kühlen, dumpfen Raum der Moschée und den krankhaften Entartungen der Phantasie ihrer Bewohner entflohen zu sein.

Diese Derwische sind Mönche, sie leben gemeinschaftlich, unverheiratet in einem Hause; mehrere dieser schrecklichen Secten entstanden in den späteren Tagen des Islam und nicht dort, wo seine Wiege stand, unter den geistig hochstehenden Arabern, sondern im Norden bei den erst zu dieser Religion bekehrten kleinasiatischen und mongolischen Völkern; die Osmanen in Asien und Europa bildeten den geeigneten Boden für dergleichen Entartungen und die Softas spielten bei ihnen zu Zeiten aller Kriege und religiösen Bewegungen eine große Rolle.

In Kairo besteht nun seit Langem eine Filiale der Dreh- und der Heul-Derwische; doch besonders erstere werden von den Arabern, die das mit Recht für einen von den weisen Satzungen des großen Propheten abweichenden krankhaften Auswuchs halten, gemieden. Alle, die wir da sahen, waren echte europäische und kleinasiatische Osmanen, die auch den vollen türkischen Typus an sich trugen.

Durch die arabischen Viertel fuhren wir nun den langen Weg hinaus in die europäische Stadt an dem vicekönigliehen, von des Khediven Gattin bewohnten Palais Kasr-el-Ayn vorbei und hinüber zu den ältesten Stadttheilen, wo eigentlich mehr Schutthaufen, Gräber, Ruinen alter Moscheen und Schmutz aller Art, als wie bewohnbare Häuser sich erheben. Am Ende einer engen, von Trümmern eingeschlossenen Gasse hielten wir an und giengen durch ein Thor in einen durch einige Pflanzen und schattenspendende Säulen-Gallerien gezierten Hof.

Eine ebenfalls kreisrunde uralte Moschée fiel uns durch ihr ruinenhaftes Aussehen auf. Ein alter Mann, wohlbeleibt, freundlich lächelnd, mit rundem Turban am Kopf und in bunte, echt

türkische Gewänder gehüllt, empfieng uns da. Wir mußten ihm durch eine enge Pforte in das Innere der Moschée folgen.

Die Steinplatten waren mit Schafpelzen bedeckt; an den Wänden hiengen sehr alte, verrostete Waffen, Lanzen, Dolche, Säbel, zackige Schwerter, und in deren Mitte eine schon arg zerfetzte grüne Fahne. Diese geweihten Waffen müssen das Blut der Ungläubigen getrunken haben, um an jene heilige Stelle gehängt werden zu dürfen.

Wenn ein Krieg für den Glauben beginnt, nehmen die Derwische dieser Secte, welche noch in höherem Maße ein kriegerischer Orden sind als die Drehenden, die Waffen herab, entrollen die grüne Fahne des Propheten und laufen heulend durch die Gassen, Krieg und Tod den Ungläubigen schwörend, die Muslims zum heiligen Kampf auffordernd. In den alten Türkenkriegen spielten diese Leute eine große Rolle, doch bietet ihnen der Islam die Garantie, stets ein Feld für ihre Thätigkeit zu finden.

Kaum waren wir in der Moschée, als auch schon die frommen Männer hereingezogen kamen. Der Alte, der uns empfangen hatte, stellte sich in die Mitte auf einen Schafpelz, seine Untergebenen bildeten einen Kreis um ihn; er betete vor, immer dasselbe; alle wiederholten es, eine ähnliche Musik wie jene der Dreh-Derwische stimmte wilde Weisen an und unter unaufhörlichen Bewegungen, bei welchen der Oberkörper nach vor- und rückwärts geschleudert wurde, riefen sie anfänglich, heulten dann, stöhnten, ächzten und stießen in unarticulirten Lauten stets dieselben Worte aus. Das ganze Bild wirkt unheimlich. Die Leute hatten lange, bunte, schlafrockartige Gewänder an, mit einfachen Schnüren um die Hüften. Im Gegensatze zu allen anderen Muslims keine Kopfbedeckung und lange, zottige Haare und Bärte; beim Zurückschleudern des Oberkörpers hiengen die Haare bis auf den Boden, beim Vorneigen stürzten sie im wilden Durcheinander über das Gesicht. Krampfhaft zuckt der Körper, die Augen werden verdreht, Geifer und Schaum bedeckt die Lippen. Der Eine besonders, ein großer Mann mit schwarzem Bart, bot das Bild der höchsten fanatischen Extase.

Wir blieben nicht lange in diesem unheimlichen Raum; der alte Oberpriester und alle seine Untergebenen folgten uns nach; im Freien angelangt, setzten sie ihre Kopfbedeckungen, die meisten braune Kappen, auf und credenzten in der primitiven Gartenlaube einen wenig erfreulichen Kaffee.

Ich frug sie um ihre Abstammung; sie sprachen, sowie auch die Dreh-Derwische, nur türkisch, waren alle keine Araber; der alte Oberpriester stammte aus Griechenland, ein echter Osmane, die anderen waren Türken, aus Stambul, Rumelien und den übrigen Balkanländern; auch Muslims aus der Krim, aus Kleinasien und ein Kurde von Bagdad mit kolossalem grünen Turban waren anwesend.

Nach kurzem Aufenthalt empfahlen wir uns und fuhren den langen Weg bis Kasr-en-Nusha zurück; die Zeit drängte, denn wir sollten an diesem Tage noch zu einem kleinen, nicht officiellen Diner in Civilkleidung beim Khedive erscheinen. Bald nach dem Speisen kehrten wir nach Hause, da der Vicekönig noch des Abends einem religiösen Feste zu Ehren in die Hussein-Moschée gehen mußte. Wir waren froh, nach einem interessanten, aber bewegten Tage der wohlverdienten Ruhe zu pflegen.

Am 23. fuhr ich des Morgens durch die Stadt und die arabischen Viertel nach den Chalifen-Gräbern. Wo bei den letzten Häusern der Fahrweg endet, wurden Esel bestiegen und zwischen der Gräberstadt hindurchreitend, erreichten wir bald den Fuß der hohen Felswände des Mokkatam-

Rast in der Wüste.

Welttheil. Nach Schluß der Feier fuhren wir direct zum Khedive, um ihm unseren Abschieds- und Dankbesuch abzustatten, den er bald darauf in Kasr-en-Nusha erwiederte, uns von da zur Bahn begleitend. Mit wehmüthigen Gefühlen verließen wir das schöne Schloß in der Schubra-Allee und fuhren traurigen Muthes durch die Straßen der Stadt. Am freien Platz vor dem Bahnhofgebäude stand ein Bataillon Infanterie, unter den Klängen unserer Volkshymne die Ehrenbezeugungen leistend. Am Perron hatten sich sehr viele Landsleute, dann egyptische Würdenträger, Brugsch-Pascha, die Brüder Saurma und Prinz Taxis eingefunden. Vom Vicekönig, dem wir so viel Dank schuldeten, und all' den Bekannten wurde Abschied genommen; langsam rollte der Zug aus der Bahnhofhalle, schmerzlich bewegt warfen wir die letzten Blicke der herrlichen Chalifenstadt, den ernsten Wänden des Mokkatam, der hochragenden Citadelle und den zauberumflossenen Pyramiden zu. Neuen Gegenden und Ländern pilgerten wir nun entgegen!

Derselbe Weg wie vor wenigen Tagen mußte eingeschlagen werden. Zuerst kam das Culturland mit seinen Städten; mehrere derselben erhalten einen gewissen Reiz durch die historischen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, wie zum Beispiel Schibûn-el-Kanâtir, ein moderner arabischer Ort, in dessen Nähe, am sogenannten Tell-el-Yehûdiye oder Judenhügel, im 14. und 13. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung eine wohlbefestigte Stadt gelegen war, in welcher sich später unter der Regierung Ptolemäos' mit dem Beinamen Philometor ein jüdischer Tempel erhob, welchen der Hohepriester Onia für seine aus Palästina verjagten jüdischen Landsleute aufführen ließ. Ferner Belbês (altegyptisch Pilabes), eine besonders im Mittelalter hochberühmte Stadt, welche die Residenz des arabischen Gouverneurs der sogenannten Ostzone des Delta bildete. Hierauf Zakazik, ein größerer, durch seinen lebhaften Handelsverkehr bekannter Ort, an welchem sich viele Europäer und Levantiner angesiedelt haben. In der Nähe desselben erhebt sich ein mächtiger Ruinenhügel mit Namen Tell-Basta, unter welchem die letzten Trümmer der Tempel und Häuser der im Alterthum hochgefeierten Stadt Bubastus (im Altegyptischen Pi-bast, d. h. „Haus" oder „Wohnstätte" der Göttin Bast, hebräisch „Phi-beseth" geheißen) seit vielen Jahrhunderten ruhen. Hier ward eine Göttin, deren Name soeben erwähnt ist, in einem herrlichen und großartig angelegten Tempel verehrt. Massenhaft werden noch heute ihre Bilder in Stein und Bronze aus dem Schutte hervorgezogen.

Sie erscheint darin als eine schlanke, jüngere Frau, welche in der einen Hand ein Sistrum, in der anderen ein Körbchen trägt und statt des Frauenhauptes mit dem Kopfe einer Katze versehen ist. In der That waren ihr die Katzen geheiligt. In den Inschriften erscheint sie vielfach beschrieben als die Localform der Frieden und Segen bringenden Göttin Isis.

Oestlich von der erwähnten Stadt Bubastus, welche die Metropolis des nach ihr benannten Kreises Bubastites bildete, dehnte sich in alten Zeiten die südliche Hälfte des angrenzenden Kreises Arabia aus, von dem wir bei den classischen Schriftstellern des Alterthums nur wenige Nachrichten besitzen. Es ist derselbe, welchen die heilige Schrift mit dem Namen Goschen (Gosen) belegt hat.

Die Eisenbahn durchzieht sein Gebiet, indem sie die gerade Richtung nach Osten verfolgt und den Süßwasser-Canal im Wadi-Tûmilât begleitet. Gleich am Eingang in das letztere befinden sich am Tell-Âbu-Solimân die Ruinen der Stadt Pithom oder Patumos, an welcher die Juden vor ihrem Auszuge aus Egypten zu bauen gezwungen wurden. In dem östlichen Theile des Wadi nach dem Krokodil-See hin zeigt sich in der Nähe von Mas-Chûta ein Denkmal Ramses II., ferner Sphinxe, beschriebene Steine

und Reste alter Ziegelbauten. Lesseps hat mit der Mehrzahl von Gelehrten dort die Lage der in der heiligen Schrift genannten Stadt Ramses wiedererkennen wollen und der modernen Eisenbahnstation aus diesem Grunde den alten Namen Ramses beigelegt.

Aus dem Wadi heraustretend, geht die Eisenbahn bis zur Hauptstation Ismâïlia. Die weitere Fahrt auf dem Boden der Wüste längs des Westufers der Bitterseen (des nördlichen und des südlichen Bassins derselben) bietet einige Unterhaltung durch die Aussicht nach den blauschimmernden Gewässern und nach Westen hin durch den Blick auf den malerisch geformten Berg Geneffe, dessen Steinbrüche, besonders marmorähnliche Steinlagen, noch gegenwärtig vielfach ausgebeutet werden.

Endlich zeigen die imposanten dunklen Gebirgsmassen des hohen Gebel-Ataka, bald auch der azurblaue Spiegel des Meeres die Nähe der Hafenstadt Suez an.

Bei der Einfahrt in den Bahnhof überrascht der Anblick des durch die Schiffe aller Nationen belebten Hafens, unter denen die Indienfahrer durch Größe und Ausrüstung die erste Stelle einnehmen. In später Nachmittagsstunde hatten wir die geschmacklose, unansehnliche Stadt erreicht, der die recht schlechten Hôtels und stylloſen Wohnhäuser der Consuln einen echt abendländischen Charakter aufprägen. Viele Werften und Hafenbauten tragen eben auch nicht zur Verschönerung bei. Wirklich interessant ist nur die hohe geschichtliche Bedeutung, die dem wundervollen Spiegel des Rothen Meeres und den umliegenden pittoresken, traurig düsteren Gestaden einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Müde von der heißen Eisenbahnfahrt, zogen wir uns gleich nach der Ankunft in das Hôtel zurück, um ein Diner einzunehmen. Im verwahrlosten englischen Gasthofe waren wenige Fremde, nur einige Engländer, echte Geschäftsleute, auf der großen Heerstraße zwischen Europa und Indien kurze Rast haltend, und ein armer, ungemein komischer Missionär, ein Sachse, Reservelieutenant und Prediger, alles zugleich. In Inner-Afrika wollte er bekehren, kannte auch theoretisch die volle Wichtigkeit seiner Mission und das Land, dem er zueilen wollte; in der Praxis aber schien er ohne Geschicklichkeit, Erfahrung und besonders arm an Geld, im Hôtel von Suez den Eintritt eines glücklichen Zufalles abwarten zu wollen.

Nach dem Speisen giengen wir noch einige Zeit auf dem flachen Dache des Gasthofes herum, die herrliche Luft einer südländischen Nacht genießend.

Am Morgen des 25. März standen wir in früher Stunde auf und verließen nach kurzem Frühstück das Hôtel, um durch die Stadt zum Landungsplatze der Dampfschiffe zu gehen. Einem langen Briefe meines Freundes Brugsch-Pascha verdanke ich eine treffliche Schilderung jener Gegenden und so kann nichts Besseres geschehen, als die an wissenschaftlichen Bemerkungen reichen Zeilen des berühmten Forschers dem Leser im Wortlaute wiederzugeben:

„An dem Nordrande der Stadt erhebt sich ein kleiner Ruinenhügel, dessen arabische Bezeichnung Tell-Kolzum, „Hügel von Kolzum", sofort an die antike Benennung Clysma, Cleisma eines älteren, daselbst gelegenen wohl befestigten Hafenortes gemahnt. Mit dem Verfall des alten Canales verschwand auch die Bedeutung der älteren Stadt, doch bleibt der Name im Angedenken durch die bei arabischen Schriftstellern nicht seltene Bezeichnung Bahr-Kolzum für den heutigen Golf von Suez. So belehrend der Besuch und die Besichtigung der modernen Hafenanlagen, Dämme und der Mündungsstellen und Schleusenwerke des maritimen und Süßwasser-Canales sein mag, so gewähren sie eben nur die Kenntniß hervorragender Leistungen unserer Gegenwart auf dem Gebiete der Wasserbauten und der Mechanik.

Wie das Unbekannte mehr zu reizen pflegt als das Bekannte, wie die Vergangenheit mehr zur Neugierde anstachelt als die Gegenwart, wie die Tradition dem Denken mehr Stoff und Genuß gewährt als die ein- für allemal festgestellte geschichtliche Thatsache, so weilt der Pilger an diesen Gestaden des Rothen Meeres am liebsten in Gedanken und in Erinnerungen an Zeiten vertieft, für welche die Geschichte das Gedächtniß verloren zu haben scheint.

Wo war die Stelle des Meeres, an welcher Pharao mit seinem Heere von den Wasserfluthen überdeckt wurde? Wo die Straße, auf welcher Moses sein Volk durch die Wüste nach dem Berge Sinaï führte? Das sind die Fragen, welche sich dem christlichen Besucher dieser Stätten zunächst und mit aller Kraft aufdrängen. Nur mit größerer und geringerer Wahrscheinlichkeit haben die Forscher der vergangenen Zeiten und der Gegenwart sie zu lösen versucht.

Als einziger sicherer Punkt diente ihnen bei den Untersuchungen die Lage der Moses-Quellen, welche sich auf der asiatischen Seite des Busens von Suez nicht weit entfernt vom Ufer befinden. Die Moses-Quellen liegen in einer vegetationsreichen Oase, aus welcher warmes, salziges und bitteres Wasser aus trichterförmigen, von den Schalen der Cypris aufgebauten Oeffnungen emporsprudelt.

Die größte der Quellen ist cisternartig ummauert worden und wird für die eigentliche Moses-Quelle gehalten, welche der jüdische Gesetzgeber aus dem Felsen hervortreten ließ und deren bitteres Wasser er durch hineingeworfene Zweige süß machte.

Wenn die Sonne am Abend niedersinkt und die gewaltigen Massen des Ataka-Gebirges mit Purpurschimmer übergießt, wenn das Meer zwischen den Küsten Asien's und Afrika's seine durchsichtigen, smaragdfarbigen Wellen mit leisem Schlage in schaukelnde Bewegung setzt, wenn allmälig der Farbenglanz erlischt und sich in violette, dann bläuliche und zuletzt graue Nebelbänder auflöst, da erst erscheint das einfache und doch so großartige Naturgemälde in seiner vollen Wirkung. Unbeschreibliche Ruhe erfüllt die Seele und erweckt selbst nach der Rückkehr in die nordische Heimat mit ihren wechselvollen Bildern und landschaftlichen Schönheiten jene tiefe Sehnsucht nach dem Orient, die wie ein stilles Heimweh unser Herz durchzittert.

Hier an der Stätte der Moses-Quellen Asien, drüben am entgegengesetzten Ufer des schmalen Golfes Afrika! Welch' eine Fluth historischer Erinnerungen bis in die Zeiten grauesten Alterthums hinauf erweckt nicht der Anblick der begrenzten Küstenränder beider Continente! Wir sehen in den Urzeiten aller menschlichen Geschichte von Wanderlust erfüllte Völkerstämme hamitischen Ursprunges aus Asien, der Wiege des Menschengeschlechtes, westwärts über die Völkerbrücke der Landenge von Suez in den dunklen Welttheil einziehen, um sich niederzulassen auf der schwarzen Erde Egyptens und stromaufwärts wandernd, Städte und Ansiedelungen zu gründen und gewaltige Denkmäler ihres Daseins zu hinterlassen.

Memphis erscheint als die älteste Station der asiatischen Einwanderer. Die Pyramiden müssen mit vollstem Rechte als die Marksteine der Weltgeschichte gelten.

Erst in zweiter Reihe, je nach den Etapen der südwärts vordringenden Urväter des egyptischen Stammes, treten die Denkmäler Mittel- und Ober-Egyptens als beredte Zeugen der ältesten, nilaufwärts steigenden Cultur ein. Ein anderer Stamm, gleichfalls hamitischen Ursprunges, wohl erfahren in der Schifffahrt, wählte den Seeweg, um von Osten her längs der Küsten des persischen Landes und Arabiens bis nach Afrika vorzudringen. Es sind dies die rothbraunen Kuschiten, die

Aethiopen der classischen Ueberlieferung, die Seefahrer der ältesten Welt. An den Küsten des glücklichen Arabien, in Afrika, im Lande der heutigen Somali, in Abessinien und in den fruchtbaren Niederungen der nubischen Landschaft gründen sie sich eine neue Heimat, im steten Kampfe mit den

Die Moses-Quellen.

Stämmen der Negerrace, welche bis nach Assuan hin das obere Nilthal und die daranstoßenden Gebiete besetzt hielten.

Von den Küsten des südlichen Arabien aus zieht ein kuschitischer Schwarm nach Norden und siedelt sich auf kanaanitischer Erde an den Osträndern des Mittelmeerbeckens an. Sidon, Tyrus, Byblos gehören zu den ältesten Plätzen, an welchen die kuschitischen Einwanderer — die Vorfahren der

Phönizier — ihre Seestationen gründeten. Ein anderer Schwarm gleicher Abstammung zog zur See den persischen Golf hinauf, landete an den Ufern des Euphrat und wurde bald das herrschende Volk in der großen Ebene, welche sich zwischen den Ufern des Euphrat und des Tigris ausbreitet. Die älteste Erinnerung dieser Wanderung haftet an dem Namen des großen Jägers Nimrod, eines Sohnes von Kusch, der den biblischen Nachrichten zufolge auf dem bezeichneten Gebiete ein mächtiges Reich stiftete. Wiederum sind es kuschitische Stämme, welche vor dem Jahre 2000 vor unserer Zeitrechnung von Arabien her plötzlich in die Ostgegend des Delta-Landes einbrechen und hier das sogenannte Hyksos-Reich gründen. Während einer Dauer von 500 Jahren behaupten sie sich unter eigenen Stammkönigen im Delta-Lande, dringen südwärts dem Laufe des Nil folgend bis Theben vor und unterliegen erst nach harten Kämpfen mit den Kleinkönigen egyptischer Herkunft. Das Museum von Bulak besitzt einen wahren Schatz von Statuen, welche die Anwesenheit der kuschitischen Herrscher in Egypten auf das schlagendste beweisen und der Wissenschaft gestatten, an den erhaltenen Porträts die Raceneigenthümlichkeit jener kuschitischen Eroberer zu studieren. Nach ihrer Vertreibung sah die Landenge von Suez die egyptischen Heere nach Osten ziehen, um vielhundertjähriges Zwingjoch zu rächen.

Bis nach Babylon und Ninive drangen die siegreichen Pharaonen vor, unterwarfen zahlreiche Länder- und Völkerstämme auf ihrem Zuge und herrschten über 400 Jahre lang über die größten und mächtigsten Reiche Vorder-Asiens.

Um die Einfälle von Osten her abzuwehren, wurde der Isthmus von Suez mit Wällen und Befestigungen versehen, welche in der Nähe von Pelusium (ostwärts vom heutigen Port-Saïd) begannen und sich bis nach Heliopolis hinzogen. Nur mit pharaonischer Erlaubniß ward es Einwanderern semitischer Race gestattet, besonders in den Zeiten der Hungersnoth, die Befestigungen zu überschreiten und in der Nähe der weidereichen Fluren des Menzaléh-See's Nahrung für sich und ihre Viehheerden zu suchen. Jacob's Einwanderung in Egypten giebt ein anschauliches Bild für die nothwendigen officiellen Vorbereitungen zu einer Ansiedelung in diesen Theilen des Delta-Landes! Mit dem Verfall der pharaonischen Herrlichkeit bietet die Landenge von Suez das Bild eines vielbewegten Völkerlebens an seinen nördlichen Theilen dar. Einfälle, Angriffe, Schlachten auf Schlachten finden an der äußeren Befestigungslinie in der Nähe von Pelusium statt und fremde Heeresschaaren ziehen den pelusischen Nilarm aufwärts bis nach Heliopolis und der alten, wohlbefestigten Residenzstadt Memphis.

Mit der Versandung der pelusischen Nilmündung durch den tausendjährigen Anprall der Mittelmeers-Strömung von der syrischen Küste her, mit der Vernachlässigung der Canäle und Wasserbauten auf der Ostseite des Delta-Gebietes unter den trübsten Zeiten der egyptischen Geschichte, zog sich die Cultur aus diesem ehemaligen Garten Gottes zurück und die vegetationsreichsten Ebenen und Gefilde wurden in sandige Einöden und unfruchtbare Wüsteneien verwandelt. Die Wassermassen der Nilfluth, welche meist den pelusischen Nilarm gefüllt hatten, warfen sich auf die westliche Seite des Delta und der sogenannte kanopische Nilarm wuchs zu einem mächtigen Strome an. Die in der Nähe seiner Mündungsstelle gegründete Stadt Alexandria riß unter den Ptolemäern und Römern den Weltverkehr an sich und erhob sich selbst zum Mittelpunkte aller geistigen Bewegungen auf religiösem, philosophischem und wissenschaftlichem Gebiete. Ihre alte Bedeutung hat sich in unseren Zeiten wenigstens für den Handelsverkehr wieder gehoben. Wenn auch der Durchstich des Isthmus von Suez ihre Lebensader stark unterbunden hat, so ist dennoch die oftmals ausgesprochene Befürchtung unbegründet, daß dereinst Port-Saïd die Rolle von Alexandrien übernehmen werde.

Jagd auf Gazellen.

Die günstige Lage der letzteren Stadt nach Westen zu, welche eine kürzere Verbindung mit den europäischen Hafenstädten gestattet als Port-Saïd, in unmittelbarster Nähe des gegenwärtigen Culturgebietes Unter-Egyptens, ihre Wasserstraßen und Eisenbahnlinien, ihre mit bedeutenden Kosten gegründeten Comptoirs und Handlungshäuser und ganz allgemein ihr Lebenscomfort lassen trotz aller Schwierigkeiten der Einfahrt in den Hafen Alexandrien als die einzige und bedeutendste Handelsstadt Egyptens für alle Zukunft erscheinen.

Port-Saïd würde nur dann eine ähnliche Bedeutung gewinnen, wenn der naheliegende vorderasiatische Continent mit Europa in eine Handelsconcurrenz einträte, eine Aussicht, die indeß in sehr weiter Ferne liegt.

Die Landenge von Suez hat historisch ausgelebt. Ihre geschichtliche Bedeutung liegt in der Vergangenheit, deren letzte Spuren der Sand der Wüste wie mit einem Grabhügel bedeckt hat. Eine Fahrt durch den maritimen Canal bietet kein besonderes Interesse dar. Die markirten Kilometer-Nummern auf seiner ganzen Strecke von Port-Saïd bis nach Suez hin passen vollständig zu dem Charakter der Wüste, welche die blaue Wasserlinie durchschneidet. Die einzige mit dem älteren Namen Kantara-el-chazne, d. h. „die Schatzbrücke" belegte Stelle im Norden des Dattel-See's verdient eine besondere Erwähnung. Sie bezeichnet die Uebergangsstelle der Caravanen von Egypten auf asiatisches Gebiet.

In den ältesten Zeiten der egyptischen Geschichte stand an derselben Stätte ein stark befestigter Platz, welcher zu beiden Seiten des Canales lag, der den Dattel-See mit dem Menzaléh-See in Verbindung setzte. Eine Brücke führte von der einen Seite nach der anderen hinüber, wie eine Abbildung aus den Zeiten des Königs Seti I. (Vaters Ramses' II. Sesostris) an der nördlichen Außenmauer des großen Amon-Tempels von Karnak es deutlich erkennen läßt. Von diesem Punkte aus begann die ostwärts davon gelegene Region, welche die alten Egypter mit dem Namen Hazian oder Hazion belegten. Die Griechen bildeten denselben Namen zu Casion, die Römer zu Casium um, womit sie zunächst den in der Nähe des alten (jetzt versumpften) Sirbonis-See's gelegenen gebirgigen Theil der Wüste bezeichneten, der sich in einer Art von Vorsprung in das Mittelmeer hineinzieht. Hier stand ein besonderes Heiligthum, welches der Schutzgottheit der Gegend, dem Zeus Casius, geweiht war. Die Araber ihrerseits geben der alten Benennung „Hasion" eine sinnreiche Umwandlung zu „Chazne", d. i. „Schatz", die sich in der oben erwähnten Ortsbezeichnung „Kantara-el-chazne" oder „Schatzbrücke" erhalten hat.

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß die alte „Straße der Philister", wie sie in der heiligen Schrift heißt, auf welcher die Heere der Pharaonen (und der fremden Eroberer) nach Palästina von Kantara aus zogen, zwischen dem Mittelmeer und dem Sirbonis-See gelegen war, während in den späteren und neueren Zeiten dem Wüsten- oder Caravanen-Wege im Süden des erwähnten See's der Vorzug gegeben wird."

Von den geistreichen Bemerkungen des besten Kenners der alten egyptischen Geschichte müssen wir nun zur Schilderung der Reise zurückkehren. Ein französischer Canal-Dampfer brachte uns über den Spiegel des herrlich blaugrünen Rothen Meeres nach dem arabischen Ufer. An der den Moses-Quellen nächstliegenden Stelle des Gestades wurde angehalten und gar bald trabte die ganze Reisegesellschaft vergnügt auf kleinen Eselein durch die Wüste. Zum ersten Male hatten wir asiatischen Boden betreten und in feierlicher Stimmung begrüßten wir den herrlichsten aller Welttheile.

Die arabische Wüste ist in ihrem Charakter von der afrikanischen ganz verschieden; an die Stelle der röthlichgelben Farben tritt ein blendend Weiß, nur hie und da unterbrochen von kleinen Gesträuchen.

Die Moses-Quellen, welche wir nach halbstündigem Ritt erreicht hatten, sind eine echte, aber ungemein kleine Oase; um die aus trichterförmigen Löchern hervorsprudelnden Quellen blüht ein üppiger Garten; Palmen und Gesträuche, hohes Gras und breitblättrige Pflanzen erfreuen das Auge. Einige Hütten dienen als Wohnung armen Beduinen.

Außer einigen Schwalben bemerkte ich von der Thierwelt nur Eidechsen und die blattdünnen, farbenwechselnden Chamäleons in unglaublicher Menge. Fährten von Hyänen, Wölfen und Schakalen bewiesen, daß des Nachts die Raubthiere daselbst zur Tränke kommen.

Die Beduinen, die wir da fanden, waren in elende Lumpen gehüllt; ihre primitiven Feuersteingewehre hatten lange Stricke umwickelt, die angezündet wurden und nun so lange brannten, bis sie mit der Pulverpfanne in Berührung kamen; durch mehrere Minuten mußten daher die armen Schützen in Erwartung des erfreulichen Ereignisses bleiben. Wir ließen sie vor uns mit diesen aller Beschreibung spottenden Instrumenten schießen. In ihrem Aeußeren waren jene Leute vom echten Beduinen-Typus sehr verschieden; sie erschienen mir wie dunkle Juden; Gestalt, Gesichtsausdruck und Benehmen waren ganz und gar israelitisch und unwillkürlich gedachte man der nach den Wüsten Arabiens verstoßenen Nachkommen der Hagar, der zu räuberischen Jägern gewordenen Ismaeliten. In den in sagenhafte Form gehüllten Ueberlieferungen der urältesten morgenländischen Geschichte liegt ein wahrer Kern und eine hohe Bedeutung.

Von einem Wüstenhügel nahe der Quellen genossen wir eine herrliche Fernsicht über die blendend weiße arabische Wüste, mit ihren steinigen Rücken und Thälern, in südlicher Richtung nach den sich hoch aufthürmenden Vorbergen der Sinaï-Gruppe und im Westen auf das Rothe Meer und die afrikanischen Ataka-Gebirge. Schwere Wolken hiengen am Himmel und verliehen dem ohnedies so düsteren Bilde einen noch ernsteren Anstrich. Nach kurzem Aufenthalt zur Küste zurückgekehrt, suchten wir durch einige Zeit Muscheln an den sandigen Gestaden. Das Rothe Meer ist wegen seines Reichthums an Conchilien berühmt und so fanden wir auch im Verlauf weniger Minuten eine unglaubliche Menge schöner Exemplare.

Da die Zeit drängte, mußten wir bald auf den Dampfer zurück und fuhren an Suez vorbei in den Canal hinein. Hier, wie überall rechts und links die trostlosen Canal-Dämme, und nur hie und da ein Blick nach der traurigen Wüste.

Den Suez-Canal zu schildern, ist eine wenig lohnende Arbeit und so ziehe ich es vor, an dieser Stelle abermals Brugsch sprechen zu lassen, der es versteht, durch historische Erinnerungen das Bild der düsteren Landschaft zu würzen.

„Der Besuch der uralten Völkerbrücke, welche Afrika von Asien scheidet, lohnt in keiner Weise durch die Eindrücke landschaftlicher Schönheiten, welche in wechselvollen Bildern an dem Auge vorüberziehen und den Wanderer zu längerem Halt einladen. Im Gegentheil ergreift die Seele ein banges Gefühl bei dem Anblick der vegetationsleeren, von Sanddünen erfüllten Wüste, aus deren Mitte rothbraun schimmernde Gebirgsmassen emportauchen, deren zackige, zerissene und zerklüftete Linien sich scharf an dem blauen Aether abscheiden. Nur der Lichtglanz und die durchsichtigen, unendlich zarten Farben, welche die morgenländische Sonne über die Landschaften ausgießt, verleihen auch der Wüste jenen

poetischen Reiz, der die Seele zur Ruhe stimmt und in ein unbewußtes träumerisches Sinnen und Denken versenkt. Das Meer von Licht und Farbe, welches seine Wellen über den Boden der Wüste schlägt und Auge und Seele entzückt, es entschädigt reichlich für den Mangel der bunten Kinder des Frühlings, welche der Lichtwelt die unbeschränkte Herrschaft über den Boden der Wüste überlassen und sich bescheiden nach der schwarzen Erde an den Ufern des Nilstromes zurückgezogen haben. Mit Recht ist bereits von den Schriftstellern des Alterthums Egypten als ein Geschenk des mächtigen Flusses bezeichnet worden. Die geologischen Untersuchungen der modernen Wissenschaft haben diese Ansicht nur bestätigen können.

Nachdem der Nil vom Süden her strömend die Granit- und Sandsteinregionen in seinem Oberlaufe durchbrochen und an den schwierigsten Stellen die Wasserfälle der Kataraкten geschaffen hatte, trat er in das Gebiet der Kässtein-Formation ein und bahnte sich den Weg zum Meere in Gestalt jener langen Rinne, welche heutzutage das eigentliche Nilthal bildet. Nördlich von Kairo breitete sich das Meer in Gestalt eines weiten Busens aus, dessen linke westliche Seite die Ränder der libyschen Wüste, dessen rechte Seite die Ränder der arabischen Wüste einfaßten. Die geologischen Untersuchungen, gestützt auf die vorzeitlichen Reste animalischen und vegetabilischen Lebens, welche bei dem Durchstich des Canales von Suez im Boden der Wüste aufgedeckt wurden, haben zugleich die untrüglichsten Beweise geliefert, daß auch die Landenge von Suez in der Vorzeit die Verbindung zweier Meere darstellte.

Von Norden her bespülten die Wellen des Mittelmeeres die Ränder eines ausgewaschenen natürlichen Canales, von Süden her durchbrachen die Wogen des Rothen Meeres das tiefliegende Gebiet der arabischen Wüste und vereinigten sich mit den anstürmenden Gewässern der nördlichen See. Auf einer Strecke von 113 Kilometern trennten beide Meere Asien von Afrika.

Im Laufe der Zeiten erzeugte der Anprall beider Meere nothwendigerweise einen Niederschlag der von ihnen fortgerissenen Sandmassen, es bildete sich allmälig eine Barre, die zu einer trennenden Düne anwuchs und zuletzt einen mächtigen Damm bildete. Es ist derselbe, welcher, etwa in der Mitte des Isthmus gelegen, doch mehr nach Norden zu, heutzutage sich im Mittel an 16 Meter erhebt und unter dem Namen „El-Gisr", d. h. der Damm, die Schwelle, bekannt ist.

Diese Schwelle, der höchste Punkt auf der beschriebenen Strecke, stellte somit die einzige Brücke dar, auf welcher zu Lande der Isthmus überschritten werden konnte. Wir müssen voraussetzen, daß gleichzeitig die Delta-Ausfüllung ihren Anfang nahm. Die abgesetzten Schlammmassen der periodisch wiederkehrenden Nilfluthen gaben zunächst Veranlassung zur Bildung des oberegyptischen Fruchtbodens; sie lagerten sich in ähnlicher Weise in dem weiten Wasserbecken zwischen der libyschen und arabischen Wüste ab, dehnten sich bis zu den gegenwärtigen Nordrändern aus und es entstand als Geschenk des Nil im wahrsten Sinne des Wortes das unteregyptische Delta-Gebiet, durch welches die segenbringenden Wasser des Stromes in drei Hauptarmen und fünf Nebenarmen ihren Weg zum Mittelmeere nahmen. Die Gegenströmung des letztgenannten von der syrischen Küste her ließ es an der östlichen Seite der Delta-Küste zu keiner festen Bodengestaltung kommen, das andrängende Meer vermischte sich mit den Mündungsfluthen des Nil und es entstanden jene inselreichen seichten und breiten Wasserbecken, welche sich von Damiette an bis nach Port-Saïd hinziehen und gegenwärtig die gemeinsame Benennung des Menzaléh-See's führen. Seine Gewässer stehen oder vielmehr standen an der südöstlichen Ecke desselben in Verbindung mit dem sogenannten „Dattel-See" (Birket-el-ballâh), im Süden davon in derselben Richtung folgte die Schwelle El-Gisr, von der soeben die Rede war. Die Wasser des Rothen Meeres erfüllten die darauf folgenden Bassins des Krokodil-See's (Birket-el-timsâh) und der Bitterseen, welche

durch den Canalstreifen des „Krokodilschwanzes“ mit dem Golf von Suez in unmittelbarer Verbindung standen. Es kann nicht Wunder nehmen, wenn bereits in den früheren Zeiten des egyptischen Alterthums jene zwischen zwei Meeren und in der Nähe des Nil gelegenen Seebecken den Gedanken erweckten, die Seen durch einen Canal mit dem Strome zu verbinden und somit indirect einen Zusammenhang zwischen dem Mittelmeere und dem Rothen Meere herzustellen.

Den classischen Ueberlieferungen zufolge war Ramses II. mit dem Beinamen Sesostris (Sestura der Denkmäler) der erste König, welcher durch einen von dem pelusischen Nilarme ausgehenden Canal die fahrbare Wasserstraße nach dem Krokodil-See herstellte. Sie durchzog die natürliche Bodensenkung des sogenannten Wâdi-Tûmilât.

Ruinen von untergegangenen Städten und Denkmälern, welche den Namen des erwähnten Königs tragen, stellen das Vorhandensein des Ramses-Canales außer allen Zweifel. In den späteren Zeiten scheint der Canal verfallen und versiegt zu sein, denn gegen 600 vor Chr. Geb. faßte König Necho den Plan, die Verbindung zwischen dem Nil und dem Rothen Meere herzustellen, gab aber das Unternehmen (bei dem 120.000 arbeitende Egypter zu Grunde giengen) wieder auf, als ihm ein Orakel die Warnung ertheilte, er arbeite nur für die Barbaren, d. h. für die Ausländer. Die Perserkönige Kambyses und Darius I., hundert Jahre nach Necho's Zeit, schreckten weniger vor einer solchen Warnung zurück und führten die Verbindung zwischen dem Nil und dem Rothen Meere vollständig aus. Die Spuren des von ihnen angelegten Canales sind bei dem Durchstich der Landenge in unseren Tagen wieder aufgefunden worden und die in der Nähe desselben entdeckten Trümmer von Denkmälern mit persischen Schriftzügen markiren drei Hauptstationen an der langen Wasserlinie, welche von dem Krokodil-See nach dem Golf von Suez führte. Eine weitere Ausdehnung wurde dem Canalsystem und der Herrschaft der Ptolemäer-Fürsten zu Theil. Von der Stadt Phakusa (heutzutage Fakus) aus, gieng ein Seitencanal des pelusischen Nilarmes in den Menzaléh-See, von diesem aus gelangte man in den Dattel-See, der seinerseits mit dem Krokodil-See und den Bitterseen in Verbindung gesetzt wurde. In dieser Weise war das Mittelmeer mit dem Rothen Meere in der kürzesten Ausdehnung verbunden und ein maritimer Weg geschaffen, der sich für den damaligen Welthandel von größter Bedeutung gestaltete. Unter den Römern gerieth auch diese Anlage in Verfall und erst Amru, der bekannte General des Chalifen Omar, ließ es sich angelegen sein, den alten Seeweg wieder herzustellen und Kairo durch einen Canal mit Suez in Verbindung zu setzen. Bereits im achten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung war auch dieser Canal nicht mehr schiffbar und erst Leibnitz wies im Jahre 1671 in einem Entwurfe, welchen er Ludwig XIV. von Frankreich unterbreitete, auf die Wichtigkeit und die Nothwendigkeit einer Canalverbindung zwischen den beiden Meeren hin. Sein Vorschlag blieb unberücksichtigt. Als General Bonaparte seinen berühmten Zug nach Egypten unternahm, entgieng ihm die Bedeutung einer directen Verbindung der beiden Meere keineswegs. Die Ausführung derselben scheiterte an einer irrthümlichen Berechnung des Ingenieurs Lepère, nach welcher das Niveau des Rothen Meeres 9·908 Meter höher liegen sollte, als das des Mittelmeeres. Damit schien die Möglichkeit einer directen Verbindung ein- für allemal in Frage gestellt zu sein, bis endlich in den Vierziger Jahren unseres Jahrhunderts durch genaue Messungen der grobe Fehler in den Berechnungen Lepère's festgestellt wurde.

Nachdem Lesseps aus den Händen des Vicekönigs Saïd-Pascha das Concessionsdocument zum Durchstich des Isthmus empfangen hatte, wurde im April des Jahres 1858 die schwierige Arbeit

begonnen und am 16. November 1869 die Eröffnung des maritimen Canales mit verschwenderischer Pracht gefeiert. Die Kosten seiner Herstellung betrugen 19 Millionen Pfund Sterling.

Die Vorbedingung für die Anlage des Canales war die Schöpfung eines Süßwasser-Canales, welcher die Arbeiter und später auch den Hafenplatz Suez mit trinkbarem Wasser versehen konnte. In der Nähe von Kasr-en-Nil wurde er vom Nil aus in geradliniger Richtung auf Heliopolis zu gezogen, dann in nordöstlicher Richtung weitergeführt, hierauf das Wâdi-Tûmilât durchschnitten und endlich die westliche Seite des Krokodil-See's und der Bitterseen bis nach Suez hin als Direction des Canales gewählt."

Schließen wir nun mit den interessanten Notizen, die mir mein Freund in Form eines Briefes zugeschickt, um auf den Canal an Bord des französischen Dampfers zurückzukehren.

Die Bitterseen waren bald erreicht; sie allein bieten gewisse unleugbare landschaftliche Reize; der Contrast der dunkelblauen Fluthen zu den blendend weißen Wüstengebieten fesselt die Aufmerksamkeit des Wanderers.

In der schmalen Canalstrecke zwischen den Bitter- und Timsâh-Seen bemerkten wir einen knapp am Ufer nach Muscheln suchenden Schakal, dem einige, leider erfolglose Schüsse nachgesendet wurden. Am tiefblauen Timsâh-See genossen wir den herrlichen Anblick eines effectvollen, echt afrikanischen Sonnenunterganges.

Die Häuser von Ismâîlia tauchten in nördlicher Richtung an den sandigen Gestaden auf und nach kurzer Fahrt legte der Dampfer an der Landungsbrücke der großen französischen Suez-Canal-Station an. Herr von Lesseps, der berühmte Schöpfer und Gründer dieses zwei Meere verbindenden Riesenwerkes, sein Sohn und mehrere Beamte der französischen Gesellschaft erwarteten uns da. Ich war froh, die Bekanntschaft des noch rüstigen, in steter Arbeit unbeugsamen Greises machen zu können.

Zu Wagen gelangten wir in sein reizend inmitten eines kleinen Gartens liegendes Landhaus. Dort empfieng uns seine wunderschöne Schwiegertochter, eine geborene Kairenser Griechin aus der reichen Familie Sinadino; ihr Bruder, ein angenehmer junger Mann und eine englische Dame waren ebenfalls anwesend. Bald nach unserer Ankunft wurde gespeist und hierauf der Abend in gesellig heiterem Verkehr zugebracht.

Des anderen Morgens in sehr früher Stunde brachen wir alle, den alten Lesseps an der Spitze, vom Landhause auf, giengen zur Bahn und fuhren eine kurze Strecke in der Richtung gegen Kairo bis zur Station Maksama. Daselbst wurde gehalten und mit vieler Mühe barkirte man die vielen Reitpferde aus dem nämlichen Zuge aus. Die übermüthigen Hengste wieherten und sprangen wild umher und viel Zeit gieng mit den Vorbereitungen zur Jagd verloren. In der Nähe der Station hatte ein Stamm Jagd-Beduinen sein Zeltlager aufgeschlagen und bei unserer Ankunft verließen die herrlichen Gestalten ihren Ruheplatz. Sie erschienen auf Hengsten und Kameelen, der Schêch voraus, eine wunderschöne Fuchsstute reitend.

Herr von Lesseps war so freundlich gewesen, diesen bekannten, jagdkundigen Stamm in die Umgebung Ismâîlia's zu laden, damit uns der herrliche Anblick einer Beduinenjagd auf Gazellen geboten werde. Der Ritt durch die Wüste gestaltete sich in der That sehr malerisch.

Voran war der Schêch in blendendweißem Burnuß, schönem Sattelzeug, einen krummen Säbel um die Hüften geschnallt; auf seiner Hand stand am dicken Lederhandschuh ein edler Jagdfalke, die bunte Kappe am Kopf.

Zu Fuß, zu Pferd und zu Kameel folgte der Troß der übrigen Beduinen, mit langen Gewehren, Säbeln und Dolchen bewaffnet; alle in weiße, fliegende Gewänder gehüllt; braune, martialische Gestalten mit ausdrucksvollen Gesichtszügen; einige asiatische, auffallend große, langhaarige Windhunde begleiteten ihre Herren, deßgleichen wurden mehrere junge, noch nicht der Hand des Schêch's würdige Falken nachgetragen.

Der Stamm, mit dem wir nun durch die Wüste in der Nähe der Eisenbahn streiften, treibt sich seit einiger Zeit in Afrika herum; seine eigentliche Heimat ist aber Arabien, was man auch deutlich an dem edlen Schlag der Pferde und der reicheren Bewaffnung und Kleidung der Leute erkennen konnte. In eine lange Linie aufgelöst, ritten wir über den sandigen Boden durch die Hügel und Thäler der Wüste; Gazellen hätten aufgejagt werden sollen und selbst mit einem Wüstenhasen wäre man zufrieden gewesen.

Durch mehr als zwei Stunden blieb jeder Versuch erfolglos. Die Beduinen begannen ungeduldig vorzusprengen, um einen weiteren Raum zu durchsuchen; einer derselben jagte plötzlich aus einem dichten Gesträuch eine Gazelle auf; in wilder Unordnung eilte alles nach, die Hunde wurden gelöst und da die vertheilten Reiter von allen Seiten kamen, einige dem flüchtigen Thier sogar entgegensprengten, wußte dasselbe nicht mehr, wohin es fliehen solle und lief zwischen den vielen Pferden erschreckt umher.

Ein Beduine machte der Jagd ein rasches Ende; im gestreckten Galopp sandte er der in unregelmäßigen Sprüngen dahineilenden Gazelle eine Kugel nach, die das Thier im Feuer zu Boden streckte. Nun sollte noch ein Versuch auf Wüstenhasen unternommen werden, doch da die Hitze groß und die Aussichten gering waren, trat man den Rückweg gegen die Eisenbahnstation an. Um auch die Kunst der Falken zu zeigen, ließ der Schêch seinen edlen Jagdgenossen nach einer Taube los, die wenige Secunden darauf, vom tödtlichen Krallenhieb getroffen, zur Erde sank.

Die Stationsgebäude waren bald erreicht, wo im Waggon ein frugales Frühstück eingenommen wurde; nach demselben fuhr ein Theil der Gesellschaft nach Ismâîlia zurück, während ich und einige der Herren auf einer Dampf-Mouche eine kurze Fahrt am Süßwasser-Canal unternahmen. Bei einem alten, halbverfallenen Hause wurde gehalten und über Sanddünen nach einem schmalen Sumpfe gegangen, der sich, von der Wüste eng begrenzt, parallel vom Canal bis zum Krokodil-See, unweit Ismâîlia, dahinzieht.

Einer der französischen Herren, ein angenehmer, sehr passionirter Jäger, führte uns in dieses Jagdrevier, in dem er sehr häufig dem edlen Waidwerk obliegt. Im ersten Moorgrund fanden wir gleich eine Menge der schönen, echt afrikanischen, für uns noch neuen Gold-Rallen und erlegten im Zeitraum weniger Minuten eine bedeutende Zahl derselben.

In den wasserreicheren Stellen gab es viele Becassinen, mehrere Gattungen Sumpf- und Wasserläufer, sowie auch Enten und Spornkiebitze; im hohen Grase wurden Wachteln aufgejagt. Interessant waren große Heuschrecken, das größte, was ich noch je in dieser Art gesehen habe; diese Thiere flogen mit lautem Gesumme schon weit vor dem Menschen auf und um eine derselben in der Nähe betrachten zu können, mußte ich das scheue Insect wie eine Wachtel herunterschießen; fürwahr ein eigenthümliches Wild.

In das von heißem Wüstensand eingeschlossene Thal brannte die Sonne glühend herab, im sumpfigen Boden mephitische Atmosphären erzeugend. Nach mehrstündiger anstrengender Jagd kehrten wir mit Beute reich beladen zum Süßwasser-Canal zurück, wo abermals die Dampf-Mouche bestiegen wurde,

welche uns rasch nach Ismâïlia brachte. Bald nach unserer Rückkehr wurde auf Wunsch Herrn von Lesseps' statt im Hause an Bord eines französischen Dampfers ein Diner eingenommen und darauf ziemlich früh zur Ruhe gegangen.

Am folgenden Morgen besuchten wir alle die kleine, aber recht hübsche Kirche, wo ein Franziskaner für die ganze französische Colonie eine Messe las. Hierauf führte uns Lesseps durch die Gassen und

Ausritt zur Falkenjagd.

Gärten der echt französischen Stadt. Mit Wohlgefallen zeigte der alte Herr sein Werk, das er einst aus der anscheinend unfruchtbaren Wüste hervorgezaubert hatte.

Die Zeit der Abreise war gekommen; am Landungsplatze nahmen wir Abschied von Herrn von Lesseps und Herrn Zimmermann, dem wir auf allen unseren Eisenbahnfahrten in Egypten viel zu verdanken hatten, und setzten uns, vom jungen Lesseps, seiner Gemahlin und einigen anderen

französischen Herren begleitet, in Bewegung. Die Reise verlief ziemlich rasch und die trostlosen Gegenden wurden durch eifriges Gespräch unschädlich gemacht. Einige Möven und einen Aasgeier erlegte ich vom Verdeck des Schiffes aus. An den seichten Stellen des Menzaléh-See's standen Tausende von Pelekanen und Flamingo's, im Glanz der Sonne röthlich schimmernd.

In Port-Saïd veranstaltete die österreichisch-ungarische Colonie einen glänzenden Empfang. Von reich geschmückten Dampfern und Booten umgeben, fuhren wir zur Stelle, wo unsere Miramar lag; nach wenigen Minuten waren wir wieder auf Bord unseres guten Schiffes; von den Klängen der Volkshymne begrüßt, standen wir abermals auf einem Stück vaterländischen Bodens. Port-Saïd ist eine vollkommen europäische Stadt; die großartigen Hafen- und Canalbauten, die Schiffswerften, Bauplätze, Werkstätten und vor allem die Fahrzeuge, besonders die Indienfahrer, verleihen dem ganzen Bilde den unverfälscht abendländischen Typus. In den späteren Nachmittagsstunden gaben wir auf der Miramar ein Diner, zu dem Abd-el-Kader-Pascha und die französischen Herren geladen wurden; als es zu dunkeln begann, inscenirten die hier weilenden Landsleute eine reizende Hafenbeleuchtung und Fresko-Fahrt. Viele hell erleuchtete Boote mit Musikbanden umgaukelten unser Schiff und ein hübsches Feuerwerk wurde am Lande abgebrannt. Bald kam die Stunde des Abschiedes. Unsere Gäste verließen die Miramar, auch Abd-el-Kader-Pascha; wir alle hatten ihn schätzen und achten gelernt, er war uns ein treuer Reisebegleiter und wahrer Freund!

Langsam setzte sich die Miramar in Bewegung.

Herrliche, unvergeßliche Tage hatten wir in Afrika durchlebt, großartige Eindrücke nahmen wir mit vom schwarzen Erdtheil, vom farbenprächtigen Egypten, vom vieltausendjährigen Friedhof einer uralten untergegangenen Cultur.

VII. Capitel.

Reise nach Jaffa. Ankunft in Jaffa. Ritt bis Latrun. Fortsetzung bis Jerusalem. Zwei Tage in Jerusalem.

Auf hoher See begrüßte uns der Morgen des 28. März. Noch kein Land in Sicht? war die oft gestellte Frage, und mit Sehnsucht erwarteten wir die aus den Wogen emportauchenden Contouren Asien's. Endlich in den Vormittagsstunden erschienen die in bläuliche Dünste gehüllten Höhenzüge des judäischen Gebirges, bald darauf der gelbe Strand und der Hügel mit der staffelförmig, festungsartig sich aufbauenden Stadt Jaffa. Auf den ersten Blick sieht das Land kahl und öde aus, gelbe Dünen und graue Gebirge erfreuen keineswegs das Auge; wenn das Schiff sich aber der alten, in großer historischer Vergangenheit ergrauten Stadt nähert, bemerkt man den herrlich grünen Kranz waldähnlicher Gärten, in deren Mitte Jaffa liegt. Da kein Hafen für größere Schiffe besteht, mußten wir eine Viertelstunde weit vor dem berüchtigten Felsenkranz, der die Stadt umgiebt, vor Anker gehen.

Bald darauf langten der Gouverneur, sein Secretär und der Divisions-General General-Adjutant Rizah-Pascha, den der Sultan so freundlich war, eigens aus Constantinopel zu senden und uns für die ganze Reise im gelobten Lande zuzutheilen, auf Bord der Miramar an. Die hohen Würdenträger hatten einen vom egyptischen sehr abweichenden Typus. Die Gesichtsfarbe lichter, breitere Züge und

mit einem Wort den mehr türkischen Charakter. Nach kurzer Zeit sollten wir sehen, wie sehr dieses Land in jeder Beziehung sich von Egypten unterscheidet.

Rizah-Pascha, ein angenehmer, gebildeter Mann, in dessen Gesellschaft wir von nun an eine Reihe interessanter Tage verlebten, übergab mir ein Schreiben des Sultans. Der Großherr war von ausnehmender Liebenswürdigkeit für uns, und die ganze Reise hindurch blieben wir seine Gäste. Diesen freundlichen Gesinnungen verdanken wir eine herrliche Caravane, famose Zeltlager und viele Erleichterungen der beschwerlichen Expeditionen, die nun folgen sollten.

Nach kurzer Begrüßung fuhren die türkischen Herren wieder an das Land zurück, um ihre Parade-Pascha-Uniformen abzulegen und noch einige Vorbereitungen zu treffen. Auch wir ließen uns bald nach Jaffa hinüberrudern, doch nicht wie sonst in unseren Booten, sondern nach der Regel, die hier an dieser tückischen Küste herrscht, in den breiten, ziemlich flachen, von Eingebornen geführten Fahrzeugen. Ein geschickter Lootse saß am Steuer und kräftige Ruderschläge seiner Leute brachten uns rasch von der Miramar hinweg. Wir sollten sie abermals für lange Zeit nicht sehen. Während unserer Reise im Lande mußte das Schiff den nächsten guten Hafen, Beiruth, aufsuchen. Zwei der Marine-Officiere, Graf Chorinsky und Schiffs-Lieutenant Sachs, begleiteten uns nach dem gelobten Lande.

Bald hatten wir den Kranz der gefürchteten und berüchtigten Felsenriffe erreicht. Wenn das Boot durch die enge Gasse zwischen zwei zackigen Felsblöcken hindurchgleitet, kann man sich leicht eine Vorstellung von der Ungemüthlichkeit dieser Situation im Falle schweren Wetters und schäumender Brandung machen. Wir hatten spiegelglatte See und anstandslos fuhren wir an die Stiege des engen, nur für Barken berechneten Hafens von Jaffa.

Ein neues Land, ein vollkommen verschiedener Typus, echt morgenländisch, sogar echter und farbenreicher als in Egypten, begrüßte uns. Alles schien mir neu. Der reine, wahre asiatische Orient trat mir zum ersten Male entgegen.

Die Stadt ist an einem Hügel staffelförmig aufgebaut; die untersten Häuser werden so wie die zwischen denselben herausragenden Felsen von den Wogen bespült. Die aus Lehm erbauten arabischen Stadttheile sind verschwunden, das zerbröckelnde Winkelwerk der Nilstädte, die braune Erdfarbe der Wände, die flachen Dächer, wir haben sie in Afrika zurückgelassen.

Die Steinbauten des reichen asiatischen Orients mit seiner alten Geschichte, arg vermengt mit echt hebräischen Reminiscenzen des gelobten Landes, erscheinen uns in Form fester Gebäude mit runden Kuppeln auf den Dächern, flachen Terrassen, ernsten, gewölbten Thoren; alles in grau-weißen Quadersteinen, ohne Mörtel und Anstrich erbaut. Der erste Schritt auf dem Boden des gelobten Landes ruft in den Städten die Erinnerungen an die geordnete Macht des Judenreiches, an den weisen König Salomo, oder auch an die Tage, wo Jesus inmitten seiner Apostel auf den steinernen Stufen der Hauptplätze predigend saß, lebhaft ins Gedächtniß, und am Lande ziehen die Bilder am geistigen Auge vorüber, die uns in Kindesjahren beim Studium der heiligen Schrift umgaukelten.

Abraham der Patriarch, der Nomaden-König, reich an Heerden, edlen Rossen, schönen Zelten und üppigen Weibern, der sinnige Greis und Gelehrte, der Weise in mystischen Sprüchen, doch voll Lebensweisheit redend, der Stammvater eines edlen Volkes, er konnte nur im Morgenlande, nur in diesen Gegenden hausen. Zeiten haben sich geändert, Religionen in den Formen auch; aus den vielen

Ankunft in Jaffa.

Balkanhalbinsel erinnern, bilden in raschen Zügen die Kennzeichen jener Trachten, die man an der asiatischen Küste findet.

Die Frauen sind sehr malerisch in weite Kleider gehüllt, mit weißem Kopftuch und Schleier, vollkommen verschieden von der egyptischen Frauentracht. Da in Jaffa viele Christinnen und Jüdinnen wohnen, sah man auch eine Menge reichgekleideter Frauen auf den Gassen, die meisten wenig oder gar nicht verschleiert und daher konnten wir die vielen schönen und in der That edlen Gesichtszüge beobachten; auffallend häufig war auch blendend weiße Hautfarbe neben rabenschwarzen Haaren zu finden. Im Ganzen ist der Menschenschlag in Palästina und besonders in den Städten schon sehr licht, hie und da gelblich, selten braun; letztere Farbe ist nur bei den freien Stämmen und auch da besonders unter den südlicheren zu bemerken.

Der erste Blick auf die bunte, ungemein farbenreiche Menge war sehr interessant und nur langsam stiegen wir von den Booten über eine Stiege den Weg zum lateinischen Hospiz empor.

Türkisches Militär, grün adjustirt, vom egyptischen vollkommen verschieden, martialische Kleinasiaten, hielten Spalier, und es war nothwendig, denn die Leute drängten ungemein neugierig gegen uns heran. An der Thüre des Hospizes warteten einige alte Franziskaner; durch ein echt orientalisches Haus, über unzählige Stiegen, gelangten wir in die Franziskaner-Kirche. Der Weg war beschwerlich und schmutzig und man mußte unglaubliche Gestanks-Atmosphären passiren. Die Kirche selbst ist alt, aber nicht sehr hübsch und interessant. Beim Eintritt werden Reliquien geküßt und man erhält die Aufforderung, am Boden liegend ein Gebet zu sprechen.

Auf Schritt und Tritt findet man im gelobten Lande Plätze, an die sich fromme Legenden knüpfen, auch Jaffa hat deren einige. Das dunkle, mittelalterlich aussehende Gotteshaus, der matte Schein der Fackeln, der heisere Gesang der Franziskaner, das Brummen der Orgel, und alles das am Boden Palästinas, erweckte eigenthümliche Gedanken an die Tage der Kreuzzüge, als manch Kämpe aus dem fernen Abendland hier den ersten Segen auf heiliger Erde erhielt, ehe er auf schwerem Roß im blanken Stahl den verhängnißvollen Kampf suchte gegen den edlen, leichtfüßigen Sohn der Wüste, der stolz und kühn sein Vaterland gegen die fremden Eindringlinge vertheidigte.

Nach Segen und Gesang drängten wir uns mit Mühe durch die Schaaren der Neugierigen, welche in den engen Gängen und Stiegen den Weg verstellten, hindurch. Dumpfe, in der That ekelhafte Luft gehört zu den charakteristischen Eigenschaften jedes steinernen, kellerartigen Raumes, sei es Haus, Kloster oder Kirche; man hüte sich wohl in Palästina, insbesondere im Frühjahre, unter Dach zu wohnen.

Unter dem Thore warteten unsere Pferde; keine kleine Arbeit war es, in diesem Gewühl von Menschen, noch dazu lärmenden Orientalen, sehr vielen Juden, die Caravane zusammenzustellen. Endlich gelang dies doch. Eine Abtheilung türkischer Cavallerie eröffnete den Zug, dann kamen wir und unsere Diener, zum Schluß abermals einige Soldaten. In dieser Reihenfolge ritten wir durch einige enge Gassen über glatte, Pflaster vorstellende Steinplatten, dann an dem von Schmutz strotzenden Marktplatz vorbei aus der Stadt hinaus. Anfänglich führt der Weg zwischen herrlichen Gärten, dichten Hecken und üppigen Orangegärten. Die Bäume bogen sich noch unter der Last der Früchte; man kann den großen Klima-Unterschied zwischen der Küste Palästinas und Egyptens deutlich bemerken. Ende Februar sahen wir die Orangenernte in Kairo, Ende März hatte sie in Jaffa noch nicht begonnen.

Orangen-Markt in Jaffa.

Gar bald verschwanden die duftenden Gärten und wir gelangten in eine höchst monotone graugrüne Ebene; nichts als schlecht bebaute Felder, hie und da ein Ziehbrunnen, einige Palmen, steinige Stellen, das wilde Durcheinander eines mohamedanischen Friedhofes, und in weiter Ferne als Abschluß des öden Bildes die bläulichen Höhen des judäischen Gebirges. Kameel- und Ziegenheerden, gehütet von farbig costümirten Leuten, und Bettler der ärgsten Sorte bildeten das einzige Publikum, dem wir begegneten. Die Bettler Palästinas sind noch ärger als jene Egyptens, die gräßlichsten Krüppel, die man sich nur vorstellen kann, viele noch mit dem echten altbiblischen Aussatz behaftet.

Inmitten der Felder hätte man sich in Europa geglaubt. Der Vegetation fehlt der schon tropische Anstrich der Nil-Landschaften, auch war noch alles im Wachsthum zurück. Viele Störche standen auf den Feldern, sonst war wenig Thierwelt zu bemerken. Bald gelangten wir zu einigen kleinen, recht elend

Auf der Steinhuhnjagd.

aussehenden Dörfern; an Grabstätten und Wachthürmen für türkische Gendarmerie-Posten führte der Weg vorbei, und nach Verlauf von drei Stunden hatten wir die kleine ruinenhafte Stadt Ramlé erreicht.

Unsere Caravane passirte nur an den letzten Häusern des Ortes. Sonst ist Ramlé die gewöhnliche Nachtstation der Jerusalem-Pilger, doch wir hatten keine Lust, in der Nähe der notorisch schmutzigen Stadt zu übernachten und beschlossen, unseren Weg bis zu dem am Fuße der Berge liegenden Dorfe Latrun fortzusetzen.

In Ramlé selbst, wie gesagt, war ich nicht, doch so viel ich sehen konnte, schienen mir die Menschen und ihre farbigen, althebräischen Costüme das Interessanteste zu sein. Christen sind nur wenige da und die wenigen fast ausschließlich Bekenner der griechisch-orthodoxen Kirche. Sehr viele Leute strömten aus dem Orte heraus und liefen durch einige Zeit, neugierig gaffend, unserer Caravane nach. Die Gegend begann allmälig einen anderen Charakter anzunehmen. Die Straße führte sanft

bergab in eine weitgestreckte Thalniederung, an deren entgegengesetztem Rande die judäischen Gebirge sich erhoben.

Die Felder waren schon hie und da mit Steinen und Felsblöcken bedeckt und zwischen einzelnen immergrünen Gebüschen blickten spiegelglatte Steinplatten hervor. In der Nähe eines Schêch-Grabes gelang mir ein glückliches Coup-Double auf ein Pärchen der schönen und großen Steinhühner. Bald nach Sonnenuntergang erreichten wir den Ort Latrun, der recht malerisch zwischen Felsen und grünen Gesträuchen am Fuße des Gebirgszuges liegt.

Neben den Ruinen einer alten Festung — aus welcher Zeit sie stammen, ist schwer zu erkennen — stand unser herrliches Zeltlager, eine Stadt von echt türkischen Zelten, in den schönsten Stoffen mit allem Comfort eingerichtet, lebhaft an die Tage des alten Soliman erinnernd. Die vielen Tragthiere, meist Maulesel, auch kleine Pferde und die Schaaren von Dienern, Druſen aus dem Libanon (Sonnenanbeter) lungerten neben dem Lager zwischen den Steinen umher. Der Unternehmer Herr Howard, der in wechselvollem Leben englischen Schutz und Namen erhielt, ist ein echter brauner Orientale, jetzt Dragoman in Beiruth und Arrangeur von Caravanen und Expeditionen en gros; wir lernten dessen unbeugsame Energie und vorzügliche Eigenschaften in harten Tagen kennen, wo schwere Aufgaben an ihn herantraten.

Zwei Beduinen, einen Mohren, der in seiner frühesten Jugend in Afrika geraubt wurde und nun mit einem Stamm asiatischer Araber herumzieht, und einen echten, im Gesicht fast europäisch gefärbten Jordan-Beduinen hatte Howard auch zur Caravane genommen, damit sie alltäglich Steinhühner für die Küche liefern sollten. Beide waren in die bei den asiatischen Stämmen gebräuchlichen, braun- und weißgestreiften, dicken Kameelhaar-Burnusse gehüllt.

Mit dem blassen Gesellen giengen nun mein Onkel und ich noch an demselben Abend auf den Schakal-Anstand. Ueber Hecken und Mauern gelangten wir neben dem Dorfe vorbei zu einer Wasser-Cisterne; leider war kein Mondschein und vor Beginn der vollen Dunkelheit erschien nichts, nur in der Ferne hörten wir die Schakale heulen. Auf demselben elenden Wege stolperten wir langsam ins Lager zurück; bei Latrun standen viele in ihren langen Mänteln gespensterhaft aussehende Leute, die uns aufmerksam betrachteten. Dieser Ort soll seinen Namen vom lateinischen „Latro“, als der Geburtsort des begnadigten Schächers Dismas, erhalten haben. An jedem Dorf kleben Erinnerungen, manche in der That großartig schön und für die Wahrheit zeugend, viele aber auch zum Ueberdruß unwahrscheinlich.

Im Lager wurde nach unserer Rückkunft im großen Speisezimmerzelt ein vollkommenes Diner eingenommen und dann folgte dem türkischen Kaffee bald die wohlthätige Ruhe eines verdienten Schlummers.

Des anderen Morgens herrschte schon in früher Stunde reges Leben im Lager. Die Zelte wurden abgebrochen, alles auf die Maulthiere verladen und unter dem üblichen Glockengeklingel der Tragthiere, dem Geschrei ihrer Führer, dem Wiehern der Pferde setzte sich die Caravane in Bewegung.

Anfänglich führte der Weg durch enge Gebirgsthäler; rechts und links steile Lehnen mit Felsblöcken und dichten, immergrünen Gebüschen bedeckt. Im ganzen Charakter und in der Flora tragen diese Gegenden den echten Mittelmeer-Typus an sich, wie man ihn an den Küsten Spaniens, Griechenlands, Italiens und den westlichen Theilen Nord-Afrikas, besonders in Marokko findet. In Palästina ist diese

Empfang des Kronprinzen durch die österreichischen Juden vor Jerusalem

Zone eine ziemlich schmale und bei Jerusalem verschwindet sie allmälig, um östlich von Betlehem der innerasiatischen Steppenvegetation zu weichen. An dem alten Brunnen Bir Eyyub (Hiobsbrunnen) vorbei gelangen wir durch die Schlucht des Wâdi Ali, die Ruinen einer alten Moschée passirend, gegen den Kamm des Gebirges.

Der Typus ist immer derselbe, nichts als blendend weiße Felsblöcke, einer vom anderen durch stachelige Gesträuche getrennt, nur hie und da tauchen halbverfallene Häuser und Ruinen zwischen dem Gestein hervor; Felswände sind selten, hingegen sieht man viele lange, spiegelglatte Platten an den Hängen der Berge. Unzählige Adler und Geier kreisen in den Lüften; zwischen den Gebüschen bemerkten wir nur wenig Vogelwelt, sehr vereinzelte Steinhühner liefen an den Lehnen pfeilschnell empor. Nach zweistündiger Reise versuchten wir mit unserem Jagdaraber einen kurzen Pürschgang über den Kamm des Gebirges.

Eine schöne Aussicht eröffnete sich uns in ein Gewirr von Gebirgsthälern und Bergkesseln; immer derselbe Charakter, die echte Mittelmeer-Flora, sehr ähnlich jener der Gebirge von Zante. Im fernen Osten sah man die graugelben Ränder und Kuppen des Plateaus, auf dem Jerusalem liegt, und den Beginn der ganz verschiedenen Höhenzüge im Innern des Landes. Zwischen den unzähligen Felsplatten, Steinklötzen und fast undurchdringlichen, mit langen Dornen bewehrten Gebüschen war das Gehen eben nicht sehr angenehm, und da keine Steinhühner angetroffen wurden und die allenthalben umherkreisenden großen Raubvögel sich nicht anschleichen ließen, kehrten wir sehr bald auf die Caravanenstraße zurück.

Der Kamm der Gebirge wurde überschritten; die Gegend nahm einen immer öderen Charakter an; selbst die Gebüsche wichen dürrem Gras und malerische Felsen kleinem Gerölle. Vor uns breitete sich ein weites Thal aus; in Serpentinen schlängelt sich der Weg in dasselbe hinab. An einigen ruinenhaften Gasthäusern für Pilger, die inmitten trostloser steiniger Oehlgärten standen und mich lebhaft an die kleinen Fonda's der spanischen Hochgebirge erinnerten, kamen wir vorbei.

Das Dorf Abu Gôsch wurde uns gezeigt, wo Anfangs dieses Jahrhunderts die gleichnamige Familie eines berüchtigten Schêch zum Schrecken aller Pilger hauste; später mußten wir auch den Ort Sôba, das antike Modin, die Heimatstätte der Makkabäer-Familie in weiter Ferne betrachten; auf Schritt und Tritt kleben Geschichten aus der alten Judenzeit; ich habe dieselben wie jeder Reisende anhören müssen, merken konnte ich sie mir gottlob nicht alle, und nur jene, die halbwegs einen wahrscheinlichen Charakter tragen, werde ich in homöopathischen Dosen den geduldigen Lesern auftischen.

Nach langer Reise erreichen wir gegen 11 Uhr Vormittags die Sohle des breiten Thales, genannt „Wâdi Kulôniye"; an den Berghängen liegt das gleichnamige Dorf. Am tiefsten Punkt steht ein einstöckiges europäisches Pilger-Gasthaus. Palästina ist, so lange man auf den normalen Heerstraßen der frommen Caravanen wandert, ein echtes Touristenland, die Schweiz in's Religiöse übersetzt; dort wird der Sinn nach Naturschönheiten der Reisenden, hier der Glaube und die Andacht ausgebeutet und zu Geld gemacht.

In Kulôniye also hielten wir an, da unsere Ankunft in Jerusalem erst für Nachmittag festgesetzt war. Die Zeit, die erübrigte, wurde zu einer Durchstreifung der Berghänge benützt. Nichts als graugrüne, staffelförmig angelegte Oehlwälder, einzelne Gebüsche und Felsplatten. Die ärgste Mittagshitze glühte auf dem trostlosen Lande und nur mühsam schleppten wir uns an den steilen Lehnen herum; ein

asiatischer Nußhöher und der graue syrische Hase waren die einzigen Wildgattungen, die wir zu Gesicht bekamen. Der Großherzog schoß den armen Lampe an, konnte ihn aber im Geröll nicht finden; nicht besser gieng es Hoyos auf der anderen Seite des Thales mit einem Schakal. Ich erlegte einige jener ekelhaften, großen schwarzen Eidechsen, die in den steinigen Theilen Palästinas in der That auf jedem Felsen kleben.

Bald kehrten wir alle, da die Hitze ganz unerträglich wurde, nach dem Pilgerhause zurück. Im Schatten einiger Oehlbäume, auf dem Platze, wo das neutestamentarische Emaus stand und wo auch nebenbei David den berühmten Goliath erschlug, nahmen wir ein Frühstück ein. Unser General-Consul Graf Caboga war aus Jerusalem entgegengekommen und eifrig besprachen wir mit ihm die Pläne für die nächsten Tage. Nach dem Frühstück warf sich die ganze Reisegesellschaft in volle Parade und mehrere Geistliche der verschiedenen Riten und Dragomane der Consulate begrüßten uns schon hier, ritten aber dann nach Jerusalem für den großen Empfang voraus.

Als die Zeit heranrückte, denn des Einzuges halber mußte alles nach der Minute gehen, setzten auch wir uns in Bewegung. Die Straße führt in Serpentinen längs der Berghänge auf das Plateau empor; die Gesträuche und fast alle Spuren von Vegetation verschwinden immer mehr und mehr und eine traurige Steinwüste beginnt: Das verfluchte Land! Dieses Eindruckes kann man sich nicht erwehren; ein eigenthümlich trauriger, zugleich großartiger Charakter ist über die ganze Landschaft ausgegossen und unheimlich mystische Gefühle bemächtigen sich jedes Wanderers. Zu Esel und in Leiterwagen sieht man Pilger aller Länder und Stände, viele recht verkommene Individuen, auch Juden aus den verschiedensten Theilen der Erde.

Wir hatten noch nicht die Höhe erreicht, als zwei Franziskaner auf Pferden entgegengetrabt kamen. Der erste, der Custode di Terra Santa, ein dicker Mönch mit schwarzem Vollbart, eine große energische Gestalt, aus Toskana gebürtig, erinnerte mich lebhaft an jene wehrhaften Kempen des Glaubens, die mit hocherhobenem Crucifix den Kreuzfahrern in den Kämpfen voranschritten, die Ritter zu Heldenthaten anspornend; der zweite, ein Landsmann, ein Böhme, konnte sich vor Freude nicht fassen, als er mit mir, vielleicht nach Jahren zum ersten Mal, wieder Gelegenheit hatte, seine Muttersprache zu reden. Beide Mönche begrüßten uns auf das herzlichste und schlossen sich nun dem Zuge an.

Die Franziskaner im gelobten Lande sind die eigentlichen Vertreter der lateinischen Kirche, wehrhafte Kämpfer für ihren Glauben, und im steten Zank und Hader vertheidigen sie den anderen Confessionen gegenüber die Rechte ihres Ritus.

Der Höhenzug ist erstiegen, das trostlos kahle Plateau von Jerusalem liegt vor uns ausgebreitet; in weiter Ferne erheben sich die graublauen Hochgebirge des Jordan-Thales. Gelbgrau ist der vorherrschende Ton der Landschaft, Vegetationslosigkeit das Hauptmerkmal. Die ersten Anzeichen von Jerusalem werden sichtbar; der große Häusercomplex der Russen mit fünfkuppliger Kirche, der Oehlberg und rechts das griechische Kreuz-Kloster; die heilige Stadt selbst haben wir noch nicht erblickt. Am Wege erhebt sich ein großer Triumphbogen mit ungarischer Aufschrift. Die Judencolonie mit Fahnen steht daneben, die Volkshymne singend; unter vielen Complimenten, dem üblichen Geschwätz und Lärm, umringen uns patriotische Israeliten, echte Juden aus Nordungarn, in langem Kaftan, hohen Stiefeln, Sammtkappen am Kopf, geringeltem Bart und den üblichen Haarlocken; man hätte sich in irgend ein Karpathendorf versetzt denken können.

Einzug in Jerusalem.

Selbstverständlich folgte uns von hier an die ganze Judengemeinde; zu beiden Seiten war der Weg ohnedies mit Menschen dicht besetzt: Juden aus allen Ländern, kleinasiatische Christen, Griechen, europäische Pilger, orientalisch-christliche Frauen, theils halb, theils gar nicht verschleiert; in den höchst malerischen Costümen nur mit den Trachten der alten Hebräerinnen vergleichbar, wahre Marien-Gestalten; daneben wieder Kopten, einige englische Touristen mit ihrem alle Poesie raubenden Aeußeren, ferner mohamedanisches Landvolk, verkrüppelte Bettler und undefinirbares Pilgervolk aus den verschiedensten Theilen der Erde, das alles lungerte an der Straße herum, uns neugierig betrachtend.

An dem Punkte, von dem aus man zum ersten Male Jerusalem erblicken kann, stand der Einzug schon gruppirt, unserer Ankunft harrend.

Alles kniete nieder, um mit entblößtem Haupte ein Gebet zu verrichten. Das heilige Sion mit seinen alten Mauern, den grauweißen runden Häusern, den Kuppeln der Grabkirche und der großen Omâr-Moschée war vor uns ausgebreitet.

Die Stadt, aus der unser Glaube hervorgieng, in der mit dem Kreuzestod Christi die größte Veränderung der Weltgeschichte ihren Anfang nahm, an deren Mauern Jahrtausende alte Erinnerungen der biblischen Geschichte, alle Traditionen unserer Religion hängen, an deren Steinen das Blut unserer Ahnen, der tapferen Kreuzfahrer, klebt, diese Stadt hatten wir nahe vor uns. Ganz eigenthümlich mystische Gefühle religiöser Schwärmerei bemächtigen sich jedes Pilgers und man nähert sich dem Fanatismus.

Mir ist es ganz begreiflich, wie sehr diese Stätte seit Jahrhunderten stets der Hauptsitz der Aeußerungen des vehementesten Fanatismus war und es immer sein wird.

Der Glaube und alle Traditionen, die man seit der Kindheit aufgesogen, treten einem deutlich sichtbar entgegen, umgeben von einer unheimlich todten Gegend, an der der Fluch haftet, dem das Volk, das hier geherrscht, für ewig weichen mußte. Wer lange in Jerusalem bleibt, muß endlich ein Fanatiker werden; man lebt sich dort, vom ersten Anblick der Stadt angefangen, in einen mystisch-schwärmerischen Gedankenkreis hinein, der leicht dauernde Macht erhält. Es sind dies dieselben Gefühle, welche die Kreuzfahrer kein Opfer an Gut und Blut scheuen ließen und allen Religionskriegen jene wilde Kraft verliehen.

Doch kehren wir zu unserem Einzug zurück. Voraus ritten einige Kawassen des Consulates mit langen Stöcken, in eigenthümlichen theatralischen Costümen; dann kam ein Bataillon türkischer Infanterie mit Musikbande; merkwürdige Zusammenstellung, zum Einzug in Jerusalem türkische Musik und fliegende Fahne mit dem weißen Halbmond; dann kamen wir alle in voller Parade, reitend, umgeben von Geistlichen, Consulats-Beamten, türkischen und christlichen Würdenträgern; zu beiden Seiten der Straße dichte Menschenmassen. Der Weg führt an einem großen Gebäude vorbei, in dem die russischen Pilger kasernirt sind. Alljährlich kommen vor Ostern Tausende russischer Bauern unter Führung ihrer Popen nach Jerusalem, schon jetzt waren deren zweitausend anwesend; in dichten Haufen standen sie da, uns neugierig betrachtend. Neben dem echten großrussischen Bauerntypus, den weiten Blousen mit Gürtel, Pumphosen, hohen Stiefeln, eigenthümlich ausgeschweiftem Cylinderhut, den Stumpfnasen, blondem Vollbart, schlaffen, fetten, langen Haaren und dem unverfälscht nordslavischen Wesen sah man auch Gestalten in lichtgraue Militärmäntel gehüllt, geschmückt mit Medaillen; deßgleichen wimmelte es an Popen, blonden russischen, schwarzen echt griechischen und südslavischen.

Man passirt ein Völkergemenge, das höchst interessant ist, bis endlich das Stadtthor von Jaffa erreicht wird. Vor demselben steigt man vom Pferde und geht durch den alten, grauen Bau in das Innere der heiligen Stadt. Hier steht der lateinische Patriarch, umgeben von einem ungemein zahlreichen Clerus von Weltpriestern, Alumnen und Mönchen; alles im Ornat, brennende Lichter haltend. Der Patriarch sowohl als auch seine Untergebenen tragen, wie alle lateinischen Priester im Orient, den Vollbart.

Wir knieten nieder und küßten den Boden; nach kurzem Gebet hielt der Patriarch, ein geborner Genueser, eine schöne italienische Ansprache, auf die ich französisch antwortete; hierauf stimmten die Priester Kirchenlieder an und paarweise gehend setzte sich die Procession langsam in Bewegung; der Großherzog und ich schritten rechts und links vom Patriarchen; hinter uns folgten alle anderen, auch die türkischen Würdenträger; neben dem Zug gieng ein Spalier osmanischer Infanterie, welche bei jeder Gelegenheit den Confessionen die einzige Bürgschaft bietet, daß eine von der anderen bei den betreffenden Festen unbehelligt gelassen werde.

Die Gassen der Stadt sind ungemein eng und finster; eine kühle, kellerartige Atmosphäre, verpestet durch die schrecklichsten Gerüche aller Art, herrscht zwischen den engen steinernen Mauern. Das Pflaster, aus unregelmäßigen Steinplatten bestehend, gestattet nur den Fußgängern ein sicheres Fortkommen. Jerusalem trägt den unverfälschten, düsteren althebräischen Charakter an sich und hat nichts gemein mit den heiteren, farbenprächtigen, an Bazaren reichen Städten des Islam. Auf den Gassen, insoweit Platz war, und unter den Thüren stand sehr viel neugieriges Publikum aller Art, europäische Pilger, Juden, christliche und mohamedanische Orientalen.

Allmälig gelangte der Zug, eine Reihe schmaler Gassen passirend, an eine Stiege; über dieselbe hinabsteigend, erreichten wir den Vorplatz der heiligen Grabkirche. Derselbe, mit Steinplatten bedeckt, auf zwei Seiten von hohen Mauern, auf der dritten hingegen von der Haupt-Façade der Kirche mit recht hübschen Säulen und einem schönen Thor mit hohen Bogen eingeschlossen, stammt aus den Tagen der Kreuzfahrer.

Einen eigenthümlichen, höchst ehrwürdigen Eindruck ruft dieser erste Blick auf das größte Heiligthum der ganzen christlichen Welt in jedem Pilger hervor; schon die Scenerie trägt viel dazu bei: der einige Stufen unter dem Niveau der übrigen Stadt liegende alterthümliche Vorplatz, die grauen Häuser des düsteren Jerusalem und in ihrer Mitte die durch eine hohe Kuppel geschmückte alte, verwitterte Grabkirche.

Im Vorhof hocken allenthalben Verkäufer heiliger Gegenstände im orientalischen Costüme herum und viele griechische und russische Popen standen, unseren Zug neugierig betrachtend, da. Durch das Hauptthor traten wir ein. Groß und imposant erscheint das Innere der Kirche auf den ersten Blick, doch zugleich düster und ernst. Weihrauch und Rosenöhlgeruch durchdringen die dumpfe, kühle, kellerartige Luft. Rechts und links sieht man Eingänge zu Kapellen, Stiegen, hohe Chöre, und bald wird der Pilger gewahr, wie sehr dieses große Gotteshaus ein Conglomerat verschiedener Verehrungsarten und Liturgien, ein Compromiß zwischen den einzelnen Culten ist, und wie alle in einem Raum Platz fanden für ihre speciellen, ganz eigenen Gottesdienste.

In der Mitte der Kirche, in der großen runden Halle steht eine Kapelle, ein Gotteshaus für sich; das ist die eigentliche Grabkapelle, welche den orientalischen Kirchen und den Lateinern zugleich gehört und in der alle die alten Secten ihre Gottesdienste abhalten; ganz ausgeschlossen sind nur die

neuen Religionen, die Protestanten und ihre Gesinnungsgenossen. Noch ehe wir die Grabkapelle erreichten, kniete der Zug bei dem großen viereckigen, von schweren Leuchtern umgebenen Salbungsstein nieder, und flach am Boden liegend küßten wir ihn alle. Es ist derselbe Stein, auf dem der Leichnam Christi von Nicodemus gesalbt wurde.

Wie die Schrift es sagt: „Darnach bat Pilatum Joseph von Arimathia, der ein Jünger Jesu war, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden, daß er möchte abnehmen den Leichnam Jesu. Und Pilatus erlaubte es. Derowegen kam er, und nahm den Leichnam Jesu herab. Es kam aber auch Nicodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesu gekommen war, und brachte Myrrhen und Aloë untereinander bei hundert Pfunden. Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit Specereien, wie die Juden pflegen zu begraben."

Nach kurzer Andacht schritten wir zum Eingang der Grabkapelle. Dieses ganz kleine Gotteshaus war durch lange Zeit im ausschließlichen Besitz der orientalischen Kirchen, und so trägt es den vollen griechischen Typus von Außen und Innen an sich; alles reich in Gold und Silber, mit in Metall eingelassenen, schwarz bemalten Heiligenbildern und jenem echten eigenthümlichen Charakter, der alle orthodoxen Kirchen von anderen unterscheidet.

Vom Patriarchen geleitet, durften wir in das Innere der Kapelle gelangen; durch einen engen Vorraum kommt man an eine niedere Pforte, welche buchstäblich durchkrochen werden muß. Nun ist man in dem eigentlichen Heiligthum, dem Wahrzeichen des christlichen Glaubens. Blanker Fels blickt überall zwischen den reich verzierten Wänden hervor und diesen kahlen Stein verehren wir, er ist derselbe, der den Sohn Gottes getragen!

Rosenduft und Weihrauch, griechische Pracht, der Schein röthlicher Lampen, das Gemurmel lateinischer Gebete, alles wirkt betäubend; die enge Gruft scheint die Welt, die Wiege unseres Glaubens zu sein; in schwärmerisch gläubiger Stimmung drückt der Pilger seine heißen Lippen an den kahlen Fels, der ihm sichtbar seine heiligsten Gefühle, Trost, Stärke und Hoffnung repräsentirt. — Der Patriarch führte uns nach einigen Minuten wieder hinaus und vor der Grabkapelle kniete alles nieder und der fromme Gesang der Priester klang durch die majestätischen Hallen.

An dem Thore der Grabkirche verabschiedeten wir uns vom Patriarchen. Wir hatten eben nur unsere erste Andacht an der heiligen Stätte darbringen wollen, die Kirche selbst gedachten wir den folgenden Tag erst im Detail zu besehen, und so werde ich später eine flüchtige Schilderung, denn eine gründliche würde ein vollkommen specielles Studium verlangen, folgen lassen. Durch einige enge Gassen giengen wir nun, von den türkischen Würdenträgern geleitet und von den Neugierigen gaffend umgeben, nach dem österreichischen Hospiz. Es ist dies ein ziemlich großes Gebäude mit geräumigen Wohnzimmern und einer recht hübschen Kapelle. Ueber eine Stiege gelangt man von der Gasse zum Hausthor; unter demselben erwartete mich ein Geistlicher, der Aufseher des Hospiz, ein echter, braver Tiroler.

Bald nach unserer Ankunft mußten wir die Consuln und darauf einige türkische Würdenträger, auch Honoratioren der Stadt, im orientalischen Costüm, und später alle christlichen und jüdischen Häupter der Kirchen empfangen. Es kamen der lateinische Patriarch, umgeben von Priestern und Mönchen, der griechische mit seinen Popen, einige echte Armenier, dann Kopten und der syrische Patriarch. Es ist dies eine höchst interessante Kirche, welche der würdige Greis mit grauem Bart, faltenreichem schwarzen Ornat und einem von der Popen-Mütze herabwallenden Schleier, in Jerusalem vertritt.

Die alten Jacobiten sind, so viel ich weiß, die erste Secte, welche sich schon in den ersten Jahrhunderten des christlichen Glaubens von der eigentlichen Kirche losriß und seit diesen Tagen bis auf heute nur in Kleinasien ihren Sitz hat. Die Verehrung, welche sie dem heiligen Jacobus zollen, reicht über das Niveau der Heiligenverehrung der anderen alten Religionen hinaus. Schließlich kamen auch die Rabbiner; an ihrer Spitze der Vorstand der Juden in Jerusalem, einer der höchsten Priester in der geistlichen Hierarchie der jetzigen Hebräer.

Der alte Mann mit langem, blendend weißem Bart, wachsgelber Haut, schönen Zügen, ist aus Spanien gebürtig und trägt, wie die meisten in Palästina lebenden Rabbiner, das althebräische Costüm: den farbigen, faltenreichen Oberrock mit Pelz verbrämt, einen Turban am Kopf, lange Kleider, gelbe Pantoffel. Ich habe mir die Pharisäer niemals anders als jenen greisen Rabbiner vorgestellt.

Nachdem alle diese unleugbar recht interessanten Visiten uns verlassen hatten, giengen wir aus dem Hospiz durch eine Gasse zum altersgrauen Damascus-Thor. Gleich außerhalb der Stadtmauer, neben steinigen Plätzen und Schutthaufen, zwischen einem verkümmerten Oehlgarten, stand unser stattliches Zeltlager aufgeschlagen. Die Diener hatten bereits alles ausgepackt und so richteten wir uns gleich recht häuslich ein. Die Pferde und Tragthiere weideten um den Lagerplatz, die Leute schliefen und wälzten sich am Boden, daneben bivouakirte die türkische Escadron, die seit Jaffa uns begleitete, während Infanterie aus Jerusalem Spalier um das ganze Lager bildete, da das Publikum, besonders das jüdische und christliche, sehr viele mit Bettelbriefen ausgerüstet, uns belästigen wollten.

Nach der Hitze und den Anstrengungen des Tages that etwas Ruhe recht wohl. Ein kühler Abend mit schönem Sonnenuntergang wirkte erfrischend und nach eingenommenem Diner herrschte bald Ruhe im Lager. Den Einschlafenden klangen noch in den Ohren das unausgesetzte Geheul der halbwilden Hunde innerhalb der Stadtmauern und jenes der bei Jerusalem massenhaft hausenden Schakale, die den gegenüber unserem Lager jenseits eines sanften Thales befindlichen Schinderplatz umgaben.

Am 30. in früher Stunde giengen wir alle, Herren und Diener, nach dem Hospiz, wo der Burgpfarrer, der Geistliche des Hauses und einige deutsch sprechende Franziskaner die ganze Reisegesellschaft beichten ließen. Von dort pilgerten wir nach der Grabkirche, wo in der Grabkapelle am Grabstein der Burgpfarrer die Messe las und allen das heilige Abendmahl daselbst gereicht wurde; zum Schlusse der Messe nahm der Prälat auch die Weihe der vielen eingekauften frommen Andenken vor, die während des Gottesdienstes am Grabstein gelegen waren.

Aus der Grabkapelle giengen wir durch die große Kirche und eine andere, den Franziskanern gehörende kleine Kapelle nach dem engen Franziskaner-Kloster, das auch noch zu den Gebäuden der Grabkirche gehört. Ueber enge Stiegen, schmutzige Räume mit schrecklich dumpfer Luft gelangten wir in eine bescheidene Zelle, das sogenannte Refectorium. Daselbst bewirtheten uns die freundlichen Mönche mit einer sehr guten Chokolade. Der Custode di Terra Santa erzählte während des Frühstückes von den Kämpfen und Feindseligkeiten, die mehr oder weniger unausgesetzt zwischen den verschiedenen Glaubensgenossenschaften bestehen, und erwähnte, daß es sogar manchmal zu Thätlichkeiten komme, die, falls es innerhalb der Kirche geschehe, von türkischen Soldaten, von den Ungläubigen also, auf energische Weise geschlichtet werden müßten. Der rüstige Mönch sprach kampfeskühn und wälzte in kräftigen Ausdrücken die ganze Schuld auf die orientalischen Christen. Schwer ist zu

entscheiden, wen größere Schuld trifft; doch Eines ist gewiß, daß die beständigen Zänkereien den Nimbus des Christenthums in den Augen der Muslimen nicht erhöhen.

Nach dem Frühstück sahen wir uns das ganze Kloster an; in elenden Zellen leben die Mönche; eine kleine Plattform am Dache ist der einzige Platz, wo sie Luft schöpfen können. Das enge

Grabkirche in Jerusalem.

Franziskaner-Kloster sowohl, als auch auf der gegenüberliegenden Seite der Kirche die Wohnungen für griechische und armenische Popen sind innerhalb der Mauern der Grabkirche, die nur ein Thor hat, welches anläßlich großer Festtage oder bei Ankunft sehr vieler Pilger, auf Wunsch eines oder aller Patriarchen, von den Türken, die die Oberaufsicht ausüben, eröffnet wird. In den Zwischenräumen, oft durch Wochen und Monate, ist die Kirche geschlossen und aus Eifersucht wohnt innerhalb derselben

eine gemeinsame Wache. Aus dem armen lateinischen Kloster ebensowenig wie aus den Behausungen der Griechen dürfen Thore hinaus in die Stadt führen; Speise und Trank müssen durch die Fenster mittelst Körben in's Kloster hineinbefördert werden. Neben diesen geistlichen Wächterwohnungen führen Gallerien innerhalb der Kirche, von denen umherpatrouillirende Geistliche den ganzen inneren Raum übersehen können.

Vom Kloster aus giengen wir in die Kirche hinab und betrachteten die verschiedenen Heiligthümer und historischen Punkte, alle die vielen Nebenkapellen, die Plätze, an welche sich die Legenden und Glaubenssätze knüpfen.

Es ist ein wahrer Schatz interessanter Beobachtungen, die man da sammelt; deutlich läßt es sich erkennen, wie die verschiedenen Bauten aus verschiedenen Epochen stammen und man findet viele gute, stylvolle Reminiscenzen aus den Tagen des Mittelalters.

Die einzelnen Kapellen und Plätze der Verehrung, deren es eine große Menge giebt, wechseln im Typus je nach ihren Besitzern; es giebt deren ganz lateinische, andere tragen den armenischen oder syrischen oder koptischen Typus; weitaus die meisten aber sind echt griechisch-orthodox, glänzend in Gold und Silber, reich überladen mit dunklen byzantinischen Heiligenbildern.

Die Grabkirche in allen Details zu schildern, würde eine lange Arbeit und ein ganzes Vorstudium erfordern, auch findet sie jeder Wißbegierige in manchen Reisehandbüchern mit ziemlicher Genauigkeit beschrieben. Ich beschränke mich daher auf die Wiedergabe der Eindrücke und Bilder, die sich lebhaft in mein Gedächtniß eingeprägt haben.

Stiegen auf, Stiegen ab, oft über recht unebene Steinplatten wanderten wir in der ganzen Grabkirche herum, nicht ein Winkel blieb, den ich nicht besah; allenthalben, besonders bei den specifisch griechischen Heiligthümern, fanden wir viele russische Pilger, die unter tiefen Verbeugungen beständig das Kreuzzeichen machten. Von der Kirche aus giengen wir durch eine Gasse zu dem nahen, recht großen San Salvatore-Franziskaner-Kloster. Die Kirche, das Refectorium, einige Zellen wurden angesehen und mehr den Mönchen ein Besuch abgestattet, denn große Sehenswürdigkeiten befinden sich eben nicht in diesem kahlen und ärmlichen Kloster. Der nächste Gang galt dem Patriarchen; er empfieng uns, umgeben von vielen Geistlichen, in seinem Hause, das echt südländisch, kahl, mit wenig Möbeln, einigen sporadischen Vorhängen, Steinplatten als Fußboden, geistlichen italienischen Gemälden an der Wand, eingerichtet ist; auch die Kapelle, der Hof und die große Stiege sind schlicht, und beweisen, wie wenig reich die lateinischen Kirchenfürsten im Orient sind. Auch beim hochwürdigen Patriarchen mußten wir eine schreckliche Gewohnheit des Morgenlandes, nämlich die obligaten Getränke bei jedem Besuch, durchmachen. Mit Chokolade hatten wir bei den Franziskanern begonnen, hier wurden wir zu fader Limonade und Mandelmilch verurtheilt; es sollte an diesem Vormittage noch ärger werden.

Auf der Stiege des Patriarchen trat ein Weib an mich heran, in echt orientalischer, man möchte fast sagen althebräischer Kleidung, mit weißem Kopftuch, nicht verschleiert, eine hiesige Christin, eine wundervolle Erscheinung; schöne Züge, herrliche Gestalt, blasse Gesichtsfarbe, wie man sich Maria Magdalena nicht schöner denken kann; sie gab mir eine Bittschrift und verschwand hierauf hinter einigen Säulen.

Wir giengen nun durch die engen Straßen, die voll Menschen waren, theils Pilger, theils handeltreibende Muslims und ekelhafte Bettler, zum syrischen Patriarchen. Er empfieng uns am Eingang

der Kirche im schwarzen Gewand; seine Priester hingegen waren in weiten, reichen Meßgewändern mit Capuzen, wie man sie nur auf den Bildern aus der ältesten Christenzeit sieht, und trugen brennende Fackeln. Zwischen den Priestern und ebenfalls ähnlich costümirten Chorknaben, welche in syrischer Sprache unsere Volkshymne sangen, hielten wir einen feierlichen Einzug in die Kirche. Das Gotteshaus selbst ist jenem der Griechen ähnlich, ebenfalls sehr reich, mit viel Verschwendung an Gold und Silber, doch hat es unleugbar auch einen ganz eigenthümlichen, specifisch jacobitischen Anstrich. Der Altar steht sehr hoch und in einer Seitenkapelle ruht unter einem Stein der Kopf des von ihnen fast als Gott verehrten heiligen Jacobus. Die Nische mit den Reliquien ist selbstverständlich sehr reich verziert.

Nahe vom Altare befindet sich ein hoher, ganz vergoldeter Thron, neben dem die Priester stets nur mit den Zeichen größter Verehrung vorbeihuschen; es ist dies der Sitz des heiligen Jacobus, auf dem er beständig, natürlich unsichtbar, thront. In der Kirche waren eben ziemlich viel Pilger dieser Religion, die man ihrem Aeußeren nach ebensogut für Türken oder anderweitige Muslims hätte halten können.

In feierlicher Procession wanderten wir auch aus dem Gotteshaus hinaus durch einen offenen Säulengang nach der Wohnung des Patriarchen, die schlicht und unwohnlich eingerichtet, in einer Ecke ein Sopha und in der anderen drei melancholische Stühle aufweist. Der würdige Greis empfieng uns auf das freundlichste und zwang uns, ein vollkommen undefinirbares, rosenrothes Getränk hinunterzuwürgen. Nach kurzem Besuch setzten wir uns in Bewegung und giengen nach dem Judenviertel.

In Jerusalem sind die einzigen Bazare in den Händen der Hebräer: um eine lange, an Kaufläden reiche Gasse gruppiren sich die Behausungen des auserwählten Volkes.

Ein Schmutz, ein Gestank, ein Lärm herrschen in jenen Straßen, von denen man sich keinen Begriff machen kann. Halbnackte Kinder wälzen sich am Pflaster herum, die jüdischen Weiber mit rasirtem Schädel, schlecht umgebundenen Kopftüchern, blickten aus den Fenstern hinaus. Die Männer kauften und verkauften, handelten und betrogen; es waren Juden aus allen Ländern, wenige in einfacher Civilkleidung, viele mit Talar, hohen Stiefeln und Sammtkappe, echte polnische Juden, die meisten aber in orientalischer, fast althebräischer Tracht; alle Sprachen konnte man hören, auch viel Deutsch und Hebräisch. Mit Mühe passirten wir durch dieses Gewühl bis zur Synagoge. Dort warteten Rabbiner und Vorstände der Cultusgemeinde, begrüßten uns mit deutschen Ansprachen und offerirten inmitten des Tempels eine Bank zum Ausruhen.

Die Synagoge ist ein neuer Bau und sieht ebenso wie jene in unserer Heimat aus; nur wenige der Israeliten waren in schönen Costümen, die meisten trugen den Kaftan und schienen aus Polen zu stammen. Während wir da saßen, stimmten sie auf einer runden Estrade einen Kirchengesang und ein Gebet in ihrer urkomischen Weise mit nervösen Bewegungen und Augenverdrehungen an. Nach kurzem Aufenthalt verließen wir, verfolgt von den überschwänglichsten Segenswünschen, die Synagoge und giengen durch die Stadt zurück. Da das heilige Grab offen war, wogten eigenthümliche Menschenmengen auf den Gassen auf und ab. Russen, Bulgaren, Wallachen, Armenier, Kleinasiaten, Griechen, Kopten, neben den verschiedentlichsten Pilgern lateinischer Confession, bildeten ein interessantes Völkergemenge.

Im Lager angelangt, frühstückten wir, um bald darauf unsere Besichtigungen fortzusetzen. Zu Pferd ritten wir längs der altersgrauen Mauer des heiligen Sion bis zur berühmten, wundervollen Omâr-Moschée.

Ein großer, mit Rasen bedeckter Platz, von Mauern umgeben, ist der sogenannte Haram-esch-Scherif; in dessen Mitte steht die Haupt-Moschée Kubbet-es-Sachrá, mit hoher Kuppel und Säulenvorhalle, ein herrliches Octogon, eine der berühmtesten orientalischen Bauten. Kleine, halbverfallene Denkmäler und Brunnen befinden sich zwischen der Haupt-Moschée und den an der Umfassungsmauer stehenden Gebäuden, der ebenfalls sehr schönen Mesdjid-el-Aksá, einer unter Kaiser Justinian zu Ehren der heiligen Jungfrau erbauten Kirche, die dann Omâr dem muslimischen Glauben weihte.

Von dem Ober-Derwisch, einem alten, sehr energisch aussehenden, reich und bunt gekleideten Mohamedaner, wurden wir herumgeführt. Die Leute sind in Palästina sowie in allen asiatisch-mohamedanischen Ländern viel fanatischer als in Egypten, und Fremde müssen auf der Hut sein, sie in diesen Gefühlen nicht im Geringsten zu verletzen.

Wir sahen uns beide Moschéen genau an. In der Mitte des großen Octogons erhebt sich ein grauer Felsklotz; das Gotteshaus ist um ihn herum gebaut; dieser Felsen kann die große Aehnlichkeit der orientalischen Sagen beweisen. Die Juden verehren ihn auch. Der Talmud spricht von ihm und die hebräische Ueberlieferung lehrt, daß Abraham und Melchisedeck hier geopfert haben, daß Abraham hier den Isak tödten wollte und Jacob diesen Fels gesalbt habe. Hier soll die Bundeslade gestanden haben. Jeremias hat sie daselbst verborgen und die Juden meinen bis heutzutage, daß sie noch dort sei. Auch betrachten sie diesen Fels als den Mittelpunkt der Erde; dieselbe Ansicht finden wir in der Grabkirche, wo auch ein kleiner Stein diesen Punkt bezeichnet. Interessant ist, daß die große Moschée auf dem Platze des alten Salomonischen Tempels steht, und so übernahmen die Muslims alle hebräischen Traditionen mit in den Kauf, fügten nur ihre Sagen hinzu. Er schwebt nach ihrer Meinung ohne Stütze über dem Abgrund und wollen es dem Wanderer auch beweisen, den sie unter den Tempel in hohle Räume führen, in denen man noch Reste von alten Mauern aus jüdischer Zeit sieht. Die Mohamedaner zeigen da Betplätze von David und Salomon, Abraham, Elias, auch Mohamed hat den Eindruck seines Kopfes zurückgelassen. Alle Sagen, die mit dieser für die Kenntniß der altasiatischen Religionen hochwichtigen Stelle im Zusammenhange sind, aufzuzählen, wäre eine mühsame Arbeit. Um nur zu zeigen, wie sehr alle die im Morgenland entstandenen Religionen zusammenhängen, sei erwähnt, daß dieser Fels nach Ansicht der Mohamedaner die Stelle ist, wo am jüngsten Tage der Thron Gottes aufgeschlagen werden wird; und da wird die Kaba von Mekka hieher zur Sachrá kommen, denn hier wird der Posaunenstoß erschallen, der das Gericht einleitet.

Zu den ersten Zeiten der Mohamedaner hatte dieser Platz eine fast gleiche Bedeutung wie Mekka, die erst dann allmälig zurückwich. Von diesem Stein aus unternahm Mohamed seine Himmelfahrt und der Erzengel Gabriel mußte den Stein zurückhalten, der dem Propheten nachschweben wollte.

Jüdische und mohamedanische Traditionen fallen hier vielfach zusammen und erhöhen das Interesse des Platzes.

Die Barthaare Mohameds, seine und Omâr's Fahnen und der Schild von Omâr's Onkel Hamsa, sowie auch sehr schöne und alte Chorâne werden da gezeigt. Kunstgeschichtlich höchst wichtige Mosaiken, schöne Glasfenster und allerlei architektonische Momente wären zu bemerken, doch hier ist nicht Raum für allzulange Schilderungen.

Nur der alten kufischen Inschriften sei noch Erwähnung gethan, welche Chorânverse auf Jesus bezugnehmend, vom muslimischen Standpunkte aus enthalten und in schöner Schrift auf der Wand

angebracht sind: Sûr. XVII, 111: „Lob sei Gott, der keinen Sohn, noch einen Genossen in seinem Regiment gehabt hat und keinen Helfer braucht, der ihn von der Schmach errette; preise ihn“ ꝛc. ꝛc.

Hinaustretend auf den freien Platz, gelangten wir an die äußere Umfassungsmauer, sie fällt tief und senkrecht in eine felsige Schlucht ab. Weit hinüber über das Hochland genießt man eine herrliche Fernsicht nach den Gebirgen am Jordan und am Todten Meere. Das sogenannte goldene Thor fällt uns in der Umfassungsmauer auf. Jüdische und Sagen aus dem Leben Christi knüpfen sich daran; mit Schutt und Steinen haben es die Mohamedaner zugemauert, denn ihrer Sage nach ist dieses Thor dasjenige, durch welches vielleicht ein blonder König aus dem Abendland einziehen wird in den Hof der Omâr-Moschée, ihrer Herrschaft hier ein Ende bereitend.

Nach langem Besuch verließen wir diesen höchst interessanten Platz; es ist die Stelle, wo der alte Tempel der Juden stand, der Salomonische Palast, der Glanzpunkt des alten, hochcultivirten Hebräer-Reiches, wo Christus später lehrte, an den sich die meisten Erinnerungen seiner Thätigkeit, Cardinalsätze unseres Glaubens knüpfen; wo darauf die Römer siegreich einzogen, die Juden mordend; wo ein Jupiter-Tempel stand und darnach eine Justinianische, byzantinisch-christliche Kirche; und dann folgte der Islam und es wurde daraus eine große Moschée, in der sich noch heute die Sätze und Sagen der drei größten Religionen denkwürdig vermischen, auf denselben morgenländischen Ursprung deutend. Nebstdem erinnert uns die Omâr-Moschée an das berühmte Bild Raphael's, die „Trauung Maria's“.

An der Klagemauer der Juden vorbei, wo sie noch heute um das verlorene Reich an den Trümmern ihres Tempels weinen und wehklagen, giengen wir durch die als „Via Dolorosa“ bezeichnete Gasse quer durch die Stadt nach der Grabkirche.

Dort hatten sich einstweilen viele katholische Pilger versammelt; jeder, auch wir alle, bekamen brennende Lichter und nun wurde, die Franziskaner voraus, von einer heiligen Stätte zur anderen singend als Procession gewandert. Bei den besonderen Plätzen der Andacht betete man kniend bestimmte Gebete und erst nach einer Stunde war dieser Rundgang zu Ende. Die dunkle Kirche, von den Fackeln matt beleuchtet, der dumpfe, monotone Gesang, der starke Weihrauchgeruch, das alles wirkt mystisch und gewaltig auf das menschliche Gemüth und alltäglich nehmen viele Pilger an dieser Procession theil, die mit großen Abläßen verbunden ist.

Von da giengen wir in das Lager zurück, um unsere Pferde zu besteigen und ritten um die ganze Stadt herum.

Bei herrlicher Abendbeleuchtung kamen wir an den Königsgräbern der alten Juden, dem Grab Absalom's vorbei, sahen den Blutacker Hakeldama und das öde, steinige, großartig düstere Kydron-Thal; alles ist so, wie es in der Schrift steht. Ich habe mir Jerusalem und dessen nächste Umgebung nie anders vorgestellt, als ich es dann fand.

Die Dämmerung begann, und langsam, große Eindrücke und Bilder genießend, ritten wir längs der alten Stadtmauer zurück. Ein interessanter, gut ausgefüllter Tag lag hinter uns.

Am 31. März begab sich die ganze Reisegesellschaft aus dem Lager in die Grabkirche, um da in einer Seitenkapelle dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Der Custode di Terra Santa erwartete uns beim Hauptportal und von ihm geleitet gelangten wir über eine Treppe in ein dunkles Heiligthum. Durch ein niederes Gitter sind zwei Altäre von einander geschieden.

Der eine, schlicht und einfach, gehört den Lateinern, der andere prunkvoll, versilbert und vergoldet, ist griechisch. Ersterer ist am Platze, wo Maria bei der Kreuzigung gestanden, letzterer hat den Namen „Golgotha"; der blanke Fels blickt unter dem griechischen Altarstein heraus und sehr viele Pilger, meist russische Bauern, kamen während der lateinischen Messe einer nach dem anderen, um die geweihte Stelle zu küssen. Auch wir folgten ihrem Beispiele und wurden dafür von einigen Popen mit geweihtem Rosenwasser förmlich übergossen. Die orthodoxe Kapelle war mit schwarzen Stoffen verhängt, denn eine Stunde später sollte eine Seelenmesse für den armen verstorbenen Czar Alexander II. gelesen werden.

Nach dem Gottesdienst verließen wir die Grabkirche und giengen durch mehrere Gassen nach dem vom bekannten Geistlichen Père Ratisbonne gegründeten Frauenkloster. Die dazugehörige Kirche steht am Platze des „Ecce-homo" und bietet sonst kein besonderes Interesse; es ist ein neuer Bau, ganz französisch eingerichtet; blendend weiß und sauber, daher nicht mystisch und wenig eindrucksvoll, erinnerte er mich lebhaft an die protestantischen Bethäuser. Die im Kloster befindliche Mädchenschule ist ein wahrhaft edles Institut, um welches sich der brave Priester große Verdienste gesammelt hat.

Sehr reinlich und gut eingerichtet, bietet diese Anstalt Unterricht reichen und armen Kindern, besonders Christinnen, doch auch jüdischen und mohamedanischen Mädchen verwehrt der tolerante Geistliche den Eintritt nicht und läßt sie die Segnungen der Bildung genießen. Von der Plattform des Hauses erfreut man sich einer herrlichen Fernsicht nach dem Oehlberge und der ganzen Umgebung der heiligen Stadt. Im Sprechzimmer mußten wir die obligate Limonade hinunterwürgen und giengen hierauf in die naheliegende Flagellations-Kapelle.

Nach einigen Schlägen an einem halbverfallenen Thor öffnet der Aufseher dieser heiligen Stätte, ein alter ungemein verwahrloster Franziskaner, ein geborener Spanier, und führt die Wanderer durch einen ruinenhaften Vorhof in die kleine Kapelle; 1839 wurde dieselbe erst erbaut, ist daher von keinem Interesse; nur unter dem Altarstein sieht man das Loch, in welchem die Geißelungssäule stand.

Von da wanderten wir nach dem Regierungsgebäude, um dem Pascha und Gouverneur unseren Besuch abzustatten. Im Hof des großen, echt orientalischen Gebäudes stand eine Ehrencompagnie, die uns mit klingendem Spiel empfieng. Der freundliche Hausherr führte seine Gäste nach dem im ersten Stock befindlichen Empfangsalon. Strohmatten liegen am Boden, die Wände sind kahl und an den vier Mauern stehende Divane, mit hübschen Stoffen überzogen, bildeten die einzigen Einrichtungsgegenstände. Mit förmlicher orientalischer Etiquette wurden uns die Plätze angewiesen und famoser türkischer Kaffee, sowie auch Cigarretten mit Libanon-Tabak credenzt. Nach kurzem Besuch verabschiedeten wir uns vom Pascha und verließen abermals unter Trompetenbegleitung das Regierungsgebäude.

Nun giengen wir zum Coenaculum, dem berühmten Abendmahlsaal, der sich am Rande der Stadt in einem uralten, jetzt ganz mohamedanisch eingerichteten Hause befindet. Das Gebäude sieht recht baufällig und ruinenhaft aus. Der Saal selbst ist kahl und verwahrlost, auch ohne jedes Anzeichen, das auf die Wichtigkeit dieser Stätte deutet. Im selben Hause wird auch zwischen Gestein und Schutt das Grab David's gezeigt und als solches hat der Platz eine Bedeutung für die Muslims. Einer einst reichen Familie, die ihre directe Abstammung von Osman beweisen will, gehörend, bietet das alte

Jerusalem vom Oehlberg aus gesehen.

Gebäude ein gewisses Interesse. Unter elenden Verhältnissen leben diese armen Leute, tragen aber dennoch große grüne Turbane und farbige, sehr malerische, wenn auch schon etwas zerrissene Kleider. In der Erinnerung an den großen Ahnherrn empfiengen sie uns, wenn auch freundlich, so doch unleugbar herablassend, gaben daher unserem Erscheinen nicht den Charakter der Besichtigung der historischen Stätte, sondern eines Besuches bei ihren erlauchten eigenen Personen; folglich mußte sich die ganze Reisegesellschaft auf einigen morschen Divans, die in einer halb offenen Gallerie standen, niederlassen und aus sehr schmutzigen Schalen Kaffee schlürfen und dazu Cigarretten rauchen. Mit Pathos erzählten die braven, unleugbar vornehm aussehenden Leute, mit schönen, edlen Gesichtszügen und langen Bärten, ganze Geschichten auf arabisch, denen wir durch freundliches Grinsen antworteten. Der Besuch dauerte

Kydron-Thal.

nicht allzulange und durch das naheliegende Stadtthor eilten wir zu unseren Pferden, die schon früher dahin bestellt waren.

Der Großherzog und die Herren ritten nach dem Lager zurück, während Graf Caboga und ich auf einem nichts weniger als guten Wege die Richtung in das Kydron-Thal einschlugen. Wir beabsichtigten den Oehlberg zu besichtigen. Im düsteren, unheimlichen Kydron-Thale, an den Hängen des Oehlberges, befinden sich unglaubliche Mengen von Grabstätten; schon in den Tagen der alten Juden galt dieses Thal als unrein, im Gegensatze zum nahen Tempelberg. Vorchristliche Traditionen lehren bereits, daß in dieser Schlucht das Weltgericht stattfinden werde; die Muslimen haben diesen Glauben von den Juden übernommen, daher begraben sie ihre Todten an der Ostseite des Harâm, während die Hebräer es an dem Westabhange des Oehlberges thun.

Beide ehren die Sage, daß bei den Posaunenstößen des Weltgerichtes die Berge auseinandertreten werden, um Platz zu machen den Massen der auferstehenden Leiber. Der christliche Glaube legt hieher den Ort, wo die Felsen sich öffneten und die Todten erschienen im Augenblick, als der Erlöser sterbend sein Haupt neigte, die Sonne sich verfinsterte und der Vorhang des Salomonischen Tempels in zwei Theile riß.

Der Oehlberg in seinen untersten Hängen felsig abfallend, weiter oben sanfter aufsteigend, mit Steinplatten, Geröll und uralten knorrigen Oehlbäumen bedeckt, bietet den Anblick eines graugrünen, düsteren Hügels. Auf einem schlechten, in Serpentinen sich emporschlängelnden Wege gelangten wir auf die Spitze des Berges. Eine kleine Kapelle mit cylindrischer Trommel und unbedeutender Kuppel überwölbt die Stelle, an der sich Christus gegen Himmel erhob. In einer Marmorplatte sieht man die Fußspur des Erlösers.

Der Platz gehört den Mohamedanern, wird von ihnen ebenfalls heilig gehalten, doch erlauben sie den Christen an gewissen Tagen daselbst Messe zu lesen. Neben der Kapelle steht ein Minaret; die enge Stiege führt anfänglich innerhalb, dann wie gewöhnlich außerhalb, das Geländer ist abgebrochen, die Steinplatten glatt, daher für Leute, die dem Schwindel unterworfen sind, nicht rathsam. Von der Spitze des Thurmes genießt man eine herrliche Aussicht auf Jerusalem, die Höhenzüge, welche das Plateau, die nächste Umgebung der heiligen Stadt, sowie auch Betlehem von dem Jordan-Thale trennen; es sind graugrüne Steppengebirge; in weiter Ferne erblickt man die Hochgebirge am östlichen Ufer des Jordan und des Todten Meeres und durch einen Thaleinschnitt sah man ein kleines Stück des dunkelblauen Wasserspiegels des einsamen Binnenmeeres.

Der Oehlberg, sowie die Gebäude auf demselben, sind ungemein verwahrlost und nur der berühmte Gehtsemane-Garten an dessen Fuße trägt die Spuren guter Pflege, die ihm die Franziskaner als dessen Besitzer angedeihen lassen. Ein Mönch lebt als Aufseher in dem daneben stehenden kleinen Häuschen. Oehlberg und Gethsemane erweckten ernste Gedanken in mir; die Wahrheit der Ueberlieferung spricht aus jedem Stein und man glaubt die Passionsgeschichte in lebenden Bildern zu sehen; mir dünkte, als hätte ich insbesondere diese zwei Punkte schon gekannt, so sehr stimmte die Wirklichkeit mit der Vorstellung überein, die ich mir stets im Geiste bildete.

Vom Kydron-Thal ritten wir längs der Stadtmauer gegen unser Lager zurück. Beim Schlachtplatz stieg ich ab und versuchte vergeblich einen Aasgeier anzuschleichen. Hunderte von großen Geiern kreisten in den Lüften, Hunde umlungerten die blutigschmutzige Stelle; ein ganz perfider Gestank zwang mich, einen fluchtähnlichen Rückzug anzutreten und durch einige Oehlgärten hindurch und an Häusern vorbei gelangte ich in das Lager. Bald darauf wurde gespeist, denn Graf Caboga und ich wollten noch Nachmittags Jerusalem verlassen und nach dem Malteser-Hospiz Tantur reisen; die anderen Herren hatten die Absicht, erst Tags darauf nach Betlehem zu folgen.

VIII. Capitel.

Fahrt nach Tantur. Hyänenjagd. Bethlehem. Ritt nach Mar-Saba. Das Felsenkloster. Ritt nach Nebi-Musa. Ritt zum Todten Meer und Ain-es-Sultan.

Jerusalem mußte ich nun verlassen; einen Abschiedsblick den grauen Mauern des ehrwürdigen Sion zuwendend, fuhr ich mit Graf Caboga auf der recht guten Straße von Bethlehem weg. Vom Damaskus-Thor, wo unser Lager stand, führt der Weg anfänglich um die westliche Seite der Stadt herum, knapp unter der alten Mauer. Beim Beginn des Kydron-Thales muß eine Niederung passirt werden und zwischen steinigen, wenig bebuschten und nur von spärlichem Graswuchs bedeckten Flächen, einigen halbverfallenen Gartenmauern, verkümmerten Oehlpflanzungen und ruinenhaften Häusern schlängelt sich die Straße hindurch. Zur Rechten erblickt man die kasernartigen Gebäude der deutschen Colonie, zur linken einen öden, verlassenen Höhenzug; am hübschesten ist der Blick zurück auf die hochragenden Zinnen, Mauern und Thürme der heiligen Stadt.

Allmälig steigt der Weg an der entgegengesetzten Lehne der Niederung empor; ein kahler Hügel nahe von uns wird als der Platz bezeichnet, wo das Landhaus des Kaiphas stand; auch kommen wir über die Stelle, wo die Philister lagerten und David sie schlug; später an den Ruinen des Hauses des greisen Simeon und an dem Magierbrunnen, wo die Weisen aus dem Morgenlande den Stern wieder erblickten, vorbei. Der Sattel des Bergrückens ist erreicht und wir befinden uns neben der Gartenmauer

vergiftet, um den Hauptköder gelegt werden, da die meisten Raubthiere die Gewohnheit haben, früher einige kleine Brocken zu verkosten, ehe sie sich auf die große Arbeit verlegen. Diese ekelhafte Thätigkeit des Präparirens war eben beendet und wir richteten noch die Schußscharten der Embuscade her, als ein Araber mit langem Gewehr erschien und uns seine Dienste anbot; er wollte um jeden Preis uns des Nachts auf den Anstand begleiten, gab viele gute Lehren, erzählte über alle seine Erfolge bei der Hyänenjagd und nur mit Mühe konnten wir ihn zum Schweigen bringen. Da die Stunde des Lauerns noch lange nicht da war, beschlossen wir in das Schloß zurückzukehren; den Araber, von dem wir fürchteten, er könnte uns, im Falle er fortgejagt würde, aus Rache den ganzen Anstand verderben, nahmen wir vorsichtigerweise mit. Ferdinand kannte ihn als einen unverläßlichen, schlechten Menschen, der von der Jagd auf Steinhühner lebt und vagabundirend die Gegend Betlehems durchzieht; das verschmitzte, heimtückische Gesicht sprach bestätigend für diese Annahme und so war ich entschlossen, dieses Individuum für diese Nacht unschädlich zu machen. Den jungen Hodek ließ ich beim Versteck, damit er bis zu unserer Rückkehr achtgebe und wache. Die Sonne gieng eben unter, die steinigen Hügel, das Schloß Tantur, die malerisch gelegene Stadt Betlehem und die Randgebirge des Jordan-Thales zaubervoll vergoldend. Ueber dem Todten Meer drüben erglänzten die schönen Hochgebirge mit ihren hohen, kahlen Wänden, im echten, an unsere Alpen erinnernden Alpenglühen.

Der Himmel war mit einzelnen dünnen Lämmerwolken bedeckt und ein kühler Luftzug wehte über das Hochplateau.

Die Temperatur der Umgebung Jerusalems und des gesammten Küstengebirges zwischen dem Meere bis Betlehem ist nicht mit der milden, immer gleichen, herrlichen Luft Egyptens zu vergleichen. Rauhe Winde mahnen an die hohe Lage dieses kahlen Plateaux und Schneefälle im Monat März sind bei der heiligen Stadt eine nicht allzu seltene Erscheinung. Bei Betlehem, schon eine Stunde östlich dieses Ortes, ändert sich die Flora und das Klima und die fürchterliche dicke, schwere Atmosphäre des Jordan-Thales macht sich da fühlbar.

Mit unserem Araber schritten wir nach dem Schloß zurück; dort angelangt, wurde er mit Speise und Trank erfreut, doch zugleich für zwölf Stunden in einem wohlversperrten Gemach seiner Freiheit beraubt. Auch wir nahmen ein sehr gutes Souper ein, das von den landesüblich gekleideten Dienern des Grafen servirt wurde. Hierauf eilte ich zu meinem Hyänen-Anstand zurück.

Die Nacht war einstweilen hereingebrochen und leider verfinsterte noch aufthürmendes Gewölk die ohnehin in tiefes Dunkel gehüllte Landschaft. Hodek kauerte in der Hütte und meldete mir das Erscheinen einiger Schakale kurz nach Sonnenuntergang. Mit eiserner Geduld blieben wir bis Mitternacht im Versteck liegen, doch gar bald mußte man die Hoffnungslosigkeit erkennen, denn kaum war die Stelle, wo der todte Esel sich befand, bemerkbar. Wäre blanker Fels oder wie in Egypten Wüstensand der Untergrund gewesen, so hätte ich bessere Aussichten gehabt, doch wie in der ganzen Umgebung Jerusalems, so auch hier, lagen einzelne Steine und Felsplatten, getrennt durch dunkles Gras, umher, mithin waren alle frohen Hoffnungen zerstört. Dafür aber standen wir in diesem engen, dumpfen Raum wahre Qualen aus; der Wind war für die Jagd gut und blies vom Aas direct gegen uns, durch die Schußscharten die schrecklichsten Gerüche hereinwehend. Einigemal glaubten wir herumschleichende Thiere zu vernehmen; auch zogen auf der Straße mehrmals Menschen, Lieder vor sich hin brummend, vorbei und die Wachthunde des Klosters sowie jene des Schlosses heulten jämmerlich, nach echt orientalischer Weise. Um Mitternacht, wie gesagt, riß mir die Geduld und wir tappten alle vorsichtig nach dem Schlosse zurück.

Am 1. April noch vor Sonnenaufgang ließ ich mich wecken und gieng hinaus, um die Wirkung des Strychnins zu sehen. Nicht gering war unser Erstaunen, als der Esel, das große, schwere Thier, einfach verschwunden war.

Keine Spur des Schleppens am Boden war zu bemerken, das Gras schien nicht gebogen, und so war der Beweis geliefert, daß ein außerordentlich starkes Raubthier den schweren Esel einfach hinweggetragen hatte.

Da einige der kleinen Brocken auch verschwunden waren, suchten wir die nächste Umgebung ab und fanden auf höchstens zwanzig Schritte einen starken Schakal. Hochbeiniger, größer und mit kürzerer und buschigerer Ruthe als die egyptischen, und mit einem gelblichen Fell, das nur am Rücken durch eine blaugraue Schabrake unterbrochen war, erschien mir das merkwürdige Thier verschieden von jenen Schakalen, die ich bisher gesehen und erlegt hatte. Gar bald entdeckten wir auch eine Blutspur, die uns vom Platz direct an die Straße führte, über dieselbe hinweg an eine Mauer; da konnte man deutlich bemerken, wie der Esel über die Steine hinweggezerrt worden war, auch klebten noch Haare und Blut an den scharfen Kanten; auf der entgegengesetzten Seite wurde das Aas wieder getragen; die Blutspur nahm nun die Richtung gegen eines jener tief eingeschnittenen Thäler, die gegen die Randgebirge der Jordan-Niederung führen. Vorsichtig schlich ich nach; über eine Kuppe hinüberblickend, gewahrte ich auf beiläufig 50 Gänge einen dunklen Gegenstand und bei demselben ein kleines röthlichgelbes Thier. Einer jener wunderhübschen niedlichen Feneks (Wüstenfüchse) mit ihren langen Fledermausohren verzehrte da gemüthlich sein Frühstück; ein glücklicher Kugelschuß streckte den kleinen Gesellen zu Boden.

Als ich an den Platz eilte, fand ich meine Beute neben dem Kopf unseres Esels liegen; selbstverständlich wurde nun alles genau untersucht; der schwere, große Schädel eines ausgewachsenen alten Langohres der großen asiatischen Race war einfach abgebissen, man sah den Riß der Zähne. Mit dem übrigen Körper war das Raubthier verschwunden; bis hieher hatte es aber den ganzen Esel geschleppt, nicht gezerrt, sondern am Rücken getragen. Die Hyänen sind sehr groß und stark, doch dies zu leisten sind sie nach meiner Ansicht unmöglich im Stande; auch haben sie nicht die Gewohnheit, ihre Beute unberührt zu verschleppen, das ist echte Bärenmanier und ich bin überzeugt, daß ein gelber syrischer Isabell-Bär, der, wie Brehm in seinem Thierleben sagt, auch in Palästina vorkommt, uns diesen Possen gespielt hat. Wäre Vollmond gewesen, man hätte eine jagdlich herrliche Nacht erleben können. Aergerlich und schlechter Laune gieng ich in das Schloß zurück, um zu frühstücken. Auf der Straße herrschte reges Leben; die Caravanen mit Lebensmitteln auf Eseln und Kameelen zogen vom Lande zum Markt nach Jerusalem; man sah bunte Trachten und interessante Männer- und Frauen-Typen.

Bald kam auch unser Gepäck und die ganze Tragthier-Colonne mit Herrn Howard an der Spitze vom heiligen Sion, wo das Lager an diesem Morgen abgebrochen worden war, am Schloß vorbei, um unterhalb Bethlehem unseren nächsten Lagerplatz wieder aufzuschlagen. Die Herren wollten noch den Vormittag in der Stadt zubringen und erst gegen 12 Uhr nach Tantur kommen. Ich benützte die erübrigte Zeit, um im Versteck auf große Raubvögel zu warten; der Kopf des Esels war indessen zur Hütte hinaufgeschleppt worden; ich hatte noch für die nächste Nacht Vergiftungspläne mit diesem letzten Ueberrest unseres stattlichen Langohres. Störche zogen in großen Schaaren von Süden nach Norden, bald folgte auch die alltägliche Geier-Caravane, welche von den Hochgebirgen am Todten Meer

nach den Städten, insbesondere Jerusalem, kommt, um die Aeser aufzulesen. Hunderte von Geiern, einer hinter dem anderen, auch einige Adler wurden in den Vormittagsstunden in den Lüften sichtbar.

Leider stand das Versteck zu nahe an der Straße, auf der reges Leben herrschte und so umkreisten Unmassen von großen Raubvögeln die Stelle, ohne sich herabzuwagen. Ein einziger Aasgeier hatte den Muth, einige Male ganz neben der Hütte vorbeizuziehen, was er auch mit dem Leben büßte.

Fenek.

Nach diesem Erfolg gieng ich abermals zum Schloß zurück und erwartete da mit Graf Caboga die Ankunft meiner Reisegefährten, die auch bald erfolgte. In gestrecktem Schritt sprengten sie in den Schloßhof und allsogleich mußte ich meine Jagdgeschichten, die Erlebnisse der letzten Stunden zum Besten geben. Caboga bewirthete uns noch mit einem guten Gabelfrühstück, worauf alles theils zu Wagen, theils zu Pferd die kurze Reise nach Betlehem antrat. Der steinige, schlechte Weg schlängelt sich zwischen alten Mauern, einigen Oehlgärten, neben halbverfallenen Häusern, stets bergab gegen die steile Berglehne, an der die berühmte Stadt, der Geburtsort des Heilandes, liegt.

Der Name Bêt-lahem ist uralt und bedeutet im Hebräischen „Brotort"; in der altbiblischen Geschichte war diese Stadt durch die Fruchtbarkeit ihrer Umgebung berühmt und zugleich als Heimat der Familie David viel gepriesen; der auch an den Reichthum dieser Landschaft mahnende Name „Ephrata" wurde oft von den Propheten in ihren ahnungsvollen Gesängen genannt: „Und Du Betlehem, Ephrata, die Du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus Dir soll der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist."

Die Stadt liegt auf einem Bergrücken, an den steil abfallenden Hängen malerisch aufgebaut, doch zugleich lang gestreckt; zwischen den steinigen Lehnen sind plattformartige Oehl- und Weingärten, welche dem ganzen Bild einen freundlichen grünen Charakter verleihen, angepflanzt. Die aus weißem Stein erbauten Häuser mit flachen Dächern, die Kuppeln und Thürme der Kirchen, die Plattformen und Klöster, das alles gibt diesem heiligen Ort den Anstrich einer größeren Stadt, die es eigentlich nicht ist.

An den ersten Häusern vorbei, bringt man in eine enge Gasse ein; holperiges Pflaster, Winkelwerk, düstere Wände, ununterbrochenes Bergauf- und Bergabfahren sind die ersten Eindrücke, die der Wanderer erhält. Zugleich bietet sich aber Gelegenheit zu interessanten ethnographischen Studien. In noch weit höherem Maße als Jerusalem ist Betlehem der Typus einer alten hebräischen Stadt. Die Menschen, die man auf den flachen Dächern ihrer Häuser, in den Gassen und an den Fenstern sieht, sind alte biblische Juden, wie die Phantasie dieselben nicht anders ausmalen kann: große Turbane, faltenreiche Gewänder, bunte Oberkleider; die Reichen in der Tracht der Pharisäer, die Armen so wie jenes Volk, das zuerst aus dem Munde des Erlösers auf den Plätzen und Straßen die segenbringenden Sätze seiner Lehre erhielt.

Der Gesichts-Typus ist auch ein echt hebräischer: lange, gebogene Nasen, blasse Gesichtsfarbe, schwarze oder rothe Bärte, geringelt und in zwei Spitzen verlaufend, wie man es auf den Bildern Christi und seiner Apostel sieht.

Die Frauen sind besonders auffallend: in weite, faltenreiche, farbige Gewänder gehüllt, das weiße, äußerst malerisch drapirte Tuch am Kopfe; blasse Hautfarbe, die schönsten Augen, Gesichtszüge und Haare, die man sich nur denken kann. Ich habe noch niemals so schöne Frauen als in Betlehem gesehen, geschweige denn so viele in einer Stadt; eine Schönheit folgt der andern; die edelsten Muttergottes-Typen, und wie man sich die herrlichsten Frauengestalten des neuen Testamentes nur ausmalen kann, wandeln da in Fleisch und Blut umher.

Der erstaunte Pilger wähnt sich wie im Traume in die Tage des Heilandes versetzt, als Maria in ärmlicher Hütte den Gottmensch gebar und die Weisen aus dem Morgenlande, dem Stern folgend, aus den Niederungen des Jordan-Thales kamen, wo ihre freien Nomadenreiche bestanden, so wie sie heutzutage noch bestehen. Noch weit mehr als Jerusalem entrückt Betlehem den Wanderer aus der Gegenwart im Geiste in jene Tage, die uns die Ueberlieferung lehrt; und wenn möglich noch drastischer erkennt man alles, als hätte man es schon einmal in den Kinderjahren gesehen. Betlehem von Außen und besonders seine heiligen Stätten, die ich gleich schildern werde, sind der Typus des Krippenspieles, so wie wir es auf den Bildern der gläubigen Maler aus dem Mittelalter sehen und wie es alljährlich zu Weihnachten, in bunten Farben bemalt, als fromme Spielerei den Kindern geschenkt wird. Die Stadt ist von Christen bewohnt; die Urbevölkerung ward hier christlich und von 5000 Seelen sind nur 300 Muslimen.

Die Gasse verlassend, kommen wir auf einen von echt orientalischen Häusern umgebenen Platz, an dessen einer Seite sich die große Marien-Kirche mit allen dazu gehörigen Gebäuden erhebt. Die

wichtigsten heiligen Stätten sind auch hier unter einem Dach vereinigt und gehören den Lateinern, Griechen und Armeniern gemeinschaftlich; alle drei Religionen haben auch ihre mit der Kirche in unmittelbarer Verbindung stehenden Klöster.

An der Hauptpforte erwartete uns der Custode di Terra Santa mit einigen seiner Franziskaner und am Platze war alles dicht gedrängt mit Menschen; unglaubliche Massen von Bittgesuchen wurden uns in wenigen Minuten aufgedrängt.

Frauen von Bethlehem.

Die Kirche ist uralt und schön, von byzantinischem Ursprung, ziemlich unversehrt, aus den Tagen Kaiser Constantins stammend, der sie selbst erbauen ließ. Im Innern überrascht uns ein im Laufe der Zeiten entstandenes Winkelwerk und viele so enge und niedere Pforten, durch welche man sich nur mit aller Mühe durchzwängen kann; sie haben den Zweck, die heiligen Stätten vor Invasionen der nicht allzuweit hausenden, vollkommen unbotmäßigen Araberstämme zu schützen.

Die Kirche mit ihren Kapellen und Hallen trägt den vollen Charakter der ältesten christlichen, daher byzantinischen Zeit, leider sind viele der uralten Mosaiken und Malereien verwischt und abgefallen,

sowie auch Statuen gebrochen; im Ganzen ist die Kirche nicht sehr gut erhalten; in ihrem Innern sieht man auf Schritt und Tritt das zwischen den drei Riten geschlossene Compromiß, und Altäre, Taufbecken und Stellen der verschiedenen Verehrungsarten befinden sich nebeneinander. Franziskaner und Popen wandeln in großer Menge in den Hallen umher; wenig Pilger, nur einige russische Bauern waren an diesem Tage anwesend; desto mehr Volk, da die Stadt christlich ist, darunter die schönsten, malerischsten Weiber, die sich nur die Phantasie ausmalen kann, folgten uns im heiligen Raume.

Das Interessanteste und Wichtigste sind die unterirdischen Grotten. Ueber eine Stiege und durch Thüren gelangt man aus der Kirche in die durch viele Lampen hell erleuchtete Geburtskapelle; in einer Nische gegen Osten steht ein Altar, unter demselben ist ein silberner Stern in den Boden eingelegt, umgeben von den Worten: „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est.“ Dieser enge düstere Raum hat eine ganz eigenthümliche Wirkung auf jeden Pilger und der volle Mysticismus des alten Glaubens, die Macht der Ueberlieferung und die Ueberzeugung, hier sei das Christenthum geboren worden, von da sei die größte Veränderung in der Weltgeschichte hervorgegangen, ruft ernste erhabene Gedanken wach und wie von selbst fällt man auf die Knie, den Stein küssend, an dem tausende von Lippen im langen Lauf der Zeiten in heißer Inbrunst durch einen vielsagenden Kuß ihr Credo dargebracht haben. Ueber drei Stufen noch tiefer hinabsteigend, gelangt man in die Kapelle der Krippe, wo, wie die Ueberlieferung lehrt, die Krippe mit dem Jesukindlein stand, und gegenüber wird die Stelle gezeigt, auf der die drei Weisen aus dem Morgenlande niedersanken, dem Gotteskind ihre Anbetung zollend.

Durch einen unterirdischen Gang kommen wir an einem Loch im blanken Fels vorbei, aus dem einst eine Quelle für die heilige Familie hervorsprudelte; eine Thür eröffnet hier den Eintritt in einen neuen Gang, wo die Stelle gezeigt wird, an der Josef den Befehl zur Flucht nach Egypten erhielt; noch etwas tiefer ist die ganz höhlenartige Kapelle der unschuldigen Kinder, wo Herodes einige daselbst durch ihre Mütter verborgene Kinder morden ließ.

Unser Weg führt uns nun weiter zum Altar und Grab des heiligen Eusebius von Cremona, eines Schülers des heiligen Hieronymus; nahe davon gelangen wir zum Grab dieses großen Kirchenvaters; etwas weiter wird die in den Fels gehauene Kapelle des Heiligen gezeigt, in der er lebte und seine Werke schrieb. Der Weg durch die unterirdischen Räume war somit beendet und über eine Stiege gelangten wir durch die Katharinen-Kirche in das lateinische Kloster. Es ist dies ein einfach aber reinlich erhaltenes Gebäude; im Refectoriumsaal bewirtheten uns die Franziskaner mit allerlei süßlichen Getränken.

Nach kurzem Besuch forderte uns der griechische Bischof, ein Mann in den besten Jahren mit langem schwarzen Bart und schönen Gesichtszügen, ein echter Grieche, höflich und geschmeidig, in den schönsten Phrasen auf, sein Kloster zu besuchen. Es ist dies ein einfacher Bau, bewohnt von Mönchen der Regel des heiligen Basilius; vollkommen orthodox eingerichtet, vom lateinischen Typus ziemlich verschieden. In einem kahlen, recht unwohnlichen Zimmer, von dem aus man aber eine schöne Fernsicht über die Stadt und die ganze Gegend genoß, mußten wir uns alle niedersetzen, mein Onkel, der Bischof und ich auf den einzigen Divan. Kaum waren wir da, als auch schon Popen mit den schrecklichen Getränken erschienen. Sobald als nur möglich trachteten wir uns von da zu flüchten und giengen nun zu der naheliegenden Milchgrotte. Durch einen weiten Eingang und über einige Stufen gelangt man in die eigentliche Grotte. Die Ueberlieferung lehrt, die heilige Familie habe sich daselbst verborgen und

Nächtlicher Aufbruch.

einige Tropfen der Muttermilch Maria's seien auf den Kalkstein gespritzt; daher pilgern sehr viele Frauen an diese Stelle, denn ein Aufguß auf den Stein vermehrt die Milch jenen, die sie benöthigen. Christen und auch Muslimen halten diese Grotte in hoher Verehrung; der Altar im Innern derselben gehört den Lateinern.

Nachdem wir uns von den griechischen und lateinischen Geistlichen verabschiedet hatten, eilten wir an den letzten Häusern der Stadt vorbei zwischen Oehlgärten und Steinmauern längs des Berghanges nach unserem Lager, das auf einem freien Platze neben dem ungemein schmutzigen, aber malerisch gelegenen Dorf Betsahur aufgeschlagen war.

Die Bevölkerung drängte sich neugierig heran und nur mit Mühe konnten die türkischen Gendarmen das Lager frei halten. Alles war schon ausgepackt und hergerichtet und gar bald hatten wir uns auch hier häuslich eingerichtet.

Zwei Jäger erschienen, ihre Dienste anbietend; es war ein edles Brüderpaar, bethlehemitische Bürger, vollkommene Juden im alten Costüme; doch hatten sie auch viel Vagabundenartiges an sich und schienen von der Steinhuhn-Jagd zu leben. Der eine sprach gut französisch und schien mit vielen Beduinen-Stämmen in Jagdangelegenheiten in Verbindung zu sein, versprach uns auch eine Steinbock-Jagd zu arrangieren und junge, lebende Steinböcke zu verschaffen. Er war Christ wie alle Bethlehemitaner und hatte in Frankreich als Soldat gegen Deutschland wacker gefochten. Herr von Lesseps lernte ihn auf seiner Reise in Palästina kennen und nahm ihn als Diener mit; in Frankreich übergab er ihn den Reihen der Armee, die eben gegen den Rhein marschirte; auf diese Weise nahm er am Feldzug 1870 theil und kehrte bald nach dem Friedensschluß in seine Heimat zurück, um da so wie einst auf Steinhühner zu jagen.

Mit diesen Leuten giengen nun Hoyos und ich hinaus, um in den Nachmittagsstunden noch etwas die nächste Umgebung zu durchstöbern. Im Thale in östlicher Richtung schreitend, kamen wir an einigen Heerden vorbei. Die malerisch gekleideten Hirten gefielen mir sehr gut. Jene, die bei der Krippe als die Ersten dem Sohn Gottes huldigten, sahen gewiß auch nicht anders aus wie diese, die mit ihren Ziegen, eintönige Lieder singend, auf den Berghängen umherzogen.

Die Hügel nahmen hier einen höheren und steileren Charakter an; auch lagen die Steine spärlicher umher und gelbgrünes Gras bedeckte alles; ich bemerkte schon einen Unterschied in der Pflanzen-Fauna.

Betsahur ist in dieser Richtung das letzte Dorf, und mit dem Beginne der graugrünen Berge und der Jordan-Flora gelangt man in das Gebiet der Beduinen-Stämme, wo eine gewisse Vorsicht nicht ganz außer Acht gelassen werden darf.

An den Hängen kletterten wir mit Eifer umher; einige Steinhühner wurden gesehen und gehört, doch die wenigen, die man in der Nähe Bethlehems findet, sind schon so scheu, daß von einer Annäherung keine Rede ist. Wir streiften mit unseren landesüblichen Jägern über einige Hügel gegen das Dorf zurück; sobald man sich demselben nähert, beginnt wieder die Zone der Oehlbäume und verwahrloster Gärten. Südlich von dem Höhenrücken, auf dem Bethlehem und auch Betsahur stehen, befindet sich ein tief eingeschnittenes Thal, dessen beiderseitige Lehnen staffelförmig angelegte Oehl- und Weinpflanzungen aufweisen, zwischen denen Felswände mit karstartigem Gestein, Nischen, Mulden und Höhlen bildend und mit immergrünen Gebüschen bedeckt, dem Ganzen einen recht malerischen Charakter verleihen. Die schmale Thalsohle ist mit Felsblöcken, alten Mauern und Cisternen ausgefüllt; ein steiniger, für die Heerden bestimmter Pfad schlängelt sich an der dem Orte entgegengesetzten Lehne empor. Hoyos und ich

flatterten zwischen den Oehlgärten und Felswänden, einige rufende Hühner suchend, herum, als plötzlich der Großherzog mit einigen anderen Herren neben dem Dorfe drüben erschien und uns mit Zeichen verständlich zu machen suchte, daß unter uns etwas Jagdbares umherlaufe. Leider gestattete das muldenförmig abfallende Terrain keinen Ueberblick und so eilten wir zu den Herren an die andere Lehne hinüber, wo uns mitgetheilt wurde, ein starker Schakal sei um eine Stufe tiefer langsam vorbeigewechselt. Auf das hin vertheilten wir uns an verschiedenen Plätzen im Thale, um bei Sonnenuntergang auf die ausziehenden Raubthiere zu lauern.

Mein orientalischer Begleiter meinte, auch die Waui's hätten diesen Ort sehr gerne. „Waui" nennen die Araber Palästina's den Schakal, nicht „Thaleb" wie die Egypter, überhaupt weicht das hiesige Arabisch von dem der Egypter unverständlich stark ab.

Der Abend war sehr schön, die Sonne gieng unter, Heerden kamen vorbei, von malerischen Hirten geleitet, der Ton der Glocken vermengte sich mit schwermüthigen Gesängen und von Bethlehem klang das Ave-Maria-Geläute herüber. Die Schatten wurden immer länger, das letzte Roth verschwand von den Bergen am Todten Meer, die Adler strichen ihren Schlafplätzen zu und ein Schakal schlich gespenstig durch das Thal; er nahm die Richtung gegen mein Versteck, doch leider war der Wind nicht am besten und so verschwand das schlaue Thier hinter einigen Felsen.

Eine eigenthümliche, unheimliche Melancholie ruht in den öden Schluchten Palästina's, besonders des Abends, und man kann sich vorstellen, wie geeignet diese düsteren Plätze den Raubthieren erscheinen, wo Hyänen, Wölfe und Schakale zusammen bei den alten Gräbern heulen. Vor Eintritt der vollen Dunkelheit verließ ich den feuchten, kühlen Platz und eilte neben dem Dorfe vorbei nach dem Lager. Ein Schatten schwebte über mir hinweg, ich warf einen Schuß hin und ein armer Storch sank tödtlich getroffen herab. Im Lager angelangt, wurde gespeist und dann bald zur Ruhe gegangen.

Des anderen Morgens brachen wir ziemlich früh auf und ritten nach Betlehem; abermals waren große Menschenmengen am Platze und nur mit Mühe drängten wir unsere wiehernden und umherspringenden arabischen Hengste bis zur Kirchenthür durch das Gewühl. Die Franziskaner geleiteten die ganze Reisegesellschaft in die Geburtskapelle, wo der Burgpfarrer die Messe las. Publikum war uns selbst bis in die unterirdischen heiligen Stätten gefolgt und auf dem blanken Fels knieten, durch den matten Schein der Lampen interessant beleuchtet, einige wunderschöne Betlehemitanerinnen, wahre Madonnen-Gestalten.

Nach dem Gottesdienst eilten wir auf den Platz hinaus, wo unsere Pferde standen.

Eine große Ueberraschung erwartete mich da. Auf der Terrasse eines Hauses lagen eine kolossale Hyäne mit wundervollem Fell und langen Mähnen und neben ihr zwei Schakale, kleiner und verschieden in der Färbung von dem des vorhergegangenen Tages, doch stärker und noch variirender im ganzen Aussehen vom egyptischen Canis aureus. Das Gift hatte diesmal gewirkt. Tags zuvor wurde der noch übrig gebliebene Schädel des Esels mit starker Dosis Strychnin präparirt und als einzige Speise an den Platz gelegt; selbstverständlich fielen die in jenen öden Gegenden arg ausgehungerten Thiere mit aller Gier über den leckeren Bissen her und fanden auf diese Weise einen raschen Tod. Die Beute sandte ich, auf den Rücken eines Esels verladen, nach dem Lager zurück, wo sie in das Zelt unseres Präparators wanderte.

Wir ritten hierauf denselben Weg wie Tags zuvor nach Tantur in das hübsche Malteser-Schloß. Dort angelangt, wurde beschlossen, einen der naheliegenden kahlen, steinigen Hügel regelrecht zu treiben.

Wir requirirten so viele Treiber als nur möglich. Diener des Grafen Caboga, unsere Pferdeknechte aus dem Lager, Hirten und spazierengehende Landleute, alles wurde mitgenommen. Ein Theil der Herren stellte sich als Schützenlinie im Thale am Südabhang des Bergrückens an, während Hoyos, die Jäger und ich die Treiberlinie postirten und auf ein gegebenes Zeichen den Trieb ausführten; mehrere türkische Gendarmen halfen auch mit und bekundeten viel Talent für dergleichen Unterhaltungen. Einige Steinhühner, eine arme Wachtel und ein Schakal flogen und sprangen vor uns auf, nahmen aber leider nicht die Richtung gegen die Schützenlinie. Erst zum Schluß des Triebes zogen mehrere Hühner über die Herren hinweg, wovon eines erlegt wurde; deßgleichen kam ein Hase zum Schusse und

Verendete Hyäne.

wurde von Chorinsky erschossen: es war der echte graue, syrische Hase, etwas mägerer und kleiner und um vieles dunkler gefärbt als unser Feldhase, doch diesem in allem ähnlicher als dem afrikanischen Wüstenhasen. Nach dem eben nicht allzu glänzend ausgefallenen Triebe giengen wir, Tantur rechts liegen lassend, an der Hyänen-Embuscade vorbei nach dem Kloster Mar-Elyâs, von wo aus sich eine herrliche Fernsicht über Jerusalem darbot. Es war der letzte Blick auf die heilige Stadt und deren Umgebung; von nun an gieng es stets dem Osten und dann dem Norden wieder zu. Vom Kloster aus beschlossen wir einen langen Streif nach dem Princip der böhmischen Rebhühner-Jagden, in einem Zug bis zu unserem Lagerplatz zu unternehmen.

Ein weiter Weg und recht stark coupirtes Terrain standen uns bevor; ein Hügel erhob sich hinter dem andern und alle waren durch tiefe, steile Thäler getrennt. Die Treiber ließen wir auslaufen, zwischen ihnen theilte ich die Herren und Jäger ein und auf diese Weise war ein breiter Streifen Landes jagend gedeckt. Die Sonne brannte ehrlich, kein Luftzug regte sich, und wolkenlos, in Dünste der Mittagshitze gehüllt, breitete sich das blaue Firmament aus. Schon der erste Hügel kostete viel

kletterten zwischen den Oehlgärten und Felswänden, einige rufende Hühner suchend, herum, als plötzlich der Großherzog mit einigen anderen Herren neben dem Dorfe drüben erschien und uns mit Zeichen verständlich zu machen suchte, daß unter uns etwas Jagdbares umherlaufe. Leider gestattete das staffelförmig abfallende Terrain keinen Ueberblick und so eilten wir zu den Herren an die andere Lehne hinüber, wo uns mitgetheilt wurde, ein starker Schakal sei um eine Stufe tiefer langsam vorbeigewechselt. Auf das hin vertheilten wir uns an verschiedenen Plätzen im Thale, um bei Sonnenuntergang auf die ausziehenden Raubthiere zu lauern.

Mein orientalischer Begleiter meinte, auch die Waui's hätten diesen Ort sehr gerne. „Waui" nennen die Araber Palästina's den Schakal, nicht „Thaleb" wie die Egypter, überhaupt weicht das hiesige Arabisch von dem der Egypter unverständlich stark ab.

Der Abend war sehr schön, die Sonne gieng unter, Heerden kamen vorbei, von malerischen Hirten geleitet, der Ton der Glocken vermengte sich mit schwermüthigen Gesängen und von Betlehem klang das Ave-Maria-Geläute herüber. Die Schatten wurden immer länger, das letzte Roth verschwand von den Bergen am Todten Meer, die Adler strichen ihren Schlafplätzen zu und ein Schakal schlich gespenstig durch das Thal; er nahm die Richtung gegen mein Versteck, doch leider war der Wind nicht am besten und so verschwand das schlaue Thier hinter einigen Felsen.

Eine eigenthümliche, unheimliche Melancholie ruht in den öden Schluchten Palästina's, besonders des Abends, und man kann sich vorstellen, wie geeignet diese düsteren Plätze den Raubthieren erscheinen, wo Hyänen, Wölfe und Schakale zusammen bei den alten Gräbern heulen. Vor Eintritt der vollen Dunkelheit verließ ich den feuchten, kühlen Platz und eilte neben dem Dorfe vorbei nach dem Lager. Ein Schatten schwebte über mir hinweg, ich warf einen Schuß hin und ein armer Storch sank tödtlich getroffen herab. Im Lager angelangt, wurde gespeist und dann bald zur Ruhe gegangen.

Des anderen Morgens brachen wir ziemlich früh auf und ritten nach Betlehem; abermals waren große Menschenmengen am Platze und nur mit Mühe drängten wir unsere wiehernden und umherspringenden arabischen Hengste bis zur Kirchenthür durch das Gewühl. Die Franziskaner geleiteten die ganze Reisegesellschaft in die Geburtskapelle, wo der Burgpfarrer die Messe las. Publikum war uns selbst bis in die unterirdischen heiligen Stätten gefolgt und auf dem blanken Fels knieten, durch den matten Schein der Lampen interessant beleuchtet, einige wunderschöne Betlehemitanerinnen, wahre Madonnen-Gestalten.

Nach dem Gottesdienst eilten wir auf den Platz hinaus, wo unsere Pferde standen.

Eine große Ueberraschung erwartete mich da. Auf der Terrasse eines Hauses lagen eine kolossale Hyäne mit wundervollem Fell und langen Mähnen und neben ihr zwei Schakale, kleiner und verschieden in der Färbung von dem des vorhergegangenen Tages, doch stärker und noch variirender im ganzen Aussehen vom egyptischen Canis aureus. Das Gift hatte diesmal gewirkt. Tags zuvor wurde der noch übrig gebliebene Schädel des Esels mit starker Dosis Strychnin präparirt und als einzige Speise an den Platz gelegt; selbstverständlich fielen die in jenen öden Gegenden arg ausgehungerten Thiere mit aller Gier über den leckeren Bissen her und fanden auf diese Weise einen raschen Tod. Die Beute sandte ich, auf den Rücken eines Esels verladen, nach dem Lager zurück, wo sie in das Zelt unseres Präparators wanderte.

Wir ritten hierauf denselben Weg wie Tags zuvor nach Tantur in das hübsche Malteser-Schloß. Dort angelangt, wurde beschlossen, einen der naheliegenden kahlen, steinigen Hügel regelrecht zu treiben.

Wir requirirten so viele Treiber als nur möglich. Diener des Grafen Caboga, unsere Pferdeknechte aus dem Lager, Hirten und spazierengehende Landleute, alles wurde mitgenommen. Ein Theil der Herren stellte sich als Schützenlinie im Thale am Südabhang des Bergrückens an, während Hoyos, die Jäger und ich die Treiberlinie postirten und auf ein gegebenes Zeichen den Trieb ausführten; mehrere türkische Gendarmen halfen auch mit und bekundeten viel Talent für dergleichen Unterhaltungen. Einige Steinhühner, eine arme Wachtel und ein Schakal flogen und sprangen vor uns auf, nahmen aber leider nicht die Richtung gegen die Schützenlinie. Erst zum Schluß des Triebes zogen mehrere Hühner über die Herren hinweg, wovon eines erlegt wurde; deßgleichen kam ein Hase zum Schusse und

Verendete Hyäne.

wurde von Chorinsky erschossen: es war der echte graue, syrische Hase, etwas mägerer und kleiner und um vieles dunkler gefärbt als unser Feldhase, doch diesem in allem ähnlicher als dem afrikanischen Wüstenhasen. Nach dem eben nicht allzu glänzend ausgefallenen Triebe giengen wir, Tantur rechts liegen lassend, an der Hyänen-Embuscade vorbei nach dem Kloster Mar-Elyâs, von wo aus sich eine herrliche Fernsicht über Jerusalem darbot. Es war der letzte Blick auf die heilige Stadt und deren Umgebung; von nun an gieng es stets dem Osten und dann dem Norden wieder zu. Vom Kloster aus beschlossen wir einen langen Streif nach dem Princip der böhmischen Rebhühner-Jagden, in einem Zug bis zu unserem Lagerplatz zu unternehmen.

Ein weiter Weg und recht stark coupirtes Terrain standen uns bevor; ein Hügel erhob sich hinter dem andern und alle waren durch tiefe, steile Thäler getrennt. Die Treiber ließen wir auslaufen, zwischen ihnen theilte ich die Herren und Jäger ein und auf diese Weise war ein breiter Streifen Landes jagend gedeckt. Die Sonne brannte ehrlich, kein Luftzug regte sich, und wolkenlos, in Dünste der Mittagshitze gehüllt, breitete sich das blaue Firmament aus. Schon der erste Hügel kostete viel

Schweiß; die steilen Lehnen, mit kurzem Gras bewachsen, waren überaus glatt und kein Stein leistete dem Fuß Widerstand und Stütze. Einige Steinhühner flogen in weiter Ferne auf; ein recht starker Schakal wurde von Chorinsky gefehlt und der Großherzog erlegte eine ganz auffallend große Schlange, die einen guten Schuß brauchte, um ihrer habhaft zu werden.

Zwei graugrüne grasige Hügel waren glücklich überklettert; die Treiber folgten faul; Unterbrechungen entstanden und das Bild einer richtigen Streifjagd nach europäischem Muster gieng immer mehr und mehr verloren.

Die Gegend begann einen anderen Charakter anzunehmen, Steinplatten, Felswände, Höhlen und Grotten, alte Mauern, staffelförmig dazwischen angebaute Oehl- und Weingärten, felsige Thäler, in derselben Art wie jenes hinter dem Dorfe Betsahur, traten an die Stelle der kahlen Hügel. Kaum hatten wir dieses Terrain betreten, als auch schon ein Schakal dicht unter mir neben einem Felsblock hervorsprang; ein nachgesandter Schuß warf ihn zu Boden, doch allsogleich verschwand das flinke Thier, tödtlich getroffen, in einem tiefen Bau.

Da ich meiner Beute habhaft werden wollte, schickte ich meinen Jäger mit dem Auftrage, die Dachsel herbeizuholen, nach dem Lager zurück und wartete nun an dem Platze, wo mich der treue Achmed, stets dienstbereit, mit Limonade labte.

Die anderen Herren setzten den Streif bis nach Hause fort; Graf Waldburg schoß auch noch ein Steinhuhn, das vor ihm aufflog.

Bald erschien mein Jäger mit den drei Dachseln; „Scheck", der größte und stärkste, ein Slavonier von Geburt, fuhr der Erste mit wildem Eifer in den Bau; „Croat" und „Opeka", seine croatischen Genossen, folgten ihm nach.

Einige Secunden waren kaum verflogen, als man schon Gepolter unter den Steinen vernahm; ich dachte anfänglich an einen Kampf mit dem kranken Raubthier, doch bald wurde ich eines Besseren belehrt und ein Blick in die Röhre überzeugte mich von der Tüchtigkeit der braven Hunde. Mit aller Anstrengung zerrten sie den todten Schakal an das Tageslicht.

Nun wurde der Heimweg über einen recht arg zerklüfteten Bergrücken angetreten; einige Höhlen, vor deren Eingang frische Fuchs-, Schakal- und bei einer sogar Hyänenspuren zu bemerken waren, ließ ich von den Hunden absuchen.

Leider blieben diese Versuche erfolglos; auch brannte die Sonne fürchterlich und die Dachsel ermüdeten rasch auf den heißen Steinplatten.

Bald hatten wir das Lager erreicht; einige Stunden der Ruhe thaten wohl. Vor Sonnenuntergang kletterten Waldburg und ich noch an den Hängen desselben Thales herum, in dem wir den Abend zuvor einen Schakal-Anstand bezogen hatten. Sowohl die Suche mit den Hunden, als auch eifrige Bemühungen, einen alten Steinhahn, der auf einer Platte balzte, anzuschleichen, blieben erfolglos und so begnügten wir uns damit, die entgegengesetzte Lehne und den Höhenkamm zu erklettern, um die schöne Aussicht nach den Gebirgen am Todten Meer zu genießen. Mit Einbruch der Dunkelheit kehrten wir in das Lager zurück, in dem bald Ruhe herrschte, als wohlthätige Vorbereitung für die kommenden Reisetage im Jordan-Thale.

Am 3. Morgens verbreitete sich schon in früher Stunde reges Leben im Lager. Die Zelte wurden abgebrochen und alles Gepäck auf die Tragthiere verladen; auch waren zwei Hyänen aus Tantur angelangt, schöne, starke Exemplare, welche sich des Nachts bei demselben Eselskopf vergiftet hatten. Einige Beduinen von den Randgebirgen des südwestlichen Todten Meer-Ufers kamen in das Lager;

schöne männliche Gestalten mit edlen Gesichtszügen, muskulös und nervig, von ziemlich brauner Hautfarbe. Es waren die Mitglieder armer, aber sehr wilder, vollkommen unbotmäßiger Stämme; Kleidung und Bewaffnung sprachen für die kümmerliche Existenz dieser Leute. Der eine, wahrscheinlich der Schêch, trug einen bunten Turban, ein weißes, faltenreiches Gewand, gelbe Schuhe und um den Leib einen großen, krummen Türkensäbel; sein Gesichtsausdruck, die mageren Züge, ein scharf gezeichneter Mund, um den ein höhnisches Lächeln spielte, und stechende schwarze Augen hatten nichts Vertrauenerweckendes an sich.

Diese Beduinen, in ihrem Wesen und Aeußeren echte Araber, von den mehr hebräischen Betlehemitanern grundverschieden, waren gekommen, um mir drei junge Steinbockkitze zu verkaufen,

Araber bringen junge lebende Steinböcke ins Lager.

die ich auch in der That acquirirte; ferner wollten sie uns zu einem Jagdzug in ihre kahlen Berge auffordern, wo der arabische Steinbock, jenes schöne Wild mit hohen, knorpeligen Hörnern, in großer Menge haust. Leider war diese Expedition für diesmal ganz unthunlich, denn sie hätte uns von der Reisetour im Jordan-Thal mehrere Tage hindurch längs der Ufer des Todten Meeres bis an dessen Südwest-Spitze abgelenkt und die Zeit war eng bemessen.

Mit schwerem Herzen mußte ich daher die braunen Söhne der Steppe wieder in ihre Heimat zurücksenden, sie durch ein Bachschisch vertröstend. Das Lager war, wie gewöhnlich, mit unglaublicher Schnelligkeit abgebrochen worden und unter Herrn Howard's Leitung setzte sich die große Caravane gegen Mar-Saba in Bewegung. Wir ritten noch einmal nach Betlehem hinauf, wo der Burgpfarrer die Messe las; am Platz vor der Kirche wurde hierauf vom Custoden di Terra Santa und seinen

Franziskanern Abschied genommen; dichte Menschenmengen hatten sich angesammelt; neugierig betrachteten uns die schönen Betlehemitanerinnen und nochmals von einem Regen von Bettelbriefen überhäuft, verließen wir die heilige Geburtsstadt Christi. Die letzte Stadt, die letzten biederen Bewohner eines cultivirten Landes lagen hinter uns; für einige Zeit sollten wir nun dem Gebiete der freien Nomaden, den echten Beduinen angehören.

Von Betlehem aus mußten wir denselben Weg an unserem früheren Lagerplatz vorbei einschlagen. Während wir in ein enges, von graugrünen Hügeln eingeschlossenes Thal ritten, entschwanden bald Betlehem, Tantur, Mar-Elyâs, die steinigen Gebirge, die Plateaux und cultivirten Hänge unseren Blicken. Der Mittelmeer-Typus und der Charakter der asiatischen Steppe, die monotonen, mit kurzem Gras bedeckten Berge, die gewundenen, jede Fernsicht versperrenden Thäler nahmen uns auf.

Anfänglich war der Weg recht gut, manchmal konnte man sogar auf kleinen Wiesen in schärferem Tempo reiten, doch je weiter wir kamen, desto höher wurden die Berge und enger der Fußsteig, welcher von nun an immer an den steilen Hängen führte, da die Thalsohle nur aus einer felsigen Schlucht bestand. Ein echter Beduine auf einem nicht sehr gut gewarteten, aber recht hübschen Braun ritt uns als Wegweiser voran; es war der Schêch eines Stammes aus diesen Bergen; seine Kleidung, ein weiter dunkler Mantel über lichte Unterkleider gehängt, und ein einfacher Säbel, sowie gelbe Pantoffel zeigten die Spuren einer gewissen Aermlichkeit.

Der Ritt durch die schmalen Thäler bot nicht viel Abwechslung; hie und da erregten enge, recht schlechte Passagen vorsichtige Aufmerksamkeit und in der That hatten wir häufig Gelegenheit, die Geschicklichkeit der arabischen Pferde zu bewundern, mit welcher sie über glattes Gras und schiefe Steinplatten schritten, an Stellen, wo jeder Fehltritt einen Fall weit in die Tiefe nach sich gezogen hätte. Auch die Thierwelt war in jenen öden Gebirgen nicht stark vertreten; Geier, Adler und hie und da einzelne Störche zogen uns über die Köpfe, sonst blieb alles ruhig.

In weiter Ferne sahen wir auf der Spitze eines Hügels ein Beduinen-Lager. Man irrt sehr, wenn man sich die Zelte als hohe, spitzige, aus blendend weißen Tüchern errichtete luftige Gebäude vorstellt; im Gegentheil, es sind dunkle, aus Thierhäuten verfertigte niedrige Hütten; eine bläuliche Rauchsäule stieg aus dem Lager auf und Menschen und Heerden trieben sich um die flüchtige Niederlassung herum. Nur arme Stämme leben zwischen den cultivirten Theilen Palästina's in dieser Gegend, z. B. Betlehem und dem Jordan-Thale; sie ziehen in den Randgebirgen umher, lassen ihre Heerden, die Pferde und Ziegen an den grasigen Hängen weiden, wechseln je nach dem Bedarf die Lagerplätze, kommen manchmal bis in die Nähe der Städte, wo sie mit Vieh Handel treiben, sich aber nicht lange aufhalten dürfen; erkennen, insoweit sie dies nicht belästigt, die Oberhoheit des Sultans an und zahlen Steuern, so viel es ihnen eben beliebt, meistens gar nichts. Untereinander bekämpfen sich diese kleinen Stämme oft, zumeist wegen gegenseitiger Räubereien an Vieh oder gar einer Stute.

Das wahre Beduinenleben der großen, mächtigen und reichen Stämme beginnt erst am Jordan-Ufer. Drüben an den östlichen Gestaden dieses Flusses leben jene wilden Schaaren, die vollkommen unbotmäßig, den Sultan und sein Chalifenthum nicht anerkennen und so oft als es nur der Mangel an türkischer Militärmacht erlaubt, über den heiligen Fluß herüberschwimmen und das gelobte Land beunruhigen.

Nach langem Ritt endet das enge Thal und der Fußsteig führt auf den Kamm eines hohen Bergrückens, von wo aus eine herrliche Fernsicht sich erschließt.

Dicht unter uns ein steiler Hang, an dessen Fuß ein runder Thalkessel, umgeben von hohen Bergen, rechts und links unzählige Kuppen, Rücken und langgestreckte Hügel, alle einförmig, graugrün, echte Steppenlandschaft; aus dem Thalkessel führt nur ein schluchtartiges Thal in südöstlicher Richtung hinaus; durch dasselbe gewinnt man einen eng begrenzten Blick auf den tiefblauen Wasserspiegel des

Ein schwerer Abstieg.

Todten Meeres und die kahlen, weißen Felswände der schön geformten Hochgebirge des entgegengesetzten Ufers.

Am jäh abfallenden Hang unter unserem Standplatze zieht sich der Fußsteig in Serpentinen hinab. Der größte Theil der Tragthiere der großen Caravane machte eben unter unaufhörlichem

Glockengeläute diesen schweren Abstieg, während die schnellsten schon im Thalkessel angelangt waren, wo die unermüdlichen Diener auf einer steinigen Wiese die ersten Zelte aufschlugen. Die Herren setzten ebenfalls den Weg fort und nur der Großherzog und ich wollten am Bergrücken warten, bis das ganze Lager aufgeschlagen sei und indessen ein Zicklein schlachten und dasselbe hinter einer Kuppe, die gedeckte Annäherung erlaubte, als Köder auslegen.

Hunderte von Geiern und Adlern kamen von den Hochgebirgen am Todten Meer dahergezogen und strichen, einer hinter dem andern, alle in derselben Richtung. Mit pünktlicher Genauigkeit verfolgten sie ihre tägliche Marschroute gegen Jerusalem. Unser Zicklein würdigten sie keines Blickes und nur zwei Kolkraben und ein Aasgeier umkreisten den Platz, ohne sich aber niederzulassen. Die Sonne brannte fürchterlich, kein Lüftchen regte sich und nicht die geringste Wolke trübte das dunkelblaue Firmament.

Nach einer Stunde verließen wir die ungünstige Stelle und giengen, das Zicklein, welches wir Tags darauf noch auslegen wollten, mitschleppend, zu Fuß nach dem Thalkessel hinab. Je tiefer wir kamen, desto schwerer und drückender wurde die Luft und durch das Seitenthal drang als erster Gruß vom Todten Meer und dem Jordan-Thal eine bleierne Atmosphäre herauf, die wir in den nächsten Tagen fürchten lernen sollten.

Bald hatten wir den Thalkessel erreicht, wo unser Lager indessen vollends aufgeschlagen war; eine kleine Stadt stand da und reges Leben herrschte in der sonst ganz öden Gegend. Die zwei Jagdaraber, welche seit Latrun der Caravane jagend folgten, erschienen mit reicher Beute für die Küche. Außer vielen Steinhühnern brachten sie auch einige der kleinen, hübschen Klippenhühner; es war das erste Mal, daß wir den Verbreitungskreis dieses schönen Vogels erreicht hatten. Die Araber, welche mit ihren unvollkommenen Waffen nur auf sitzendes Wild schießen können, schleichen die Hühner, gedeckt durch einen braun und gelb bemalten Vorhang an, der mittelst Zuckerrohrstäben gespannt wird und nur durch zwei Oeffnungen für die Augen und eine für das Gewehr Ausblick und Ausschuß gewährt. Die dummen Vögel sehen keinen Menschen und gaffen so lange stier den beweglichen Vorhang an, bis aus demselben der todbringende Schuß fällt.

Gleich nach unserer Ankunft wurde ein Frühstück verzehrt, während die orientalischen Diener mit viel Geschick den Lagerplatz für die Nacht ermöglichten.

Jeder Stein mußte aufgehoben und auch das ganze Gras gut abgesucht werden; allenthalben saßen große, dicke Scorpione, deren bösartige Eigenschaften wir leider in den letzten Tagen der Reise noch gründlich kennen lernen sollten. Nach dem Frühstück wurde beschlossen, dem berühmten Felsenkloster Mar-Saba einen Besuch abzustatten.

Der Weg führt vom Lagerplatz in das vorerwähnte enge Thal; rechts und links fallen steile, mit Gras bewachsene Lehnen ab, die plötzlich ihre Form verändern und als senkrechte Felswände in einer tiefen, steinigen Schlucht endigen.

Der Pfad schlängelt sich stets oberhalb der Wand am letzten Rand der grünen Lehne; das Gestein unter uns in der dunklen grausigen Schlucht ist unterwaschen, voll Höhlen und Nischen, in denen viele Felsentauben und Röthelfalken friedlich neben einander brüten. Auf Schritt und Tritt jagt man diese befiederten Bewohner auf, die dann ängstlich von einer Seite der engen Schlucht zur andern flattern. Nach einer halben Stunde gelangten wir zu einem alten Wachtthurm, der am Rande der Felswand steht; von oben kommend, gewahrt man sonst keine Spur der großen geistlichen Ansiedelung, die wohlversteckt an die Felsen der Schlucht angebaut ist.

Aufschlagen des Lagers bei Mar-Saba.

Beim Thurme muß der Wanderer mit aller Vehemenz an die wohlverriegelte Thür klopfen, ehe es sich unten hinter den festen Mauern rührt und die Pforte allmälig aufgeht. Die armen Mönche mußten viele Vorsichtsmaßregeln zu ihrem Schutze ergreifen, denn schon häufig spielten ihnen die Muslimen bös mit.

Im Jahre 614 wurde das Kloster zum ersten Mal von den persischen Schaaren unter Chosroës geplündert; 796 und 842 folgten andere asiatische Völker demselben Beispiele und nach wiederholten kleineren Ueberfällen erfolgten in den Jahren 1832 und 1834 große Massacres, bei denen die wilden Stämme des linken Jordan-Ufers alle Mönche niedermetzelten. Jetzt muß jeder Pilger, der Einlaß begehrt, an dem Thurme einen Brief durch ein Fenster dem wachehaltenden Popen übergeben, der ihn dann mittels einer eigenen Vorrichtung nach dem Hauptgebäude des Klosters hinunterläßt; auf dem nämlichen Wege kömmt die Antwort mit der Erlaubniß empor und erst dann darf das Thor geöffnet werden. Nach Sonnenuntergang wird Niemand mehr trotz Briefes eingelassen, sowie auch Frauen wegen der strengen Regel der griechischen Mönchsorden niemals das Innere dieser frommen Colonie betreten dürfen.

Durch das Thor unter dem Thurm gelangten wir über eine steile Treppe zu einer zweiten Thür, von da abermals über viele Stufen auf eine schmale, gepflasterte Plattform. Hier theilen sich die Wege und man gewinnt den ersten Einblick in das Innere dieser höchst merkwürdigen Gebäude. Ein Conglomerat von Stiegen, Plattformen, Terrassen, an den Fels angebauten Wohnräumen, alten Holzhütten und durch Balken getragenen Gängen, Kapellen, Höhlen und Grotten erstreckt sich längs der Felswand vom obersten Thurm bis nahe zur Sohle der Schlucht; das letzte Stück ist nur durch eine Stiege vom Kloster herab in Verbindung; natürlich sind auch gegen den unteren Eingang zu feste Thüren und ein Labyrinth von Gängen, die vor Eindringlingen aus dem Thale herauf schützen. Alle Räume dieses merkwürdigen Gebäudes zu schildern, wäre eine langwierige Arbeit. Ein Gewirr enger Stiegen, viel Schmutz, wenig Licht und allenthalben hervorblickender blanker Fels sind die Charaktereigenschaften dieses Klosters.

Auf der ersten Plattform empfieng uns der griechische Bischof von Betlehem, umgeben von sehr vielen, recht ärmlich aussehenden Mönchen. Inmitten dieses Platzes steht ein kleines Gebäude, von einer Kuppel überdeckt; darin befindet sich das reich verzierte Grab des heiligen Sabas, nahe davon steht die enge Nicolaus-Kirche, mehr oder weniger eine einfache Felshöhle, in der die Schädel der unter Chosroës gemordeten Märtyrer liegen. Die Haupt-Klosterkirche, eine echt altgriechische Basilika, enthält viele auf Goldgrund gemalte schwarze Heiligenbilder und all' die reich vergoldeten und versilberten Gegenstände, wie man sie in den orthodoxen Gotteshäusern findet.

Der Bischof sprach vor uns am Altar ein griechisches Dankgebet, dem ein Chorgesang der Mönche folgte, welcher in den alten Gemäuern recht effectvoll klang. Das Grab des heiligen Damascenus-Chrysorrhoas, eines der größten altgriechischen Kirchenväter, wurde uns auch gezeigt. Natürlich mußte man viele geweihte Steine und Plätze küssen und argen Rosenöhl- und Weihrauchgeruch einathmen.

Von hier aus begann nun die eigentliche Besichtigung des Klosters. Die 65 Mönche leben in den Zellen des Hauptgebäudes in mehr oder weniger wohnlich eingerichteten Höhlen und auch in Holzhütten, die sie sich an die Felswand gebaut haben. Auf den Plattformen und Terrassen, und wo immer ein Plätzchen sich nur fand, legten die frommen Leute in mühsam herbeigeschaffter Erde kleine Gärtchen an;

aus einem derselben ragt ein alter Palmbaum hervor, den der heilige Sabas selbst pflanzte und der bis heute noch kernlose Datteln trägt.

Das Durchstöbern aller Räume ist eine mühsame Arbeit und fort geht es Stiegen auf, Stiegen ab und oft durch so niedere Gänge, die nur eine vollkommen gebückte Haltung gestatten; nebstbei durchdringt ein schrecklicher Gestank alle Theile dieser Ansiedelung. In einem eigenen kleinen Gebäude befindet sich ein armselig eingerichtetes Fremdenzimmer, in dem uns die freundlichen Mönche mit fürchterlichen, rosenfarbigen, faden Getränken bewirtheten. Von da aus gelangt man über eine offene Stiege zum Eingang in die Höhle des heiligen Sabas; mehrere in den Felsen gehauene, feuchte Räume müssen passirt werden; in zwei Grotten lebten der Legende nach der Heilige und sein Löwe, den er durch Gebete gezähmt hatte, friedlich nebeneinander. Frisches Stroh zeigt an, daß besonders fanatische Mönche noch jetzt von Zeit zu Zeit in diesem düsteren Orte hausen, um dem Heiligen zu gleichen.

Nahe an dieser Stelle erblickt man eine andere Höhle in der Felswand; ein alter Mönch, mit blassen, von religiöser Leidenschaft durchfurchten Zügen, in elende Lumpen gehüllt, wählte sich diese Behausung. Ueber eine senkrechte Stiege und ein schmales, an der Wand angebrachtes Brett gelangt er in seine Wohnung; alltäglich muß er diesen gefährlichen Weg zurücklegen. Wir sahen ihn aus der Kirche über den verhängnißvollen Steg nach Hause gehen.

Von einer der größten Plattformen aus genießt man einen guten Ueberblick in die Schlucht. Die gegenüberliegende Felswand befindet sich höchstens in einer Entfernung von 150 Schritten; auch drüben sind Grotten und Höhlen, jetzt hausen darin Schakale, Falken und Tauben; einstens waren sie von Eremiten bewohnt.

Auf den Felsen, in unmittelbarer Nähe des Klosters, lebt ein Vogel in großer Menge, den ich sonst nirgends in Palästina antraf; es ist dies Amydrus Tristrami, der Berg-Glanzvogel. Alle Zinnen, Plattformen, Dächer und Felsen sind von diesen glänzend blauschwarzen Vögeln mit rothbraunen Schwingen förmlich bedeckt und von allen Seiten erschallt ihr hübscher Gesang. Ein Mönch hat sie gezähmt; wenn er tagtäglich um dieselbe Stunde pfeift und ruft, dann kommen sie herbeigeflattert, setzen sich ihm vor die Füße und selbst auf Kopf und Schultern und nehmen Brotkrumen aus seinen Händen. Auch die Raubthiere werden herbeigelockt; denn allabendlich um die Stunde des Gebetläutens erscheinen die Schakale in der Schlucht und warten, bis ihnen Brotstücke herabgeworfen werden.

Wie man aus alledem ersieht, ist hier das orientalische Christenthum auf der ältesten Stufe der Ascetiker der ersten Jahrhunderte stehen geblieben. Unwillkürlich wähnt sich der Wanderer in die Tage der Anfänge des Christenthums der alten Eremitenansiedelungen der Berge Athos und anderer heiliger Plätze zurückversetzt, wo die frommen Männer, die seither alle heilig gesprochen wurden, im fernen Orient, in ununterbrochenem Gebet wie Füchse in Höhlen hausten. Das ist die alte erste christliche Kirche, sie war ja orientalisch, und das heutige Mar-Saba erhielt sich rein und unverfälscht am Standpunkt jener frommen Einsiedler des dritten und vierten Jahrhunderts. Es ist kein Kloster nach europäischen Begriffen, sondern eine Ansiedelung von Eremiten, eine Schaar selbstständig lebender Einsiedler, die durch Gefahren auf einen engen Raum zusammengedrängt wurden. Weder die Wissenschaften, noch üppiges Leben blühen auf diesem Berge, nichts als Gebet, tagtäglich dieselbe stete Anbetung Gottes, vollkommene Ascese und Abtödtung. Ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts, ein echter West-Europäer kann sich nicht mehr in dieses Leben hineindenken, nur der Orient konnte solchen Fanatismus erzeugen

Mar-Saba.

und bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Rabbiner, welche an der alten Tempelmauer heulen, die ihr ganzes Leben hindurch hockenden, die drehenden und die sich selbst verstümmelnden Derwische, sind sie etwas anderes? Nein, das Wesen ist dasselbe, nur die Form ist eine verschiedene.

Die Ascetiker von Mar-Saba genießen niemals Fleischnahrung, nur Gemüse und Brot; alltäglich ruft der helle Klang der Glocken alle Einsiedler in die Kirche zusammen zu gemeinsamem Gebet; allnächtlich um die zwölfte Stunde feiern sie ein Hochamt und die alten griechischen Gesänge verstummen erst, wenn der Morgen dämmert. Unter den frommen Brüdern fand ich einige Russen, Siebenbürger Walachen, Slavonier, Serben, Bulgaren, doch weitaus die meisten waren Griechen aus Europa und auch Klein-Asien.

Die Erzählung von den allabendlich erscheinenden Schakalen reizte mich sehr und mir die Erlaubniß der Eremiten verschaffend, kroch ich über alle Stiegen und Gänge in die Schlucht hinab. Neben einer alten Cisterne bei zwei großen Steinen, kauerte ich mich hin.

Der Punkt war unheimlich ernst; vor mir die kahle Felswand, hinter mir die Felsenansiedelungen der Mönche, ober meinem Kopfe nur ein schmaler Ausblick nach dem blauen Firmament. Als der Abend heranrückte, flatterten die Glanzstaare, Falken und Tauben in ihre Höhlen, nur hie und da erscholl noch ein kurzer Vogelsang; man konnte sich in den Tagen des heiligen Sabas wähnen.

Es begann zu dämmern; die hellen griechischen Glocken riefen zum Gebet; kaum waren die letzten Töne verklungen, als ein Stück Brot dicht neben mir herabsauste; gleich darauf stand auch schon ein Schakal auf höchstens zwanzig Schritte vor mir. Ein glücklicher Schuß streckte ihn zu Boden; ich war froh, mit meiner Beute der schrecklichen Schlucht, die im Niveau des Mittelmeer-Spiegels liegt, zu enteilen. Eine bleierne Luft, wie ich sie in meinem Leben früher noch nie gefühlt, wirkte hemmend beim Athmen und drückte erschlaffend auf den ganzen Körper; in den nächsten Tagen sollten wir noch tiefer gelangen und es demzufolge noch ausgiebiger bekommen.

Durch das ganze Klostergebiet kletterte ich nun, von den frommen Männern Abschied nehmend, bis zum Thurm, und hinauseilend, gelangten wir bald bei vollkommener Dunkelheit in das Lager. Das Diner wurde noch eingenommen und die weiteren Pläne für die nächsten Tage entworfen; gegen 10 Uhr kehrte volle Stille in das öde Thal ein.

Mit Sonnenaufgang versammelte sich die Reisegesellschaft zum Frühstück. Wir saßen eben beim Tische, als ein Aasgeier die Keckheit hatte, in das Lager hereinzustreichen und sich zwischen die Zelte, einige Küchenabfälle verzehrend, zu setzen. Der Großherzog holte rasch seine Flinte und schoß den dreisten Vogel nieder. Für die ersten Morgenstunden beschlossen wir, uns nach verschiedenen Richtungen zu vertheilen. Der Großherzog und ich bestiegen einen der höchsten den Thalkessel einschließenden Berge, um da auf der Kuppe das Zicklein abermals auszulegen; die anderen Herren giengen auf Felsentauben jagend, in der Schlucht nach Mar-Saba.

Wir hatten einen langen und recht mühsamen Aufstieg; die Lehnen waren glatt und steil, einige Felsenplatten und röthliche Feuersteinwände mußten erklettert werden und die Hitze war schon sehr fühlbar. Auf der Bergspitze angelangt, fanden wir ein recht gutes Versteck, das den Nachmittag zuvor von meinen Jägern hergerichtet worden war. Wir saßen durch zwei Stunden lauernd, vom Ungeziefer unerbittlich verfolgt; außer einigen Aasgeiern, auf die wir nicht schießen wollten, kam gar nichts. Der Zug der großen Raubvögel begann abermals Vormittags, wie immer die genaue Marschroute nach Jerusalem einhaltend; keine Verlockung ist im Stande, sie von ihrem Weg abzuhalten.

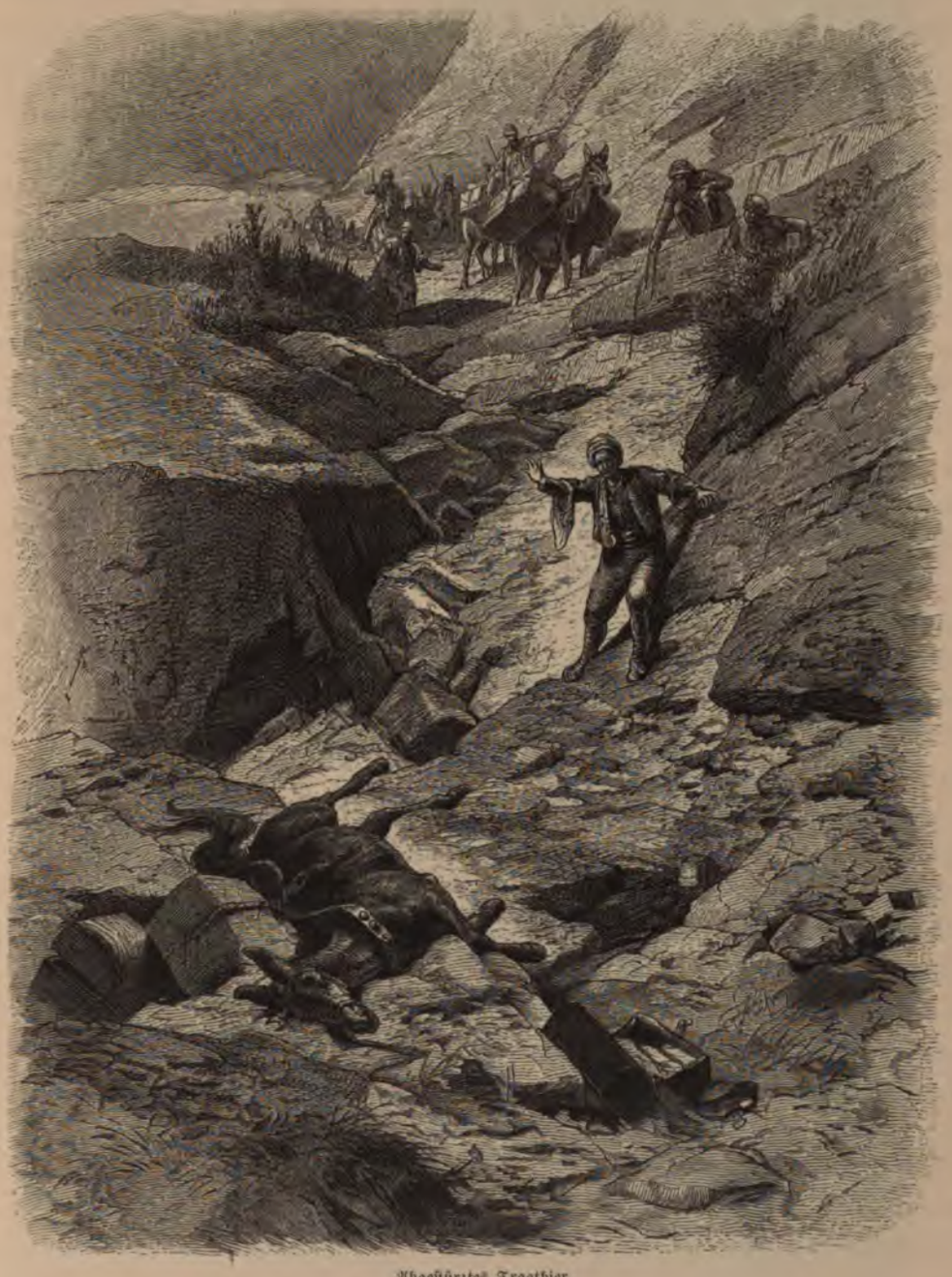
Unverrichteter Dinge kletterten wir wieder, die kürzeste Linie verfolgend, zum Lagerplatz hinab, wo einstweilen die Zelte abgebrochen und der größte Theil der Caravane schon in Bewegung gesetzt worden war. Bloß ein Theil der Küche und ein kurzes Frühstück blieben noch da, um uns vor der Weiterreise zu stärken. Die Herren hatten in der Schlucht eine bedeutende Zahl Tauben, Falken und verschiedenes kleines Zeug erlegt. Nach frugaler Mahlzeit nahmen wir nun Abschied vom Grafen Caboga, dessen Gefälligkeit wir viel verdankten; er wollte denselben Tag noch nach Tantur zurückkehren, ließ mir aber für die ganze weitere Reise seinen Diener Ferdinand und das gute Pferd, einen wunderschönen arabischen Hengst, den er von einem Beduinen-Stamme gekauft hatte und welchen ich seit dem Einzug in Jerusalem täglich ritt. Ich war für diese Aufmerksamkeit des Grafen sehr dankbar, denn das hübsche Thier gieng in den Gebirgen sehr sicher und in den Ebenen ungemein schnell, vertrug auch gut die schweren Strapazen der täglichen Arbeit und die Nächte im Freien. Als alles zu Pferde saß, begann die Weiterreise der Colonne, den Beduinen an der Spitze.

Anfänglich hatte die Gegend denselben Charakter wie jene in der Nähe unseres Lagerplatzes, doch gar bald wurden die Thäler noch enger, die Berge höher, an die Stelle bloßen Grases trat kahles, gelbes Erdreich und spiegelglatte lange Steinplatten mußten überritten werden. Auf einer kleinen, von Felsen umgebenen Wiese inmitten dieser Einöde standen zwei Störche, sie waren wahrscheinlich am Zuge und ruhten sich da aus; den einen schoß ich, als er aufflog, herunter.

Für die Pferde war der Fußsteig überaus beschwerlich und sie mußten mit aller Vorsicht gehen, denn allenthalben war der Platz darnach, daß ein Abfallen in die Tiefe leicht möglich gewesen wäre. Wir kamen an unzählig vielen Bergspitzen, Kuppen, über Bergrücken, durch Thäler und Schluchten hindurch, unaufhörlich bergauf und bergab reitend; das Terrain ist dort so coupirt, wie man es sich nicht ärger vorstellen kann, dabei vollkommen baumlos und ohne die geringste Spur menschlicher Thätigkeit.

Nach langem Ritt änderte sich die Bodengestaltung, die Hänge wurden sanfter, die Steine verschwanden ganz, hohes grünes Gras und blühende Blumen kennzeichneten die echte Steppe im Frühlingsschmuck. Die graugelben Gebirge, die wir früher durchklettern mußten, ziehen sich vom Süden nach Norden gerade fort, in westlicher Richtung jeden Ausblick verwehrend. Ein duftendes Plateau voll Blumenpracht nimmt uns auf und wird im Galopp passirt, der Boden ist gut und die Pferde springen lustig umher, froh, den Felsplatten und abschüssigen Pfaden entronnen zu sein. Die Steppe ist großartig, doch unleugbar eintönig, aber dabei nicht traurig, wie die viel imposantere Wüste; der Blumenschmuck verleiht im Frühling der ersteren den Vorzug, letztere kann nur bunte Steine aufweisen und die Vegetationslosigkeit ist ihr Merkmal. Abermals taucht ein Berg vor uns auf; noch zum Gebirgszug der sogenannten Berge „Juda" gehörend, ist er von der Richtung der anderen abgewichen und tritt in steilen Contouren, ganz eigenthümlich geformt und gefärbt, in das Plateau hinaus. Der ganze spitzige Kegel ist ein Conglomerat von gelbem Lehm, rothen Felswänden und braunen und grauen Steinen, dabei vollkommen pflanzenlos. Zwischen ihm und den anderen Randgebirgen müssen wir durch eine tiefe Schlucht passiren. Es ist ein böser Uebergang, nichts als glatte Platten neben abfallenden Wänden; unser Beduine selbst steigt ab; an einer Stelle können die Pferde sogar nicht geführt werden, die klugen Thiere folgen frei ihren Herren: in solchen Momenten lernt man das arabische Pferd und seine hohen Geistesgaben ungemein schätzen. Eines unserer Tragthiere fiel an jener bösen Stelle unglaublich weit in die Tiefe, kam aber zum Glück auf das Gepäck mit dem Rücken zu liegen und trug wunderbarer Weise nur einige Contusionen davon.

Der Aufstieg aus der Schlucht war besser als der Abstieg und über eine grasige Fläche gelangten wir längs des Nordfußes des Berges nach Nebi-Musa. Es ist dies ein bedeutender Wahlfahrtsort der Mohamedaner, welche da das Grab des Propheten Moises zeigen; eine kleine, halbverfallene Moschée



Abgestürztes Tragthier.

und ein erbärmliches Pilgerhaus kennzeichnen den Platz, den alljährlich Tausende von Pilgern besuchen. In diesen, dem Propheten geweihten Tagen, darf kein Christ es wagen, jene Gegend zu betreten, er wäre dann seines Lebens nicht sicher. Als wir dahin gelangten, war Niemand da, ausgenommen eine türkische Familie, welcher die Aufsicht der heiligen Stätte anvertraut ist.

und bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Rabbiner, welche an der alten Tempelmauer heulen, die ihr ganzes Leben hindurch hockenden, die drehenden und die sich selbst verstümmelnden Derwische, sind sie etwas anderes? Nein, das Wesen ist dasselbe, nur die Form ist eine verschiedene.

Die Ascetiker von Mar-Saba genießen niemals Fleischnahrung, nur Gemüse und Brot; alltäglich ruft der helle Klang der Glocken alle Einsiedler in die Kirche zusammen zu gemeinsamem Gebet; allnächtlich um die zwölfte Stunde feiern sie ein Hochamt und die alten griechischen Gesänge verstummen erst, wenn der Morgen dämmert. Unter den frommen Brüdern fand ich einige Russen, Siebenbürger Walachen, Slavonier, Serben, Bulgaren, doch weitaus die meisten waren Griechen aus Europa und auch Klein-Asien.

Die Erzählung von den allabendlich erscheinenden Schakalen reizte mich sehr und mir die Erlaubniß der Eremiten verschaffend, kroch ich über alle Stiegen und Gänge in die Schlucht hinab. Neben einer alten Cisterne bei zwei großen Steinen, kauerte ich mich hin.

Der Punkt war unheimlich ernst; vor mir die kahle Felswand, hinter mir die Felsenansiedelungen der Mönche, ober meinem Kopfe nur ein schmaler Ausblick nach dem blauen Firmament. Als der Abend heranrückte, flatterten die Glanzstaare, Falken und Tauben in ihre Höhlen, nur hie und da erscholl noch ein kurzer Vogelsang; man konnte sich in den Tagen des heiligen Sabas wähnen.

Es begann zu dämmern; die hellen griechischen Glocken riefen zum Gebet; kaum waren die letzten Töne verklungen, als ein Stück Brot dicht neben mir herabsauste; gleich darauf stand auch schon ein Schakal auf höchstens zwanzig Schritte vor mir. Ein glücklicher Schuß streckte ihn zu Boden; ich war froh, mit meiner Beute der schrecklichen Schlucht, die im Niveau des Mittelmeer-Spiegels liegt, zu enteilen. Eine bleierne Luft, wie ich sie in meinem Leben früher noch nie gefühlt, wirkte hemmend beim Athmen und drückte erschlaffend auf den ganzen Körper; in den nächsten Tagen sollten wir noch tiefer gelangen und es demzufolge noch ausgiebiger bekommen.

Durch das ganze Klostergebiet kletterte ich nun, von den frommen Männern Abschied nehmend, bis zum Thurm, und hinauseilend, gelangten wir bald bei vollkommener Dunkelheit in das Lager. Das Diner wurde noch eingenommen und die weiteren Pläne für die nächsten Tage entworfen; gegen 10 Uhr kehrte volle Stille in das öde Thal ein.

Mit Sonnenaufgang versammelte sich die Reisegesellschaft zum Frühstück. Wir saßen eben beim Tische, als ein Aasgeier die Keckheit hatte, in das Lager hereinzustreichen und sich zwischen die Zelte, einige Küchenabfälle verzehrend, zu setzen. Der Großherzog holte rasch seine Flinte und schoß den dreisten Vogel nieder. Für die ersten Morgenstunden beschlossen wir, uns nach verschiedenen Richtungen zu vertheilen. Der Großherzog und ich bestiegen einen der höchsten den Thalkessel einschließenden Berge, um da auf der Kuppe das Zicklein abermals auszulegen; die anderen Herren giengen auf Felsentauben jagend, in der Schlucht nach Mar-Saba.

Wir hatten einen langen und recht mühsamen Aufstieg; die Lehnen waren glatt und steil, einige Felsenplatten und röthliche Feuersteinwände mußten erklettert werden und die Hitze war schon sehr fühlbar. Auf der Bergspitze angelangt, fanden wir ein recht gutes Versteck, das den Nachmittag zuvor von meinen Jägern hergerichtet worden war. Wir saßen durch zwei Stunden lauernd, vom Ungeziefer unerbittlich verfolgt; außer einigen Aasgeiern, auf die wir nicht schießen wollten, kam gar nichts. Der Zug der großen Raubvögel begann abermals Vormittags, wie immer die genaue Marschroute nach Jerusalem einhaltend; keine Verlockung ist im Stande, sie von ihrem Weg abzuhalten.

Unverrichteter Dinge kletterten wir wieder, die kürzeste Linie verfolgend, zum Lagerplatz hinab, wo einstweilen die Zelte abgebrochen und der größte Theil der Caravane schon in Bewegung gesetzt worden war. Bloß ein Theil der Küche und ein kurzes Frühstück blieben noch da, um uns vor der Weiterreise zu stärken. Die Herren hatten in der Schlucht eine bedeutende Zahl Tauben, Falken und verschiedenes kleines Zeug erlegt. Nach frugaler Mahlzeit nahmen wir nun Abschied vom Grafen Caboga, dessen Gefälligkeit wir viel verdankten; er wollte denselben Tag noch nach Tantur zurückkehren, ließ mir aber für die ganze weitere Reise seinen Diener Ferdinand und das gute Pferd, einen wunderschönen arabischen Hengst, den er von einem Beduinen-Stamme gekauft hatte und welchen ich seit dem Einzug in Jerusalem täglich ritt. Ich war für diese Aufmerksamkeit des Grafen sehr dankbar, denn das hübsche Thier gieng in den Gebirgen sehr sicher und in den Ebenen ungemein schnell, vertrug auch gut die schweren Strapazen der täglichen Arbeit und die Nächte im Freien. Als alles zu Pferde saß, begann die Weiterreise der Colonne, den Beduinen an der Spitze.

Anfänglich hatte die Gegend denselben Charakter wie jene in der Nähe unseres Lagerplatzes, doch gar bald wurden die Thäler noch enger, die Berge höher, an die Stelle bloßen Grases trat kahles, gelbes Erdreich und spiegelglatte lange Steinplatten mußten überritten werden. Auf einer kleinen, von Felsen umgebenen Wiese inmitten dieser Einöde standen zwei Störche, sie waren wahrscheinlich am Zuge und ruhten sich da aus; den einen schoß ich, als er aufflog, herunter.

Für die Pferde war der Fußsteig überaus beschwerlich und sie mußten mit aller Vorsicht gehen, denn allenthalben war der Platz darnach, daß ein Abfallen in die Tiefe leicht möglich gewesen wäre. Wir kamen an unzählig vielen Bergspitzen, Kuppen, über Bergrücken, durch Thäler und Schluchten hindurch, unaufhörlich bergauf und bergab reitend; das Terrain ist dort so coupirt, wie man es sich nicht ärger vorstellen kann, dabei vollkommen baumlos und ohne die geringste Spur menschlicher Thätigkeit.

Nach langem Ritt änderte sich die Bodengestaltung, die Hänge wurden sanfter, die Steine verschwanden ganz, hohes grünes Gras und blühende Blumen kennzeichneten die echte Steppe im Frühlingsschmuck. Die graugelben Gebirge, die wir früher durchklettern mußten, ziehen sich vom Süden nach Norden gerade fort, in westlicher Richtung jeden Ausblick verwehrend. Ein duftendes Plateau voll Blumenpracht nimmt uns auf und wird im Galopp passirt, der Boden ist gut und die Pferde springen lustig umher, froh, den Felsplatten und abschüssigen Pfaden entronnen zu sein. Die Steppe ist großartig, doch unleugbar eintönig, aber dabei nicht traurig, wie die viel imposantere Wüste; der Blumenschmuck verleiht im Frühling der ersteren den Vorzug, letztere kann nur bunte Steine aufweisen und die Vegetationslosigkeit ist ihr Merkmal. Abermals taucht ein Berg vor uns auf; noch zum Gebirgszug der sogenannten Berge „Juda" gehörend, ist er von der Richtung der anderen abgewichen und tritt in steilen Contouren, ganz eigenthümlich geformt und gefärbt, in das Plateau hinaus. Der ganze spitzige Kegel ist ein Conglomerat von gelbem Lehm, rothen Felswänden und braunen und grauen Steinen, dabei vollkommen pflanzenlos. Zwischen ihm und den anderen Randgebirgen müssen wir durch eine tiefe Schlucht passiren. Es ist ein böser Uebergang, nichts als glatte Platten neben abfallenden Wänden; unser Beduine selbst steigt ab; an einer Stelle können die Pferde sogar nicht geführt werden, die klugen Thiere folgen frei ihren Herren; in solchen Momenten lernt man das arabische Pferd und seine hohen Geistesgaben ungemein schätzen. Eines unserer Tragthiere fiel an jener bösen Stelle unglaublich weit in die Tiefe, kam aber zum Glück auf das Gepäck mit dem Rücken zu liegen und trug wunderbarer Weise nur einige Contusionen davon.

Der Aufstieg aus der Schlucht war besser als der Abstieg und über eine grasige Fläche gelangten wir längs des Nordfußes des Berges nach Nebi-Musa. Es ist dies ein bedeutender Wahlfahrtsort der Mohamedaner, welche da das Grab des Propheten Moises zeigen; eine kleine, halbverfallene Moschée

Abgestürztes Tragthier.

und ein erbärmliches Pilgerhaus kennzeichnen den Platz, den alljährlich Tausende von Pilgern besuchen. In diesen, dem Propheten geweihten Tagen, darf kein Christ es wagen, jene Gegend zu betreten, er wäre dann seines Lebens nicht sicher. Als wir dahin gelangten, war Niemand da, ausgenommen eine türkische Familie, welcher die Aufsicht der heiligen Stätte anvertraut ist.

Unser Lager stand nahe von der Moschée aufgeschlagen.

Der Platz liegt äußerst malerisch; es ist ein kleines, mit Gras und Gebüschen bedecktes Hochplateau in südlicher Richtung von dem röthlichen Berge, in westlicher von den das Jordan-Thal begleitenden graugrünen Gebirgen eingeschlossen; nach Norden zu fällt das Plateau sanft, nach Osten hin steil, in Form schiefergrauer Lehmwände in die Jordan-Niederung ab. Ein herrlicher Ueberblick über die breite, saftig-grüne Ebene, das üppige Jordan-Thal, bot sich uns dar; glücklich waren wir, die Nähe wenigstens des heiligen Flusses, der segen- und uns jagdspendenden Lebensader dieses Landes, erreicht zu haben. Allenthalben schrieen Steinhühner und wir vertheilten uns noch, um dieses schöne Wild zu suchen, doch leider war die Sonne schon untergegangen und die Dämmerung begann. Einige Wachteln stieß ich im hohen Grase auf und große Züge kleiner Vögel schwirrten von einem Busch zum andern; von erfolgreicher Jagd war keine Rede mehr und so kehrten wir alle in das Lager zurück, um in unmittelbarer Nähe des Grabes des großen Weisen und Propheten Moises ruhig zu speisen und zu schlafen.

Am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang brach die ganze Reisegesellschaft wieder auf. Die große Caravane wurde in kürzester Linie über Jericho nach Aïn-es-Sultan dirigirt, während wir von unseren Beduinen geführt und mit mehreren Gendarmen als Begleitung den interessanten Ausflug zum Todten Meer unternehmen wollten.

Von Nebi-Musa aus ritten wir in gerader östlicher Richtung über steile Berghänge, sehr schmale Pfade, durch ausgewaschene Erdrisse, über ein schiefergraues, poröses, vollkommen vegetationsloses Terrain. Einige Adler und Geier saßen auf den schmalen Rippen und Kanten, welche an dieser Stelle, vom Berge parallel eine von der andern durch kleine Schluchten getrennt, herablaufen. Nach einer Stunde beiläufig hatten wir den Fuß des Gebirges erreicht und wie mit einem Schlage befand man sich inmitten dichter Gebüsche, auf sandigem, vortrefflichem Reitboden. Ueppige Gebüsch-Complexe wechselten mit grasigen Flächen und im raschen Galopp wurde diese Strecke passirt; durch einen alten, jetzt ausgetrockneten Gießbach reitend, gelangten wir zwischen hohem Rohr, langem Gras und emporragenden Gesträuchen an das sandige, flache Ufer des Todten Meeres.

Jeder Tritt des Pferdes ist vernehmlich wie auf der zerbrechenden Decke gefrorenen Schnee's; der ganze Sand ist hier von einer Salpeter-Kruste überzogen, deßgleichen herumliegende ausgeschwemmte Holzstücke. Der Bahr-Lût (Lot-See), wie die Araber das Todte Meer nennen, da Mohamed die Erzählung des Lot in den Chorân aufgenommen hat, ist ein wundervoller Hochgebirgssee; tiefblau, groß, schön geformt, östlich von den zackigen graugrünen Gebirgen, die wir in den letzten Tagen kennen lernten, westlich durch wahre Hochgebirge mit weißlichgrauen Wänden eingeschlossen. Das Wasser selbst, ein dicker, schwerer Brei, mit mineralischen Bestandtheilen stark durchsetzt, macht jedem lebenden Wesen die Existenz unmöglich und der See ist in der That ganz todt und ausgestorben. Einige der Herren versuchten zu baden; Ertrinken ist dabei ausgeschlossen, denn kein menschlicher Körper kann untergehen, das Wasser trägt von selbst, hingegen aber legen sich dichte Salzkrusten an die Haut an, welche das Vergnügen eben nicht erhöhen. Die Luft am Todten Meer ist bleiern schwer, ähnlich jener in tiefen Bergwerken, und erschlaffend wirkt sie auf jeden Menschen; diese Erscheinung ist eine Folge der tiefen Lage, denn der Spiegel des Todten Meeres liegt 394 Meter unter jenem des Mittelländischen.

Eine kurze Strecke hindurch ritten wir knapp am Ufer, bogen dann in nördlicher Richtung ein, über lehmige und sandige Flächen.

Wenn Schêch-Ali volle Sicherheit verspricht, ist man in jenen Gebieten sicherer wie inmitten Europa's, denn sein Wort gilt alles bei den wilden Stämmen; früher war dies anders, da lagen die Beduinen untereinander in unaufhörlichem Streit und blutigem Kampf; die Freundschaft des einen

Die Varan-Eidechse.

Stammes war genug, um den Wanderer der Wuth des anderen preiszugeben. Jetzt hat sie fast alle der weise Greis unter seine Herrschaft vereinigt und unendlich groß ist das Gebiet, dessen Nomadenvölker ihm blindlings gehorchen. Tausende von Reitern, kampfeskühne Wüstensöhne, folgen seinen Winken und eine Art Chalifat hat sich da herausgebildet. Nach kurzer Unterredung verließ uns

Zu unserer Rechten bemerkten wir eine Ebene, die sich bis zu den dichten Jordan-Auen erstreckte; zu unserer Linken unter einem brüchigen Erdabfall eine sumpfige Niederung, mit fast undurchdringlichen Complexen von Rohr- und Gestrüppbeständen ausgefüllt.

Nahe vor den Reitern wechselte ein starkes Wildschwein in eine jener dicht bebuschten Parcellen. Als ich des mächtigen Thieres ansichtig wurde, sprang ich vom Pferde und folgte auf der Spur nach; das nur wenige hundert Gänge große Gebüsch umgehend, fand ich die Bestätigung, daß das Wild noch nicht durchgewechselt sei; nun stellte ich rasch die Herren an und ließ durch die Gendarmen treiben; gar bald ward es uns klar, wie schwer es sei, aus diesen in der That undurchdringlichen Gesträuchen, Rohr- und Grasmassen, wenn selbst der Complex noch so klein ist, ein Stück herauszujagen. Alle Versuche blieben fruchtlos, selbst das Anzünden; denn nur die grasreichen Theile brannten in hohen Flammen, riesige Rauchsäulen in die Lüfte sendend; die innersten Dickichte, im vollen Saft des Frühlings strotzend, begannen nicht einmal zu glimmen, boten daher dem Wild sichere Schlupfwinkel. Schade, daß diese Jagd mißglückte, denn aus Steppen, öden Gebirgen und Felsenregionen ist die Thierwelt in jene herrlichen, üppigen und von Menschen vollkommen ungestörten Dickichte der Jordan-Ebene zusammengedrängt und an dieselben angewiesen. Die Fährten, die ich im weichen Lehm fand, sprachen für den Wildreichthum dieses Platzes; auf engem Raum sah ich die Spuren mehrerer Wildschweine, Hyänen, Wölfe, Schakale, des asiatischen Panthers, Luchses und kleinerer Raubthiere, die ich nicht unterscheiden konnte. Von einer Wasserlache flogen zwei Wildgänse und mehrere Strandläufer auf, und in den Rauchwolken ober dem Feuer kreiste eine Schaar Pelekane und ein neugieriger Flußadler.

Die Pelekane kamen plötzlich längs des Todten Meeres dahergezogen, umschwärmten von vergeblichen Büchsenschüssen begrüßt, durch einige Minuten das Feuer und zogen hierauf schweren Fluges im Thale nordwärts fort.

Da die Zeit drängte, verließ ich diesen Platz und ritt, unausgesetzt am herrlichen Boden galoppirend, über sandige Stellen, grasreiche Haiden, zwischen dichten Gebüschen, kleinen, ganz niederen Baumcomplexen, man könnte sie fast als Miniatur-Wälder bezeichnen, über einige dem Jordan zueilende Gebirgsbäche mit brüchigen Ufern, großen Steinen und üppigem Pflanzenwuchs, bis zum Dorfe Jericho.

Das jetzige Jericho besteht nur aus einigen erbärmlichen Hütten, von elenden, durch das schlechte Klima verkommenen Leuten bewohnt, die ihres stark ausgeprägten Diebssinnes halber berüchtigt sind. Dichte, mit langen Dornen bewehrte Zäune umgeben das Dorf; ein Thurm, als letzter Ueberrest aus den Tagen des fränkischen Königreiches ragt empor und daneben soll die Stelle sein, an der das Haus des Zachäus stand. Eine alte Sikomore wird als der Baum bezeichnet, von dem aus der fromme Mann den Erlöser betrachtete. Elend und herabgekommen ist der Ort, an dem eine blühende Stadt in den Tagen des Alterthums sowohl, wie bis zu den Zeiten der Kreuzfahrer stand. An den letzten Hütten ritten wir vorbei und gelangten durch die in der That gartenähnliche Vegetation über wilde Haferfelder und zwischen blumenreichen Gesträuchen an den Fuß des westlichen Randgebirges. Das nächste Ziel, die herrliche berühmte Sultansquelle Ain-es-Sultan, lag vor uns. Von hier sollte die eigentliche Expedition im Jordan-Thale beginnen.

IX. Capitel.

Ain es-Sultan, El-Audje, Abd-el-Kader, Caisân, Berg Tabor, Nazareth, Fahrt nach Haifa. Einschiffung.

Am Rande der Vegetationsgrenze, wo dichtes Buschwerk in scharf gezogener Linie dem steinigen Gebirge weicht, sprudelt eine Quelle in üppiger Fülle aus dem Boden hervor und läuft in ein altes, steinernes Becken. Wo Quellen der Erde entspringen oder Gießbäche aus dem Gebirge segenspendend herabsinken, findet man Vegetation, Wald, Busch und Feld. Längs der Wasserader ziehen sich diese glücklichen Strecken vom Fuße der kahlen Berge bis an den Jordan mit seinen breiten Auen. Neben diesem blühenden Streif Landes folgt ein Stück echte Steppe bis zur nächsten Wasserader; auf diese Weise ist die Jordan-Ebene der Länge nach durchzogen vom heiligen Fluß mit seinen grünen Ufern, der Quere aber eingetheilt in sich abwechselnde Steppengebiete und üppige, wilde Gartenlandschaft.

Die schönste unter allen diesen Oasen ist jene, welche, bei der Sultans-Quelle beginnend, als ein breites Band sich bis an den Jordan längs der Ufer eines Gießbaches hinabzieht. Unser Lager war nahe von der Quelle, am Fuße des Berges an der Vegetationsgrenze aufgeschlagen; von nun an begann eine Reise von Quelle zu Quelle, denn an diese ist die Caravane, welche jene vollkommen wilden Landstriche durchwandert, gebunden.

Hinter dem Lagerplatz erhob sich ein kahler, felsiger Berg, der eigentlich aus der Reihe der Randgebirge als vorspringender Kegel hervortrat und von denselben durch eine Schlucht getrennt war

Quellen.

in den Wänden dieses verlassenen Thales hausen in Höhlen griechische Eremiten; seit den Anfängen des Christenthumes bis zum heutigen Tage besteht diese Ansiedelung frommer Anachoreten.

Als wir an der Quelle vorbeiritten, genossen wir ein herrliches Bild; das Lager freier Beduinen des linken Jordan-Ufers war da aufgeschlagen; wundervolle Hengste, meist Schimmel, weideten im

Schêch-Ali.

saftigen Grase; eine Fuchsstute, ein feines Thier, stand neben einem Baume an dessen Zweige angebunden, es war das Streitroß des Herrn und Gebieters, des greisen Schêch-Ali. Beduinen in langen, weißen Gewändern, mit Turbans am Kopfe, Gewehren, Dolchen und Säbeln saßen um ein Feuer, an dem sie ihre Mahlzeit kochten. Die langen Lanzen, das Kennzeichen der großen unbotmäßigen

Stämme, das Höchste was man sich nur unter dem Begriff Lanze vorstellen kann, aus leichtem feinen Holz gearbeitet, standen eine neben der anderen im Boden befestigt. Vor unseren Zelten erwartete mich Schêch-Ali, umgeben von seinen Söhnen und Begleitern.

Der greise Nomadenkönig mit edlen, feinen Gesichtszügen, zugespitztem weißen Bart, eine hohe, noch sehnige, ungebeugte Männergestalt, im langen, blendend weißen Gewand, einen reich verzierten türkischen Säbel um die Hüften geschnallt, mit gelben Schuhen und breitem Turban am Kopfe, reichte mir die mit echt orientalischen Ringen geschmückte Hand freundlich zum Gruße. Ehrfurchtsvoll umstanden ihn seine Söhne und vornehmsten Führer der Stämme; aus allen ihren Bewegungen sprach unbedingter Gehorsam, Liebe und Verehrung zum weisen, vielerfahrenen Patriarchen.

Den echten Nomadenkönig des alten Testamentes, den greisen Abraham und später jene Weisen, die dem Heiland an der Krippe ihre Gaben darbrachten, kann man sich nicht anders ausmalen, als wie Schêch-Ali vor uns in Fleisch und Blut erschien, eine lebende Fortsetzung jahrtausendalten Stillstandes.

In jenen Gebieten ist alles gleich geblieben. Frei und ungebunden zieht der alte Stammvater, der Weise, der Sterndeuter und, wenn es gilt, ritterliche Anführer in den Steppen und Gebirgen umher. Edle Rosse, schöne Weiber, große Heerden, sowie Tausende muthiger Kämpfer auf flinken Rennern sind sein Besitz, seine Macht; unbegrenzt sind die weiten Strecken, die er durchzieht; die Weideplätze bestimmen die Orte, wo die reichen Zelte sich entfalten zu luftigen Schlössern.

Ich war froh, den in seiner Art unleugbar mächtigen Herrscher zu sehen, und zufrieden, daraus zu erkennen, daß die türkischen Behörden, statt das Chalifenthum herauszukehren, uns mit freundlichem Ansuchen unter seinen Schutz gestellt haben. Und dieser Schutz ist für eine Jordanreise absolut nothwendig, denn der Fluß bildet die Grenze, von da bis Bagdad ist freies Gebiet unbotmäßiger Stämme. Kein Chalife wird anerkannt, sie fühlen sich Mekka näher als die Osmanen; Niemand könnte es wagen, in diese Steppen und Wüsten, in denen nur der wahre Nomade leben kann, mit bewaffneter Hand einzudringen. Bis zum Jordan reicht das Gebiet, welches die Türken beherrschen, doch die Garnisonen in Palästina sind schwach und auf die größeren Städte beschränkt; in den Randgebirgen hausen schon, wie wir früher erwähnten, arme, doch muthige Beduinen-Stämme, die ebenfalls der Regierung nicht hold gesinnt sind. Das Jordangebiet ist daher den großen Stämmen des linken Ufers in jedem Augenblick bloßgelegt und die Geschichte selbst dieses Jahrhunderts weist viele derartige Raubzüge auf.

Die Cavallerie-Escadron, welche unsere Caravane begleitete, hätte ebensowenig als alle Drohungen und Machtworte der Behörden geholfen, wenn eines schönen Abends Hunderte dieser flinken Lanzenreiter über den Fluß schwimmend uns umschwärmt hätten. Daher können wir den Pascha's sehr dankbar sein, unsere Reise und Marschrichtung dem greisen Schêch in aller Form gemeldet und uns seinem Schutz anempfohlen zu haben.

Eitel, wie jeder Orientale, fühlte sich der Nomadenkönig durch die höfliche Behandlung geschmeichelt und kam selbst mit einer Schaar herrlicher Reiter aus weiter Ferne — denn er treibt sich für seine Person sonst entfernt von seiner Grenze herum — nach den Ufern des Jordan, durchschwamm den Fluß und erwartete uns bei unseren Zelten. In kurzen Worten, aus denen Macht und Wahrheit klangen, erklärte er, wir seien sicher längs des ganzen Jordan, und alles, was wir für die Jagden brauchen, stünde zu unserer Verfügung; und in der That, in jeder Station fanden wir ortskundige Stämme, die uns gute Jagden verschafften und unermüdlich bedienten.

Nach dem Marsche.

Wenn Schêch-Ali volle Sicherheit verspricht, ist man in jenen Gebieten sicherer wie inmitten Europa's, denn sein Wort gilt alles bei den wilden Stämmen; früher war dies anders, da lagen die Beduinen untereinander in unaufhörlichem Streit und blutigem Kampf; die Freundschaft des einen

Die Waran-Eidechse.

Stammes war genug, um den Wanderer der Wuth des anderen preiszugeben. Jetzt hat sie fast alle der weise Greis unter seine Herrschaft vereinigt und unendlich groß ist das Gebiet, dessen Nomadenvölker ihm blindlings gehorchen. Tausende von Reitern, kampfeskühne Wüstensöhne, folgen seinen Winken und eine Art Chalifat hat sich da herausgebildet. Nach kurzer Unterredung verließ uns

Schêch-Ali unter ceremoniösen Abschiedsgrüßen; eine vornehme Ruhe kennzeichnet das Benehmen dieser Leute und ein stolzes Selbstbewußtsein, die man in Europa selten in diesem Maße findet. Die edlen Rosse wurden bestiegen und umgeben von einem treuen Lanzenwald ritt der Nomadenkönig heim in seine endlosen Steppen.

Der Gouverneur von Nablus, ein echter Turkmene, ein angenehmer, recht gebildeter Mann, stets beflissen, unseren Wünschen nachzukommen, erwartete uns deßgleichen bei den Zelten. Er trug das Pascha-Gewand, aber über den Fez, der Hitze halber, weiße Tücher gespannt.

Ein kurzes Frühstück wurde eingenommen, doch Niemand konnte viel Speise zu sich nehmen; die drückende schwere Luft steigerte sich in den Mittagsstunden in unerhörtem Maße und ewiger, unstillbarer Durst verdrängte in diesen unter dem Meeresspiegel liegenden Gegenden jeden Appetit. Nach einstündiger Rast brach ein Theil der Reisegesellschaft abermals auf, um die Nachmittags- und Abendstunden zur Jagd zu benützen.

Salim, der Führer einer Bande Jagd-Beduinen, sollte uns wildreiche Plätze zeigen. Er war ein tüchtiger, braver Geselle, den ich bald lieb gewann und als Jäger achten lernte. Am Pferd, auf der Jagd und im Kampf aufgewachsen, konnte er als Typus eines echten, unbedingt freien Arabers gelten. Seine Gestalt war klein aber sehnig, das Gesicht, durch energische Züge, einen kurzen Vollbart und ein Paar echter Falkenaugen geziert, hatte eine für diese Landstriche auffallend dunkle Farbe, ähnlich jener afrikanischer Araber. Die Kleidung bestand in einem weißen, hochaufgeschürzten Burnuß, einem kleinen Turban und gelben Schuhen, in denen die mageren Beine steckten; als Bewaffnung trug er nur ein kurzes Messer im Gürtel und eine Peitsche in der Hand.

Seine Begleiter, es waren deren beiläufig fünfzehn an der Zahl, lange, hagere Burschen, die meisten bärtig, von braungelblicher Gesichtsfarbe, zerfetzten Kleidern und Turbanen am Kopf, aus theils weißen, theils braun und weiß gestreiften Stoffen erzeugt, mit langen Gewehren, alten Pistolen und kurzen Messern bewaffnet, Stöcke oder Peitschen schwingend, waren seelengute, aber ungemein jagdlustige Gesellen. Hunde folgten; racelose, wolfartige Köter, die wir aber dann achten lernten. Einige der Beduinen hatten gekraustes Haar und auffallend dunkle Haut; deutlich konnte man an ihnen die Spuren von Negerblut erkennen.

Mit dieser Gesellschaft verließen wir das Lager. Ein ziemlich langer Fußmarsch stand bevor; Reiten war leider unmöglich, denn die Pferde waren seit Sonnenaufgang in scharfer Bewegung gewesen und wir benöthigten sie in voller Kraft und Gesundheit für die nächsten Tage. Anfänglich führte uns Salim durch die sogenannten Wälder; es sind dies eigentlich üppig grüne Wiesen und wilde Haferfelder, mit Gebüschen und niederen, verkümmerten Bäumen bald mehr bald weniger überdeckt. Alles hat im Jordanthale Dornen, das hohe Gras im Frühling lange Stacheln mit Widerhaken, die sich in das Fleisch der Thiere und Menschen festsetzen, jeder Busch, jeder Baum ist mit Spitzen bewehrt; man kann sich denken, wie Kleider und Haut aussehen, und wahre bittere Leiden muß der jagdlustige Wanderer in diesen Gegenden mit Resignation erdulden.

Auf den Bäumen und Sträuchen regte sich alles von vielartiger Vogelwelt; in jene gesegneten Landstriche sind die Thiere eng zusammengedrängt, und so fand man allerlei schöne, für uns neue Exemplare. Die echt asiatische Girrtaube ließ allenthalben ihre Stimme erschallen und die liebenden Tauber führten Flugkünste in den Lüften aus; der große Hesperidenwürger sowie viele Singvögel schmetterten ihre Lieder aus den dunklen Gebüschen heraus, und auf Schritt und Tritt entflogen

Wachteln dem wilden Hafer. Auch an Raubvögeln, Adlern, Milanen und Falken war kein Mangel. Das Kleingethier schien deßgleichen in großen Mengen vertreten zu sein; schlanke Eidechsen, plumpe Frösche und große und kleine Insecten in Hülle und Fülle machten die Gegend unsicher. Nach einiger

Achmed in Gefahr.

Zeit verließen wir diese Gartenlandschaft und gelangten in die Steppe; gelber Graswuchs bedeckte den Boden, der mich lebhaft an die Heimat, an die ungarischen Pußten erinnerte. Unzählige Heuschrecken schwirrten da vor unseren Füßen auf und man konnte einen Begriff davon erhalten, wie dieses Thier in

Asien zu gewissen Zeiten zu einer wahren Landplage sich gestaltet. Plötzlich hielt Salim inne und erklärte, wir seien am Ziele unserer Reise. Ein Gießbach, vom Gebirge kommend, in gerader Linie durch die Ebene zum Jordan fließend, lag zwischen steilen Lehmwänden vor uns da.

Interessant geformt sind diese Wasserläufe; auf beiden Seiten von senkrechten, einige Klafter tiefen, brüchigen Wänden eingeschlossen, bieten sie in ihrem Inneren das Bild eines wilden Durcheinander. In der Mitte fließt ein um diese trockene Jahreszeit nur schmaler Bach, um ihn herum ist ein Gewirre von Felsblöcken, lehmigen Stellen, dichten, in der That undurchdringlichen Gebüschen, Bäumen, morschen Stämmen, Moder und Schutt aller Art, ein Urwald auf engem Raum; an den breitesten Stellen beträgt die Entfernung von einem Ufer zum anderen höchstens 200 Schritte.

Einige Schützen sollten nun an der rechten, andere an der linken Seite am oberen Rande der Lehmwände gehen, während die Beduinen, mit ihren Hunden auf gleicher Höhe bleibend, die Gesträuche und Steine in Form eines Streifes durchstöberten. Salim blieb neben mir und leitete die ganze Jagd.

Unter ununterbrochenem Geheul und Schleudern von Steinen giengen und sprangen die Treiber im Bache umher; bald krachten lustig die Schüsse, denn ein Huhn nach dem andern flog auf, um bald wieder in den Gebüschen einzufallen. Stein- und Klippenhühner, sowie Wachteln und Singvögel verschiedener Art entflogen den Verstecken; in den brüchigen Ufern nisteten Mandelkrähen und Bienenfresser. An lehmigen Stellen fanden wir Spuren von Wild- und Stachelschweinen, von letzteren auch Stacheln und ihre Baue; leider verkriecht sich dieses scheue Thier beim geringsten Geräusch unter die Erde und wird daher bei Tage fast niemals erlegt.

Wir hatten schon einige Zeit gejagt und ein großes Stück längs der Ufer zurückgelegt, als plötzlich die Hunde in einem fast undurchdringlichen Gebüsch Laut gaben. Ich suchte ein geflügeltes Klippenhuhn und war daher glücklicherweise in der Thalsohle. Da fiel ein Schuß von der anderen Lehne und einer der Herren rief mir zu, ein Gürtelthier sei eben gefehlt worden und laufe vor den Hunden.

Die Beduinen und ich folgten in großen Sprüngen der Jagd, die plötzlich verstummte. Bei einem Baum fanden wir, um dessen Stamm und Wurzeln herumgebaut, einen mehrere Schuh hohen, aus Aesten verfertigten, biberbauähnlichen Thurm; man kann diese Construction vorzüglicher Thier-Architektur nicht anders bezeichnen; auf zwei Seiten waren runde Eingänge. Als die Beduinen diese Behausung erblickten, wichen sie ängstlich zurück.

Salim postirte mich nun neben dem einen Ausgang, während er seinen Leuten befahl, bei dem anderen ein Feuer anzulegen. Als die Flammen hell aufloderten und das Gebäude schon zu prasseln begann, kroch ein eigenthümliches lindwurmartiges Thier von gelbröthlicher Färbung, wohl über vier Schuh lang, behutsam hervor und wollte sich eben in einen höchst komischen Zotteltrab versetzen, als ein wohlgezielter Schuß seinem Leben ein Ende machte. Meine interessante Beute war eine Eidechse. Ich kenne mich unter den Reptilien nicht gut aus, doch so viel ich glaube, lag eine jener großen Waran-Eidechsen vor uns da. Nun hieß es, das seltene Exemplar unversehrt nach dem Lager zurückzusenden und da die Araber sich energisch weigerten, das kalte Thier mit den Händen zu berühren, mußten wir eine kleine Tragbahre aus Stäben construiren, den großen Todten daraufLegen und nun durch einen Beduinen heimwärts schicken. Wir setzten die Jagd indessen fort; doch bald bemerkten wir, die Hühner seien durch die vielen Schüsse verscheucht, und mit Wildschweinen schien uns diesmal kein Glück beschieden zu sein; daher suchte die ganze Jagdgesellschaft unter einem großen Baume eine schattige

Eberjagd.

Stelle, wo sich alles, durch die drückende Hitze ermattet, im Grase niederlegte; die Beduinen sogar und ihre stämmigen Hunde keuchten nach Wasser lechzend. Im Bach war nur wenig und eben kein sehr reines vorhanden, doch der treffliche Achmed hatte wie immer einige Flaschen Limonade bereit, die er in einem Hochgebirgs-Rucksack am Rücken schleppte.

Nach halbstündiger Rast forderte uns Salim zu einem neuen Jagdzug auf. Der Großherzog mit Hoyos, Eschenbacher und Räth beschlossen, jagend nach dem Lager zurückzukehren. Chorinsky und ich waren noch thatendurstig und folgten den Beduinen in die Steppe hinaus. Nach langem Marsch kamen wir zu einigen kleinen Gebüschen, denen bald eine feuchte Stelle und ein runder, nur einige hundert Gänge langer Rohrcomplex folgte. Salim postirte uns auf der einen Seite, während er auf der anderen die Treiber anstellte; was in diesem Verstecke lag, mußte, sobald es dasselbe verließ, zu Schusse kommen.

Achmed ist ein braver Mann, doch wilde Kämpfe mit wehrhaften Thieren liebt er nicht und als er die Situation überblickt hatte, bat er mich, sich in einer gewissen Entfernung hinter einem Busch ausruhen zu dürfen, und eine Antwort nicht abwartend, verschwand er eiligen Schrittes. Ich hatte mich bei einem stark ausgetretenen Schwarzwildwechsel aufgestellt.

Kaum waren die Hunde in das Rohr eingedrungen, als auch schon eine wilde Hatz begann. Jagd- und Standlaut wechselten in rascher Folge und das Gebell der Hunde vermengte sich mit dem infernalischen Geschrei der Treiber; endlich nach einer langen, aufregenden Viertelstunde brach ein starkes Wildschwein aus dem Dickicht hervor und nahm in voller Flucht den Wechsel an, an dem ich stand. Hohlgeschossen mit einer Kugel unter dem Kreuz, brach es auf meinen Schuß im Feuer zusammen, erhob sich gleich wieder und setzte wuthschnaubend den Weg fort.

Der gute Achmed, die Tragweite eines Wildwechsels nicht erkennend, hatte sich quer über denselben niedergelegt; nun kam das angeschossene Thier dahergebraust und griff in blinder Wuth den armen Mann an. Zum Glück war ich, so schnell ich nur laufen konnte, gefolgt; ich fand auch Achmed schreiend, mit hochgeschwungenem Taschenmesser nur mehr auf einem Beine stehend, das andere streckte er wie zur Wehr dem bösen Thiere entgegen. Das Schwein rüstete sich zum entscheidenden Angriff, doch ehe es noch unseren Helden erreicht hatte, lag er schon flach am Boden. Die große Gefahr erkennend, sandte ich der starken Bachin, die eben die weiten Beinkleider Achmed's mit dem Wurf untersuchte, eine glücklicherweise momentan tödtliche Kugel. Nun lagen Schwein und Egypter friedlich nebeneinander, letzterer grün vor Angst und an allen Gliedern schlotternd; für einige Minuten hatte er die Sprache verloren. Bald erschienen auch die Beduinen mit vor Freude funkelnden Augen am Platze. Das Wildschwein, den unseren, besonders jenen mächtigen Exemplaren aus den ungarischen Wäldern sehr ähnlich, ist grundverschieden vom nordafrikanischen, viel kleineren und feiner gebauten pechschwarzen Eber. Mein Jäger weidete das Thier regelrecht aus, worauf die Araber es auf ihre zusammengebundenen Stöcke legten, und vier Mann trugen nun die schwere Beute zurück. Ein weiter Weg stand uns noch bevor.

Zwischen den Gebüschen fehlte Chorinsky einen echten Wüstenhasen, jenes kleine gelbe Thier, das wir in Afrika kennen gelernt hatten. Der Marsch durch die Steppe bei sengenden Sonnenstrahlen war eben nicht allzu angenehm. Als die Sonne zwischen röthlichgelben Dünsten hinter den Randgebirgen unterging, hatten wir die Wälder und Gebüsche erreicht, wo uns noch ein einstündiger Weg erblühte. Wachteln flogen auf Schritt und Tritt auf, doch wir waren zu müde, um zu schießen und dachten nur

an das Lager; ein lustig plätschernder Bach mit ziemlich reinem Wasser gewährte momentane Labung, dann gieng es wieder weiter. Die Nacht war vollkommen hereingebrochen, einige Feuer funkelten zwischen den Gebüschen, es war das Lager der uns zugetheilten Beduinen; gespenstisch nahmen sich die hohen Gestalten in ihren langen, weißen Burnussen im matten Schein verglimmender Feuer aus, hoch ragten die Lanzen, rauhe arabische Kehllaute und schwermüthiger Gesang klangen durch die Nacht, die Pferde wälzten sich im Grase und kläffend sprangen uns die Hunde entgegen. Chorinsky und ich giengen mitten durch die uns freundlich begrüßenden und frischen Trunk reichenden Wüstensöhne hindurch. Noch eine Viertelstunde und wir kamen zu unseren bunten Druſen, den Dienern Howard's und den Mauleseln; daneben lagerte die türkische Cavallerie. Hundert Schritte und wir hatten unsere Zelte erreicht.

Das Diner wurde gleich eingenommen; nach Sonnenuntergang nahm die schwere Hitze dermaßen zu, daß selbst des Nachts jeder von uns wie im Schweiß gebadet lag; auch waren einige der Herren und Diener durch die dicke ungewohnte Luft unwohl geworden.

Trotz der höchst interessanten Erlebnisse des Tages und der schönen Jagderfolge herrschte eine unleugbar gedrückte Stimmung in der Reisegesellschaft, die in den nächsten Tagen noch zunehmen sollte. Das Klima der Jordan-Niederung wirkt beängstigend auf jeden Europäer ein.

Am 6. Früh nach dem Frühstück beschlossen wir uns jagend zu vertheilen, mehrere der Herren giengen nach derselben Richtung, wo wir Tags zuvor waren, der Großherzog und ich ritten, begleitet von Salim und seinen Leuten, durch die üppige Gartenlandschaft gegen Jericho. In der Nähe des Ortes fließt ein Gießbach vom Gebirge durch die Ebene zum Jordan. Abermals steile Lehmufer, große Felsblöcke, plätscherndes Wasser und noch viel dichtere Vegetation als an jenem Bach, den wir gestern durchstöbert hatten.

Der Großherzog blieb am linken, ich stieg an das rechte Ufer. Die Beduinen drangen in die Dickichte ein und ein lustiges Jagen begann. Nach wenigen Minuten hatten wir schon einige Hühner erlegt, doch bald gaben wir die niedere Jagd auf, da die Beduinen viele frische Wildschweinspuren fanden. Kurz darauf schlagen die Hunde an, ein starkes Stück Schwarzwild poltert durch die Gebüsche weg, doch nur auf einen Blick sichtbar, kein Schuß kann angebracht werden. Ihm folgt bald ein zweites, wie ein Hase im hohen Gras vor den Treibern aufspringend; der Großherzog streckt es mit einer Kugel nieder. Eine mittelstarke Bachin wird aus dem Bach herausgezerrt und auf einem Esel in das Lager zurückgesendet. Wir setzen die Jagd fort, noch einige Wildschweine entkommen uns, entweder im dichten Unterwuchs zwischen den Treibern zurückbrechend oder zu weit vorauseilend. Der Großherzog fehlte eines inmitten des Baches.

Bald darauf geben die Hunde wieder Laut. Mit lautem Poltern und Brechen erklimmt ein sehr starker Becker, geschmückt durch lange blendend weiße Waffen, die Lehne zwischen mir und den Treibern und versucht in die Steppe zu entwischen; ein glücklicher Blattschuß streckt ihn zu Boden. Hocherfreut sende ich die herrliche Beute nach dem Lager zurück.

Nun begannen wir wieder auf das in großer Menge vertretene niedere Wild zu schießen. Roth- und Klippenhühner, Purpur- und Nachtreiher, sowie auch Wachteln und Becassinen wurden erlegt, einige Adler in zu großer Entfernung gefehlt. Da die Mittagshitze sich recht fühlbar zu machen begann, beschlossen wir die Jagd zu unterbrechen; in den Bach hinabsteigend, entdeckte ich allsogleich auf lehmigen Stellen Hyänen-, Wolfs- und Schakalfährten, auch jene von Luchsen und kleineren Katzen. Die hundeartigen Thiere kommen nach Ausspruch der Beduinen nur des Nachts aus den Gebirgen

Bei den Beduinen.

zum Wasser, während die katzenartigen in den dichten Gebüschen und hohlen Bäumen hausen, doch niemals, selbst durch Hunde nicht aus ihren Verstecken zu jagen sind.

Die Fährten der Stachelschweine waren auch in bedeutender Zahl vertreten, einmal jagten sogar die Hunde bis zu einem Bau, vor welchem wir die frische Spur dieses komischen Thieres und einige Stacheln fanden.

Nun beschlossen wir das Stachelschwein in seiner Wohnung aufzusuchen und schickten daher meinen Jäger auf einem guten Pferde mit dem Auftrage, die Dachshunde und einige Schaufeln zu bringen, in das Lager zurück. Indessen lagerte sich die Jagdgesellschaft im Schatten einiger Bäume nieder, wo Limonade getrunken und Cigarretten geraucht wurden. Der Großherzog hatte an diesem Morgen ein eigenthümliches Thier, nämlich die känguruhartige Springmaus erlegt. Als die Dachsel kamen, ließen wir sie gleich in den Bau.

Alsbald vernahm man Knurren und Bellen, doch leider eilten die sonst so tapferen Hunde mit eingeklemmter Ruthe ängstlich an das Tageslicht hervor, wollten auch nicht wieder in die Röhre hinein. Nun befahlen wir den Beduinen zu graben, was aber bei der sengenden Hitze nicht eben allzu rasch von statten gieng; freie wilde Jagd ist mehr ihrem Geschmack angemessen als knechtische Erdarbeit.

Die Erfolglosigkeit unserer Bestrebungen erkennend, brachen wir diese Unterhaltung ab, nachdem wir denn doch einen interessanten Fund gemacht hatten. In der Röhre des Baues wurde ein wahrscheinlich vom Thier, nach Art vieler Höhlenbewohner, hineingeschlepptes protestantisches Psalmbuch aufgedeckt. Die echten evangelischen Lieder und Psalmen: „Eine feste Burg ꝛc." und ein Gebet für den Kaiser Wilhelm standen darinnen; im Ganzen war alles, Einband so wie Text, gut erhalten, nur klebten einige rothe, blutige Flecken am Papier. Weiß Gott, wie dieses europäische Werk in jene öden Gebiete gekommen war und wie es dessen Besitzer verloren hatte; vielleicht dörren seine Gebeine auch wo in der Nähe in undurchdringlichen Gebüschen.

Auf unseren Pferden traten wir die Heimreise an, voran ritt Salim im gestreckten Galopp; ohne Sattel und Decke saß er am nackten Rücken eines kleinen Braun, das lustige Thier nur durch einen einseitig angebrachten Strick leitend.

Unmittelbar neben Jericho bemerkte ich einen Schlangenadler, der sich im Bache badete; durch die überhängenden Ufer gedeckt, war ein glückliches Anschleichen ermöglicht, was ich auch allsogleich that und das prächtige Exemplar nach wenigen Minuten erbeutete. Nach diesem kurzen Intermezzo setzte ich den Ritt fort und erreichte, Dank der großen Geschwindigkeit meines Schimmels, gar bald unser Lager.

Die anderen Herren hatten auch eine ansehnliche Zahl, doch nur niederen Wildes erlegt; eine regelrechte Strecke wurde hergerichtet und hierauf das Frühstück eingenommen, leider bestand dies mehr im Wegjagen der Fliegen als im Essen; von dieser Masse der gegen unsere Speisen einstürmenden Insecten kann man sich keine Vorstellung machen. Die heißesten Stunden brachten wir im Lager zu, der Ruhe pflegend; leider gestaltete sich dies bei der schrecklichen Hitze zu einer unausgesetzten Qual und nur mit Mühe konnte man insoweit seine Gedanken sammeln, um die nothwendigen Notizen zu Papier zu bringen und einige Briefe in die Heimat zu schreiben. In den Mittagsstunden genossen wir alltäglich im Jordanthale die angenehme Temperatur von 40 Grad Réaumur.

Gegen 5 Uhr Nachmittags brach ich wieder auf, diesmal allein in Gesellschaft Salim's und einiger Beduinen; anfänglich jagte ich zwischen den Bäumen auf Girrtauben, dann durchstreiften wir

Des anderen Morgens vor Sonnenaufgang brach die große Caravane auf, die Zelte wurden verladen und unter dem üblichen Lärm und Geschrei setzte sich die Caravane in Bewegung.

Kurz nach dem Frühstück folgten auch wir, geführt von einem Beduinen mit langer Lanze und fliegendem Mantel; auf einem schönen Fuchshengsten reitend, konnte er als Muster eines echten Arabers gelten. Jener Schêch, der von Betlehem bis hieher als Wegweiser gedient hatte, war vom Pascha weggejagt worden; die Gründe, weßhalb dies geschah, sind mir nicht bekannt.

Anfänglich ritten wir am Fuße des Randgebirges an der Vegetationsgrenze; zwischen dichten Gebüschen kamen wir hindurch und unter niederen Bäumen, die alle förmlich bedeckt waren mit eben erst vom Schlummer erwachenden Störchen. Nach einiger Zeit verschwanden die Sträuche und die wilde Gartenlandschaft des Quellengebietes von Sultan-Ain und die echte Steppe nahm uns wieder auf. Im Ganzen war der Reitboden gut und man konnte fast immer galoppiren, nur hie und da mußten steinige Stellen und alte Wasserrisse in der Nähe des Gebirges passirt werden. Nach zweistündigem Ritt eröffnete sich zu unserer Linken der Eingang in ein ziemlich breites Gebirgsthal; im Inneren, weit am Beginn desselben, liegt die Quelle von El-Audje. Ein Bach, fruchtbares Land spendend und erhaltend, fließt im Thale und aus demselben heraus durch die Ebéne nach dem Jordan.

Niedere Bäume und Gebüsche mußten durchschritten werden und am anderen Rande dieses hier schmalen Vegetationsstriches erwartete uns Salim mit seinen Leuten, jagdlustig und bereit, uns nach guten, wildreichen Gebieten zu führen. Die große Caravane und die meisten Herren bogen links in das Seitenthal nach der Quelle von El-Audje ein.

Der Großherzog, Hoyos und ich folgten den Beduinen. Auffallend viele Raubvögel standen hier auf den Bäumen und in Zeit weniger Minuten hatte ich einen Schlangen- und einen Zwergadler und Hoyos ebenfalls einen Zwergadler erlegt. Zwischen den Gesträuchen erstreckten sich Flächen wilden Hafers und hohen Grases, in denen es von Wachteln wimmelte; auf Schritt und Tritt flogen sie empor und hätten wir genügend Munition gehabt, wäre die Jagd auf dieses Wild brillant ausgefallen. Steinhühner fanden wir nur sehr spärlich vertreten und Klippenhühner fehlten ganz; einen langen Streif, stets in gerader Richtung ostwärts jagend, kamen wir weit in das Innere der Jordan-Ebene. Abermals am Rande der Steppe angelangt, ruhten wir im Schatten eines Baumes durch eine halbe Stunde aus. Dann wurden die Pferde bestiegen und von den zu Fuß nachlaufenden Beduinen gefolgt, ritten wir über die grasige gelbliche Ebene.

Nach einer halben Stunde beiläufig kamen wir an den Rand eines tiefen Einschnittes im Hochplateau, weit unten plätscherte ein Bach zwischen hohen, braunen Erdwänden; ganz überraschend wirkte diese eigenthümliche, plötzlich erscheinende Landschaft. Die Pferde verlassend, mußte nun die steile Lehne hinabgeklettert werden; längs des Baches, der uns durch sein Salzwasser enttäuschte, in einer ganz engen Schlucht vorwärtseilend, erreichten wir einen kleinen, von einigen hundert Fuß hohen, fast senkrechten Lehmwänden eingeschlossenen Thalkessel; das Innere desselben war mit sumpfigen Grasflächen, niederen Gebüschen und einem Rohrbruch ausgefüllt. Als einziger Ausweg schlängelte sich an der Ostseite ein schmaler Wildwechsel an der Lehne nach dem Bergkamm empor.

Salim forderte uns nun auf, am entgegengesetzten Rande des Röhrichts Stellung zu nehmen, da er mit seinen Leuten und Hunden das Schilf durchtreiben wollte. Wir hatten noch nicht unsere Stände erreicht, als auch schon ein starkes Wildschwein das dichte Versteck verließ und den einzigen

Ausweg, den Gebirgswechsel annehmend, auf demselben flink wie eine Gemse emporkletterte. Mehrere auf 400 Schritte nachgesandte Schüsse blieben ohne Wirkung. Nun lief ich rasch in die Nähe dieser gezwungenen Passage; noch war ich in einer Entfernung von wenigstens 200 Gängen, als abermals ein schwerer Becker den schmalen Weg einschlug. Zwei Kugeln applicirte ich ihm auf den Pelz, doch beide nicht unbedingt tödtlich; schwer krank, den Hinterlauf klagend, schleppte sich das angeschossene Thier langsam über den Kamm des Gebirges.

Auf das hin kamen alle Treiber herbeigeeilt und behutsam ließ ich sie in einer gewissen Entfernung folgen, ich selbst wollte der Rothfährte nachschleichen. Anfänglich fand ich im Lehm die frische Spur eines Panthers, gleich darauf jene des kranken Wildschweines, umgeben von ausgiebigem Schweiß.

Der Kamm des Höhenzuges war bald erstiegen; ein herrlicher Blick in ein eben nicht breites, aber an Vegetation aller Art, an Büschen, Wiesen und hohen Bäumen reiches Thal bot sich mir dar. Auf der gegenüberliegenden Seite erhoben sich ebenfalls steile Erdwände als Abschluß des Bildes. Die Fortsetzung desselben Wechsels verfolgend, eilte ich sehr steil bergab, die Rothfährte einhaltend, nach der Thalsohle; daselbst angelangt, führte mich die Spur über eine Wiese, zwischen Gebüschen, einem steinigen Bach und lehmigen Stellen hindurch an den Rand dichter Gestrüppe.

Dort wartete ich die Ankunft meiner beiden Begleiter und der Beduinen ab. Die Hunde wurden nun gleich auf der Fährte gelöst und wenige Augenblicke darauf vernahm ich den erfreulichen Klang eines sicheren Standlautes und eifrigen Gefechtes. Durch den dichten Unterwuchs eilend, erreichte ich eine kleine, von Wald und Gesträuchen eingeschlossene Wiese, inmitten derselben tobte ein heißer Kampf. Die Hunde hielten sich wacker, zerrten und bissen unter wüthendem Geheul den sich tapfer und noch recht frisch wehrenden Eber. Einen günstigen Augenblick erhaschend, sandte ich dem starken und durch schöne Waffen geschmückten Wildschwein den tödtlichen Fangschuß.

Erst jetzt hatte ich Gelegenheit, die nächste Umgebung zu betrachten; zwischen hohen Bäumen und dichtem Gesträuch hindurch glänzte in unmittelbarer Nähe vor mir ein blinkender Wasserspiegel, und das Rauschen eines Flusses drang an mein Ohr. Schnell rief ich meine Gefährten, um ihnen die freudige Entdeckung mitzutheilen. Dank der Verfolgung des kranken Ebers war unser Wunsch in Erfüllung gegangen und wir hatten den noch in weiter Ferne geglaubten heiligen Fluß, den vielgepriesenen Jordan erreicht.

Durch die üppige Vegetation hindurch, ein brüchiges Ufer hinab, eilten wir an eine Sandbank, um von nächster Nähe das Wasser und die hübsche Umgebung betrachten zu können. An beiden Gestaden blühen dichte Auen mit hohen Laubgängen, Weidengebüschen, blumenreichem Unterwuchs und einer im Ganzen an die Auwälder Europa's erinnernden Flora. Der Fluß selbst trägt den Charakter eines echten Gebirgsgewässers, reißend, schnell, zwischen Felsblöcken und Steinen lustig plätschernd; man hätte sich an die Ufer der Enns oder Traun, in unsere schönen Alpen versetzt denken können. Während die Beduinen tranken und dann das Wildschwein auf den Rücken eines Esels luden, den sie zu diesem Zwecke mitgeführt hatten, ruhten wir im Schatten der Bäume aus, allmälig eine Hülle nach der anderen ablegend. Das Wasser des Jordan ist, im Vergleiche zur heißen Temperatur der Luft, sehr frisch und so wird ein vorsichtiges Auskühlen vor dem Bade absolut nothwendig. Nach einer halben Stunde beiläufig giengen wir in die herrlichen Fluthen, bis weit in die Mitte des Flusses hinein. Es war nicht nur eine außerordentlich wohlthätige Labung, sondern auch zugleich eine interessante Reise-Episode.

Am Jordan.

Hier setzte das Volk der Israeliten, durch ein Wunder geschützt, über den reißenden Strom; David kehrte mit Barsillai in einem Boote in sein Gebiet zurück und Elia schlug mit seinem Mantel die Fluthen, so daß sie sich zertheilten.

Später trug der große Christoph das Jesuskind durch dasselbe Gewässer; und was dem Christen am nächsten steht, ist die Taufe des Heilandes durch Johannes, der im härenen Gewande in diesen Wüsten von Heuschrecken und wildem Honig lebte, den Jesus von Nazareth besuchen kam, sich von dem frommen Einsiedler und Vorläufer des neuen Glaubens taufen zu lassen. Und in diesen Auwäldern erscholl die Stimme des Herrn: „Du bist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Alljährlich kommen große Züge gläubiger Pilger, um im Jordan zu baden, dessen Wasser in die Heimat zu bringen, um ihre Kinder damit taufen zu lassen. Die orthodoxen Griechen tauchen in demselben Hemde in die heiligen Fluthen unter, das sie in ihrer Todesstunde wieder anlegen.

Nach dem Bade eilten wir gestärkt und erfrischt, von den Beduinen gefolgt, denselben Weg, über den Wildschweinwechsel, dann durch den Thalkessel und hinauf an den Rand des Plateau's, den wir früher herabgekommen waren.

Die Pferde wurden bestiegen und unter Salim's Führung ritten wir querfeldein in gestrecktem Galopp über die Steppe. Nahe vom Eingange in das enge Thal von El-Audje kam uns der Gouverneur mit einigen Gendarmen entgegen; das lange Ausbleiben und die Richtung, die wir nach dem Jordan eingeschlagen hatten, ängstigten ihn sehr und so war er auf die Suche ausgezogen. Die Stelle, an der wir des Morgens zu jagen begannen, mußte passirt werden, worauf wir bald in das Innere des Thales eindrangen.

Die Sohle ist mit üppiger Gartenlandschaft bedeckt, die einschließenden Höhen tragen den stets gleichbleibenden Charakter jener Randgebirge, lange, steile, nur spärlich mit Gras bewachsene Lehnen. Durch dichte dornige Gebüsche und mehrmals über einen steinigen Bach Ufer wechselnd, führte unser schmaler Weg endlos lange im Thale fort. An den Hängen standen Störche in ganz unglaublichen Mengen. Ich habe noch niemals solche Massen dieser Vögel in einer Gegend vereinigt gesehen, wie besonders hier in dem Thale von El-Audje und überhaupt in der ganzen Jordan-Ebene.

Nach weitem Ritt erreichten wir endlich unseren Lagerplatz; die Zelte standen am Fuß der Berge, doch noch am Steppengras und wildem, stachligem Hafer, dicht neben dem Rande der üppigen Vegetation und an den Ufern eines kleinen Baches. Wir waren schon nahe vom Schluß des Thales, das in Form eines von hohen Lehnen eingeschlossenen malerischen Kessels endete. Mit Heißhunger fielen wir über ein Gabelfrühstück her; es war 3 Uhr und seit 5 Uhr Früh hatten wir keinen Bissen mehr gegessen, dabei aber recht ausgiebige Bewegung gemacht.

Die Nachmittagsstunden wurden im Lager zugebracht; das Leben mit der Caravane im Freien und unter Zelten hat seine großen Reize und einen vom Einerlei des schablonenhaften europäischen Lebens abweichenden Charakter.

Leider bescheerte uns der Lagerplatz von El-Audje einige Unannehmlichkeiten. Die Zelte standen nämlich auf dem dürren, höchst feuergefährlichen Haidegras und eine weggeworfene Cigarrette entwickelte m Zeitraum weniger Augenblicke einen Brand, der nur durch rasches Eingreifen gelöscht werden konnte. Bei dem großen Reichthum an Munition mußte dieser Frage doppelte Aufmerksamkeit geschenkt werden und so blieb nichts anderes übrig, als das Rauchen sehr einzuschränken. Ferners versiegte der für die Caravane so unentbehrliche Bach gleich nach ihrer Ankunft; man forschte nach und fand dessen Lauf

durch Böswilligkeit gehemmt und abgelenkt. Erst gegen Abend konnte er wieder in seine alte Bahn geführt werden und den nach Trank lechzenden Maulthieren und Pferden Labung gewähren.

Nicht ohne Grund hegten die Pascha's den Verdacht, der am vorigen Tage aus unserer Caravane verstoßene Beduinen-Schêch sei der Urheber dieses Racheplanes gewesen. Des Abends giengen mehrere der Herren hinaus, um noch einen kurzen, bewaffneten Spaziergang zu unternehmen. Mir gelang es, einen balzenden Steinhuhn-Hahn und einen nach den Schlafplätzen ziehenden Storch zu erlegen. Tausende dieser Langschnäbel kamen an unserem Lagerplatz vorbeigezogen, so viele als Platz fanden, schwangen sich auf den niederen Bäumen ein, um da der Ruhe zu pflegen. Mit Sonnenuntergang kehrten wir alle zum Speisen zurück und bald herrschte Ruhe im Lager; einschlafend vernahm ich noch dicht neben den Zelten das Geheul hungriger Schakale.

Am 8. April in früher Stunde brachen die Diener die Zelte ab und bald darauf setzte sich die Caravane in Bewegung. Anfänglich mußte der langweilige Weg durch das Seitenthal zurückgelegt werden; im Hauptthal gieng es dann besser, und über guten Steppenboden, stets am Fuße der Gebirge galoppirend, erreichten wir nach zweistündigem Ritt eine sumpfige Niederung. Einzelne Gebüschparcellen und ein leider nur allzugroßer Rohrbruch kennzeichneten diese Gegend als Jagdterrain. Salim und seine schnellfüßigen Leute waren schon zur Stelle, da aber hier sein Bezirk zu Ende gieng, harrte auch ein anderer Trupp Beduinen, gefolgt von großen Hunden und unter Führung eines sehr schönen Schêchs unserer Ankunft.

Das Fußvolk war ebenso gekleidet wie Salim's Leute, doch der Anführer schien vermögender zu sein; dafür sprachen ein guter Fuchshengst, geschmückt mit reichem Sattelzeug, bunte Gewänder, ein großer, färbiger Turban, hohe gelbe, aus Saffianleder erzeugte Stiefel und ein schöner krummer Türkensäbel. Der ganze Mann hatte mehr den Typus der innerasiatischen Volksstämme an sich und nicht mehr jenen der echten Araber. Mit großer Höflichkeit geleitete er den Großherzog, Hoyos und mich zu unseren Ständen an der entgegengesetzten Seite des Schilfdickichtes; die anderen Herren, sowie die ganze Caravane setzten einstweilen den weiten Marsch fort.

Einige Wildschwein- und eine Hyänenfährte erfüllten uns mit guten Hoffnungen, doch gar bald wurden wir arg enttäuscht. Der Rohrbruch erwies sich als zu groß und versumpft; die Leute konnten nicht eindringen und der ganze Trieb bestand im Umherlaufen längs der Ränder, begleitet von großem Geschrei. Wohlweislich verließ kein einziges Stück das sichere Versteck.

Auf das hin bestiegen wir unsere Pferde und folgten den anderen nach; ein vorspringender Höhenrücken mit steinigem schlechten Boden mußte überritten werden; vom Nordabhange genossen wir einen herrlichen Blick über die weite Ebene, die graugrünen westlichen Randgebirge und die hohen Felsenberge des östlichen Jordan-Ufers. Vor uns lag auch schon die Ausmündung des Thales und Quellengebietes von Abd-el-Kader, dem nächsten Ziel unserer heutigen Reise; man sieht weit in jenen Ebenen und erreicht langsam die heißersehnte Station, das mußten wir an diesem Tage gründlich kennen lernen. Unaufhörlich führte uns der Weg über die Steppe, stets am Fuß der Berge bleibend. Wohin man blickte, nichts als Störche; auf wenige Schritte ließen sie die Reiter vorbei, ohne sie nur eines Blickes zu würdigen. In den Lüften gaukelten auch einige Raubvögel und ein Pärchen jener großen, echt asiatischen Steppenadler strich mir niedrig über den Kopf; rasch riß ich das Gewehr von der Schulter, doch nur Kugelpatronen, keine Schrote waren in meinem Sack zu finden. Die Sonne brannte fürchterlich; die graue Wolkendecke, welche in den Morgenstunden das Firmament verdunkelte,

Steppenbrand.

war leider vollkommen gewichen. Die Caravane hatte ich bald eingeholt. Sie bot ein jämmerliches Bild; einige hundert Gänge trennten ein Maulthier vom anderen, nur mühsam schleppten sie sich, von ihren Führern weiter geprügelt, von der Stelle; die große Hitze, die angestrengten Märsche seit Latrun noch vor Jerusalem und der Wassermangel des letzten Tages ließen sich deutlich erkennen; fast alle hatten wunde, vom schweren Gepäck aufgedrückte Rücken und zerschlagene Kniee.

Nach mehrstündigem Ritt erreichte ich den Eingang des sich zwischen hohen Bergen in nordwestlicher Richtung erstreckenden Thales von Abd-el-Kader; wie gewöhnlich rieselte ein Bach in dessen Mitte, an den Ufern wucherte eine hier ganz besonders üppige Vegetation, die sich längs des Wasserlaufes von da durch die Ebene wie ein grünes Band bis zum Jordan hinabzog. Da der Bach nur an einer Stelle durchritten werden kann, mußten wir am Südrand des Thales weit in das Innere desselben hineinwandern, um dann die nämliche Distanz am Nordrande bis zur Ausmündung in die große Ebene zurückzureiten, wo unter einem eigenthümlich geformten Felskegel an der Vegetationsgrenze das Lager aufgeschlagen werden sollte.

Die Herren waren schon zur Stelle, doch die Caravane noch lange nicht und so hatten wir das Vergnügen, in einer kleinen, etwas Schatten gewährenden Höhle die Ankunft der Tragthiere abzuwarten. Einige von uns benützten diese Zeit, um einen Badeplatz zu suchen. Der große Bach war dermaßen von saftigem Pflanzenwuchs, weit über mannshohen, aromatisch riechenden Oleanderbäumen mit großen, rothen Blumen überwuchert, daß man kaum bis zum Wasserspiegel gelangen konnte. Auch trug diese ganze theaterdecorationsartige Staffage den Typus einer südländischen Schlangengegend an sich, und vor den giftigen Reptilien jener Zonen habe ich großen Respect; ich zog es daher vor, in einem engen, etwas schmutzigen Seitenbach, wo ich aber früher die Umgebung gut visitiren konnte, in Gesellschaft einiger unschuldiger Kröten und Frösche zu baden.

Aus den Fluthen zurückkehrend, fanden wir bereits ein Zelt und die Küche an Ort und Stelle, konnten daher bald darauf ein Frühstück bei fürchterlicher Hitze und umschwärmt von ekelhaften, dicken Fliegen einnehmen. Die Nachmittagsstunden beschlossen wir der Jagd zu widmen; ein Theil der Herren sollte längs des Baches hinaus in die große Ebene, während der Großherzog und ich gegen das Innere des Thales vordringen wollten. Unter Salim's und des anderen Schêch's Führung versuchten wir die dichten Ufergebüsche zu durchstöbern; einige Wildschweinfährten bestärkten uns noch in diesem Vorhaben.

Ein wahrer Garten nahm uns auf; reiche Blumenfülle, saftige Gesträuche, großblätterige Pflanzen und die höchsten Spitzen blutroth gefärbt von den herrlichen Oleanderblüthen. Ein nie geahnter Duft, die wahren Wohlgerüche des gesegneten Morgenlandes, ein Paradies nach dem Recept von tausend und einer Nacht entzückte unsere Sinne; doch nichts auf der Welt entbehrt auch der Schattenseiten, alles war mit Stacheln und Dornen bewehrt, Baum, Busch, Blatt und Gras. Die Hunde selbst versagten ihren Dienst und vom Jagen war unter diesen Verhältnissen keine Rede. Jeder Schritt brachte neue Qualen und so rasch als nur möglich entflohen wir diesem Paradies, vegetationsärmeren Strecken zueilend.

Die große Menge vielartiger, bunter Eidechsen in jenem Schmerzensgarten war mir aufgefallen, auf Schritt und Tritt raschelten Reptilien durch das Gras. Mit einem kleinen Umweg, einige Stück niederes Wild erlegend, kehrten wir des Abends in das Lager zurück. Die anderen Herren hatten mehr Glück gehabt und brachten zwei jener großen, perlhuhnartig gefärbten, durch ein rothbraunes Halsband

geschmückten Frankolin-Hühner nach Hause. Wir waren somit zur Verbreitungsgrenze dieses neuen Wildes gelangt, in den nächsten Tagen sollten wir sie noch besser kennen lernen.

Von Salim und seinen Leuten nahmen wir herzlich Abschied, die braven Gesellen kehrten in ihre Heimat zurück. Nach dem Speisen ergötzte ich mich am malerischen Anblick unseres Lagers; die Feuer

Baisân.

warfen schöne Reflexe auf die Felswände und die daneben sich umhertreibenden bunten Gestalten der Diener und Beduinen. Für den nächsten Tag stand eine große Marschleistung bevor, denn wir beabsichtigten, zwei Stationen in einem Zuge zurückzulegen.

Vor Sonnenaufgang, noch bei vollkommener Dunkelheit, herrschte schon reges Leben im Lager. Die Zelte wurden abgebrochen, alles verpackt und die große Caravane setzte sich in Bewegung. Bald

Tabor.

folgten auch wir nach und gelangten, um den Felskegel reitend, in das Steppengebiet. Das Thal verengt sich in dieser Gegend, die westlichen Randgebirge treten in die Ebene hinein, und steile Lehnen, tiefe Schluchten und steinige Stellen mußten überritten werden.

Wir genossen schöne Ueberblicke auf die hier durch Racheln und Gebirgsbäche stark durchschnittene Jordan-Niederung und die herrlichen Gebirge des anderen Ufers mit ihren hohen, grauen Felswänden und malerischen Contouren. Auf einem dieser Berge steht ein alter Thurm; ich konnte nicht erfahren, aus welcher Zeit derselbe stammt und wer dieses Bauwerk in jener nur von wilden Stämmen bewohnten Gegend errichtete. Nirgends im Jordan-Thale fanden wir eine so coupirte und zugleich vegetationsarme Strecke als in den ersten Reisestunden dieses Tages. Sehr viele große Raubvögel kreisten in den Lüften; ein Steppenadler zog mir nahe über den Kopf; durch einen glücklichen Schuß holte ich ihn herunter, so daß er zwischen die Pferde mit schwerem Schlage herabfiel. Ein schmaler, aus den Randgebirgen hervorreichender Höhenrücken mußte mühsam erklommen werden. Am Kamm angelangt, lag ein herrliches Bild vor uns ausgebreitet.

Das Jordan-Thal erweitert sich von da an immer mehr und man sah die grüne Ebene bis zu dem Hügellande an den Ufern des Tiberias-See's, rechts und links die schön geformten Randgebirge und im Norden, als Abschluß, die hohen Spitzen des Libanon und die weiten Schneefelder des Hermon; ein in der That merkwürdiger Contrast; wir schmachteten in der fürchterlichsten Hitze, wie sie nur das Jordan-Thal bieten kann, und vor uns in weiter Ferne glänzte der Schnee krystallhell auf den Gebirgen.

An diesem interessanten Aussichtspunkte wurde gehalten und etwas gerastet. Wir beschlossen, während die Caravane den langen, beschwerlichen Weg fortsetzt, hinab nach dem Jordan zu reiten, um einige Stunden an den Ufern des heiligen Flusses zuzubringen. Der Beduine im fliegenden Mantel, den langen Speer in der Hand, hatte uns bisher gut geführt, doch den nächsten Weg zum Jordan hinab kannte er nicht, erklärte dies auch ganz offen, und so vertheilten wir uns, die kürzeste Richtung suchend, gegen Osten. Ich galoppirte über die Steppe, mußte einige Racheln durchklettern, kam dann an eine Stelle, wo zwischen kleinen Felswänden und einem wahren Garten üppiger Büsche und Blumen eine kleine Quelle lustig hervorsprudelte; am oberen Rande der Felsen, dem Wasserlaufe folgend, erreichte ich den Rand des Plateau's; eine steile Lehne fiel vor mir ab. Unter derselben gewahrte ich zu meiner großen Freude grünende Wiesen, dichte Auen und zwischen denselben das Silberband des Jordan.

Gar bald war ich am Ufer des Flusses angelangt. Die Herren kamen nun nach einander alle an und wir suchten einen günstigen Bade- und Rastplatz. Der Jordan bildet an dieser Stelle ein ziemlich bedeutendes Knie; die dadurch entstandene Halbinsel ist mit einem Auwald ausgefüllt, der so dicht und üppig emporwuchert, wie ich bisher etwas Aehnliches noch niemals gesehen habe.

Am Rande dieser Au, im Schatten der letzten Bäume und Büsche, doch schon auf Wiesenboden, ruhten wir uns aus, ließen die Pferde grasen, packten ein bescheidenes Frühstück, bestehend in Brot und kaltem Fleisch, aus und badeten noch früher in den rauschenden kühlen Wogen. Wie überall, so auch hier, trägt der Jordan den vollen Charakter eines Gebirgsflusses an sich und schäumt zwischen Felsen und großen Steinen brausend hindurch.

Nach der frugalen Mahlzeit beschloß ich den Auwald zu untersuchen, um vielleicht eine kleine Treibjagd zu insceniren.

Die erste Hälfte dieser Halbinsel ist bedeckt mit etwas über mannshohen Gebüschen; der Boden von großblätterigen Pflanzen aller Art wild überwuchert, die Gestrüppe durch Schlingpflanzen eng

verbunden, und dieses ganze Gemenge so dicht und üppig, daß man kaum durchdringen kann und jeder Schritt nach vorwärts die Anspannung aller Kräfte erfordert.

Ist dieser erste Theil der Au glücklich passirt, dann gelangt man auf eine den Wald in zwei Hälften theilende Lichtung; daselbst fand ich im Lehmboden eine unglaubliche Menge frischer Fährten; die Spuren des Panthers, des Luchses, der Wildkatze, des Wild- und Stachelschweines, des Wolfes, des Schakales und zweier Hirscharten waren da vertreten; die Fährte eines kleinen, rehartigen und eines größeren dammwildartigen Thieres interessirten uns sehr, insbesondere, da Herr Räth beim Herabreiten zum Jordan in einer jener Racheln mit einem, wie er sagte, kleinen Hirsch, geschmückt durch kurze Geweihe, zusammengetroffen war.

Der zweite Theil der Au bestand aus einem echten hochstämmigen Laubwald von ganz tropischem Charakter und ebenfalls fast undurchdringlichem Unterwuchs. Den vielen Fährten zulieb drängte es mich, einen Trieb aufs Geradewohl versuchen zu lassen; die Herren stellte ich in der Lichtung an den am meisten abgetretenen Wildwechseln an und ließ nun die türkischen Gendarmen und einige Diener, unter Führung meines Jägers, durch den Wald gehen. Von einer geordneten Treiberkette war in jenem Unterwuchs keine Rede und gar bald mußten wir einsehen, daß hier alle Versuche, ein Wild aus den Dickungen herauszujagen, vergebliche Mühe seien. Von Vogelwelt bemerkte ich in dieser Au nur einige Pärchen des Triel und mehrere Milane.

Nun eilten wir zu unseren Pferden zurück, ließen sie satteln und ritten denselben Weg, den wir gekommen waren, nach dem Rande des Plateau's empor. Schon von unten hatten wir eigenthümliche, dunkle Nebel beobachtet, die in den Lüften emporwirbelten, doch konnten wir uns die Ursache davon nicht erklären.

Als wir oben anlangten, genossen wir den Anblick eines sehr merkwürdigen Schauspieles. Die ganze Steppe, vom Jordan bis an den Fuß der östlichen Randgebirge, war in eine Rauchwolke gehüllt, aus deren schwarzem Qualm hie und da helle Flammen aufloderten; das Gebiet, welches wir des Morgens durchritten hatten, war nun ein Rauch- und Feuermeer. Das Steppengras brennt ganz unglaublich rasch und wir konnten von Minute zu Minute die Fortschritte des Brandes wahrnehmen, wie die Rauchsäulen sich uns verfolgend näherten. Jussuf, ein türkischer Cavallerie-Officier, aus Turkestan gebürtig, ein rüstiger alter Mann mit grauem Bart, die Lederknute als Zeichen der Gewalt um die Hand geschlungen, ritt voraus, den kürzesten Weg weisend; es war ein schöner Galopp durch die Steppe, querfeldein gefolgt vom großen Brande, ein Schauspiel, das nur die Großartigkeit der anderen Welttheile bieten kann. Ein ebenfalls vor den Flammen fliehendes Wildschwein lief nur auf wenige Schritte neben meinem Pferde vorbei.

Ein langer, ausgiebiger Galopp brachte uns rasch über die Steppe und durch ein Gebiet, bewachsen mit hohen, langstacheligen Disteln, welche uns und die Pferde arg peinigten. Nach zwei Stunden begann der Charakter der Gegend sich zu ändern. Das Thal wurde immer breiter und in dessen Mitte erhoben sich niedere grüne Hügel, mit Gebüschen und Zwergeichen bedeckt.

Im Norden war das Bild durch schöne Gebirge abgeschlossen; die Ausläufer des Carmel, die Berge um Nazareth, der hohe Tabor mit seiner eigenthümlichen Form, der Anti-Libanon, der schneebedeckte Hermon, die Randgebirge des See Genezareth, dem Tabarîye der Araber, und in nordöstlicher Richtung die Höhen des Djebel-Adjlûn konnten, alle in effectvollen Beleuchtungen prangend, beobachtet werden. Unser Weg führte uns an einem kleinen Beduinen-Friedhof vorbei; zwei uralte

Beduinenlager in Baisân.

wundervolle Sikomoren verliehen dem düsteren Ort einen noch schwermüthigeren Anstrich. Allmälig näherten wir uns dem Ziel der heutigen Reise, dem Dorfe Baisân. In weitem Kreise um diesen Ort erstreckt sich dessen berühmtes Quellengebiet; allenthalben rieseln kleine Wasserläufe vom Plateau herab und dichte, niedere Gebüsche, hohes Riedgras, Rohrbrüche und sumpfige Stellen bedecken die ganze Umgebung. Ueberall erschallt der Ruf der hier massenhaft hausenden schwarzen Hühner.

Alte behauene Steine und Trümmer inmitten der jetzt wild wuchernden Sumpfvegetation zeugen in unmittelbarer Nähe des jetzt elenden, aus einigen Steinhütten bestehenden Dorfes, für eine längst vergangene Cultur und Größe dieses Ortes. In altbiblischer Zeit hausten hier die Kanaaniter, später wurde die Stadt von David erobert; von den Scythen dann unterworfen, erhielt sie bei den Griechen den Namen Scythopolis. In den Tagen der Römer war es ein blühender reicher Platz und Cleopatra hatte hier ihre Zusammenkunft mit Alexander Jannaeus; Pompejus rückte durch Baisân nach Judäa. In altchristlicher Zeit war es der Sitz eines Bischofes und berühmt als Geburtsort von Basilides und Cyrillus. Saladin eroberte die Stadt, und den Flammen preisgegeben, verlor sie für immer ihre Größe und frühere Macht. Die letzten Ueberreste eines alten Theaters, einiger Tempel und viele, von Gebüschen und Sumpfgras fast verdeckte Basalt-Säulen sind noch übrig geblieben.

Es ist ein eigenthümlich düsterer, morastiger Platz; feucht und ungesund, vom unaufhörlichen Geschrei der Kröten und Unken erfüllt. Im erbärmlich schmutzigen Dorfe lungerten verkommen aussehende Leute an den naßkalten Steinmauern, und Kinder und Hunde wälzten sich am sumpfdurchtränkten Boden umher. Unser Lager fanden wir bereits aufgeschlagen und in bester Ordnung auf einer grasigen Fläche am Nordrande des Dorfes; gleich daneben fiel eine Schlucht steil ab, in deren Innerem eine Quelle zwischen Felsplatten, dichten Gebüschen und breitästigen Sikomoren lustig plätscherte. Daselbst sahen wir die Spuren in den Fels gehauener römischer Bäder. Ober dem Lager, westlich vom Dorfe, befindet sich das Plateau und Quellengebiet.

Gleich nach unserer Ankunft gieng ich mit einem Jagd-Beduinen, der mich schon bei meinem Zelte erwartet hatte, nach den versumpften feuchten Strecken. Ueberall rieselte Wasser, der Boden glich einem Schwamm; Rohr, Schilf und Gesträuche entsproßten morastiger Erde. Viele Wildschweinfährten und vollkommen ausgetretene Wechsel bewiesen den jagdlichen Reichthum der Gegend; eine alte römische Säule war ganz abgewetzt vom Schwarzwild; allabendlich kamen sie hin, um sich da in Ermangelung von Bäumen nach ihrer Art zu reiben.

Der Beduine forderte mich auf, hinter einem Gebüsch versteckt die Ankunft der Thiere abzuwarten; doch ich verspürte nicht die geringste Lust, inmitten jener mephitischen Sumpfatmosphäre den gefährlichen Moment des Sonnenunterganges zuzubringen und kehrte rasch nach dem Lager zurück.

Die große Caravane bot einen traurigen Anblick dar; Pferde und Maulesel lagen todmüde herum und auch die Menschen waren eben nicht in gehobener Stimmung, wozu der in der That ungemein lange Marsch und die beängstigend wirkende Luft dieses sumpfigen Ortes beitrugen. Nach dem Speisen zogen sich bald alle schlaftrunken in ihre Zelte zurück.

Am 10. April, dem Palmsonntag, waren wir mit Sonnenaufgang munter; das größte Zelt hatten wir als Kapelle hergerichtet und so gut es gieng, geschmückt; der Burgpfarrer las die Messe und weihte hierauf die Palmzweige, welche an alle christlichen Mitglieder der Caravane vertheilt wurden. Nach dem Frühstück beschlossen wir einen Jagdzug. Ein Theil der Herren beabsichtigte nördlich des Lagerplatzes die Gegend zu durchstöbern, während der Großherzog und ich mit einem Trupp

hiesiger Jagdbeduinen, schönen, wild aussehenden Gesellen, gegen den Jordan zu auf Wildschweine jagen wollten. Durch das Dorf gelangten wir an die Osthänge des Plateau's; zwischen dicht bebuschten, sumpfigen Stellen erreichten wir einen Bach, dessen üppig grüne Sohle und steile Ufer eine Jagd in der Art, wie wir sie in den unteren Jordangegenden mit Salim unternommen hatten, erhoffen ließen; doch leider merkten wir nach langen vergeblichen Versuchen, daß weder die Beduinen, noch ihre Hunde in die dichten Gestrüppe eindringen wollten, und so unternahmen wir eine lange Streifung über die Steppe bis zu einem von dem Schêch als ausgezeichneten Platz geschilderten Rohrbruch.

Im Steppengras jagten wir anfänglich nur einige Wachteln auf, später einen Flug Triel; je näher wir dem schon in weiter Ferne sichtbaren Rohre kamen, desto häufiger wurden die Gebüsche; zwischen denselben sprangen zwei höchst merkwürdige kleine Thiere auf, kleiner als Rehe, von gelblicher Färbung, mit rehartigen Gehörnen, den hüpfenden Bewegungen und langen Wedeln des Dammwildes; leider waren sie zu weit, um einen sicheren Schuß anbringen zu können. Die Ränder des Rohrbruches sind mit sumpfigen Stellen und hohem, saftig grünem Riedgras bedeckt; wir erlegten in diesem feuchten Terrain einige schön gefärbte Frankolin-Hähne und eine Henne im schlichten braunen Kleid, ähnlich der Fasan-Henne.

Nun wurde der Großherzog an den entgegengesetzten Rand des lichtgelben Rohrwaldes geschickt, während ich mit den Beduinen in das Innere desselben eindringen sollte. Uebermannshohes Schilf und Rohr schloß sich über unseren Köpfen; bis an die Waden wateten wir im Moor, Sumpf und Koth, im Moder verwesender Pflanzensubstanzen. Nach langem Marsch durch dieses ekelhafte Terrain, das von Kröten wimmelte, erreichte ich eine Lichtung, wo ich auf Wunsch der Beduinen, im Wasser stehend, den weiteren Verlauf der Jagd abwarten sollte. Massen von ekelhaften Sumpfinsecten umschwirrten mich und es war ein in der That höchst unangenehmer Platz, den ich nicht sobald vergessen werde. Die Araber versuchten nun das Rohr nach allen Richtungen durchzutreiben, doch blieb alle Mühe vergeblich; wir hörten die Wildschweine durch das Dickicht brechen, doch keines verließ das schützende Versteck, nur einige Purpurreiher umflatterten uns matten Fluges. Ich trachtete sobald als möglich diesen schrecklichen Platz zu verlassen, denn ich fühlte, wie sehr ich schon das Sumpfmiasma und den Geruch verwesender Stoffe eingeathmet hatte; Abends sollte ich auch die bösen Folgen davon kennen lernen.

Auch der Großherzog kam bald, von der schlechten Luft vertrieben, vom anderen Rande des Rohres zurück und so bestiegen wir die vom trefflichen Ferdinand nachgebrachten Pferde und schlugen den Heimweg ein. Mehrmals scheuchten wir im dichten Riedgras Frankoline auf und erlegten noch einige derselben. Ueber Steppengras reitend, wollte ich versuchen, wie schnell ein Brand entstehen könne und warf brennende Streichhölzchen vom Pferde herab; nach einigen Secunden schlug eine hohe Flamme empor, sich so rasch verbreitend, daß wir gezwungen waren, in Galopp einzusprengen.

Den nächsten Morgen sahen wir noch aus der Ferne jene Theile der Steppe weithin in Rauchwolken gehüllt. Bald hatten wir Baisân wieder erreicht, wohin auch die anderen Herren mit einiger Beute zurückkehrten. Ein Gabelfrühstück wurde eingenommen und nach demselben producirte sich eine halbverhungerte egyptische Seiltänzerfamilie, die eben am Durchzuge war. Unter vielen mehr oder weniger mißglückten Kunststücken bekamen wir auch den von Egypten her wohlbekannten Bienentanz, von einer Frau am Seil ausgeführt, zu sehen.

In den Nachmittagsstunden verließen wir alle wieder das Lager und vertheilten uns in den mit hohem Riedgras bewachsenen Stellen, neben dem Dorfe, in denen die Frankoline den ganzen Tag

Fahrt nach Haifa.

über ihre Stimme erschallen ließen. Dieses schöne große Huhn ist leicht zu jagen und zugleich ein außerordentlicher Braten, daher für den wandernden Waidmann in doppelter Hinsicht ein recht erwünschtes Wild. Jeder von uns nahm einige Beduinen oder Diener mit, um einen bestimmten Raum abzujagen. Wir hatten die besten Plätze in der Nähe des Dorfes in vollkommene Rayons eingetheilt, damit nicht einer den anderen störe. Ich war eben im besten Jagen, als mich plötzlich ein heftiger Schwindel befiel; ein Gefühl ähnlich einer Lähmung erschlaffte die Füße, heftige Kopfschmerzen und, trotz der Hitze, eisige Kälte am ganzen Körper zwangen mich, so gut es gieng, nach Hause zu schleichen. Ein Fieberanfall, wie er so rasch im Zeitraum weniger Minuten nur in jenen Klimaten auftreten kann, hatte mich aus dem besten Wohlbefinden plötzlich recht krank gemacht. Alle Muskeln schmerzten, jeder Schritt war eine Pein. Im Lager angelangt, mußte ich viel Chinin schlucken, worauf ich in jämmerlichem Zustand in mein Bett kroch. Die anderen Herren kehrten mit Frankolin-Hühnern recht reich beladen zurück. Während der Nacht wurde der arme Chorinsky und später auch Sachs von ein und demselben großen Scorpion gebissen; ersterer erhielt noch die volle, ungeschwächte Giftdosis von dem ekelhaften Thiere und mußte darauf unter echten Vergiftungserscheinungen die besorgnißerregendsten Zustände erdulden.

Am nächsten Morgen herrschte eine trübe Stimmung im Lager; Niemand fühlte sich wohl; alle hatten etwas an den Folgen der schlechten Luft zu leiden. Chorinsky und ich, noch matt und elend, mußten in die Rubrik der Kranken gezählt werden; auch unter der Dienerschaft waren Opfer des Klimas; jede Stunde konnte neue Fieberanfälle bringen und besonders die Erfahrungen mit den asiatischen Scorpionen brachten eine gewisse Panique in die Caravane.

Der ursprüngliche Plan war, diesen Tag noch in Baisân zuzubringen, hierauf eine Expedition an den See Genezareth zu unternehmen, von dort aber nach Nazareth zu wandern, um daselbst an den Feiertagen der Charwoche bis zum Ostermontag theilzunehmen. Um nun dem Fieber zu enteilen, beschlossen wir, die nächste Nacht schon in der Gebirgsluft des Berges Tabor, auf dessen Spitze zuzubringen und Tags darauf nach Haifa zu reisen, wohin wir augenblicklich die in Beiruth vor Anker liegende Miramar bestellen wollten. Ein langer Weg stand daher bevor und gleich nach dem Frühstück brach alles auf. Ich konnte mich vor Mattigkeit kaum auf dem Pferde erhalten und werde diesen Ritt lange nicht vergessen; bei sengender Hitze mußte eine höchst langweilige Gegend passirt werden.

Der Steppen-Charakter der Jordan-Niederung ist gewichen; langgestreckte flache Rücken, endlose Thäler sind an dessen Stelle getreten. Steinige, mit wenig Gebüsch bedeckte Flächen wechseln mit schlecht cultivirtem Land, an Kameel- und Ziegenheerden kamen wir vorbei. Das Beduinen-Gebiet liegt hinter uns; die Menschen sind hier noch bunter und ich möchte sagen nördlicher und asiatischer gekleidet als in Jaffa. Große Turbane, bunte Burnusse, pelzverbrämte Jacken, ganz eigenthümliche rothe Schuhe fallen uns auf. Die Reise zieht sich sehr in die Länge, da die Kranken nur Schritt reiten können, das einzig Erfreuliche ist der Blick über die nächste trostlose Umgebung hinaus, nach den schönen Hochgebirgen.

Endlich haben wir den Fuß des kegelförmigen, überall gleich steilen und nirgends mit anderen Höhen zusammenhängenden Tabor-Berges erreicht, dessen Lehnen bis hinauf mit Steinplatten, Geröll und verkümmerten Eichen bedeckt sind. Durch ein elendes kleines Dorf, aus steinernen Hütten bestehend, schlängelt sich der Weg empor; nichts als blanker Fels und steile Platten; man begreift es kaum, wie die armen Pferde da hinauf kommen können; zwischen den Felsen wachsen immergrüne Gebüsche und die niederen knorrigen Eichen bieten auch keinen schönen Anblick dar. Der Typus der Flora ist ganz und gar jener der Mittelmeer-Küsten; die weitaus interessantere asiatische Flora lag schon hinter uns.

Nach langer Reise ist als Schluß in den Nachmittagsstunden der Ritt auf den hohen Tabor-Berg hinauf ein sehr fragliches Vergnügen; rutschend und stolpernd langten wir endlich auf den todmüden Pferden an der äußeren Umfassungsmauer des kleinen Klosters an; ich konnte vor Mattigkeit kaum mehr die Augen offen halten und litt noch sehr an den Folgen des Fiebers. Der Großherzog war während des langen Rittes unwohl geworden und in den Abendstunden stellte sich auch bei ihm dasselbe Leiden, aber noch in ärgerem Maße, als ich es den Tag zuvor erdulden mußte, ein. Ein Zelt war auf den Tabor vorausgeschickt worden; die ganze andere Caravane blieb in Nazareth, da man die wenigsten der vielgeprüften Maulthiere lebend hinaufgebracht hätte. In dieses Zelt legten wir uns hinein, um bis zum Speisen Abends zu schlafen. Wie mit einem Male hatten wir die drückend schwere Jordanluft, die Atmosphäre der unter dem Meeresspiegel liegenden Gegenden verlassen. Frische Gebirgsluft, ein empfindlich kühler Abend und scharfer Luftzug folgten der Hitze des Tages.

Eine herrliche Fernsicht genießt man von der Spitze des Tabor-Berges. In südöstlicher Richtung breitet sich die weite Jordan-Ebene, in Dünste der heißen Luft gehüllt, aus; zu beiden Seiten die Randgebirge, die westlichen graugrünen, mit ihren unzähligen Kuppen und Kegeln, die östlichen hoch, kahl und ernst, das Gebiet der freien, edlen Beduinenstämme; im Nordosten erglänzt der Spiegel des großen Genezareth-See's von freundlichem Hügelland umschlossen, im Norden erheben sich die schneebedeckten Häupter des Libanon und Hermon. Dicht unter uns, am Fuß des Tabor beginnend, zieht sich ein hügeliges Land, von Thälern und Schluchten durchzogen, bis zu den Hochgebirgen, alles ist mit Steinen und Eichenwäldern bedeckt; im Westen reicht eine wellige, eigentlich unschöne Gegend bis zu dem freistehenden hohen Gebirgsstock des Djebel-Mar-Eliâs- oder Carmel-Gebirges.

In den Abendstunden genossen wir dieses schöne Bild. Ober den ruhigen, waldreichen Thälern kreisten einige Kaiseradler und Kuttengeier schwebenden Fluges; vollkommene Stille herrschte, nur die hellen Glocken des kleinen Klosters trugen das Ave-Maria in die einsame Gegend.

Nun erst war ich im Stande, langsam auf der Spitze des Berges herumzuschleichen, um die interessanten Bauten und Ruinen zu betrachten. Ein griechisches Kloster steht gegenüber dem lateinischen, in dessen Hofe wir unser Zelt aufgeschlagen hatten. Zwischen diesen beiden Gebäuden und um dieselben herum liegen halbverschüttete Mauern, Steinhaufen und die Reste eines alten, jetzt von Pflanzen wild überwucherten Schloßgrabens. Ein spitzer, noch recht gut erhaltener Thorbogen fesselte meine Aufmerksamkeit; neben demselben werden Trümmer aller Art als Ueberreste einer aus dem arabischen Mittelalter stammenden Burg gezeigt.

Im alten Testament schon spielt der Berg Tabor eine Rolle als Grenzpunkt zwischen den Stämmen Issaschar und Sebulon. Debora ließ hier ein Heer sammeln; von da aus zogen auch die Hebräer in die Ebene und schlugen Sisera, den Feldhauptmann des Königs Jabin von Hazor.

Unter Antiochus dem Großen stand eine Stadt Namens Itabyrion auf dem Gipfel des Berges. Im Jahre 53 nach Chr. Geb. wurde unter Gambinius den Juden hier eine Schlacht geliefert. Josephus ließ später den Tabor befestigen und unter Vespasian erschlug dessen Feldherr Placidus daselbst viele Israeliten. Seit den ältesten Zeiten des Christenthums wird dieser Berg als die Stelle der Verklärung bezeichnet und verehrt. Schon Origenes und Hieronymus schildern ihn in dieser Weise. Die Kreuzfahrer bauten die ersten Klöster auf dem Tabor, welche aber dann von den Muslimen wieder zerstört wurden. Im Jahre 1212 errichtete daselbst Melik-el-Adil, der Bruder Saladin's, eine Festung, die später von den Christen vergeblich belagert wurde, aber dann im Laufe der Zeiten, als sie ihren Werth verloren

Nazareth.

hatte, von den Muslimen selbst wieder geschleift ward. Die jetzigen Klöster stammen aus keiner alten Epoche und sind nur auf den Ueberresten der ersten hier gestandenen errichtet worden.

Die ganze Gegend ist voll historischer Reminiscenzen und daher doppelt interessant. In der Nähe des Tabor erhebt sich aus den grünen Thälern ein runder Felshügel, unter welchem Saladin am 3. und 4. Juli 1187 seinen größten Sieg errang. Die Macht der Kreuzfahrer wurde da für immer gebrochen, König Guido von Lusignan mit vielen anderen gefangen, die Ritter als Sklaven verkauft, die Templer und Hospitaliter alle hingerichtet. Den Großmeister der Templer erschlug Saladin mit eigener Hand. Derselbe Hügel wird auch als der Platz der Bergpredigt und der wunderbaren Speisung der 5000 Menschen bezeichnet. In den Abendstunden speisten wir im größten Gemach des Klosters und giengen dann bald zur Ruhe. Der Großherzog war recht leidend am Fieber und mußte, so wie ich Tags zuvor, viel Chinin zu sich nehmen.

Am 12. April erwachten wir mit Sonnenaufgang. Die letzte Nacht im Zelte lag hinter uns und nicht ohne wehmüthige Gefühle verließ ich meine luftige Behausung. Vom Kloster aus stiegen wir zu Fuß den Berg hinab, da das Reiten hier kaum durchführbar wäre. Nur langsam bewegte sich die Colonne mit den Kranken und kaum Genesenen über all' die Steinplatten, das Gerölle und durch die Eichenwälder hinunter. Die Luft war kühl und angenehm und von den Strahlen der Morgensonne vergoldet, erglänzten die umliegenden Hochgebirge in den schönsten Tinten.

Nach einem mühsamen Fußmarsch hatten wir endlich das Thal erreicht, wo die Pferde bestiegen wurden. Eine zweite Hügelkette mit Steinplatten, Gebüschen und Eichenwäldern konnte überritten werden und von der entgegengesetzten Lehne genossen wir den ersten Blick auf das tief in einem steinigen, öden Thale liegende Nazareth. Durch einige sehr schlecht gepflasterte enge Gassen gelangten wir an das andere Ende der kleinen Stadt. Wegen des Fiebers hatte mir der Arzt verboten, in kühle kellerartige Räume zu gehen, daher konnte ich auch die Kirchen, die berühmte Verkündigungskapelle und die anderen heiligen Stätten nicht besuchen. Die Bauart des Ortes erinnerte mich an Betlehem; die aus sehr vielen verschiedenen Religionssecten zusammengesetzte Bevölkerung trägt einen anderen Gesichtstypus als im südlichen Palästina. Die Hautfarbe ist noch lichter, die Costüme der Männer und Frauen sehr bunt und malerisch. Auf einem freien Platz stand unser Speisezimmer-Zelt aufgeschlagen und ein Theil der Caravane lungerte am Grase umher; die größere Hälfte der Maulthiere war mit unserem Gepäck bereits voraus nach Haifa marschirt. Ein kurzes Frühstück wurde eingenommen und hierauf bestiegen wir einige bereit gehaltene niedere Wägen, von kleinen Pferden gezogen. Ein Schweizer Unternehmer gründete vor mehreren Jahren die Wagenverbindung zwischen Haifa und Nazareth.

Der Weg, wenn man dies so nennen darf, den wir fahren mußten, spottet jeder Beschreibung. Ueber Geröll, Felsplatten, an steilen Berglehnen hinauf und hinab, wurden wir ganz erbärmlich durchgerüttelt. Einige Hügelketten, mit verkümmerten Eichenwäldern und immergrünen Büschen bedeckt, passirte der Wagen. In den dazwischen liegenden Thälern breiteten sich sumpfige Wiesen aus, in denen die Kutschen stecken zu bleiben drohten. Das Wetter war zum Glück schön, aber nicht allzuheiß und die Gegend hat einen freundlichen Charakter, manche der Wälder sind sogar ziemlich üppig und blumenreich.

Nach langer Fahrt gelangten wir in eine weite Ebene, die sich längs der Bucht erstreckt, deren Nordcap durch die bekannte Stadt Akká oder Ptolemaïs, hingegen das Südcap mit dem hohen, in das Meer steil abfallenden Carmel-Gebirge durch Haifa begrenzt ist. Die Fläche selbst ist recht gut bebaut und längs der Ufer des Flüßchens Nahr-el-Mukatta sogar ziemlich fruchtbar. Ein schrecklicher Weg

mit tiefen Geleisen quälte uns noch in der letzten Stunde, die wir in Asien zubringen sollten. Schwere Wolken stiegen am Horizont auf, die Sonne verfinsterte sich und eine recht kühle Brise vom Meere her erschien wie der erste Gruß aus dem kalten Europa, dem wir nun bald wieder zuwandern sollten.

Die letzten Kameelheerden, die langohrigen Ziegen, arabische Pferde, die schönen Männergestalten in ihren Burnussen, den bunten Gewändern und großen Turbans, die orientalischen Häuser und Friedhöfe, das ganze so eigenthümlich anziehende Getriebe des morgenländischen Lebens, welches uns durch lange Zeit so sehr interessirte und freute, an das wir uns gewöhnt und es liebgewonnen hatten, wird noch einmal mit Gier betrachtet, jeder will es durch den letzten Blick ins Gedächtniß eingraben, damit später,

Schwalben.

in kalten grauen Wintertagen, wenn die Nordstürme den armen Europäer martern und peinigen, jene Bilder wie im Traume am geistigen Auge vorbeiziehen und man sich versetzt denkt in die Wiege des Menschengeschlechtes, dorthin, wo das Paradies stand, in den heiligen, goldenen, farbenprächtigen Orient.

Durch eine enge Gasse der kleinen Stadt Haifa, die staffelförmig an den steilen Hängen des Carmel-Gebirges angebaut ist, gelangten wir rasch zur Uferstiege. Noch ein Schritt auf morgenländischem Boden, der letzte Blick in das färbige Menschengewühl, und der harte Abschied vom Orient, den wir bewundern und lieben lernten, lag hinter uns. Ein Boot der Miramar trug die Reisegesellschaft über die schaukelnden Wellen zu dem verankerten Schiff.

X. Capitel.

Heimreise längs Candia, Zante, Canal von Ithaka, Korfu. Einige Stunden Aufenthalt in Korfu. Bocche di Cattaro. Ragusa. Zara. Triest. Fahrt nach Wien. Ende

Vor Einbruch der Nacht setzten wir uns in Bewegung. In nebelhaften Contouren verschlang die Abenddämmerung die hochragenden Gebirge der asiatischen Küste. Die Wogen schlugen mächtig empor und unruhige Stunden begannen.

Der ganze 13. wurde auf offenem Meere zugebracht; die Witterung war kühl und die See nicht hold gestimmt. Schwere Wolken hiengen am Firmament und Ruhe herrschte am Verdeck der Miramar. Viele waren recht leidend und die wenigen Gesunden beobachteten das Spiel der Wellen, in Gedanken im herrlichen Orient weilend. Nach einem so interessanten, an wechselvollen Bildern reichen Leben tritt eine gewisse Abspannung ein und lange noch zehrt man an der Erinnerung der schönen Tage.

Der 14. April glich in allem und jedem seinem Vorgänger.

Der 15. brachte uns ruhigere See und den Anblick der an landschaftlichen Reizen so reichen Insel Candia. Nahe der Küste fuhren wir vorbei, die herrlichen Hochgebirge, den schneebedeckten Mons Ida bewundernd.

Am 16. sahen wir Cap Matapan, die griechischen Berge und Nachmittags Zante. Zwischen der im vollen Frühlingsschmuck prangenden Insel und dem griechischen Festland nahmen wir den Curs an dem ernsten Gebirgseiland Kephalonia vorbei, passirten im prächtigen Mondschein den berühmten

Canal von Ithaka, die Heimat des Odysseus, sahen den Sappho-Felsen und all' die hochragenden Inselberge, geweiht durch althellenische Göttersagen.

Am 17. Früh lief die Miramar im Hafen von Korfu ein. Lautes Glockengeklingel begrüßte uns, es war Palmsonntag der Griechen und eine Procession mit Fahnen und reichgekleideten Popen, gefolgt von buntem Landvolk in den malerischen Costümen der Inselbewohner, zog am Strande vorbei.

Der Kohlenvorrath mußte ergänzt werden und so benützten wir diese Zeit, um einen Ausflug nach der Bucht von Ipsa zu unternehmen. Bei einem kleinen Landhause legte das Boot an und durch blühende Gärten und üppig grünende Eichenhaine stiegen wir empor auf eine Anhöhe, von da die Fernsicht über die schöne Insel und die gegenüberliegenden albanesischen Hochgebirge genießend.

Nach kurzem Aufenthalte kehrten wir zur Miramar zurück und setzten die Reise fort. Der Nachmittag war ruhig, die Luft warm, und schöne Küstenbilder glitten an uns vorüber.

Am 18. erwachten wir vor Punta d'Ostro. Da die meisten meiner Reisegefährten die Bocche di Cattaro noch nicht kannten, fuhr die Miramar zwischen all' den hohen, grauen Felswänden hindurch nach dem traurig, aber großartig schön gelegenen Städtchen Cattaro. Auf einem kurzen Gang durch die Stadt betrachteten wir die bunten und so malerischen Trachten der Landbevölkerung. Ein eigenthümlicher Reiz ruht auf diesem rauhen, felsigen Hochgebirgsland, bewohnt von einem ritterlichen, starken Bergvolk. Nach einer Stunde beiläufig wurde die Fahrt fortgesetzt. Nachmittags langten wir vor Lacroma an und giengen gleich auf meine kleine, aber zaubervoll schöne Insel. Alles grünte und blühte und zum letzten Mal konnten wir eine wahrhaft südländische Luft, erwärmende Sonnenstrahlen eines echten Frühlingstages genießen. Im Boote wurden wir nach Ragusa, dem alten Dubrownik der Slaven, hinübergerudert und unternahmen einen Rundgang durch die an Palästen und schönen Bauten so reiche Stadt. Im Hafen von Gravosa brachten wir die Nacht auf der Miramar zu.

Der 19. bescherte uns bewegte See, trüben, düsteren Himmel, Regenschauer und empfindlich kühle Luft; die sonst so schöne Fahrt durch die dalmatinischen Inseln bot demzufolge wenig Genuß. In Zara wurde den Abend und die Nacht über geblieben.

Am 20. reisten wir in sehr früher Stunde von der Hauptstadt Dalmatiens weg und trafen bei Regen und dicht umwölktem Himmel Nachmittags in Triest ein. Nach einem daselbst angenehm zugebrachten Tage verließen wir am 21. Nachmittags diese Stadt, nachdem vom Commandanten, den Officieren und der treuen Miramar ein rührender Abschied genommen wurde. Vom Karst winkten wir den letzten Gruß dem schönen Meere zu, um für lange wieder dem Festlande anzugehören. Die Nacht vergieng schnell, wir träumten von Beduinen auf arabischen Hengsten, von schlanken Minarets, von hochragenden Gebirgen, endlosen Wüsten, vom heiligen Nil, von rauschenden Palmen- und Sikomoren-Wäldern und geheimnißvollen Isis-Tempeln! Bald kam die nackte Wirklichkeit; am Semmering erwachend, begrüßten uns eine leichte Schneedecke, Eis und rauher Nordsturm.

Auch in Wien war es nicht viel besser; schwere Wolken hiengen am Himmel und naßkalte Luft durchfröstelte die an die Sonne des Südens gewöhnten Wanderer.

Die Expedition war zu Ende, die Reisegesellschaft trennte sich und unwillkürlich schwebten die Gedanken zurück nach dem fernen Osten.

Sei gegrüßt, Du goldener, farbenprächtiger, sonnendurchglühter Orient!

Bocche di Cattaro.

Anhang.

Jenen unter meinen Lesern, die sich für Jagd und ornithologische Beobachtungen interessiren, bin ich es schuldig, am Schlusse der „Orientreise“ als Anhang I. eine Schlußliste und II. eine kurze Abhandlung in Form ornithologischer Reiseskizzen folgen zu lassen.

I. Liste aller erbeuteten Thiere.

Hyäne	3
Wolf	9
Afrikanischer Schakal	7
Großer asiatischer Schakal	1
Kleiner asiatischer Schakal	4
Fenek (Wüstenfuchs)	1
Wüstenluchs	2
Ichneumon	2
Wüstenhase	2
Syrischer Hase	1
Springmaus	1
Kleiner Vampyr	1
Gazelle	1
Wildschwein (Becker)	2
Bachin	2
Säugethiere	39
Strauß-Kukuk	1
Graufischer	25
Blauwangenspint	38
Mausegler	3
Zwergsegler	8
Berberfalke	2
Röthelfalke	20
Sperber	1
Steppenadler	1
Zwergadler	3
Flußadler	2
Gleitaar	5
Milan	15
Schmarotzer-Milan	16
Steppenweihe	2
Rohrweihe	20
Schlangenadler	2
Adlerbussard	2
Falken (liegen gelassen)	2
Aasgeier	15
Kappengeier	1
Gänsegeier	7
Steinkauz	3
Rothkehlchen	1
Blaumerle	3
Trauersteinschmätzer	2
Steinschmätzer	3
Ohrensteinschmätzer	1
Gilbsteinschmätzer	1
Nonnensteinschmätzer	7
Gelbbäuchige Buschdrossel	7
Geschuppter Drosling	7
Baumnachtigall	2
Laubsänger	1
Cistensänger	1
Drosselrohrsänger	1
Tamariskenrohrsänger	3
Binsenrohrsänger	2
Waldfliegenvogel	1
Bachstelze	5
Schafstelze	1
Feldstelze	5
Wiesenpieper	2
Brachpieper	2
Lorbeerlerche	19
Bogenschnabellerche	2
Stummellerche	1
Wüstenlerche	1

Sandlerche	1
Ortolan	1
Rostammer	6
Rothkopfsperling	3
Halsbandsperling	7
Wüstengimpel	8
Berg-Glanzvogel	1
Staar	3
Kolkrabe	2
Nebelkrähe	17
Asiatischer Schwarzkopf-Heher	1
Hesperiden-Würger	11
Rothkopfwürger	1
Maskenwürger	8
Höhlenschwalbe	1
Grottenschwalbe	1
Felsenschwalbe	5
Wiedehopf	12
Felsentaube	60
Turteltaube	1
Girrtaube	10
Palmtaube	26
Zwergtaube	1
Steinhuhn	27
Klippenhuhn	40
Frankolin	22
Wachtel	88
Triel	5
Sumpfkiebitz	1
Spornkiebitz	25
Flußregenpfeifer	8
Halsbanduferläufer	6
Seeregenpfeifer	1
Wüstenläufer	1
Krokodilwächter	2
Steinwälzer	6
Heerschnepfe	19
Moorschnepfe	4
Sanderling	2
Seestrandläufer	2
Sichlerstrandläufer	2
Alpenstrandläufer	15
Bergstrandläufer	3
Sandläuferchen	3
Kampfläufer	1
Terekwasserläufer	13
Teichwasserläufer	2
Waldwasserläufer	7
Bachwasserläufer	2
Pfuhlschnepfen	5
Limose	1
Säbelschnäbler	1
Storch	9
Fischreiher	8
Purpurreiher	3
Seidenreiher	2
Kuhreiher	22
Rallenreiher	1
Nachtreiher	7
Goldralle	10
Wasserhuhn	41
Stockente	2
Knäckente	4
Löffelente	2
Weißaugenente	13
Reiherente	1
Graumantelmöve	26
Häringsmöve	9
Fischermöve	7
Lachmöve	10
Hutmöve	1
Seeschwalbe	2
Cormoran	14
Zwergscharbe	1
Pelekan	4
Schopf-Pelekan	2
Varan-Eidechse (96 Centimeter lang)	1
Große Schlange	1
Große schwarze Eidechse	2
Hauptsumme: Stücke	1023

II. Ornithologische Reiseskizzen.

Egypten bis an die Grenze Nubiens und Palästinas bildet das Gebiet, welches ich durchreiste und so gut es gieng durchforscht habe. Keine gründliche Fauna jener Länder, sondern nur ein Bericht ist es, was ich meinen Lesern vorführen werde.

Ich trenne die Aufgabe, welche ich mir mithin gestellt habe, in zwei Gruppen.

Erstens in eine Aufzählung und Schilderung meiner Wahrnehmungen über alle jene Vögel, die von mir oder meinen Reisegefährten erlegt wurden, und zweitens in eine Sammlung von Notizen, betreffend jene Gattungen, die zwar beobachtet, aber nicht erbeutet werden konnten.

Bevor ich beginne, sei noch erwähnt, daß die Reise um eine Zeit stattfand, wo schon viele unserer Zugvögel die Winterstationen verlassen hatten und somit ist für Fachmänner das Fehlen einer Reihe von Gattungen, die man im Winter in Egypten mit Sicherheit erwarten muß, erklärt.

In der Aufzählung der erlegten Arten halte ich mich nach dem Systeme Brehm's und muß nur fünf Species einschalten, die sich in Brehm's Thierleben nicht vorfinden.

Von fast allen erbeuteten Exemplaren wurden die genauen Maße gesammelt, doch werde ich dieselben, um nicht zu viel Raum in Anspruch zu nehmen, nicht anführen.

1. *Coccystes Glaudarius*, Strauß-Kukuk,

wurde nur zweimal beobachtet. Das erste Mal am Nil inmitten des Ortes Erment in Ober-Egypten, auf hohen, dichten Bäumen, von einem zum anderen flatternd, das zweite Mal in Sohag, ebenfalls in Ober-Egypten, auf der Lehmmauer eines Gartens am Rande der Stadt sitzend.

2. *Ceryle Rudis*, Graufischer.

Das erste Mal zwischen Alexandrien und Kairo beobachtet. An vielen Stellen flogen da die Graufischer ober den Canälen und Wasserläufen dicht neben der Eisenbahn oder saßen auf den Telegraphendrähten. In nächster Nähe von Kairo ist der Graufischer weniger häufig, doch weiter südlich allenthalben an geeigneten Stellen zu finden.

Am See Birket-el-Karun der Provinz Fajum, längs der Schilfränder und auch an den felsigen Küsten; am Nil überall, deßgleichen an allen Canälen und auch stehenden Gewässern, selbst innerhalb der oberegyptischen Städte. Am häufigsten, und da auf engem Raum bis zur Zahl von zehn Exemplaren versammelt, an Plätzen, wo seichtes Wasser und geeignete Sitzstellen zum Ausruhen vereinigt zu finden waren.

In der Umgebung des Suez-Canales und des Menzaléh-See's beobachtete ich *Ceryle Rudis* an süßen Gewässern ebenfalls einige Male, doch nicht so häufig als anderswo. In Asien sah ich diesen Vogel nur einmal im Jordanthale ober einem mit dichten Gebüschen bedeckten Sumpfe, nach seiner Weise beim Fischen rüttelnd.

3. *Merops aegyptius*, Blauwangenspint.

In Unter-Egypten und auch in der ganzen Umgebung Kairo's sieht man niemals diesen schönen auffallenden Vogel.

Die ersten nördlichsten Exemplare beobachtete ich, wie überall, zu einem kleinen Trupp versammelt, im Garten der Eisenbahnstation Abuksar-Fajum. Längs des Nil in Ober-Egypten findet man diese Thiere an geeigneten Stellen überall, doch scheinen sie in der Wahl derselben recht heiklich zu sein; Gärten mit einzeln stehenden Palmen, dichte Gebüsche und Plätze zum Aufsitzen nach Art der Meropiden, vor allem Telegraphendrähte, gehören zu ihren Bedürfnissen. Die unmittelbare Nähe der Menschen und Häuser meidet der ganz zahme Vogel ebensowenig, wie ihn selbst viele Schüsse von seinen Lieblingsplätzen nicht vertreiben können. Bloß ein einziges Mal, bei Kom-el-Emir, an einer Hecke nahe vom Nilufer, sah ich schon ein einzelnes, gepaartes Paar; sonst immer Flüge, die vereinigt bis zur Zahl von 30 Stücken von einem geeigneten Platze zum anderen flatterten und die Bäume schmetterlingähnlich umschwirrten.

4. *Cypselus Pallidus*, Mausfegler.

Ist sehr heiklich in der Wahl seiner Aufenthaltsorte, findet sich viel seltener als man meinen sollte; doch da, wo er sich ansiedelt, haust er in großer Menge. Seine Wohnungen sind an den steilen Randgebirgen des Nilthales, doch mehr in den nördlichen Theilen des Landes; so fand ich unseren Vogel in großen Schwärmen an den Felsen der Steinbrüche des Mokattam-Gebirges bei Kairo.

5. *Cypselus Parvus*, Zwergsegler.

Er ist der eigentliche Segler Ober-Egyptens; man findet ihn da an allen geeigneten Stellen, so zum Beispiele in großer Menge bei den Ruinen von Karnak. In den Morgenstunden sah ich sehr viele dieser Vögel ober den wogenden Kornfeldern, nach Seglerart Mücken jagend.

6. *Falco Barbarus*, Berberfalke.

Ein Pärchen dieser schönen Edelfalken beobachtete ich auf der Insel Béziréh-Karun des See's Birket-el-Karun, wie sie da den ganzen Tag hindurch die Felsblöcke der höchsten Spitze der Insel umkreisten. Sonst wurde dieser Falke sehr selten und stets nur in der Nähe der Gebirge gesehen. In Palästina sahen und erlegten wir bloß ein Exemplar in Baisân im Jordanthale.

7. *Falco cenchris*, Röthelfalke.

Von Alexandrien bis hinauf nach Assuan ist der Röthelfalke überall nicht nur häufig, sondern einer der gewöhnlichsten Vögel. In den Städten sowohl, als auf den Ruinen, in den Felsengebirgen und den Palmenwäldern, allenthalben sieht man diesen Falken.

In Palästina ist er im Ganzen nicht so häufig als in Nord-Afrika, und auf einzelne für ihn geeignete Plätze beschränkt. So zum Beispiele fand ich in der Felsenschlucht des Klosters Mar-Saba, nahe vom Todten Meer, eine vollkommene große Colonie von brütenden Röthelfalken.

8. *Astur Nisus*, Sperber.

Nur einmal gesehen. Er kam über die Steppe des Jordanthales herangezogen und kreiste dann einige Male oberhalb einer tiefen, mit dichtem Gebüsch bestandenen Schlucht, in welcher wir eben auf Wildschweine jagten.

9. *Aquila Nipalensis*, Steppenadler.

Wurde in Afrika gar nicht beobachtet; hingegen ist er in Palästina der gewöhnlichste unter den großen Edeladlern.

Zwischen Jaffa und Jerusalem in einem engen Gebirgsthale sah ich deren viele kreisen, die ich anfänglich in weiter Ferne für Kaiseradler hielt. Auch zwischen Jerusalem und Betlehem und besonders zwischen Betlehem und Mar-Saba wurden mehrere beobachtet. Alle diese Adler flogen in kleineren und manchmal größeren Gesellschaften bis zu 20 Stücken vereinigt; sie schienen am Zuge zu sein, oder besser gesagt nach Jagdgründen auf die großen schwarzen Eidechsen und die Riesenheuschrecken zu suchen; meinen Beobachtungen zufolge bilden in Palästina die großen Insecten und die so überaus häufigen Reptilien die ausschließliche Nahrung aller Adler. Im Jordanthale sah ich das erste Pärchen des Steppenadlers längs der Höhenrücken ziehend. Es schien eben die Paarung zu beginnen, denn Tags darauf kam einer dieser Adler, einen anderen verfolgend, so niedrig über unsere große Caravane gestrichen, daß ich ihn mit schwachem Schrott herabschießen konnte.

10. *Aquila Pennata*, Zwergadler.

In Afrika sah und erlegte ich einen Zwergadler der ganz dunklen, fast schwarzen Farbenvarietät, im Palmenwalde neben der Stadt Sohag, wo, auf wenige Bäume zusammengedrängt, allabendlich große Mengen von Krähen, Kolkraben, Milanen, Nachtreihern, Falken, Tauben zur Nachtruhe sich versammeln. Es war dunkel, doch konnte ich erkennen, daß es kein Milan sei. Der Adler schlief schon fest auf den untersten Aesten einer niedrigen Tamariske.

In Palästina sah ich Zwergadler in solchen Quantitäten, daß ich meinen Augen nicht trauen wollte. Sie waren am Zuge und jeden Tag konnte man in allen Theilen des Landes große Schwärme, oft bis zu 60 Stücken, in loser Unordnung, doch einer dem anderen folgend, ziehen sehen. Merkwürdigerweise machte ich mehrmals die Beobachtung, daß *Aquila Minuta* mit dem Hausstorch zusammen wandert, nicht nur den riesigen Schwärmen der Störche folgend, sondern sogar mit ihnen vermengt. Beide jagen nach Insecten und Reptilien und suchen dieselben besten Plätze während des Zuges zum Fraße aus. Im Jordanthale sahen wir an einem Tage sehr viele Zwergadler, die mit Schlangenbussarden zusammen auf den niederen Bäumen und Sträuchen standen.

11. *Pandion Haliaetus*, Flußadler.

Am Nil sieht man diesen Adler alltäglich; am großen See Birket-el-Karun ist er sogar sehr häufig, die Ufer der Insel Béziréh-Karun umflogen die Fischadler den ganzen Tag hindurch und setzten sich Nachmittags oft zu zehn Stücken vereinigt auf die felsigen Ufer, um da mit den Schaaren der Reiher, Möven und Pelekane vom Fraße auszuruhen. Auch am Menzaléh-See und längs des Suez-Canales wurde *Pandion* öfters beobachtet; in Palästina nur einmal im Jordanthale, unmittelbar neben dem Todten Meer.

12. *Elanus Melanopterus*, Gleitaar.

Dieser schöne Raubvogel wurde zum ersten Male in Belliane am Nil beobachtet, von da stromaufwärts bis an die nubische Grenze an geeigneten Plätzen überall. Am 1. März waren die Pärchen schon vereinigt und suchten gemeinschaftlich nach Beute. Einzelne Bäume nahe bei den Dörfern, kleine Gärten und

Palmenwälder, Telegraphenstangen, Lehmhaufen und Mauern inmitten der wogenden Kornfelder, Dämme neben Canälen und einzeln stehende Bäume am Ufer der Wassertümpel sind die Lieblingsplätze dieser Vögel. Furcht vor dem Menschen kennen sie nicht; man kann frei auf sie zugehen, um sie auf wenige Schritte zu erlegen und selbst gefehlt, umkreisen sie neugierig, aber nicht erschreckt den Schützen, um sich gleich dicht neben ihm niederzulassen. Im Fluge, im unruhigen, schmetterlingartig flatternden Benehmen ist er unstreitig ein höchst eigenthümlicher Raubvogel.

13. *Milvus Ater*, Milan.

Ueber ganz Egypten ist neben dem Schmarotzer-Milan auch der Milan verbreitet, doch nicht so häufig als jener, auch nicht so dreist in seinem Benehmen inmitten der Städte; zwar umflattert auch er die Häuser und besonders die Städte des Nilufers, doch kömmt er nicht so nahe zu den Menschen und Hunden, wie sein Verwandter; beim Aase ist der Schmarotzer-Milan stets der erste, dem der Milan erst nach wenigen Minuten folgt. In Palästina findet man nur den Milan und hie und da vereinzelt *Milvus Regalis*.

Um Jerusalem und am Jordan sah ich viele Milane, doch nicht in solchen Mengen wie in Afrika.

14. *Milvus Migrans*, Schmarotzer-Milan.

Dieser dreiste Raubvogel wird in Egypten in der That zu einem Hausthier, das man in allen Städten, besonders in Kairo, auf den Dächern, den Minarets, den Gärten, den Mauern, zum Ueberdruß oft sieht. Allenthalben hört man seinen kichernden Ruf und wird angebettelt von ihm auf eine Weise, die nur vergleichbar ist mit der Zudringlichkeit einer Fliege. Beim Aase ist er immer der erste und läßt sich selbst von den großen Geiern nicht vertreiben. Als ich gegen Ende März Afrika verließ, saßen die Schmarotzer-Milane schon auf ihren Horsten, inmitten der Städte und Gärten.

15. *Circus Pallidus*, Steppenweihe.

Diesen schönen Vogel sieht man sehr vereinzelt und selten in ganz Ober-Egypten, etwas häufiger in Unter-Egypten, besonders in der Nähe von Kairo und des Suez-Canales. Da fanden wir gegen Ende März auf grasigen, mit Gebüschen besetzten Hutweiden gepaarte Paare. In Palästina wurde er deßgleichen einige Male beobachtet.

16. *Circus aeruginosus*, Rohrweihe.

In ganz Egypten und Palästina in allen Kornfeldern, Hutweiden, den Schilf- und Rohrwäldern und den Ufer-Gebüschen der Seen, in unglaublicher Menge.

17. *Circaëtus gallicus*, Schlangenadler.

In Afrika gar nicht beobachtet, in Palästina nur auf das Jordanthal beschränkt, doch da auf niederen Gebüschen und Bäumen in erstaunlicher Menge.

18. *Buteo ferox*, Adler-Bussard.

In ganz Egypten ist dieser große Bussard allenthalben, doch überall nur vereinzelt zu finden. Auf Lehm- und Düngerhaufen und Mauern sieht man ihn inmitten der Felder stehen. Auf den Felswänden des Randgebirges fand ich zwei gepaarte Paare. In Palästina sah ich nur zwei Exemplare im Jordanthale und zwischen Nazareth und Haifa.

Den Menschen gegenüber ist dieser Raubvogel ganz außergewöhnlich zutraulich.

---

19. *Neophron percnopterus*, Schmutzgeier.

In ganz Egypten mehr oder weniger häufig; in Kairo und der Umgebung der Stadt allenthalben verbreitet. In der Nähe der Städte Ober- und Unter-Egyptens längs des Nil sieht man diesen Vogel auf Sandbänken sitzen, auf ausgeschwemmtes Aas lauernd. In- und außerhalb der Städte ist dieser Geier den Menschen gegenüber sehr dreist, weiß aber doch genau den Araber, der ihn, der Säuberung der Gegend von Aas und Schmutz wegen, schätzt, von den Alles mordenden Europäern zu unterscheiden. In Palästina ist der Aasgeier häufig. Selbst in den menschenleeren Gegenden des Jordanthales ist er der sichere Gast jedes Zeltlagers und benimmt sich da viel zutraulicher als in Egypten. Wir sahen Aasgeier zwischen unseren Zelten herumgehen, nach Küchenabfällen suchend.

---

20. *Neophron pileatus*, Kappengeier.

Der Kappengeier wurde nur einmal und da in Ober-Egypten beobachtet. Wir legten ein Aas auf einer Sandbank am Nil aus, um große Geier zu jagen. Zuerst erschienen mehrere Aasgeier und bald darauf drei *Neophron pileatus*. Es waren dies die einzigen, die auf der ganzen Reise beobachtet wurden.

---

21. *Vultur fulvus*, Gänsegeier.

Die ersten Gänsegeier in Afrika beobachtete ich bei Kairo. Fast täglich sieht man diesen großen Raubvogel ober der Stadt kreisen. Aus dem Mokattam-Gebirge kamen sie sehr regelmäßig nach der Stadt und einmal sah ich sie in ganz unglaublicher Menge beim Aas. Durch große Verfolgung seitens der Europäer verscheucht, übernachten sie weder, noch horsten sie in den steil abfallenden Felswänden. Nach guten Beobachtungen sollen sie Abends bis in das Ataka-Gebirge, am Rothen Meer, nahe der Stadt Suez ziehen und jeden Tag in der Mittagsstunde ober Kairo erscheinen. Letzteres stimmt mit meinen Beobachtungen überein.

Am Nil sieht man häufig Gänsegeier auf Sandbänken, besonders wo Hochgebirge in der Nähe ist. An gewissen Punkten, wie in Medinet-Habu gegenüber von Luxor, trifft man Gänsegeier in erstaunlicher Menge an. Dasselbe gilt von vielen anderen Gegenden Ober-Egyptens.

In Palästina sah ich einzelne dieser Geier schon zwischen Jaffa und Jerusalem. Um Jerusalem findet jeden Tag eine große Zusammenkunft von Hunderten von *Vultur fulvus* statt, die nach Aas suchen. In processionsartigen Wanderungen kommen sie täglich alle aus derselben Richtung dahergestrichen. Ich habe diese Züge nach Jerusalem in Betlehem, bei Mar-Saba und vom Todten Meer beobachtet. Sie kamen alle aus den öden Hochgebirgen des linken Jordan- und Todten Meer-Ufers.

---

22. *Athene noctua*, **Steinkauz.**

In den Gärten und kleinen Wäldern in und um den oberegyptischen Städten sehr häufig.

---

23. *Monticola cyana*, **Blaumerle.**

Eine ganz gewöhnliche Erscheinung aller egyptischen Gebirge und Ruinen, selbst in der Nähe der Städte. In Afrika unterscheidet sich dieser Vogel durch großes Zutrauen zu den Menschen, während er in Süd-Europa zu den scheuesten Thieren rechnet.

---

24. *Saxicola leucura*, **Trauersteinschmätzer.**

Dieser schöne Vogel wurde nur in der Umgebung Assuans auf der Gräberstadt in dem Wüstengebirge beobachtet. Zwei Exemplare wurden erlegt, das erste in der normalen Färbung, das zweite mit weißer Stirnplatte.

---

25. *Saxicola oenanthe*, **Steinschmätzer.**

In ganz Egypten beobachtet, doch nirgends häufig; sucht ähnliche Lebensbedingungen und Gegenden wie in Europa.

---

26. *Saxicola rufescens*, **Röthelsteinschmätzer.**

In Egypten nirgends häufig, in der Umgebung des Suez-Canales öfter beobachtet.

---

27. *Saxicola stapazina*, **Gilbsteinschmätzer.**

In Egypten nicht häufig, doch überall vereinzelt zu finden; beßgleichen an den für Steinschmätzer geeigneten Plätzen in Paläſtina.

---

28. *Saxicola leucomela*, **Nonnensteinschmätzer.**

In Egypten ziemlich selten; in Paläſtina an geeigneten Plätzen überall zu finden, in den öden Gebirgen zwischen Betlehem und dem Todten Meer sogar sehr gemein.

---

29. *Ixos xanthopygos*, **gelbbäuchige Buschdrossel.**

Dieser merkwürdige Vogel wurde in dem ganzen Jordanthale in den mit dichtem Gebüsche bestandenen breiten Wasserrissen anläßlich der Wildschweinjagd alltäglich beobachtet. Da ich diese Species nicht kannte, sandte ich ein Exemplar an Herrn v. Homeyer, der dasselbe als *Ixos xanthopygos* feststellte und in Ermangelung eines deutschen Namens ihm die Bezeichnung „gelbbäuchige Buschdrossel" gab. Dieselbe Form soll auf einigen griechischen Inseln, speciell den Cycladen, vorkommen.

Ich habe diese Thiere nur auf bestimmt begrenzten Localitäten, stets auf denselben Gebüschen, auch zwischen dichtem Schilf und hohem Gras gefunden. Die Paare waren schon gepaart und zeichnen sich durch große Scheu vor den Menschen aus.

---

30. *Crateropus squamiceps*, **geschuppter Drosling.**

In denselben Gegenden des Jordanthales, unter denselben Lebensbedingungen wie die Buschdrossel fand ich diesen Vogel, nur in noch viel größerer Menge. Seine Lebensweise und sein Benehmen hat etwas kukukartiges, auch ist er sehr scheu und weicht dem Menschen von weitem aus. Die Jungen waren schon flügge und in acht bis zehn Exemplaren, meist in kleinen Zügen vereinigt, zogen sie von einem Busche zum anderen. Da ich diesen Vogel ebenfalls nicht kannte, wurde er von Homeyer bestimmt und wieder in Ermangelung eines deutschen Namens ihm die Bezeichnung „geschuppter Drosling" von demselben Forscher gegeben. Es soll eine ähnliche Form auf der Sierra Nevada in Spanien gefunden worden sein, die ich aber aus eigener Anschauung nicht kenne.

---

31. *Aëdon familiaris*, **Baumnachtigall.**

In Egypten, dort, wo dichte Gebüsche in einer flachen Gegend vorkommen, manchmal sehr vereinzelt zu finden. In Palästina, und da nur in manchen üppigen, dichten Gebüschstrecken des Jordanthales sehr häufig.

---

32. *Cisticola cursitans*, **Cistensänger.**

In dem Culturlande Unter- und in dem wohlbebauten Nilthale Ober-Egyptens auf grünen Feldern sehr häufig.

---

33. *Acrocephalus turdoides*, **Drossel-Rohrsänger.**

In Egypten und Palästina in nassen, mit dichtem Röhricht bewachsenen Strecken allenthalben häufig.

---

34. *Acrocephalus melanopogon*, **Tamarisken-Rohrsänger.**

Auf den mit niedrigem Gebüsche dicht bedeckten Inseln des Menzaléh-See's und in dem Buschwerke des Jordanthales häufig, sonst überall selten.

---

35. *Acrocephalus aquaticus*, **Binsen-Rohrsänger.**

Auf den mit dichtem Strauchwerke und Schilfe bedeckten Nil-Inseln zwischen Kairo und dem Meere sehr häufig, sonst überall nur sehr vereinzelt und selten.

---

36. *Accentor modularis*, **Wald-Flüevogel.**

Nur ein Exemplar auf großen Cactusblättern, welche am Ufer eines Torrentes zwischen vielen anderen südlichen Pflanzen herausragten, am Fuße des hohen Skopo-Berges auf der Insel Zante beobachtet.

---

37. *Motocilla alba*, **Bachstelze.**

Am Menzaléh-See und am See Birket-el-Karun, im ganzen Nilthale und in allen nassen, für Bachstelzen geeigneten Strecken Egyptens in großen Mengen und manchmal zu bedeutenden Flügen zusammengeschaart.

---

38. *Motocilla flava*, Schafstelze.

Nur ein Exemplar auf der Insel Zante, nahe einer Hütte an einem Wassertümpel am Fuße des Skopo-Berges und unweit der Meeresküste beobachtet.

39. *Motocilla Rayii*, Feldstelze.

Längs des ganzen Nil und am Menzaléh-See sowohl nahe von Wasser in dicht bebuschten Strecken, als auch im Culturlande auf Feldern in großer Menge beobachtet.

40. *Anthus pratensis*, Wiesenpieper.

Mehrmals nahe vom Nilufer auf grünen Wiesen und Feldern in großen Flügen am Zuge beobachtet.

41. *Anthus campestris*, Brachpieper.

In großen Flügen zusammengeschaart, längs der Berghänge auf der Insel Zante, besonders am hohen Skopo-Berge, auf steinigen und offenen Plätzen zwischen Rosmaringebüschen beobachtet, nur auf dieser Insel gesehen.

42. *Galerita Theclae*, Lorbeerlerche.

In ganz Egypten im Culturlande die gemeinste Lerche. In der gut cultivirten Ebene zwischen Jaffa und Latrun auch sehr häufig. Im Jordanthale weniger gewöhnlich, aber nicht selten.

43. *Certhialanda Dupontii*, Bogenschnabellerche.

Nur auf der mit Gebüsch und einzelnen Hutweiden bedeckten Insel, nächst dem Barrage du Nil, aber in bedeutender Zahl; sonst nirgends gesehen.

44. *Calandrites brachydactyla*, Stummellerche.

In großen Zügen vereinigt auf den Inseln nächst dem Barrage du Nil; sonst wurde diese Lerche nirgends angetroffen.

45. *Ammomanes Deserti*, Wüstenlerche.

Bei Assuan, im felsigen, öden Wüstengebirge ist diese Lerche ziemlich häufig, doch in ganz Egypten, in der Wüste und in steinigen, wüstenartigen Strecken eine regelmäßige Erscheinung.

46. *Ammomanes cinctura*, Sandlerche.

In manchem Wüstengebirge Ober-Egyptens mehrmals beobachtet, doch nirgends häufig.

47. *Emberiza hortulana*, Ortolan.

Im rechten, mit Grassteppen bedeckten Randgebirge des Jordanthales in Zügen vereinigt, wiederholt beobachtet. Wo einzelne Gebüsche sind, versammeln sich diese Flüge zu großen Mengen. Wahrscheinlich waren die Ortolane eben auf der Wanderung.

48. *Emberiza caesia*, Rostammer.

In ganz Palästina eine regelmäßige Erscheinung, in den mit dichtem Gebüsch und großen Felsblöcken bedeckten Strecken sogar sehr häufig.

49. *Passer Italiae*, Rothkopf-Sperling.

In manchen mit Ruinen und Trümmern, sowie dichtem Gebüsche bedeckten Plätzen Egyptens und auch Palästina's der häufigste Sperling.

50. *Passer hispaniolensis*, Halsband-Sperling.

In Ober-Egypten allenthalben sehr häufig, besonders in der Ruine der Insel Phylae.

51. *Erythrospiza githaginea*, Wüstengimpel.

In Ober-Egypten, in der Wüste und an steinigen oder mit wenig Gesträuch besetzten Punkten allenthalben ziemlich häufig und manchmal in Flüge von vier bis fünf Stück vereinigt. Selbst im Culturlande wurde er beobachtet, doch da nur auf Ruinen und alten Gemäuern.

52. *Amydrus Tristami*, Tristams-Berg-Glanzvogel.

Dieser merkwürdige, dunkel schwarzblaue Vogel mit rostbraunen Schwingen wurde eben nur in einer Felsschlucht, und da in der Nähe des Klosters Mar-Saba angetroffen und beobachtet.

Er nistet in Felswänden nahe dem Kloster und man sieht ihn auf den Dächern, Thürmen und Gemäuern der alten Gebäude in großer Menge den ganzen Tag über sitzen und herumflattern. Die griechischen Mönche haben diese Glanzstaare so sehr gezähmt, daß jeden Tag um dieselbe Stunde ein Ordensbruder durch Rufe sie um sich versammelt und sie mit Brod füttert; nur mit vieler Mühe gelang es ein Exemplar zu erbeuten, da die Mönche nicht dulden wollten, daß man auf diese Thiere Jagd mache. Dasselbe übersandte ich Herrn v. Homeyer zur Bestimmung.

53. *Sturnus vulgaris*, Staar.

Nur noch in den ersten Tagen unserer Reise, also Ende Februar trafen wir den gemeinen Staar wiederholt in Unter-Egypten an.

Am See Birket-el-Karun übernachten große Züge in den Ufergebüschen.

54. *Corvus corax*, Kolkrabe.

In ganz Egypten, an allen geeigneten Plätzen inmitten der Städte, auf dem Wüstengebirge, in der eigentlichen Wüste auf alten Ruinen, an großen Seen, auf den Sandbänken des Nil wurde unser Rabe

mehrfach beobachtet. Im Inneren des Tempels von Edfu, in der gedeckten, fast ganz dunklen Tempelhalle nistete ein Pärchen. Am Rothen Meer, in der arabischen Wüste wurden Kolkraben auch beobachtet. Am Meeresstrande hält er sich wegen der Muscheln sehr gerne auf. In Egypten ist er um vieles weniger scheu als bei uns, doch lange nicht so zutraulich als in Asien.

In Palästina beobachtete ich ihn allerorten; im Gebirge, auf Steppen und im Jordanthale. Auf der alten Stadtmauer von Jerusalem, nahe von unserem Lagerplatze nistete ein Pärchen. Die dreisten Vögel stahlen zwischen unseren Zelten die Küchenabfälle. Auf den griechischen Inseln und in Dalmatien ist der Kolkrabe allenthalben gemein. Der afrikanische Rabe ist etwas kleiner als der europäische und sein Gefieder auffallend bläulicher mit schönem Glanz; der asiatische ist in allem dem unseren gleich.

---

55. *Corvus cornix*, Nebelkrähe.

In Egypten, von Alexandrien bis Assuan, überall im Culturlande ein ganz häufiger Vogel. Am 1. März wurden in Ober-Egypten schon flügge, diesjährige Nebelkrähen beobachtet. Im Aussehen und in der Lebensweise ist die Nebelkrähe in Afrika gleich der unseren, nur fehlen ihr vollkommen Scheu und Vorsicht. Nahe den Städten ist sie fast zum Hausthiere geworden. In Palästina beobachtete ich sie nur zwischen Jaffa und dem Gebirge im Culturlande und bei Jerusalem.

---

56. *Garrulus melanocephalus*, Asiatischer Schwarzkopfheher.

Dieser mit unserem Heher fast ganz übereinstimmende Vogel wurde nur zweimal beobachtet, beide Male in den Oehlgärten zwischen Latrun und Jerusalem. Er ist noch scheuer und beweglicher als unser Eichelheher, und bloß die Stimme und der schwarze Schopf trennen ihn; das übrige Gefieder ist fast ganz identisch.

---

57. *Lanius meridionalis*, Hesperiden-Würger.

Nur in Palästina, im Jordanthale auf den mit niederen Bäumen und dichtem Gebüsche bedeckten Strecken, doch da in erstaunlicher Menge. Anfangs April waren die diesjährigen Jungen eben flügge geworden. Dieser Würger ist so zutraulich dem Menschen gegenüber wie kein anderer. Den ersten, den wir für unsere Sammlung erbeuteten, ein ausgewachsenes Exemplar, schlug ich einfach mit dem Hirschfänger von einem Gesträuch herunter, da wir der Raubthiere halber, nicht unnöthig schießen wollten.

---

58. *Lanius rufus*, Rothkopf-Würger.

Nur in Palästina, im Jordanthale, auf den dichten Gebüschen öfter beobachtet.

---

59. *Lanius nubicus*, Masken-Würger.

In ganz Unter-Egypten sehr vereinzelt, in Ober-Egypten gemein und da nicht wählerisch in seinem Aufenthaltsorte; vorzüglich auf Hecken, in Gärten, in Palmenwäldern und Gebüschen; ungemein zutraulich. In Palästina nur im Jordanthale und auch da sehr selten.

---

60. *Hirundo rufula*, Höhlenschwalbe.

In ganz Egypten sehr häufig, nimmt da die Stelle unserer Rauchschwalbe ein.

61. *Hirundo rufula*, Grottenschwalbe.

Beim Felsenkloster Mar-Saba und am Berge Tabor fand ich eine unserer Hausschwalbe in der Größe gleichkommende Schwalbe mit weißer Brust und Unterseite und rostbraunen Flecken am Rücken und Halse. Da ich dieselbe nicht kannte, sandte ich sie an Herrn v. Homeyer, der sie als *Hirundo rufula*, Grottenschwalbe, bezeichnete. Von der egyptischen Höhlenschwalbe, welche denselben lateinischen Namen führt, ist sie vollkommen verschieden und nicht zu verwechseln. Ich glaube, daß dieser Fehler auf einer nicht genauen Kenntniß dieser beiden Arten beruht.

62. *Cotyle rupestris*, Felsenschwalbe.

In ganz Europa und Palästina an geeigneten Stellen, nämlich an Felswänden und selbst im Wüstengebirge bei großen Felsblöcken sehr häufig. Wo Felsen fehlen, begnügt sie sich mit Ruinen und Bauwerken, so zum Beispiel bei den Pyramiden von Gizéh.

63. *Upupa epops*, Wiedehopf.

In ganz Egypten, im Culturlande und in den Städten einer der gewöhnlichsten und zutraulichsten Vögel. In Palästina weniger häufig, da ihm in sehr beschränktem Maße günstige Gegenden geboten sind.

64. *Columba livia*, Felsentaube.

In ganz Egypten und Palästina an geeigneten, hohen, mit Höhlen versehenen Felswänden häufig, am meisten aber in Egypten in eigens errichteten kleinen Städten von Taubenthürmen, der Eier und vorzüglich des Guano halber, in unglaublichen Mengen in halbwildem Zustande vereinigt. Bleibt sich aber in Größe und Farbe dennoch immer gleich.

65. *Turtur auritus*, Turteltaube.

Nur im Jordanthale und da nur sehr vereinzelt gesehen.

66. *Turtur orientalis*, Girrtaube.

Ausschließlich im Jordanthale in den mit niederen Bäumen und Gebüschen bedeckten Strecken, doch da in großer Menge. Die Paare waren schon gepaart. Die Tauber führten Flugkünste aus, wie ich sie bei anderen Tauben in solcher Vollkommenheit niemals gesehen hatte. Den ganzen Tag über erscholl ihr eigenthümlicher Ruf. Im Ganzen ist es ein äußerst scheuer und vorsichtiger Vogel.

67. *Turtur senegalensis*, Palmtaube.

In ganz Egypten, im Culturlande, auf allen Wegen und Baumgruppen, doch vorzüglich in den Gärten, selbst inmitten der Städte ein äußerst häufiger Vogel.

---

68. *Chalcopeleia afra*, Zwergtaube.

Nur einmal, und das in Kom-el-Emir in Ober-Egypten beobachtet. Ein Pärchen auffallend kleiner und schöner Tauben saß auf einem Lehmhaufen zwischen Feldern, nahe vom Ufer des Nil. Das eine Exemplar flog scheu bei meiner Annäherung hinweg, das andere blieb sitzen und fiel mir zur Beute.

Es ist eigentlich eine Nubien und Inner-Afrika angehörende Taube.

---

69. *Caccabis saxatilis*, Steinhuhn.

Die ersten Exemplare wurden zwischen Jaffa und Latrun, und zwar nur ein gepaartes Paar beobachtet. Zwischen Latrun und Jerusalem, auf dem mit großen Felsblöcken und Gebüsch bedeckten Berge sahen wir deren mehr. Bei Jerusalem und Bethlehem und am Wege zum Todten Meer findet man allenthalben dieses schöne Huhn, doch nirgends häufig, der vielen Nachstellungen der Eingeborenen halber.

Im Jordanthale lebt das Steinhuhn vorzüglich in den breiten, mit großen Steinen und undurchdringlichem Gebüsch bedeckten Wasserrissen, welche von den Seitengebirgen herab durch die Ebene zum Jordan führen. In dieser günstigen Lage findet man auf engem Raume viel Hühner und kann leicht ergiebige Jagd auf dieses wenig scheue Thier machen. Das asiatische Steinhuhn ist zwar vollkommen dieselbe Art, aber dennoch schöner gefärbt und größer als das europäische der Balkanhalbinsel und der griechischen Inseln.

---

70. *Caccabis petrosa*, Klippenhuhn.

Die ersten noch sehr vereinzelten Exemplare wurden auf dem Wüstengebirge zwischen Betlehem und dem Todten Meer beobachtet.

Im Jordanthale lebt das zierliche Klippenhuhn an denselben Plätzen, nur in größerer Zahl, mit den Steinhühnern zusammen.

---

71. *Francolinus vulgaris*, Frankolin.

Im mittleren Jordanthale, bei der Station Abd-el-Kader wurden im dichten Gebüsche die ersten Exemplare beobachtet. Am oberen Jordan, einen Reisetag vom See Tiberias, in der feuchten, sumpfigen, wasserreichen Umgebung des Dorfes Baisân ist dieses Huhn ungemein häufig. An einzelnen feuchten, mit etwas Rohr und sehr dichtem Gestrüppe und Gras bedeckten Stellen traf man Pärchen an. Der Frankolin läßt die Menschen nahe herankommen und fliegt erst im letzten Momente auf. Die Hennen schienen schon auf den Eiern zu sitzen, da nur eine aufgejagt wurde. Den ganzen Morgen, Vor-, Nachmittags und Abends hört man ununterbrochen aus allen Richtungen das eintönige Liebeslied der Hähne. Nur in der sengenden Hitze der Mittagsstunden endet der Lärm. Der Ruf, der bis zur vollen Annäherung des Schützen nicht verstummt, erleichtert sehr die Jagd auf dieses schöne Wild.

---

72. *Coturnix communis*, Wachtel.

Bei unserer Ankunft — Ende Februar — fanden wir die Wachtel noch nicht in Unter-Egypten. In den ersten Märztagen und bis Mitte März war das ganze Nilthal Ober-Egyptens reich an Wachteln. Wir hatten weder Zeit noch Lust, eigens auf diese Thiere zu jagen. In der zweiten Hälfte des März, und besonders in den letzten Tagen des Monates, waren die Wachteln in großer Menge in Unter-Egypten. In den ersten Apriltagen fand man sie in Palästina allenthalben, sogar in felsigen Bergen, die gar keine Deckung bieten. In den grasigen und waldigen Strecken des Jordanthales waren sie in unglaublicher Menge. Dort zwang uns die Noth, sie für die an Vorräthen arme Küche unserer Caravane zu erlegen. Ich fand daselbst schon flügge diesjährige Wachteln.

73. *Oedicnemus crepitans*, Triel.

In Egypten kommt der Triel an geeigneten Plätzen allenthalben vor. Am liebsten bewohnt er alte Gemäuer in der Nähe von Gewässern. Ich fand ihn in großer Menge in den Ruinen einer alten Moschée in Kairo. Allnächtlich vernimmt man seinen Ruf in Kairo und in den meisten egyptischen Städten. Die oberen Theile des noch wohlerhaltenen Schubra-Schlosses bei Kairo bewohnt derselbe sogar in bedeutender Zahl. Auch haust er zwischen großen Steinen und bloßen Felsen in der Nähe der Gewässer, zum Beispiel auf der Insel im See Birket-el-Karun. Am Nil bewohnt er sandige, mit nur wenig Gebüsch bedeckte Inseln. In Palästina sahen wir ein Pärchen auf dem kahlen Gebirge oberhalb des Todten Meeres und einen Flug von mehr als zehn Stück auf der Steppe nahe vom Jordan. Ohne den Triel eigens zu suchen, sieht man ihn nur selten. Doch nach Eintritt der Dunkelheit hörten wir seine Stimme fast jede Nacht sowohl in Egypten, als auch in Palästina.

74. *Chettusia leucura*, Sumpfkiebitz.

Am Ufer des See's Birket-el-Karun wurden einige Exemplare dieses schönen Vogels beobachtet.

75. *Hoplopterus spinosus*, Spornkiebitz.

Von Alexandrien bis Assuan an allen geeigneten Plätzen des Culturlandes, nahe von Gewässern. Besonders an den Ufern des Nil sieht man diesen schönen Vogel alltäglich in großer Menge; auf den Feldern und Wiesen, in Gärten und auf Sandbänken, an Wassertümpeln und Canälen einzeln und in Flügen bis zur Zahl von zwanzig und noch mehr erblickt man den Spornkiebitz. Scheu ist er nicht; man könnte deren Hunderte in wenig Tagen morden.

76. *Charadrius fluviatilis*, Fluß-Regenpfeifer.

Am See Birket-el-Karun und an den wasserreichen Strecken der Umgebung des Suez-Canales sehr häufig; einzeln auch, doch meist in größeren Flügen.

77. *Charadrius hiaticula*, Halsband-Uferläufer.

An Wassertümpeln, an geeigneten Stellen des Nil, sowohl in Ober- als Unter-Egypten und an den großen Strandseen in bedeutender Menge.

78. *Charadrius cantianus*, **See-Regenpfeifer.**

Nur am Rothen Meer, doch da ziemlich häufig beobachtet.

---

79. *Cursorius gallicus*, **Wüſtenläufer.**

Nur in der Wüſte am Ufer des Rothen Meeres, und da nur das eine Exemplar beobachtet.

---

80. *Hyas aegyptia*, **Krokodilwächter.**

In Ober-Egypten, an den Ufern des Nil eine regelmäßige, doch nicht eben häufige Erſcheinung. Wir ſahen nur gepaarte Paare, meiſt auf Sandbänken oder längs der brüchigen Ufer des Stromes.

---

81. *Strepsilas interpres*, **Steinwälzer.**

Nur am Menzaléh-See beobachtet; doch dort in großen Flügen oft gemiſcht mit verſchiedenartigen anderen Uferläufern. Abends umſchwärmt dieſer Vogel unter unaufhörlichem Rufen die vielen, mit niederen Gebüſchen bedeckten und von ſandigen Ufern umgebenen Inſeln.

---

82. *Gallinago gallinaria*, **Heerſchnepfe.**

An allen geeigneten ſumpfigen, naſſen Ufern und oft ſogar ſandigen Geſtaden Ober- und Unter-Egyptens. In den Ruinen von Karnak fand ich an einem aus Quaderſtein gebauten altegyptiſchen Waſſerreſervoir zwei Gattungen Waſſerläufer und zwei Heerſchnepfen, wahrſcheinlich vom langen Reiſen ermüdet, am blanken Stein ruhend. In einem kleinen Sumpfe nahe Ismâïlia's ſah ich Heerſchnepfen in großer Zahl. In Paläſtina beobachtete ich deren einzelne, mehrere im Jordanthale zwiſchen Gebüſchen und an Gebirgsbächen.

---

83. *Gallinago gallinula*, **Moorſchnepfe.**

In Unter-Egypten bloß im echten Sumpfe und auch da nicht häufig.

---

84. *Calidris arenaria*, **Sanderling.**

An Seen und am Nil eine regelmäßige, doch nirgends häufige Erſcheinung.

---

85. *Tringa maritima*, **Seeſtrandläufer.**

Nur an den Ufern des Rothen Meeres, doch da in großen Flügen beobachtet.

---

86. *Tringa subarquata*, **Sichlerſtrandläufer.**

Nur am Rothen Meer, doch da mehrmals beobachtet.

---

87. *Tringa alpina*, **Alpenstrandläufer.**

Sowohl in Ober- als auch Unter-Egypten an allen geeigneten Plätzen, an Seen, Canälen, Wassertümpeln und Ufern des Nil sehr oft beobachtet.

---

88. *Tringa Schinzii*, **Bergstrandläufer.**

Auf den Ufern kleiner Inseln des Menzaléh-See's in großen Flügen viel gesehen.

---

89. *Tringa Temminckii*, **Sandläuferchen.**

An kleinen Inseln des Menzaléh-See's und in wasserreichen, salzigen Sümpfen nahe Ismâïlia mehrere große Flüge und auch einzelne Exemplare dieser Gattung beobachtet.

---

90. *Machetes pugnax*, **Kampfläufer.**

Auf einer an mehreren Strandläufer-Gattungen sehr reichen Insel des Menzaléh-See's wurden einige Exemplare beobachtet, sonst nirgends.

---

91. *Xenus cinereus*, **Terekwasserläufer.**

An dem See von Birket-el-Karun und an geeigneten Plätzen längs des Nil und an Wassertümpeln in Ober-Egypten bis Mitte März sehr häufig. Später wurde er nirgends mehr beobachtet.

---

92. *Totanus stagnatilis*, **Teichwasserläufer.**

Einzeln am Menzaléh-See und in Palästina im Jordanthale an Wasserrissen beobachtet.

---

93. *Totanus glareola*, **Waldwasserläufer.**

Auf dem wasserreichen Sumpfboden Ismâïlia's in großen Mengen angetroffen, wahrscheinlich am Zuge.

---

94. *Totanus ochropus*, **Bachwasserläufer.**

An den Ufern des See's Birket-el-Karun mehrmals beobachtet.

---

95. *Limosa rufa*, **Pfuhlschnepfe.**

Am See von Birket-el-Karun, am Nil, in Ober-Egypten und auf den Inseln des Menzaléh-See's mehrmals gesehen.

---

96. *Limosa aegocephala*, **Limose.**

Auf einer mit Wasserlacken und sandigen Ufern bedeckten Insel des Menzaléh-See's einige Exemplare beobachtet.

---

97. *Recurvirostra avocetta*, Säbelschnäbler.

Auf einer Insel des Menzaléh-See's wurde ein Flug von zehn Stück beobachtet; sie zogen unruhig von einer Seite der Insel zur anderen. Sonst wurde dieser Vogel nirgends gesehen.

---

98. *Ciconia alba*, Storch.

In Egypten beobachtet in großen Zügen, bis zur Zahl von wenigstens einigen hundert Stück alltäglich Anfangs März in Ober-Egypten. Sie zogen alle längs der Randgebirge des Nil stromaufwärts. Auch auf den Sandbänken des Stromes sahen wir große Züge stehen. Einzelne Exemplare beobachtete ich in Egypten nirgends. In Palästina sah ich in den letzten Märztagen zwischen Jaffa und dem Gebirge alle Felder und Wiesen reich an Störchen, die nach Nahrung suchten. Bei Jerusalem, Bethlehem und in den Bergen von Mar-Saba beobachtete ich jeden Tag Züge von Hunderten und Hunderten von Störchen, die alle in derselben Richtung gegen Norden zogen. Im Jordanthale waren während unserer ganzen Reise daselbst sowohl die mit Grassteppen bedeckten Randgebirge, als auch die Thalsohle ganz gefüllt mit Störchen, die da umherliefen. Selbst an sehr öden Stellen trafen wir sie manchmal an. Am Abend versammelten sie sich immer an einem Platze, wo Bäume und hohe Gebüsche waren, so daß diese in der That ganz bedeckt schienen mit Störchen. Da standen die ersten mit Sonnenuntergang, die letzten bei Sonnenaufgang. Diese Bäume und der Boden daneben waren gefärbt von den Excrementen. Auch auf den Feldern um Nazareth und zwischen diesem Orte und dem Meere trafen wir Störche an, doch nicht mehr in so großer Menge.

---

99. *Ardea cinerea*, Fischreiher.

Am See Birket-el-Karun und längs des Nil bis Assuan in erstaunlicher Anzahl. Auf jeder Sandbank und allenthalben am Ufer waren Fischreiher einer neben dem anderen.

---

100. *Ardea purpurea*, Purpurreiher.

Am See von Birket-el-Karun ziemlich häufig, sonst nirgends in Egypten beobachtet. Im Jordanthale sowohl am Jordan, als auch in den mit dichtem Gebüsch und großen Steinen bedeckten Wasserrissen, doch nirgends häufig.

---

101. *Ardea garzetta*, Seidenreiher.

Am See Birket-el-Karun und am Menzaléh-See ist dieser Reiher ziemlich häufig, sonst wurde er nirgends beobachtet.

---

102. *Ardea bubulcus*, Kuhreiher.

In ganz Egypten, von Alexandrien bis weit hinauf nach Ober-Egypten einer der gemeinsten Vögel, auf allen Feldern und in allen Gärten, sogar bei den ersten Häusern von Kairo, am Ufer des Nil und an Canälen. Dem pflügenden Fellachen folgen große Gesellschaften dieser Reiher auf wenige Schritte. Alle weidenden Heerden sind umgeben von ihnen, die schon fast zu Hausthieren geworden sind.

103. *Ardea comata*, Rallenreiher.

Nur einmal und das in der Nähe des Schubra-Gartens bei Kairo auf einer bewässerten Gartenanlage inmitten großer Flüge von Kuhreihern gesehen.

---

104. *Ardea nycticorax*, Nachtreiher.

Das erste Mal in einem Palmenwalde bei Keneh in Ober-Egypten beobachtet, wohin diese Reiher kommen, um da die Nacht zuzubringen. Bei Kairo auf einem künstlich errichteten Hügel des Schubra-Gartens, der geziert ist durch Piniengruppen, befand sich eine ausnehmend große Colonie von Nachtreihern bei ihrem Horste. In Palästina im Jordanthale sahen wir mehrere Exemplare in den Wasserrissen zwischen dichtem Gebüsche. Mitte April in den Pinienwäldern und Gebüschen der Insel Lakroma in Dalmatien.

---

105. *Rhynchaea capensis*, Goldralle.

In einem kleinen Theile des großen Sumpfes bei Ismâïlia wurde auf engbegrenztem Raum eine große Menge dieser schönen und unglaublich zutraulichen Vögel beobachtet. Wenige Schritte vor dem Menschen erhoben sie sich und flogen mit echt rallenartigem Fluge, doch leichter als unsere Wasserralle, eine kurze Entfernung hinweg, um dann nicht im Fliehen und geschickten Laufen und Verstecken ihr Heil zu suchen, sondern eine nochmalige Annäherung des Menschen abwartend.

---

106. *Fulica atra*, Wasserhuhn.

Am See von Birket-el-Karun sowohl als auch am Menzaléh-See in außergewöhnlich großer Menge.

---

107. *Anas boschas*, Stockente.

Sowohl am See von Birket-el-Karun als auch am Menzaléh-See sehr vereinzelt beobachtet, sonst nirgends gesehen.

---

108. *Anas querquedula*, Knäkente.

Einige Exemplare an den Ufern des See's Birket-el-Karun mehrmals angetroffen, deßgleichen ein gepaartes Paar auf einer Insel beim Barrage du Nil. Sonst wurde diese Ente nirgends beobachtet.

---

109. *Spatula clypeata*, Löffelente.

Am See Birket-el-Karun und am Nil sehr vereinzelt, am Menzaléh-See ziemlich häufig.

---

110. *Fuligula nyroca*, Weißaugenente.

An manchen Stellen des See's Birket-el-Karun, wo die Ufer mit hohem Rohre bedeckt waren, fanden wir diese Ente in erstaunlicher Menge. Am Nil und Mitte März am Menzaléh-See war sie nicht mehr anzutreffen.

---

111. *Fuligula cristata*, Reiherente.

Sehr vereinzelt am See von Birket-el-Karun beobachtet, sonst nirgends angetroffen.

---

112. *Larus Michahellesii*, Graumantelmöve.

Die häufigste Möve auf dem Adriatischen und Jonischen Meer. Im Februar sieht man sie allenthalben und zu jeder Tageszeit am ganzen Mittelmeer, dem Suez-Canal und den großen Strandseen. Am Nil niemals anzutreffen.

---

113. *Larus fuscus*, Häringsmöve.

Im Adriatischen Meer und längs der griechischen Inseln vereinzelt. Im Hafen von Korfu ziemlich und im Hafen von Zante sehr häufig angetroffen. Bei Alexandrien, am Menzaléh-See und am Suez-Canal selten.

---

114. *Larus ichthyaëtus*, Fischermöve.

Am See von Birket-el-Karun ziemlich häufig, am Nil und am Menzaléh-See niemals, am Suez-Canal mehrmals beobachtet.

---

115. *Larus ridibundus*, Lachmöve.

Auf den Adriatischen und Jonischen Gewässern um jene Jahreszeit sehr häufig. Am ganzen Mittelmeer, in den Häfen von Alexandrien und Port-Saïd, am Suez-Canal, am Menzaléh- und Birket-el-Karun-See sehr gemein. Am Nil niemals beobachtet.

---

116. *Larus melanocephalus*, Hutmöve.

Am Menzaléh-See wurden mehrere vereinzelte Exemplare beobachtet.

---

117. *Graculus carbo*, Cormoran.

Am See Birket-el-Karun in großen Mengen, am Menzaléh-See ziemlich viel. Am Suez-Canal, den Bitter-Seen und dem Rothen Meer bei Suez sehr häufig. Deßgleichen an allen geeigneten Küsten des Mittelländischen, Jonischen und Adriatischen Meeres.

---

118. *Carbo pygmaea*, Zwergscharbe.

In einer Brackwasserlagune der Insel Korfu, unweit der Stadt, ist dieser Vogel sehr häufig. Er lebt daselbst mit großen Scharben, Reihern, Möven, Entenarten und Tauchern vereinigt. Ist nicht sehr scheu. Sonst wurde sie nirgends angetroffen.

---

119. *Pelecanus onocrotalus*, Pelekan.

Ziemlich häufig am See von Birket-el-Karun, deßgleichen am ganzen Nil. In unglaublicher Menge am Menzaléh-See. In Palästina sah ich einen sehr großen Zug Pelekane, der über das Todte Meer gestrichen

kam und ober einem von uns behufs Wildschweinjagd gelegten großen Feuer lange kreiste, dann zogen sie im Jordanthale stromaufwärts. Das waren die einzigen Pelekane, die wir in Asien sahen.

120. *Pelecanus crispus*, Schopfpelekan.

Am See von Birket-el-Karun sieht man Schopfpelekane öfter einzeln oder in ganz kleine Flüge zusammengeschaart, sonst wurde er nirgends beobachtet.

Die Reihe der erbeuteten, gemessenen und daher auch gründlich beobachteten Vögel ist zu Ende und so erübrigt mir nur noch, einige Worte jenen Arten zu widmen, die nicht erlegt wurden. Ich will mich in der Aufzählung derselben nicht an ein System halten, sondern jenen, von denen ich mehr zu sagen habe, den Vorzug einräumen.

Mit den Wasservögeln werde ich beginnen. Wie schon zu Anfang erwähnt, waren die meisten europäischen Gänse und Enten in die Heimat bereits zurückgekehrt, als ich meine Reise in Afrika begann; ferners sind die Hauptjagdgebiete Egyptens, vor allem der Nil, durch die alljährliche Invasion europäischer, besonders englischer Jäger gründlich verdorben. Am Nil sowohl wie auf den Seen sah ich viele Enten, mehr als ich nur erwartet hätte, doch schon in weiter Ferne; ehe noch die Arten bestimmt werden konnten, suchten sie in der Flucht ihr Heil. Auch ein großer Taucher, den ich mehrmals am Menzaléh-See antraf, ließ mich niemals in richtige Nähe kommen.

Von den schönen Nilgänsen, die früher so häufig waren und jetzt schon recht fühlbar zusammengeschmolzen sind, wurde es mir vollkommen unmöglich, ein Exemplar zu erbeuten. Ich sah diese schmucken Gänse nur auf dem Nil, niemals an den Seen. Das Purpurhuhn soll ebenfalls schon sehr selten geworden sein.

Flamingo's traf ich in großer Menge am Menzaléh See an, in das Innere des Landes verfliegen sie sich äußerst selten und so sahen wir auch nur ein vereinzeltes Exemplar am oberen Nil.

Ich habe schon früher schlechte Erfahrungen in anderen Ländern mit diesen scheuen Thieren gemacht, wurde daher nicht enttäuscht, als ich keinen erbeutete.

Die großen Schaaren von vielen hundert Flamingo's kamen, doch nicht der Zahl nach, nahe den Pelekan-Schwärmen.

Als interessante Thatsache muß ich auch mittheilen, die Spatelraubmöve, *Lestris pomatorhina*, bei stürmischer See im Hafen von Zante beobachtet zu haben; es ist das zweite Mal, daß ich diese nördliche Möve im Mittelmeer zu Gesicht bekomme; das erste Mal war es im westlichsten Theile dieses Meeres, wo ich auch so glücklich war, das seltene Exemplar zu erbeuten.

Den Mittelmeer-Sturmtaucher, *Puffinus Kuhli*, sah ich wiederholt an der griechischen und dalmatinischen Küste.

Am meisten und eingehendsten bot diese Reise Gelegenheit zur Beobachtung der Stelzenvögel. Erstens besitzen Nord-Afrika und auch, aber im geringeren Maße, West-Asien eine reiche Zahl von Arten, die in diese Gruppe gehören, und zweitens reisen diejenigen der nördlichen Länder später als die meisten Schwimmvögel, und so traf man noch viele in der Winterherberge. Die Strandseen Egyptens und die flachen Sandbänke des Nil bieten herrliche Plätze für Mitglieder dieser Gruppe.

Unsere Waldschnepfe sah ich auch noch Ende Februar in Afrika. In einem großen Zuckerrohrfelde in der Provinz Fajum jagten unsere Hunde einige Exemplare auf.

Von Raubvögeln wurde eine ansehnliche Menge erlegt, doch viele leider auch nur beobachtet.

Aquila fulva sah ich bloß zweimal in den gebirgigen Theilen Palästina's; *Aquila imperialis* sehr selten; mit Bestimmtheit konnte ich ihn nur ober den Eichenwäldern des Monte Tabor in Palästina erkennen.

Aquila clanga traf ich öfters an, doch nur in Afrika auf den Inseln des Menzaléhs-See's sah ich ihn stehen, beßgleichen häufig an den Ufern des Nil und inmitten der Felder der cultivirten Strecken Ober-Egyptens.

Aquila pennata wurde bereits unter den erlegten Exemplaren besprochen, nur will ich noch hinzufügen, daß zwei der erbeuteten Stücke das vollkommen dunkle, fast schwärzliche Kleid trugen, während der dritte Adler in kaffeebrauner, mit Längsflecken gezierter Färbung und weißlichen Stellen die echte Uebergangsform darstellte. Unter den vielen Zwergadlern, die wir sahen, bemerkten wir auch einige im ganz weißen, eigentlichen *Pennata*-Kleide, das man ja früher von der *Minuta*-Färbung trennte.

Als ich eines Tages in der Felsenschlucht unter dem Kloster Mar-Saba in Palästina am Anstand auf Schakale saß, strich ein Adler längs des oberen Randes der Felsen, den ich der Größe und dem Gefieder nach für keinen anderen, als den mir wohlbekannten *Aquila Bonelli* halten konnte.

Haliaëtus albicilla beobachtete ich mehrmals an den Ufern des Nil, merkwürdigerweise sah ich nur junge Exemplare im dunklen Kleide; eine Irrung konnte nicht vorkommen, da ich einige derselben mit dem Fernglase auf höchstens zweihundert Schritte betrachtete.

Vultur cinereus wurde von mir in Afrika niemals beobachtet; in Palästina sah ich deren zwei in den Eichenwäldern des Monte Tabor und glaubte auch einige unter einem Fluge von *Vultur fulvus* in den Randgebirgen des Todten Meeres bemerkt zu haben, kann aber letzteres nicht sicher verbürgen.

Der große *Vultur auricularis*, welcher noch vor wenigen Jahren zu den regelmäßigen Bewohnern Ober-Egyptens rechnete, ist jetzt fast ganz verschwunden. Ich sah deren nur zwei Exemplare auf einer Sandbank zwischen einigen *Vultur fulvus* neben einem vom Nil ausgeschwemmten todten Büffel stehen.

Durch den Vergleich mit den anderen Geiern wurde ich auf die Farben- und Größenunterschiede aufmerksam gemacht und betrachtete die seltenen Exemplare in einer nahen Distanz mit dem Fernglas. Leider blieb ein Versuch, das Schiff anhalten zu lassen und sich an die scheuen Thiere heranzuschleichen, ganz erfolglos.

Gypaëtus barbatus, welcher sowohl in den arabischen Gebirgen als auch in jenen Palästina's nicht allzuselten sein soll, wurde von mir daselbst niemals gesehen. Hingegen beobachtete ich diesen schönen Geieradler in den in der Provinz Fajum den Rand der lybischen Wüste kennzeichnenden felsigen Höhenzügen.

Ich hatte schon vordem gehört, daß *Gypaëtus* manchesmal, doch äußerst selten, die egyptischen Randgebirge am Durchzuge berühre; sehr erfreut war ich nun, als ich ein noch im dunklen Jugendkleide gefärbtes Exemplar einige Male ober den Felsen der Insel Bézirè-Karun kreisen sah. Auch *Bubo ascalaphus*, den Pharaonen-Uhu, hatte ich zweimal Gelegenheit zu beobachten. Er vertritt die Stelle unseres *Bubo maximus* in Nord-Afrika, nur ist er in der Färbung sehr verschieden und seine Größe etwas geringer.

Das erste Mal sah ich diesen schönen Uhu bei den Pyramiden von Gizéh. Wir ließen dieselben von Arabern der Schakale wegen austreiben; ganz zum Schlusse des Triebes flog von der dritten kleinen Pyramide ein Uhu scheuen Fluges in die Wüste hinaus; leider war die Entfernung eine zu bedeutende, um einen sicheren Schuß anbringen zu können.

Bei meinem zweiten Zusammentreffen mit diesem schönen Vogel hätte ich denselben leicht erbeuten können; ich saß nämlich des Abends unweit Mêdinet-Habu in Ober-Egypten am Rande des hohen Wüstengebirges; kurz nach Sonnenuntergang strich ein Uhu ganz langsam und niedrig vom Gebirge gegen die Ebene dicht an mir vorbei. Die Waidmannslust besiegte aber den Ornithologen und ich schoß nicht, um mir nicht durch einen Schuß eine meiner stets von guten Erfolgen gekrönten Nachtjagden auf große Raubthiere zu stören.

Merops Apiaster, der europäische Bienenfresser, wurde von mir in Egypten nicht angetroffen.

Bis an die nubische Grenze durchwanderte ich dieses Land, ohne *Merops Apiaster* zu sehen; man kann daraus erkennen, wie tief im Inneren Afrika's dieser Vogel seine Winterherberge bezieht.

Als ich Ende März Egypten verließ, war der Bienenfresser noch nicht erschienen. Drei Tage nach meiner Abreise benachrichtigte mich ein Freund aus Kairo über die in großen Schwärmen erfolgte Ankunft dieser Vögel; die meisten wurden im Schubra-Garten unweit der Stadt gesehen. Wenige Tage darauf, in der ersten Aprilwoche, hatte ich mehrmals Gelegenheit, *Merops Apiaster* im Jordanthale zu beobachten; gepaarte Paare umschwärmten die hohen brüchigen Lehmufer der Gießbäche, in welchen viele Nesthöhlen auf die alljährlichen Brut-Colonien schließen ließen.

Coracias Garrula, die Blaurake, wurde von mir in Afrika nicht beobachtet; hingegen sah ich deren ziemlich viele im Jordanthale; fast ausschließlich schon gepaarte Paare und meistens an denselben Brutstellen in Gemeinschaft mit *Merops Apiaster* lebend.

Im Felsenthale von Mar-Saba unter dem Kloster auf Schakale lauernd, bemerkte ich bald nach Sonnenuntergang einige Vögel, die schmetterlingartig längs den Felswänden umherflatterten, einige Male an dem kahlen Gestein emporkletterten und dann einer nach dem anderen in Ritzen und Höhlen zur Nachtruhe verschwanden.

Häufig hatte ich in den Alpen Gelegenheit, *Tichodroma muraria* zu beobachten und kenne diesen Vogel genau. Sowohl die äußere Erscheinung als auch die dieses Thier charakterisirende Gewohnheit, des Abends an einer bestimmten Felswand zu erscheinen und nach einigen kurzen Flug- und Laufübungen daselbst die nächtliche Ruhe aufzusuchen, ließen mich darauf schließen, daß ich es mit dem Mauerläufer zu thun hatte; auch war die Felswand von meinem Standplatz nicht allzuweit, nur verhinderte mich die zunehmende Dunkelheit, die Farben des Gefieders zu unterscheiden.

Mit dieser Beobachtung will ich meinen Bericht schließen; es sind nur Skizzen, doch vielleicht bieten sie manchem Leser einiges Interesse.

Inhaltsverzeichniß.

I. Capitel. Seite

Vorbereitungen zur Reise. Abreise von Wien. Das Schiff Miramar. Korfu. Zante. Reise nach Alexandrien 1

II. Capitel.

Ankunft in Alexandrien. Ein Tag in Alexandrien. Fahrt nach Kairo. Ankunft in Kairo. Vier Tage in Kairo 17

III. Capitel.

Reise nach Abukfar. Jagden in der Provinz Fajum. Rückkehr nach Abukfar. Reise nach Siut 56

IV. Capitel.

Ankunft in Siut. Der Nildampfer. Nilreise bis Assuan. Insel Philae 84

V. Capitel.

Von Philae bis Siut. Memphis Sakkara. Nach Kairo 135

VI. Capitel.

Ein Tag in Kairo. Damiette. Der Menzaléh-See. Port Said. Durch den Suez-Canal nach Ismâilia, von da nach Kairo. Vier Tage in Kairo. Fahrt nach Suez. Das Rothe Meer. Reise nach Ismâilia. Aufenthalt daselbst. Nach Port Said 172

VII. Capitel.

Reise nach Jaffa. Ankunft in Jaffa. Ritt bis Latrun. Fortsetzung bis Jerusalem. Zwei Tage in Jerusalem 223

VIII. Capitel.

Fahrt nach Tantur. Hyänenjagd. Bethlehem. Ritt nach Mar-Saba. Das Felsenkloster. Ritt nach Nebi-Musa. Ritt zum Todten Meer und Aln-es-Sultan 253

IX. Capitel.

Aln-es-Sultan, El-Audje, Abd-el-Kader, Baisân, Berg Tabor, Nazareth, Fahrt nach Haifa. Einschiffung 286

X. Capitel.

Heimreise längs Candia, Zante, Canal von Ithaka, Korfu. Einige Stunden Aufenthalt in Korfu. Bocche di Cattaro. Ragusa. Zara. Triest. Fahrt nach Wien. Ende 333

Anhang.

I. Liste aller erbeuteten Thiere 339
II. Ornithologische Reiseskizzen 341

Verzeichniß der Text-Illustrationen.

I. Capitel. Seite

Vignette (Arbeitszimmer des Kronprinzen) 1
Ueber den Semmering 2
Miramar 5
Vor Zante 9
Monte Skopo 13
Schlußvignette (Möven) 16

II. Capitel.

Vignette (Aasgeier) 17
Ankunft in Alexandrien 19
Ein Abend in Alexandrien 25
Unter-Egypten 27
Arbeitende Fellachen 30
Ein Abend am Mokattam 31
Fackelzug 33
Zum Gebet 35
Teppich-Bazar 37
Ein Abend in der Schubra-Allee 41
Egyptische Bettler 43
Schakaljagd auf den Pyramiden 45
Heliopolis 50

III. Capitel.

Vignette (Jagdbeute) 56
Marsch durch die Wüste in Fajum 59
Frühstück in der Wüste 63
Luchsjagd 67
Der erste Pelekan 69
Ein Morgen am Birket-el-Karun 73
Jagd auf Ichneumon 77
Wettfahrt am Birket-el-Karun 78
Beutebeladen 79
Heimkehr von der Jagd in Fajum nach Abukfar 81
Strecke 83

IV. Capitel.

Seite

Vignette (Dumpalmen) ... 84
Nilaufwärts ... 85
Wasserschöpfer ... 88
Ein Schöpfrad auf Elephantine ... 89
Bienentanz ... 92
Fellach-Dorf mit Taubenhäusern bei Abydus ... 93
Im Tempel von Abydus ... 95
Ein glücklicher Schuß ... 96
Der blinde Antiquar in Abydus ... 97
Ein Abend am Nil ... 99
Dendera ... 103
Ruinenfeld von Karnak ... 107
Tempel von Karnak ... 109
Theben ... 111
Ohrengeier bei einem todten Büffel ... 115
Auf dem Tempel von Edfu ... 118
Kum-Ombu ... 121
Ababdé-Tanz in Assuan ... 125
Wolfsjagd in Assuan ... 128
Ritt von Assuan nach Phylae ... 129
Phylae ... 133

V. Capitel.

Vignette (Tempel in Phylae) ... 135
Nubier schwimmen durch einen Nilkatarakt ... 137
Schakaljagd ... 139
Anstand auf Wölfe mit dem Zicklein ... 141
Ritt durch einen Nilarm ... 143
Die Memnons-Kolosse ... 149
Nilufer in Erment ... 153
Jagd in einem Palmenhain bei Keneh ... 157
Der Esel des Mudir ... 159
Geier bei ihrem Schlafplatze ... 161
Memphis ... 165
Schlußvignette (Sphinx) ... 171

VI. Capitel.

Vignette (Flamingo's) ... 172
Das Fest El-Hosseln ... 174
Sturm am Menzaléh-See ... 177
Eine Nacht am Menzaléh-See ... 181
Vogelschwärme am Menzaléh-See ... 185
Citadelle von Kairo ... 189
Bei den Chalifen-Gräbern ... 193
Dreh-Derwische ... 197
Heulende Derwische ... 201
Rast in der Wüste ... 205
Die Moses-Quellen ... 211
Jagd auf Gazellen ... 213
Ausritt zur Falkenjagd ... 221

VII. Capitel.

Seite

Vignette ... 223
Ankunft in Jaffa ... 225
Orangen-Markt in Jaffa ... 229
Auf der Steinhuhnjagd ... 231
Empfang des Kronprinzen durch die österreichischen Juden vor Jerusalem ... 233
Einzug in Jerusalem ... 337
Grabkirche in Jerusalem ... 243
Jerusalem vom Oehlberg aus gesehen ... 249
Kydron-Thal ... 251

VIII. Capitel.

Vignette (Disteln) ... 253
Betlehem ... 255
Fenek ... 259
Frauen von Betlehem ... 261
Nächtlicher Aufbruch ... 263
Verendete Hyäne ... 267
Araber bringen junge lebende Steinböcke ins Lager ... 269
Ein schwerer Abstieg ... 271
Aufschlagen des Lagers bei Mar-Saba ... 273
Mar-Saba ... 277
Abgestürztes Tragthier ... 281
Brennender Rohrbruch ... 283

IX. Capitel.

Vignette ... 286
Quellen ... 287
Schéch-Ali ... 289
Nach dem Marsche ... 291
Die Varan-Eidechse ... 293
Achmed in Gefahr ... 295
Eberjagd ... 297
Bei den Beduinen ... 301
Jordan-Beduinen ... 304
Rückkehr von der Eberjagd ... 305
Am Jordan ... 309
Steppenbrand ... 313
Baisân ... 316
Tabor ... 317
Beduinenlager in Baisân ... 321
Fahrt nach Haifa ... 325
Nazareth ... 329
Schwalben ... 332

X. Capitel.

Vignette (Bucht von Ipsa) ... 333
Bocche di Cattaro ... 335

IV. Capitel.

Seite

Vignette (Dumpalmen) ... 84
Nilaufwärts ... 85
Wasserschöpfer ... 88
Ein Schöpfrad auf Elephantine ... 89
Bienentanz ... 92
Fellach-Dorf mit Taubenhäusern bei Abydus ... 93
Im Tempel von Abydus ... 95
Ein glücklicher Schuß ... 96
Der blinde Antiquar in Abydus ... 97
Ein Abend am Nil ... 99
Dendera ... 103
Ruinenfeld von Karnak ... 107
Tempel von Karnak ... 109
Theben ... 111
Ohrengeier bei einem todten Büffel ... 115
Auf dem Tempel von Edfu ... 118
Kum-Ombu ... 121
Ababdé-Tanz in Assuan ... 125
Wolfsjagd in Assuan ... 128
Ritt von Assuan nach Phylae ... 129
Phylae ... 133

V. Capitel.

Vignette (Tempel in Phylae) ... 135
Nubier schwimmen durch einen Nilkatarakt ... 137
Schakaljagd ... 139
Anstand auf Wölfe mit dem Zicklein ... 141
Ritt durch einen Nilarm ... 143
Die Memnons-Kolosse ... 149
Nilufer in Erment ... 153
Jagd in einem Palmenhain bei Keneh ... 157
Der Esel des Mudir ... 159
Geier bei ihrem Schlafplatze ... 161
Memphis ... 165
Schlußvignette (Sphinx) ... 171

VI. Capitel.

Vignette (Flamingo's) ... 172
Das Fest El-Hosseln ... 174
Sturm am Menzaléh-See ... 177
Eine Nacht am Menzaléh-See ... 181
Vogelschwärme am Menzaléh-See ... 185
Citadelle von Kairo ... 189
Bei den Chalifen-Gräbern ... 193
Dreh-Derwische ... 197
Heulende Derwische ... 201
Rast in der Wüste ... 205
Die Moses-Quellen ... 211
Jagd auf Gazellen ... 213
Ausritt zur Falkenjagd ... 221

VII. Capitel.

Seite

Vignette ... 223
Ankunft in Jaffa ... 225
Orangen-Markt in Jaffa ... 229
Auf der Steinhuhnjagd ... 231
Empfang des Kronprinzen durch die österreichischen Juden vor Jerusalem ... 233
Einzug in Jerusalem ... 337
Grabkirche in Jerusalem ... 243
Jerusalem vom Oehlberg aus gesehen ... 249
Kydron-Thal ... 251

VIII. Capitel.

Vignette (Disteln) ... 253
Betlehem ... 255
Fenek ... 259
Frauen von Betlehem ... 261
Nächtlicher Aufbruch ... 263
Verendete Hyäne ... 267
Araber bringen junge lebende Steinböcke ins Lager ... 269
Ein schwerer Abstieg ... 271
Aufschlagen des Lagers bei Mar-Saba ... 273
Mar-Saba ... 277
Abgestürztes Tragthier ... 281
Brennender Rohrbruch ... 283

IX. Capitel.

Vignette ... 286
Quellen ... 287
Schéch-Ali ... 289
Nach dem Marsche ... 291
Die Waran-Eidechse ... 293
Achmed in Gefahr ... 295
Eberjagd ... 297
Bei den Beduinen ... 301
Jordan-Beduinen ... 304
Rückkehr von der Eberjagd ... 305
Am Jordan ... 309
Steppenbrand ... 313
Baisân ... 316
Tabor ... 317
Beduinenlager in Baisân ... 321
Fahrt nach Haifa ... 325
Nazareth ... 329
Schwalben ... 332

X. Capitel.

Vignette (Bucht von Ipsa) ... 333
Bocche di Cattaro ... 335